ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

DA
975
K79

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiſen

in

Irland,

von

J. G. Kohl.

Zweiter Theil.

„Yet still in her darkness doth Erin lie sleeping,
„Still doth the pure light its dawning delay.
„When will that day star, mildly springing,
„Warm our isle with peace and love?“

Dresden und Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1843.

Libr.
Strg
8-11-38
36896

Inhaltsverzeichniß.

Seite

XX. Von Kilkenny nach Waterford. 1

„Schaut's, Euer Ehren, ein Elend." — Castle Rackrent. — Späte Ernten.

XXI. Waterford. 5

Englische und irische Ortsnamen. — Belly, Dun, Rath, Glen, Kil, Ennis. — Ab- und Zunahme der Städtebevölkerung Irlands. — Irische Getreideausfuhr. — Repeal-rooms. — Der Osten von Irland. — Cromwell's Irland geschlagene Wunden.

XXII. Von Waterford nach Wexford. 14

Das Repeal-Schiff. — Der Waterford-Harbour. — Die Ruinen von Dunbrody. — Irischer Jig. — Die Ufer des Barrow. — New-Roß. — Die Grafschaft Wexford. — Die Baronie von Forth. — Temperance-Männer. — Ankündigung des Vaters Mathew. — Die sporting-men und reading-men. — St. Patrick. — Fingal.

XXIII. Wexford. 27

Parkin's patent slip. — Fluth und Ebbe bei Wexford. — Die englischen und irischen Porters. — Infant-schools. — Infants-march. — Kleinkinderunterricht. — Vortheile

Seite

dieſes Unterrichts. — Memoriren von Verſen. — Neues katholiſches Collegium. — Die iriſchen Armenhäuſer. — Klagen über die Verbeſſerungen. — Erinnerungen aus der letzten Revolution.

XXIV. Enniscorthy und die iriſchen Geiſtlichen 39

Strongbow. — Die Linien. — Vinegarhill. — A capital place for wool trade. — Das Schloß von Enniscorthy. — Einkommen der iriſchen und engliſchen proteſtantiſchen Geiſtlichen. — Die Murpheys. — Alte Kronen.

XXV. Von Enniscorthy zum Thal von Avoca. 48

Die Ruinen von Ferns. — Mac Marrough. — A very nice fancy taste. — Brief- und Packet-Beförderung. — Ueberführung der iriſchen und engliſchen Verbrecher. — Die Berge der Grafſchaft Wicklow.

XXVI. Das Thal von Avoca und die Moore'ſchen Gedichte. 53

Italieniſche Namen in Irland. — Die Eichen von Avoca. — Die Epheugewinde. — Die Begegnung der Gewäſſer. — Das Thal von Avoca, von Th. Moore beſungen. — Zündende Verſe und weittönende Worte. — Th. Moore's Verſe auf iriſche Gegenden. — Moore kein engliſcher Dichter. — Moore's iriſcher Patriotismus. — O'Connell, Vater Mathew und Th. Moore. — Rathdrum. — Iriſche Wirthshäuſer. — Kupferminen.

XXVII. Die Seeen und Ruinen von Glendalough 67

The uninhabited mountains. — George Irwin, der Führer von Glendalough. — Schilderung des Glendalough. — Die ſieben Kirchen. — Hypotheſen über die Round-Towers. — Gräber im Siebenkirchenbezirke. — Erin's Pleasure-garden. — Iriſche Königsgräber. — Der Schlangen-See. — Die Himmelslerchen. — Der Biſchof von Glendalough. — Druidiſche Ruinen. — Vater Mathew in Glendalough. — St. Kevin's Bett. — St.

Seite

Kevin und die ſchöne Kathleen. — Ein See, worin Niemand ertrinkt. — Eigenthümliche Fußbekleidung. — Abſchied von Glendalough.

XXVIII. Von Glendalough nach Dublin. 90

Widerwille der Proteſtanten gegen die Temperance. — Kupferminen. — Rathdrum. — Fortſchritte in Irland. — Kupferſtiche in der Kirche. — Berggruppirung. — Baumanpflanzung. — Verzierung der ländlichen Wohnungen. — Das Teufelsthal. — Der Park der Familie Cunningham. — Rieſenarbutus. — Glen of the Downs. — Der große und kleine Zuckerhut. — Die Inſel Dalkey.

XXIX. Dublin. 102

1. O'Connell und die Repealer-Verſammlung. —

O'Connell. — Die Smaragd-Legion. — Sprüche an den Wänden des Repealſaales. — Volkstribunen in Frankreich, Deutſchland, Rom, England. — O'Connell im Lord-Mayor-Coſtüm. — Tom Steele. — Die Söhne und Schwiegerſöhne O'Connell's. — „Dan“ und ſeine Perrücke. — Dan's Manieren beim Sprechen. — Die Sprache O'Connell's. — O'Connell's Schlagwörter. — Hiebe auf England. — Physical force. — Amerika's Beiſpiel. — Repeal! — „I offer the people of Ireland repeal.“ — Peel's blunders. — Englands Schwäche iſt Irlands Stärke. — Englands Krankheit iſt Irlands Geſundheit. — „Make you a nation again!“ — O'Connell und das Kind. — Limericks Töchter. — Beiträge zur Repeal. — Die Viehzüchter und die Repeal. — O'Connell's Thränen. — O'Donnor. — Ein deutſcher Repealfreund. — Der Geldkaſten. — Die O'Connells-Rente.

2. Das Armenhaus. 140

Iriſche Wohlthätigkeitsanſtalten. — Armengeſetze in Irland. — Die Häuſertaxe. — Armenhausſyſtem. — Widerwille gegen den Aufenthalt im Armenhauſe. — Die Disciplin in den Armenhäuſern. — Verpflegung der Armen. — Armendiät. — Koſten für den Einzelnen. — Das Kartoffelkochen. — Beſchäftigung der Bettler. — Kleidermagazin. — Freiheitsdrang der Bettler. — Du-

Seite

blin das Rendezvous der iriſchen Bettler. — Hoffnungen auf Abſchaffung der Bettelei.

3. Sammlungen. ... 154

Thätigkeit deutſcher Gelehrten in Dublin. — Die Moore als Conſervatoren der Alterthümer. — Reſte von Menſchen, Auerochſen und Hirſchen. — Cervus Megaceras. — Der foſſile Hirſch im Dubliner Muſeum. — Häufigkeit des Cervus Megaceras in Irland. — Kunſtantiquitäten. — Goldene Ringmünzen. — Broncene Figuren. — Iriſche Spinnkunkel. — Broncene Schweine. — Butter, Käſe und Eiſen in den Torfmooren. — Trinity-College. — Karten von Irland. — Die neueſte Karte von Irland. — Prachtwerke der Dubliner Bibliothek. — Unterſtützungen des Trinity-College. — Die Gebetbücher. — Der Park.

4. Squares. ... 172

Merrion-Square. — Folgen des Abſenteeismus. — Die iriſchen Squares. — Stephen's Green. — Phönix-Park. — Abſchied von Dublin.

XXX. Von Dublin nach Drogheda. ... 178

„How do you spell your name Sir?" — Cornishmen. — Swords. — Balbriggan. — Die Bettler und die ſingende Reiſegefährtin. — A steeple trade. — Linnenhandel.

XXXI. Drogheda und ſeine Umgebung. ... 184

Die Schlacht an der Boyne. — James II. — Das Thal der Boyne. — Der Hügel von New-Grange. — Das Innere dieſes Hügels. — Cyklopiſche Grabcapelle. — Unverwüſtlichkeit derſelben. — Große Steinbecken. — Spirallinien, Sterne und andere Figuren. — Die Erbauer des Druidentempels. — Zurückführung dieſer Monumente auf die Dänen. — Die Danaans. — Muthmaßliche Beſtimmung dieſer cyklopiſchen Bauten. — Der Moate von Dowth. — Die Ruinen des Collegiums von Slane. — Grabmonument eines Netterville. — Ein Fingerzeig für Maler. — For good luck. — Shila na gigh. — Ein Leichenbegängniß. — Monaſterboice. — Eigenthümlichkeit der Farben in Irland. — Eigenthümlichkeit

Seite

der Wolken in Irland. — Moore's Schilderung der Luftphänomene. — Altirische Heiligen-Kreuze. — Die Symbolik dieser Kreuze. — Irische Ansichten von denselben. — Columb-Kill. — Das Kreuz des Columba. — Oatcakes. — Das Zimmer eines katholischen Priesters. — Drogheda's Freundschaft für O'Connell. — Eine poetisch-musikalische Soiree. — Cuchullin. — Cuchullin und Konnell. — Gesang von dem Feeenberge. — Ossianic Poëtry. Harfenspiel. — Brian Boru's Marsch. — „The fairy queen." — Die Harfnergesellschaft. — Die Nationalzusammenkunft in Tara. — Das Kloster der Flüche. — Irische Sprache. — Abnahme der gesellschaftlichen Vergnügungen.

XXXII. Von Drogheda nach Belfast. 239

Erziehungsanstalt von mährischen Brüdern. — Ein nobles Handwerk. — Culmination des noblen Handwerks. — Verfall desselben. — Die Pferde der Stagecoaches. — Irisches Klima. — Die Grafschaft Louth. — Irische Tinker. — Contraste. — Ursache dieser Contraste. — Ulster und Cromwell. — Gränzen von Ulster. — Erins Verkehr mit Albion. — Newry. — Flachs- und Linnen-Industrie. — Vortheile der Linnen-Industrie. — Vorzüge derselben. — Die irische Linnenproduction im Kampf mit der englischen. — Schottische und irische Linnenproduction. — Kleine nordirische Städte. — Ankunft in Belfast.

XXXIII. Belfast und seine Linnen-Industrie. 261

Außerordentliche Vermehrung der Einwohnerzahl in Belfast. — Die Besitzer von Belfast. — Die Linnenhalle. Versendung der Linnen. — Arten der Verpackung derselben. — Die Whims der Märkte. — Giving a dress. — Flachsspinnereien. — Das Hand- und Kraftweben. — Flachssorten. — Das Spinnen durch Maschinen. — Die Bleichgründe. — Schnelligkeit der Bleiche. — Bleichapparat. — Chemischer Bleichapparat. — Die philosophischen Instrumentenmacher. — Nordirische Presbyterianer und südirische Katholiken. — Liszt statt O'Connell's in Belfast. — Parteienzwist. — Religiöse Par-

Seite

teien. — Die presbyterianiſche Kirche in Irland. — Presbyterianiſche Parteien. — Unitarier. — Einigung und Trennung der presbyterianiſchen Synoden. — Presbyterianiſche Miſſionsanſtalten. — Die Haus-Miſſion. Die iriſchen Predigten. — Die iriſchen Schulen. — Die Sonntagsſchulen. — Kunſt- und Wiſſenſchaft in Belfaſt. Das Muſeum daſelbſt. — Privatſammlungen daſelbſt. — Der botaniſche Garten daſelbſt. — Gräſer und exotiſche Pflanzen. — Muſikaliſche Geſellſchaften in Belfaſt. — Die Belfaſter Harfnergeſellſchaft. — Fieber-Epidemieen. — Verhältniß der Fieberkranken zu ihren Berufsarten. — Geſchlechtliches Verhältniß der Fieberkranken.

XXXIV. Die Küſte von Antrim. 303

Vorſichtsmaßregeln bei der Abreiſe. — Stürmiſches Wetter. — Der Lough Belfaſt. — Das Schloß bei Carrickfergus. — Larne. — Die Grafſchaft Antrim. — Weiß und ſchwarz. — Baſalt- und Kalkfelſen. — Antrim Coast-road. — Polterſteine. — Die Halbinſel Magee. — Ballygalley-Head. — Waſſerſtaubfälle. — Waſſerſtaubfontänen an der Küſte. — Feuerſteinſchichten in den Kreidefelſen. — Knock-dhu. — Glenarm. — Die Antrim-family. — Beſitzungen der Antrims. — Die M'Donnells und Mac Donnells. — Der Stammbaum der O'Neills. — Gedruckte und ungedruckte Geſchichte Irlands. — Mauthbeamte. — Das Thal Glenariff. — Das Altiriſche. — Küſtenhöhlen. — Nanny Murry. — Caſtle Carrey. — Die Antrim'ſchen Schäferinnen. — Fingal und Oſſian. — Andenken Fingal's und Oſſian's. — Oſſian's Grab. — Oſſian und St. Patrick. — Gift of the gab. — „We are nearly alone.“ — Leuchtfeuer. — Die Mädchenfelſen. — Das heldenmüthige Mädchen. — Ballycaſtle. — Lasses! — Die Mac Donnells.

XXXV. Die Inſel Rathlin. 338

Verſchiedene Namen der Inſel Rathlin. — Vulcaniſcher Urſprung derſelben. — Eigenthümliche Meeresſtrömungen. — Störung des Verkehrs zwiſchen Rathlin und Irland. — Robert Bruce. — Robert Bruce's Nachfolger.

Seite

— Mr. Gage. — Die möglichen Bodenbeſitzer. — Die Einwohnerzahl von Rathlin. — Die Rachries. — Die Ponies und Füchſe. — Gewinnung des Sodaſalzes. — Raceverſchiedenheit der Bewohner von Rathlin. — Die Uſhet-Männer und Kenramer-Männer. — Grabhügel. — Die Campbells. — Das Kloſter des heiligen Columba.

XXXVI. Cap Fair-Head. 355

Baſaltplateau. — Farm of the cross. — Kleine Berg-Seeen. — Durch Sturm erzeugte Windſtille. — Structur der Baſaltmaſſen. — Rathlin, vom Benmore aus geſehen. — Begegnung der Gewäſſer. — Linien in der Baſaltmaſſe. — Des grauen Männchens Pfad. — Unterlage der Baſaltmaſſen. — Zertrümmerung derſelben. — Das Lenorchenſpiel. — Dichte Bevölkerung. — „Geht bei Seite, der Fuchs kommt!“ — „Sie ſind wohl ſehr disappointirt?“ — Phantaſie und Wirklichkeit.

XXXVII. Der Giants-Cauſeway 375

Sturm. — Puffing holes. — Dunning- und Kenbaan-Caſtle. — Caraig-a-Rambad. — Sheep-Island. — Eine Hängebrücke. — Lachsfang. — Schloß Dunſeverick. — Die Führer auf dem Giants-Cauſeway. — Die iriſchen Cicerones. — Anfängliche Täuſchung. — Baſaltſchichten, Ocker, Thonſchiefer, Kohlenlager. — Baſaltſäulenſchichten. — Die Dikes. — Verſchiebung der Säulenſchichten. — Geſtalt der Säulen. — Durchmeſſer derſelben. — Stellung und Lage derſelben. — Geſchweifte Pfeiler. — Joints. — Spurs. — Concavität und Convexität. — Sphäroidiſche Structur. — Urſprüngliche Kugelform. — Unzulänglichkeit aller Vermuthung. — Benutzung der Baſaltpfeiler. — Beſtandtheile des Baſalts. — Kryſtalliſationen in dem Baſalt. — Der Giants-Cauſeway und die Volksſage. — Mylord's Parlour. — Markt. Ausgezeichnete Baſaltpfeiler. — Verhältniß der Pfeiler nach der Anzahl ihrer Seiten.

XXXVIII. Die Baien und Vorgebirge. 408

Port-Noffer-Bai. — Baien und Caps. — Giant's Amphitheatre. — Port na Spania. — Chimney-tops. —

Seite

Pleskin-head. — Port na trughen. — Seufzer. — Dunluce-Caſtle. — Mac Donnell von Dunluce. — Die Mac Quillans und Mac Donnells. — Die Galloglogh und die Highlanders. — Kampf der Mac Quillans und der Mac Donnells. — Verdrängung der Mac Quillans.

XXXIX. Rückkehr und Schluß. 427

Roſen und Myrthen unter Schnee. — Whinſtone. — Clansname. — „Der Bog iſt ſo weit.“ — Seepflanzen. — Benutzung derſelben. — Zierliche Bildung der Seepflanzen. — Seepflanzen-Herbarien. — Rückfahrt.

XX.

Von Kilkenny nach Waterford.

Von Kilkenny nach Waterford rollt man mit allen Gewäſſern des Landes landabwärts. Es gehen dieſes Weges diejenigen drei Flüſſe Irlands, welche nach dem Shannon die größten ſind, Suir, Nore und Barrow. Sie kommen alle bei Waterford zuſammen und häufen, klare Wellen, fruchtbares Land und friſches Grün herabführend, eine Menge Reize in der Umgegend dieſer Stadt zuſammen.

Früh morgens um 6 Uhr beſtiegen wir unſere Karrendiligencen, um in dieſe Gegend hinabzurollen. Es war noch ziemlich dunkel, aber doch ſchon hell genug, daß wir eine Partie finſterer Geſtalten, welche unſeren Wagen umgaben, wohl erkennen konnten. Es waren natürlich arme iriſche Weiber, die der Hunger ſchon aus den Betten getrieben hatte. Der Chorus ihrer Klagen war herzzerreißend. Jede erzählte eben ſo eifrig ihr Leiden, ihrer Kinder, ihres Mannes Noth, wie die Bajazzos auf dem Kilkenny-Race-Courſe ihre Raritäten ausſchrieen. Sie baten unſere Reiſegeſellſchaft flehentlichſt ſo: wenn nicht Jeder etwas geben wollte, ſo

möchten doch alle Herren ſich vereinigen und zuſammen einen Sixpence geben; ſie wollten ihn nachher in Halbpfennige verwechſeln und dieſe unter ſich theilen.

Da ſie ſahen, daß unſere Herzen unbewegt blieben, führten ſie endlich eine arme alte Blinde aus ihrer Mitte hervor, brachten ſie dicht zu unſerem Wagen heran, ſo daß wir in der Dämmerung ihre dunkeln Augenhöhlen erkennen konnten, und ſprachen: „Schaut's, Euer Ehren, ein Elend! Da ſeht einmal dieſe arme unglückliche Perſon. Gebt ihr etwas, nur einen Penny, Euer Ehren, und Euere Reiſe wird glücklich ſein. Gott wird Euere Augen ſchützen und Euch glücklich heimführen zu Euerer Familie!“ — Als die arme elende Blinde, deren Hand die anderen uns nahe in den Wagen hielten, etwas empfing, ſchienen ſie alle etwas beruhigt zu ſein und flehten nicht ſo ſtürmiſch mehr für ſich ſelbſt. Ich habe es oft bei den iriſchen Bettlern bemerkt, daß die Elendeſten ſelbſt vor den noch Elenderen, ſich beſcheidend, zurücktraten. Ein Reiſender in Irland kann nicht zu viel von dem außerordentlichen Elende der armen Claſſen im Lande ſprechen, damit ſo viel als möglich und von allen Seiten die Meinungen derjenigen Engländer, welche an das Elend Irlands *nicht glauben* wollen, die es *wegläugnen*, die ſich darüber *luſtig machen* und die den, welcher davon ſpricht und daran glaubt, für einen Narren halten, widerlegt werden mögen.

Ruin, Verfall, Lumpen, Bettler und Elend ſind in Irland überall, nicht nur in den wilden Gegenden von Clare, Donegal, Mayo und Kerry, wo ſie ſich freilich auf der höchſten Stufe und im äußerſten und wildeſten Grade zeigen,

ſondern ſie ziehen ſich überall durch die ſchönſten und fruchtbarſten Gefilde, weil nicht die Armuth der Natur, ſondern die Menſchen, theils die engliſchen Menſchen wegen ihrer harten Geſetze, theils die iriſchen wegen ihrer Induſtrieloſigkeit daran ſchuld ſind. So zeigt auch dieſer ſchöne Strich nach Waterford hinunter wiederum den gewöhnlichen iriſchen Reichthum an Armuth, die gewöhnliche Fülle an Mangel und den großen Ueberfluß an Bedürftigkeit. Es ſoll eine Menge Land in dieſer fruchtbaren Gegend unter der Verwaltung von Middlemen ſein. Und es giebt hier daher viele arme Dörfer und Pächter, deren Renten man auf's Aeußerſte getrieben, oder die, wie die Irländer dieß ausdrücken, „rackrented" ſind. Einen Landbeſitzer, der die Abgaben ſeiner Tenants bis auf's Aeußerſte treibt, nennt man einen „rackrenter" (was ungefähr unſerem Ausdruck „Bauernſchinder", den man noch in einigen öſtlichen deutſchen Provinzen findet, entſpricht), und das Schloß, wo ein ſolcher Plagegeiſt wohnt, heißt ein „Castle Rackrent"*).

Ich machte die letzte Partie der Reiſe nach Waterford zu Fuß, da ich einen Herrn fand, der ſich auch dazu entſchloß und der mich auf Nebenwegen landeinwärts zur Stadt führen wollte. Wir beſahen unterwegs die Arbeiten an einem neuen Wege, beſuchten einige arme Pächter und beſichtigten die Ruinen eines kleinen Dänenſchloſſes, Dunkit genannt, zwiſchen deſſen Mauern noch in ſo ſpäter Jahreszeit die Brombeerſträuche blühten. Das Klima von Irland bringt

*) Miß Edgeworth hat bekanntlich von einem ſolchen Castle Rackrent eine Schilderung gegeben.

weder die Blüthen zu raſchem Triebe, noch führt es die Früchte zu ſchneller Reife. Es grünt und blüht hier das ganze Jahr durch immer ſo ein wenig fort. Das Getreide wächſt ſo langſam, daß die Ernte beinahe ſechs Wochen ſpäter iſt als in den europäiſchen Continentalländern, welche mit ihm unter gleichem Grade der Breite liegen, obgleich man das Sommergetreide ſechs Wochen früher ſäen kann. Es giebt im Norden Länder, in denen das Leben der Natur im Sommer zu hellen Flammen auf̃flackert und dann wieder zu Aſche und Staub zerfällt. In Irland glimmt dieß Leben immer ſo ein Bißchen hin, wie hinglimmender Torf, und wird auch nie recht zu Staub und Aſche.

Bald darnach erblickten wir das Thal des Suir, das hohe maleriſche Felſenufer auf beiden Seiten des Fluſſes hat, und dann die ſchön gelegene Stadt Waterford, die er wie eine Perle im Munde trägt.

XXI.

Waterford.

Waterford und Wexford ſind Städte, welche die Dänen im Lande gründeten und deren Umgegend ſie am längſten beſaßen. Daher ſind auch die Namen dieſer Städte nicht celtiſch, ſondern germaniſch. Es giebt in der Geographie Irlands eine Menge ſolcher germaniſcher Namen, die von den Dänen oder Engländern ins Land gebracht wurden. Man erkennt ſie leicht an ihren Endungen: ford, town, borough, berry ꝛc. Beiſpiele ſolcher engliſcher oder germaniſcher Namen von iriſchen Städten ſind noch folgende: Maryborough, Mitchelstown, Thomastown, Caſtletownend, Roßcarberry, Bearhaven.

Ja es giebt nicht nur ſolche künſtliche menſchliche Stiftungen, ſondern auch, was bemerkenswerther iſt, einige natürliche Schöpfungen, die ihren alten celtiſchen Namen, den ſie ohne Zweifel urſprünglich hatten, abgelegt und einen engliſchen angenommen haben, wie z. B. der Fluß Blackwater (Schwarzwaſſer), die Hungry-Hills (die hungrigen Hügel) bei Bantry, der Berg Keeper (der Wächter) bei

Limerick, die Mourne-Mountains (die Trauerberge) bei Newry und viele andere. Beſonders ſind die Namen der Sandbänke, vieler Inſeln und Vorgebirge um Irland herum engliſch geworden. Doch iſt dabei zu bemerken, daß dieſe engliſchen Namen oft weiter nichts ſind als corrumpirte und auf engliſche Weiſe umgebildete celtiſche Worte.

Im Ganzen aber überwiegen in Irland doch die alten celtiſchen Namen ſowohl bei den Kunſt-, als bei den Naturgegenſtänden, und ſie ſind auch überall, ſelbſt in demjenigen Theile des Landes geblieben, der innerhalb des „Pale's," d. h. innerhalb desjenigen Theiles von Irland, den die Engländer mit einem Paliſadenwerk umgeben hatten, und innerhalb deſſen ſie faſt Alles engliſch machten, d. h. in der Provinz Leinſter*). Solche alte iriſche Namen von Flüſſen ſind: der Suir, der Shannon, der Bandon, der Kenmare. Alte celtiſche Gebirgsnamen ſind dieſe: Inchiquin-Mountains, Commeragh-Mountains, Slievh Bernagh, Croagh-patrick und unzählige andere. Merkwürdig iſt es, daß man auch hier bemerken kann, wie die höchſten Bergſpitzen auch in Irland gewöhnlich am längſten den alten celtiſchen Volksnamen beibehalten haben.

Wie man die engliſchen Städtenamen an ihren Endungen: town, ford ꝛc. erkennt, ſo erkennt man die eigentlichen ächten iriſchen ebenfalls in einer Menge ſolcher Vor- oder Nachſylben, die bei ihnen ſehr gewöhnlich ſind. Einige der

*) Der Pale, der ſpäter auch ohne Paliſadirung exiſtirte, war bekanntlich zu verſchiedenen Zeiten von ſehr verſchiedener Größe.

gewöhnlichſten dieſer Sylben ſind Bally, Dun, Rath, Glen, Kil, Ennis und andere. Bally bedeutet ſo viel als Stadt; Dun iſt das alte berühmte Wort, welches ſich bei ſo unendlich vielen Orten in ehemals celtiſchen Ländern von Dunkerk an bis nach Lugdunum an der Rhone und bis nach Italien hinein wiederfindet und ſo viel bedeutet als Hügel. Rath hat ungefähr dieſelbe Bedeutung, und Glen heißt ſo viel als Thal, Ennis ſo viel als Inſel und Kil ſo viel als Kirche.

Mit Bally giebt es entſchieden die meiſten Compoſitionen, z. B. Ballynasloe, Ballyporeen, Ballyſhannon, Ballymahon.

Nicht viel weniger giebt es mit Dun, z. B. Dundrum, Dundalk, Dunmore, Dunkerrin, Dungarvan.

Mit Rath giebt es nicht ſo viel, z. B. Rathdrum, Rathdowny, Rathcormuck, Rathkeale, Rathvilly, Rathronan.

Mit Kil giebt es wieder unzählig viele, z. B. Kilkenny, Kilbaha, Killarney, Killaloe, Kildare, Killala, Kilbegs.

Mit Ennis: die Stadt Ennis, Enniscorthey, Enniscaltra, Ennistogue.

Das Studium dieſer alten iriſchen Namen, die meiſtens in die Druidenzeit hinaufreichen, und ihre Vergleichung mit den zahlreichen celtiſchen Namen von Schottland, Wales und mit denen, die noch in Frankreich, Italien, Spanien und Deutſchland vorkommen, würde vom größten Intereſſe ſein, und doch beſitzen wir hierüber noch keine tüchtige und vollſtändige Unterſuchung.

Waterford iſt jetzt die ſechste Stadt in Irland. Es hat

etwa 30,000 Einwohner. Auch ſchon vor 20 Jahren hatte es beinahe eben ſo viele Bewohner, nämlich 28,700. Es iſt ſeitdem alſo ziemlich ſtationär geblieben. Es iſt bemerkenswerth, daß dieſelbe Erſcheinung ſich faſt bei allen ſüdlichen Städten Irlands zeigt. Einige von ihnen bleiben beinahe völlig bei ihrer alten Einwohnerzahl ſtehen, ſo Waterford, das 1821 28,679 Einwohner hatte und 1831 28,821, ſo Wexford, das 1821 10,580 Einwohner zählte und 1831 10,673. Andere ſchreiten äußerſt langſam, faſt unmerklich vor, ſo Cork 1821 mit 100,658 Einwohnern und 1831 mit 107,016, mithin nur mit einer Vermehrung der Einwohner von 6 Procent. Kilkenny hatte 1821 23,230 und 1831 23,741 Einwohner, alſo eine Vermehrung innerhalb 10 Jahren von etwa 2 Procent. Youghal und Cove hatten in demſelben Zeitraum eine Vermehrung von 7 Procent. Ja einige ſüdliche Städte Irlands ſcheinen ſogar mit ihrer Einwohnerzahl in einer rückſchreitenden Bewegung begriffen zu ſein, ſo Clonmel, das 1821 15,590 Einwohner hatte und 1831 15,134, ſo Bandon 1821 mit 10,179 und 1831 mit 9,917 Einwohnern. In demſelben Zeitraum war der allgemeine Fortſchritt der Bevölkerung Irlands 14½ Procent, und faſt alle Städte des ſüdlichen Irlands blieben weit hinter dieſem allgemeinen Fortſchritt zurück, mit alleiniger Ausnahme von Tralee, Thurles und einigen noch unbedeutenderen.

Die größte Bewegung in der Bevölkerung der Städte fand im Norden der Inſel ſtatt. Und hier ſteht an der Spitze von allen die Stadt Belfaſt, die in den letzten Jahrzehenden mit einer Vermehrung von 42 Procent fortgeſchritten

iſt. Dann kommt Galway mit 20 Procent, Londonderry mit 16 Procent, Newry mit 30 Procent.

Es iſt dieß ein merkwürdiges Factum, deſſen Erläuterung in allen ſeinen Urſachen ſchwer iſt.

Der ganze durchſchnittliche Fortſchritt aller iriſchen Städte zuſammengenommen war in dem bezeichneten Zeitraum 11½ Procent. Und dieſer Fortſchritt blieb alſo noch um 3 Procent hinter dem allgemeinen Fortſchritt des ganzen Landes zurück. Die Hauptvermehrung der iriſchen Bevölkerung findet alſo nicht in den Städten, ſondern auf dem flachen Lande ſtatt. Und alſo befindet ſich auch in dieſer Hinſicht Irland in einem umgekehrten Verhältniſſe mit Schottland und England, wo die Bevölkerung der Städte ungleich viel ſchneller wächſt als die des platten Landes.

So wenig Waterford in den letzten 20 Jahren in ſeiner Bevölkerung zugenommen hat, ſo bedeutend hat ſich doch ſeine Ausfuhr vermehrt. Man behauptet und weiſt es in den Handelsberichten nach, daß ſich die Ausfuhr verdoppelt habe. Dieſelbe Anzahl von Menſchen muß hier wohl alſo jetzt doppelt ſo viel Geſchäfte verrichten. Die Hauptausfuhr von Waterford beſteht in dem Getreide aus der Umgegend, das nach England verführt wird. Und dieſer Handel mit iriſchem Getreide nach England hat ſich in den letzten 40 Jahren conſtant vermehrt, iſt beinahe jetzt das Fünffache von dem, was er vor jener Zeitperiode war.

Im Jahre 1802 betrug nämlich die Maſſe des aus ganz Irland nach England ausgeführten Getreides 461,000 Quarters, alſo beinahe eine halbe Million Quarters. Auf dieſer Anzahl blieb der Export ungefähr bis zum Jahre 1808

ſtehen, wo er zum erſten Male ½ Million überſtieg und 656,000 Quarters betrug. Langſam ſtieg der Handel von dieſem Jahre an bis 1818, wo er zum erſten Male 1 Million Quarters überſtieg und 1,200,000 Quarters betrug. Im Jahre 1825 erreichte er zum erſten Male die Summe von 2 Millionen und 1837 zum erſten Male die von 3 Millionen. Im Jahre 1838 war er ſo hoch, wie nie zuvor, nämlich 3,474,000 Quarters Korn, meiſtens „oats“ (Hafer), das Hauptgetreide von Irland. Seit dieſem Jahre iſt er wieder etwas hinabgeſunken, aber immer über 2 Millionen geblieben.

Waterford hat zwei ausgezeichnete, ſeinem Handel großen Vorſchub leiſtende Vortheile, erſtlich einen der wundervollſten Quais von der Welt und zweitens einen der ſchönſten Häfen von Irland. Der Quai, der an dem Waſſer hinläuft, iſt eine Meile lang und dabei ſo breit und bequem, daß er den Kaufleuten und Schiffern unſchätzbar ſein muß, eben ſo wie den Malern, denn die Reihe hübſcher Gebäude an ihm hin iſt groß und die Scenen auf der anderen Seite des etwa ½ Meile breiten Fluſſes eben ſo.

Der Hafen oder die Mündung des Fluſſes Suir, die den Hafen vorſtellt, iſt breit, tief, ohne Inſeln und Sandbänke und bietet den Schiffen alle mögliche Sicherheit und Bequemlichkeit dar.

Wir erwähnten ſchon, daß dieſer Waterford-Harbour eine große Aehnlichkeit mit der, von uns oben beſchriebenen Bai von Cove bei Cork habe. Wie dieſe, bringt er, das Land ſpaltend, vom Meere aus landeinwärts und führt die Seegewäſſer etwa 10 bis 15 Meilen in's Innere hinein.

In ſeinem oberen Ende ſpaltet er ſich in zwei Arme, von denen der eine nach Weſten geht und bei Waterford den Suir aufnimmt, der andere aber ſich nach Norden wendet, indem er bei New-Roß die Flüſſe Barrow und Nore aufnimmt. Dieſe ganze Waſſer- und Landvertheilung bis Waterford und New-Roß und dann noch etwas weiter an den Flüſſen Suir, Barrow und Nore hinauf iſt eine der ſchönſten und reizendſten Gegenden, die es in Irland giebt.

Ich trank meinen Thee den Abend in Waterford in einem Wirthshauſe, das ein eigenes Zimmer für Repeal-Freunde hatte. Auf der Straße war der Anſchlag mit großen Buchſtaben an den Fenſtern des Zimmers zu leſen: „Repeal-rooms" (Abſchaffungszimmer). Solche Repeal-rooms giebt es in vielen iriſchen Städten. Man findet darin immer die Repeal-Freunde um die Oppoſitionsblätter von Irland und England verſammelt, die hier beſtändig liegen. Die meiſten Provinzialblätter von Irland ſind natürlich Oppoſitionsblätter. In Waterford allein kommen drei ſolcher Blätter heraus. Die „Dublin-Mail" iſt das hauptſächlichſte Toryblatt im Lande. Ich fand ſie in keinem der Repealrooms, die ich beſuchte. Ich glaube, wir Deutſchen, wenn wir auch noch ſo eifrige Repealer wären, würden doch auch zuweilen die Dublin-Mail leſen, um zu ſehen, was die Gegner denn von uns ſagen. Die engliſchen Parteien ſind immer ſo ganz in ihre Intereſſen vergraben, daß ſie bloß die Blätter ihrer Partei leſen und daß ſie ſich gar nicht um die Argumente ihrer Gegner zu bekümmern ſcheinen. Sie trauen in dieſer Beziehung ganz den Commentaren ihrer Partei-Journaliſten, die ihnen zu-

weilen über die „treuloſen und ſchmählichen Unternehmungen" der Gegenpartei berichten.

Bei Waterford beginnt nun der Oſten von Irland. Und wie in dem Südweſten des Landes bei Bantry, in Kerry, Clare ꝛc. von jeher die ſüdlichen Völker, die Phönizier, die Spanier, die Franzoſen landeten, ſo iſt bei Waterford das Gebiet, wohin immer zuerſt die öſtlichen Völker, die Dänen, die Walliſer, die Engländer kamen. Die Dänen beſaßen vor allen Dingen und auch bis zuletzt die Städte Waterford und Wexford. Der Walliſer Strongbow landete zuerſt zwiſchen Wexford und Waterford. Der engliſche König, Heinrich II., landete bei Waterford und begann von hier aus ſeine Eroberung Irlands. Ebenſo landete hier Cromwell und zog von hier aus ins Innere, um Irland abermals zu erobern.

Von Cromwell, dieſem außerordentlichen Manne, dieſem rauhen Krieger und mächtigen Unterdrücker Irlands, iſt die Stadt noch jetzt voll. Noch zeigt dem Reiſenden jeder Bürger den Felſen, der der Stadt gegenüber liegt und von dem aus Cromwell ſie beſchoß. Noch jetzt ſteht eine alte Thurmruine am Ende des Quais, welche Spuren von Cromwell's Kanonenkugeln, die eine Breſche in ſie hineinarbeiteten, an ſich trägt. Wie manche Breſche, welche Cromwell in iriſche Mauern ſchoß, liegt noch ſo unvernarbt und unverwiſcht da, wie ſeine Soldaten ſie ließen. Auch in dem politiſchen Zuſtande Irlands giebt es noch viele ſolche unvernarbte Breſchen und Wunden, die er dem Lande ſchlug.

Cromwell's Zeit fiel ungefähr mit unſerem 30jährigen

Kriege zuſammen, mit dem ſie ſich in mancher Beziehung vergleichen läßt. Aber wie längſt vernarbt und vergeſſen ſind in Deutſchland die Wunden, welche dieſer Krieg uns ſchlug, wie Vieles iſt wieder darauf gewachſen, wie lange iſt Alles wieder hergeſtellt. Man kann es als etwas Eigenthümliches in Irlands Weſen und Geſundheitszuſtande betrachten, daß bei ihm gar keine Wunden zuheilen, daß das Land vielmehr immer aus tauſend kleinen und großen Wunden und Geſchwüren blutet, ohne daß es zu einem entſchiedenen Durchbruche käme. Irland hat nie Energie genug gehabt, ſich völlig zu befreien und zu ſtarker Geſundheit zu erheben, und doch hat es auch wieder zu viel Zähigkeit in ſeinem Leben, um völlig dahinzuſterben.

XXII.

Von Waterford nach Wexford.

Als wir am anderen Morgen an das Ufer des Fluſſes Suir traten, war gerade Ebbezeit. Mehre Schiffe lagen im Schlamme, halb umgeworfen, als wären ſie geſtrandet. Oberhalb der ſchönen Brücke, welche die Stadt einem Architekten verdankt, war der Fluß beinahe ganz ausgelaufen, und die Ufer waren ſchmuzig und kothig. Aber nun kam die Fluth herein. Die Sandbänke bedeckten ſich mit Flüſſigkeit, die Schiffe hoben ſich und ſchaukelten, die Flußadern füllten ſich mit Stoff, aller Schmuz verſchwand, und die Landſchaft beſchaute ſich nun in dem wiederhergeſtellten Spiegel. Die Sonne ſtieg hoch empor und unſer Dampfſchiff rauſchte in den Wellen hinaus.

Auch dieſes Dampfſchiff hatte wieder etwas mit Repeal zu thun. Wer hat dieß nicht in Irland? Es hieß: „the Repealer.“ Man ſagte mir, daß faſt alle Repealer mit dieſem Dampfſchiffe gingen und man es daher auch wohl „the People's Steamer“ (des Volkes Dampfer) nenne. Auf der Flagge, die auf dem Hinterdecke wehte, flatterten

die Worte: „Hurrah for the Repeal of the Union!“ (Ein Hurrah für die Abſchaffung der Union!) in die Luft. O'Connell kann ſich nun in ſeinen Meetings rühmen, daß die Sache der Repeal jetzt ſchon mit Dampfeseile fortſchreitet.

In dieſem Erdenwinkel kommt ſie freilich nicht weit damit. Nur 15 Meilen weit bis nach New-Roß. Denn dieß war das Ziel unſerer Reiſe. Auch hilft es nichts, denn die Anti-Repealers benutzen für ihre Sache den Dampf eben ſo. Neben uns her brauſte ein anderes Dampfſchiff, das mit dem unſrigen Oppoſition machte und ebenfalls auf New-Roß, als das Ziel ſeiner Reiſe, losſteuerte. Die Oppoſition wird man in England nirgends los. Sie folgt einem auf Schritt und Tritt.

Wenn ich nicht in Schottland geweſen und auf dem Frith of Clyde hinabgefahren wäre, ſo würde ich von dieſer Fahrt auf den Armen des Waterford-Harbour, wie die Engländer, ſagen, daß es die ſchönſte Fahrt ſei, die ich in den vereinigten Königreichen je gefunden (the finest tour in the Kingdom). Oder gäbe es nicht außer den vereinigten Königreichen noch viel Schönes, ſo könnte ich auch ſagen, es ſei die anmuthigſte Reiſe, die ich je in meinem Leben gemacht hätte. Aber es genüge zu behaupten, daß die Landſchaft an den Ufern der bezeichneten Gewäſſer ſo maleriſch, anmuthig und abwechſelnd in ihrer Art iſt, wie irgend etwas in der Welt.

Die Gewäſſer fließen in den tiefen und bequemen Baien etwas ſchneller, wie in einem See, und da der Ausgang zum Meere hin ſich ſehr plötzlich in eine andere Richtung wen-

det und den Zuſchauenden daher durch die vortretenden Anhöhen verborgen bleibt, ſo glaubt man auch wirklich, auf einem Landſee zu ſein, und verwundert ſich über die großen Segler, die aus dem See heraufſteigen und um die Ecke kommen, um die weit im Innern des Landes verſteckten Häfen zu ſuchen. Zuweilen iſt das Ufer eine hügelige nach dem Waſſer zu abgedachte Fläche, die, wie faſt jedes ſchöne Flußufer in den vereinigten Königreichen, mit reizenden Landſitzen und Parks beſetzt iſt. Zuweilen tritt es ſchroff felſig und waldig hervor, und der Repealer ſtreift nahe an dieſen Felſen vorüber.

Nicht weit unterhalb Waterford erblickt man in dem Hintergrunde einer Bai die großartigen Ruinen des berühmten Kloſters Dunbrody, die zu den geprieſenſten und ſchönſten Ruinen Irlands gehören und hier ungefähr das ſind, was die Ruinen von Melroſe in Schottland. Leider liegen ſie nur, wie die Zeit ihrer Bedeutſamkeit, in weiter Ferne, und der Repealer hat zuviel mit ſeinem Oppoſitionsdampfer zu thun, der ihm immer auf die Hacken tritt und ihn zwingt, beſtändig ſeinen „straight-forward-way“ (den möglichſt geraden Weg) zu nehmen.

Freilich hatten wir die unendliche Freude, daß unſer Oppoſitionsmann, eben als er in die Mündung des Barrow einbiegen wollte, ſich unvorſichtiger Weiſe auf eine Sandbank feſtrannte, wo, wie unſer Capitän trocken bemerkte, er ſo lange ſitzen bleiben müſſe, bis die Fluth noch etwas höher ſtiege und ihn wegnähme. Allein wir mußten doch unſere Zeit in New-Roß nicht verpaſſen und wandten Dunbrody den Rücken, in den ſchönen Barrow mit der aufwärts

ſtrömenden Fluth hinein rauſchend. Die britiſchen Inſeln haben den wunderbaren Vortheil, daß ihre Flüſſe alle auf der Hälfte ihres Laufes eine doppelte abwechſelnde Strömung haben, eine landeinwärts und thalaufwärts, und eine andere ins Meer hinaus. In kein Land strömen die Gewäſſer verhältnißmäßig ſo tief hinein und führen die Seeſchiffe ſo weit in das Innerſte des Feſtland-Körpers.

Auf einem iriſchen Dampfſchiffe fehlt es ſelten an Unterhaltung. Auf dem Hinterdeck iſt man gewöhnlich um das Doppelte geſprächiger als auf dem der engliſchen Dampfſchiffe, und auf dem Vorderdecke ertönt ſogar Muſik und Geſang. Wir hatten zu der Muſik, d. h. natürlich nur zu dem Dudelſack, auch noch Tanz. Da Paddy, wie wir oben bemerkten, gewöhnlich nur eine alte Thür oder doch ein paar zuſammengefügte Breter, die nicht größer als eine Thür ſind, als Tanzboden benutzt, ſo iſt es ihm natürlich unmöglich, den ſchönen Raum, der ihm auf einem ſolchen Dampfſchiffe noch zwiſchen den Butterfäſſern, Mehlſäcken, Eierkaſten, Hühnerſteigen, Puterkörben, zwiſchen den angebundenen Kühen und auf einem Haufen zuſammengedrängten grunzenden Schweinen bleibt, ungenutzt zu laſſen.

Er legt ſeinen Wanderſtab bei Seite, vergißt ſeine ſchweren Sorgen leichter und mit heiterer Miene als der reiche Mann, der ihm zuſchaut und der 5000 im Jahre werth iſt, die ſeinigen, — ergreift ſich ein ſträubendes Mädchen und ſchüttelt im lebhaften und luſtigen Jig oder in einem ſchottiſchen Reel ſeine Lumpen, als wären es die mit Schellen beſetzten Zipfel eines Narrengewandes. Die rauſchenden Räder des Dampfes ſchlagen ihm dazu den

Takt, und die ſchönen Ufer des Barrow geben zu dieſem Schauſpiele eine Decoration, wie ſie die Balletttänzer auf den Bretern von Coventgarden und Drurylane nicht haben.

Es war ein wundervoller ruhiger Abend, und auch die Fiſche, ſogar noch ärmer als Paddy, hüpften vor Freuden in dem Waſſer. Ich ſetzte mich neben den Capitän auf das hohe Gerüſt in der Mitte des Dampfſchiffs und konnte, indem ich die ernſten Reichen auf dem Hinterdecke und die luſtigen Armen vorn beobachtete, mich nicht enthalten, im Stillen die Gerechtigkeit des Himmels zu loben, der den Menſchen, indem er ſie arm macht, zugleich eine größere Fähigkeit giebt, ſich der geringſten Dinge zu erfreuen.

Die ſchönen am Ufer liegenden Landſitze der verſchiedenen Familien Power, der Familie Asmond und anderer ſind ſo reizend, daß man ſie jede einzeln abzeichnen müßte. Bei Caſtle-Ennis ſteht auf einer breiten ſchönen Wieſe die herrlichſte, größte und pittoreskeſte Eiche, die ich je geſehen habe. Das Intereſſe dieſer Schlöſſer wird noch vermehrt, wenn man, wie ich, einen iriſchen Prieſter als Beichtkind neben ſich hat, der, mit dem Innerſten der Familien vertraut, einem die Geſchichte einer jeden ſkizzirt. Ich war, indem ich meinem prieſterlichen Beichtkinde zuhörte, über die außergewöhnlichen Dinge, die ſich in dem gewöhnlichen Alltagsleben der Familien zutragen, etwas verwundert. In einem dieſer Sitze wohnt auch noch eine alte Dame, die Wittwe eines der ausgezeichnetſten Rebellen, welche von den Engländern in der letzten Rebellion Irlands enthauptet wurden.

Bei einem Felſen, an dem wir vorüberfuhren, wurden die Kanonen gelöſt, und zwar zu Ehren eines Matroſen,

der an dieſer Stelle vor einigen Monaten über Bord gefallen und ertrunken war. Die Schüſſe hallten wieder, und die Manen des Todten werden ſich dieſer Ehre gefreut haben.

Wir gingen in New-Roß vor Anker, und da dieſer Ort, das äußerſte Ende der Barrow-Schifffahrt, die Krone und der ſchönſte Glanzpunkt der ganzen Landſchaftsgalerie der Umgegend iſt, ſo lohnte es ſich wohl der Mühe, den reizenden Abend hier zu verbringen.

New-Roß iſt eine alte Stadt, und man ſieht ihr dieß ſofort an, da ſie dem Auge ſchon jene maleriſche Gruppirung, welche den neuen regelmäßigen Städten eigen iſt, nicht darbietet. Zu gleicher Zeit iſt ſie aber auch ein herabgekommener Ort. Denn in früheren Zeiten ſoll ein großer Theil des Handels, den nun Waterford ganz an ſich gezogen hat, von hier aus betrieben worden ſein. Jetzt ſchickt ſie kein Schiff mehr zur See und ſpedirt nur die Producte des Ackerbaues nach Waterford, welches dieſelben exportirt.

Hinter New-Roß ſcheinen ſich die Gewäſſer, die bis hierher noch breit und tief waren, ganz in einem Dickicht von Wald und Fels zu verſtecken. Es ſoll dort in dieſem Dickicht noch die ſchönſten Scenen, herrliche Landſitze, auch Waſſerfälle geben. Doch war es mir nicht vergönnt, dieſe „beauties“ (Schönheiten), wie die Engländer ſagen, weiter zu unterſuchen. Da ich meinen Reiſebegleiter aufgelegt fand, die ſchöne Mondſcheinnacht zur Weiterreiſe zu benutzen, ſo bemühten wir noch um 11 Uhr Abends ein iriſches Poſtpferd und eine kleine Jaunting-Car mit Traben und Hopſen, um uns ſofort noch die 20 Meilen nach Wexford hinüber zu führen.

Das Land zwiſchen New-Roß und Werford iſt ziemlich eben und fruchtbar und ganz dem Ackerbaue hingegeben. Und eben ſo iſt es die ganze Grafſchaft Werford, welche den ſüdöſtlichſten Zipfel von Irland ausfüllt. Sie löſt ſich auf eine ganz natürliche Weiſe von dem übrigen Lande ab. Denn auf der einen Seite iſt ſie von den Bergen der Grafſchaft Wicklow und Carlow begränzt, und auf der anderen von dem Meere und dem Waterford-Harbour. Die äußerſte Spitze der Grafſchaft, eine ins Meer hinauslaufende Halbinſel, iſt wieder beſonders abgetrennt durch die Forth-Mountains. Dieſe Spitze iſt die berühmte Baronie von Forth, die von einem beſonderen Völkchen bewohnt wird.

Die Grafſchaft Werford iſt eine der Gegenden von Irland, auf welche der Reiſende mit beſonderer Freude blickt. Denn aus den Annalen der iriſchen Verbrechen und Verbrecher geht hervor, daß es diejenige Landſchaft iſt, in welcher der moraliſche Zuſtand am beſten ſein muß, da hier die geringſte Anzahl von Criminalfällen vorkommt. Ich fand ſogar mehre Jahre angemerkt, in welchen von den 300 oder 200 oder 160 Morden, welche in Irland verübt worden waren, nicht ein einziger auf Werford kam. In der That rühmen ſich auch die Leute hier einer weit größeren Aufklärung als im Weſten. Allgemein ſprechen ſie von dem finſteren Weſten und glauben intelligenter, unterrichteter und auch wirthſchaftlicher zu ſein.

Die Baronie von Forth, jenes äußerſte Halbinſelländchen, iſt die Krone der ganzen Grafſchaft. Denn in dieſer Baronie wohnen die ordentlichſten Leute von ganz Irland. Die Baronie von Forth iſt in ganz Süd-Irland berühmt,

und wenn ſie erwähnt wird, ſo zieht Jedermann den Hut, denn der bloße Name ſchon erweckt Ideen von einer höheren Ordnung der Dinge und einem höheren Geſchlechte von Menſchen. Man ſagt, es ſei eine Colonie von Männern aus Wales, die mit Strongbow, dem berühmten welſchen Ritter, der zuerſt mit engliſchen Truppen nach Irland kam, um ſich in die Angelegenheiten des Landes zu miſchen, herübergeſchifft ſeien und denen er dieſen äußerſten Landſtrich geſchenkt habe.

Es iſt, wie geſagt, ein flaches Ländchen, das vom Hauptkörper Irlands durch eine kleine Gebirgsreihe abgeſchnitten wird und ſonſt überall vom Meere umgeben iſt. Das Meer dringt noch überdieß in vier großen Hafs oder Loughs ins Land ein und zerſchneidet es dadurch noch weiterhin auf eine eigenthümliche Weiſe.

Die Bewohner dieſes Landſtrichs haben ſich faſt 7 Jahrhunderte lang unvermiſcht und getrennt von den übrigen Irländern erhalten. Sie haben immer nur unter einander geheirathet und thun dieß auch noch jetzt. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts verſtanden und redeten ſie noch alle die welſche Sprache, und die 80jährigen Greiſe verſtehen ſie noch jetzt. Sie haben — o mirabile dictu! — keine Bettler, — ich ſage, keine Bettler und Lumpen! Daß es einen ganzen Landſtrich ohne Bettler geben kann, begreift man in Irland ſo wenig, als man es anderswo nicht begreift, daß es ein ganzes Volk von Bettlern geben kann.

In der Lebensweiſe der Einwohner der Baronie von Forth giebt es eine Menge kleiner Eigenthümlichkeiten, die ganz gegen die allgemeinen in Großbritannien herrſchenden

Regeln ſind. So z. B. frühſtücken ſie gleich früh morgens um 6 oder 7 Uhr vor der Arbeit, eſſen um 12 Uhr zu Mittag und machen nach Tiſche ihre Sieſta, während für die übrigen Engländer und Irländer in dieſer Beziehung ganz andere Zeitabſchnitte, ganz andere Tagesabtheilungen gelten.

„Die Baronie von Forth!“ — das muß dem Irländer ungefähr ſo klingen, wie uns einſt der Name des Landes Eldorado, — Was ſie ſchon von der Grafſchaft Wexford rühmen, daß das ganze Land in zahlreichere, kleinere Parzellen oder Beſitzthümer getheilt ſei als das übrige Irland, und daß daher hier keine ſo großen Eigenthümer, aber deſto mehr Wohlhabende ſind, und — auch dieß iſt ein Wunder! — keine Abſentees — das Alles gilt von der Baronie von Forth noch weit mehr.

Die Beſitzthümer ſind noch kleiner, und viele Bauern ſind die eigenen Herren des Bodens, den ſie bebauen. — Große Reiche giebt es nicht unter ihnen, doch hat Jeder mehr oder weniger ſein Auskommen. Sie haben ein verbeſſertes Syſtem der Ackerwirthſchaft, und Reinlichkeit und Ordnung herrſchen in ihren Häuſern. Ja ſie haben — auch ganz anders wie die Bewohner des ganzen übrigen Irlands — ein Gefühl davon, daß Lumpen, Löcher und zerriſſene Kleider kein Schmuck, ſondern eine entſtellende Verunzierung ſind. Ihre kleinen Häuſer ſind ſogar meiſtens von Blumengärtchen umgeben. Sie kennen weder den politiſchen noch den religiöſen Parteigeiſt, der das übrige Irland ſpaltet, und ſie haben daher keine Parteigefechte und die Proteſtanten und Katholiken leben bei ihnen in gutem Frieden.

Mit einem Worte, man kann die Baronie Forth, die dem übrigen Irland als ein kleiner Sittenſpiegel angehängt zu ſein ſcheint, nicht betreten, ohne von den betrübteſten Betrachtungen ergriffen zu werden und die Frage zu thun, warum denn dieß nicht auch im übrigen Irland eben ſo ſein könne. Es iſt ja ſo natürlich und verſteht ſich eigentlich Alles von ſelbſt. Der iriſche Reiſende muß zuweilen an ein ſo vernünftiges Land, wie die Baronie von Forth es iſt, denken, um die ganze Unnatur des iriſchen Zuſtandes einzuſehen.

Auf der Hälfte des Weges nach Werford wechſelten wir unſer Pferd und traten indeß in eine kleine Schenke, wo wir uns mit einem Glaſe Whisky ſtärkten. In dem Nebenzimmer lagen und ſaßen ſchlafend und ſchwatzend einige Männer, die lauter Temperance-Mitglieder waren und uns ihre Temperance-Medaillen zeigten, die ſie um den Hals trugen. Die Wirthin ſagte uns, daß dieſen Leuten, obgleich ſie beſtändig um ihre Whisky-Flaſchen herumgingen, es doch nie einfiele, einen Tropfen davon zu verlangen.

Dieſe Temperance-Männer in Irland ſind eine ſo merkwürdige Erſcheinung, daß man ſie nie ohne Verwunderung anſehen kann. Sie erzählten uns ſelbſt, daß ſie früher große Trunkenbolde geweſen wären, daß ſie nun aber in ihrem jetzigen Zuſtande überglücklich ſeien. Sie kommen einem wie wilde Thiere vor, die ſich freiwillig in Ketten gelegt haben und dieſe Ketten mit Stolz und Freude tragen. Wenn man bedenkt, welche Reize das giftige Feuerwaſſer für einen armen ſchlecht bekleideten Menſchen mit ſtets tief herabgeſtimmtem Muthe in einem feuchten, kühlen

Klima haben muß, ſo begreift man kaum, wie ſie nicht bei dieſen häufigen Verſuchungen beſtändige Tantalus-Qualen erdulden müſſen.

Sie unterhielten ſich von Vater Mathew und hatten einen großen Zettel in Händen, auf dem ſeine nahe bevorſtehende Ankunft in Wexford angekündigt war. Es iſt den Leſern in Deutſchland, die nicht ſelbſt in England geweſen ſind, vielleicht intereſſant, eine treue Ueberſetzung eines ſolchen Zettels zu leſen. Hier iſt ſie.

Mit großen ellenlangen Buchſtaben war darüber gedruckt: „Vater Mathew in Wexford!“ Darauf hieß es weiter: „Die Teetotallers und Freunde der Mäßigkeitsſache (of the Temperance-cause) werden benachrichtigt, daß man die Abſicht hat, eine öffentliche Proceſſion zu halten, gebildet von den vereinigten Total-Abſtinence-Geſellſchaften von Wexford und überhaupt von allen Teetotallers, welche ſich derſelben anſchließen wollen zu einem Beweiſe von ſo wohlverdienter Hochachtung, um dem ſehr ehrwürdigen Theobald Mathew bis nach Arkandriſh, auf ſeiner Reiſe von New-Roß nach Wexford entgegenzugehen. Jede Geſellſchaft wird begleitet ſein von ihrer reſpectiven Bande, und Alle ſind gebeten, ſich auf dem Wexforder Quai genau um 9½ Uhr zu verſammeln.“

Unſere Leute meinten, es würden bei dieſer Erſcheinung des Vaters Mathew gewiß wieder viele Hundert Menſchen aus der Umgegend die Pledge nehmen. — Den „Wexford-men“ (den Wexford-Männern) iſt die Mäßigkeit noch um ſo höher anzurechnen, da ſie allgemein als „hard working“

oder „plodding men“ (tüchtig arbeitende Männer) berühmt ſind.

Als wir uns der Stadt Werford näherten, paſſirten wir wiederum einige Landſitze, und mein Reiſebegleiter war boshaft genug, mich, einen wild fremden Menſchen, mit den Familienangelegenheiten und dem Charakter ihrer im tiefſten Schlafe liegenden Beſitzer höchſt verrätheriſcher Weiſe bekannt zu machen. Den einen bezeichnete er mir als einen „very great sporting man“, als einen großen Freund der Feldvergnügungen (field-sports). Von dem anderen ſagte er, daß er als junger Mann ſehr wild in London gelebt habe und in „breaking windows, knocking down watchmen and picking up riots“ (im Fenſtereinbrechen, im Niederſchlagen von Nachtwächtern und im Aufpicken von Streitigkeiten und Lärm) vor allen ausgezeichnet geweſen ſei, daß er ſich aber jetzt verheirathet habe und in der glücklichen Grafſchaft Werford nun ruhig lebe. Einen dritten nannte er einen „reading-man“, einen leſenden, d. h. einen gelehrten und ſtudirenden Mann, und erzählte mir von ſeinen Büchern und Arbeiten. Die Reading-men, die Sporting-men und die, welche Riots aufzupicken lieben, ſind Männer, die man überall in England wiederfindet und die man zu den ſtehenden Figuren des Landes rechnen kann.

Wenige Meilen weiter ſüdlich ging der Weg, den wir fuhren, wieder an der Küſte des Meeres hin. Es befindet ſich an dieſer Küſte folgende Naturmerkwürdigkeit. Es liegt hier eine kleine Reihe von Inſeln, 4 oder 5 hintereinander, die von der Küſte in gerader Linie ins Meer hinauslaufen. Eine lange ſchmale Sandbank verbindet dieſe Inſeln, die

Digitized by Google

zur Zeit der Ebbe aus dem Waſſerſpiegel hervortaucht und ſie wie eine einzige Landzunge ans Land knüpft, ſo daß man mit einem Wagen von einer zur anderen fahren kann, während ſie bei eintretender Fluth wieder in eine Reihe von Inſeln zerfallen.

Die Irländer nennen dieſe Landzunge St.-Patrick's-Brücke, wie ſie denn einer Menge merkwürdiger Naturerſcheinungen den Namen dieſes Heiligen geben. Wir erwähnten ſchon oben die Höhle, welche St.-Patrick's Fegefeuer genannt wird. Es iſt ſonderbar, daß ſie nicht auch den berühmten Giants-Causeway im Norden des Landes dem heiligen Patrick, ſondern dem Fingal dedicirt haben. Aber mit dieſem „Giant“ (dieſem Rieſen) hat St. Patrick mehre Male theilen müſſen, zuweilen ſogar auch mit dem Teufel. (Wir erinnern an jenen Felſenausſchnitt „the devils bit“ genannt.)

Digitized by Google

XXIII.

Werford.

Werford, das wir am anderen Morgen besahen, iſt eine alte Stadt mit lauter engen Straßen und kleinen Gebäuden. Die einzige neuere breite und ſchöne Straße iſt der Quai, der an dem Meerbuſen, Werford-Haven genannt, hingeht. Nicht ohne Bewunderung kann man den ſchönen Hafen und die Schifffahrtsanſtalten dieſes großbritanniſchen Königreichs in allen Winkeln und Meerbuſenecken wiedererſcheinen ſehen. — Der Hafen von Werford iſt dadurch ausgezeichnet, daß er mehr eigene Schiffe beſitzt als irgend ein anderer Handelsplatz von Irland. Es werden hier ſehr viele Schiffe gebaut, und „American" und „Baltic timber" (amerikaniſches und baltiſches Bauholz) und „Irish oak" (iriſches Eichenholz) ſind Waaren, die man hier überall erblickt. — Zum erſten Male ſah ich hier eine intereſſante Maſchinerie „Parkin's patent slip" (Parkin's patentirte Schlüpfbahn) genannt, mittels deren die im Bau begriffenen Schiffe, je nachdem es die ſteigende oder ſinkende Waſſerfluth verlangt, höher oder niedriger auf dem Werfte geſtellt werden können. Solche Maſchinen, die man hier in

ſo kleinen Häfen, wie Wexford findet, haben wir ſelbſt in unſeren größeren Häfen nicht.

Ein Herr, dem dieſe Maſchine gehörte und der täglich mit ihrem Auf- und Abſtellen zu thun hatte, theilte mir mit, daß die gewöhnliche Fluth hier nicht höher ſtiege als auf 4 Fuß, und daß die Springfluthen höchſtens auf 6½ Fuß kämen. — Die Bai von Wexford iſt die erſte im ſüdlichen Irland, die ſich von Weſten nach Oſten mündet, und bei der die öſtliche Küſte von Irland beginnt. Alle die ſüdlichen Baien, die von Waterford, von Cork ꝛc., münden ſich in der Richtung von Süden nach Norden und blicken der zwiſchen Irland, England und Frankreich aufſteigenden Fluth entgegen. Bei Waterford, ſagte man mir, ſtiegen die Gewäſſer bei einer gewöhnlichen Fluth bis auf 10 Fuß und bei einer außergewöhnlichen bis auf 16. Bei dem Felſen von Tuskar, auf welchem ſich ein Leuchtthurm befindet, und der einige Meilen von Carnſore-Point, der ſüdweſtlichſten Landſpitze von Irland liegt, ſollen die hohen Fluthen bis auf 22 Fuß ſteigen, und hier ſcheint alſo der vornehmſte Wendepunkt der hohen Fluthen des atlantiſchen Oceans und der niedrigeren Fluthhöhen der iriſchen See zu ſein. Es iſt aber auch möglich, daß die außerordentlich niedrige Fluth von Wexford durch die vielen Sandbänke, welche vor und in dem Hafen liegen und welche der Fluth nicht geſtatten, ſo weit hinauf zu laufen, und durch andere locale Umſtände bewirkt wird. Auch in den Perioden der Fluth und der Ebbe von Wexford zeigt ſich eine höchſt merkwürdige Anomalie, die ich mir auf keine Weiſe erklären kann. Da es in Irland noch einen Punkt giebt, wo Fluth und

Ebbe nicht von 6 zu 6 Stunden, ſondern in ungleichen Zwiſchenräumen ſich ablöſen, ſo werde ich weiter unten davon ſprechen.

In Werford hatte ich wiederum Gelegenheit, zu bewundern, was ich ſchon in ſo vielen iriſchen Häfen bewundert hatte; die ſonderbare Manier nämlich, wie die irländiſchen Porter die Mehlſäcke transportiren. Unſere Träger in Deutſchland bücken ſich gewöhnlich zu denſelben herab, ergreifen ſie mit den Armen und ſchwingen ſie ſich auf die Schulter. In den engliſchen Häfen ſchleppen die Leute faſt Alles, ſelbſt die allerſchwerſten Laſten, auf dem Kopfe oder eigentlich auf dem Nacken weg. Sie haben nämlich eine eigenthümliche Art von Kiſſen, welche ſie ſich auf den Nacken legen und vorn mit einem Bande, das über die Stirn läuft, an dem Kopfe befeſtigen. Dieſes Kiſſen iſt dick, hoch, oben platt und gleicht die Lücken und Unebenheiten zwiſchen dem Nacken und dem Kopfe, wenn dieſer ſich beugt, aus, ſo daß oben Kopf und Nacken ganz eben werden, und ſich daſelbſt eine Fläche darbietet, auf der dann das Schwerſte halb mit dem Kopfe, halb mit dem Nacken und Rücken getragen werden kann. Auch in Irland ſieht man die Leute mit ſolchen Kopf- oder Nackenkiſſen, und ich glaube gar, daß dieſe Sitte mit den Porters, die meiſtens Irländer ſind, aus Erin nach England hinüber gekommen iſt. Die Mehlſäcke aber tragen die Irländer ſo: Sie legen ſie ſich auf den Rücken oder eigentlich noch etwas tiefer und faſſen ſie mit den Armen, nicht etwa von oben herab über die Schultern hinübergreifend, ſondern von unten her herumlangend. Es ſcheint dieß eine ſo unzweckmäßige und

unſerem Körperbau ſo wenig angemeſſene Schleppmethode, die noch dazu eine ſo lächerliche Figur giebt, daß man gar nicht begreifen würde, wie man auf dieſe Erfindung kommen konnte, wenn nicht der Erfinder derſelben der komiſche Paddy wäre.

Man bekommt oft an kleinen Orten zu ſehen, was man an den großen verſäumt hat, und ſo beſah ich mir in Werford eine der vielen hundert „Infant-schools“ (Kleinkinderſchulen), die jetzt über England und Irland verbreitet ſind. Dieſe Schulen haben jetzt in Irland ein beſonderes Intereſſe, da darin katholiſche und proteſtantiſche Kinder vereinigt ſind. Es ſind daher dieſe Schulen ein Zeichen der größeren Duldſamkeit dieſer beiden Secten, und zu gleicher Zeit wird aus ihnen auch noch eine größere Duldſamkeit erwachſen. In der Schule, welche ich in Werford ſah, waren 91 katholiſche und 30 proteſtantiſche Kinder. Sie exiſtirte wie die meiſten Infantſchools in Irland ſeit 5 Jahren. Die Kinder bleiben gewöhnlich bis zum 12ten Jahre darin. Aber die Katholiken ſchicken oft ſelbſt noch nach dem 12ten Jahre ihre Mädchen wieder in die Infantſchool zurück, weil, wie die Lehrer mir ſagten, ſie mit den Schulen, welche ihre Gemeinden ihrem ſpäteren Alter bieten, nicht zufrieden ſind und dann ſogar noch die Infantſchool vorziehen. Die proteſtantiſchen Mädchen hingegen ſowohl als die Knaben kehren nicht dahin zurück, weil ſie ſpäter beſſer für ſich geſorgt finden.

Der Unterricht an dieſen engliſchen Infantſchools hat eine ganz eigenthümliche Form, und zwar eine äußerſt poetiſche. Der ganze Unterricht wird nämlich in Verſen abge-

macht, die von den kleinen Schülern hergeſungen und, wo es angeht, mit Pantomimen begleitet werden. Ueberhaupt geſchieht faſt jede gemeinſchaftliche Handlung der Kinder mit Geſang. So z. B. ſingen ſie, wenn ſie in die Schule kommen, folgenden Vers:

„We'll go to our places and make no wry faces
And say all our lessons distinctly and slow,
For if we do' nt do it, our Mistress will know it,
And into the corner we surely shall go.“

Als ich in die Schule trat, waren alle die kleinen Weſen im Garten. Wie die Glocke ihrer Miſtreß ſie rief, faßten ſie ſich alle ſofort zu zwei und zwei an und marſchirten in einem langen Zuge in die Schule hinein, indem ſie jenes Lied, das noch einige Verſe mehr hatte, ſangen. Die Melodie erkannte ich ſogleich wieder. Es war eine alte britiſche Nationalmelodie, die ich ſchon häufig in Irland gehört hatte. Sie nannten dieß: „the infants-march“ (den Kleinkinder-Marſch).

Sie ſahen dabei alle ſehr heiter aus und ſchrieen nach Herzensluſt, und ſelbſt die ganz kleinen dreijährigen, die noch nicht mitzuſingen verſtanden, ſperrten doch den Mund ſo weit auf, als gäbe es Kirſchen zu eſſen. — Welche Fröhlichkeit muß ein ſolcher ſingender Eintritt der Kleinen ſofort über die Schule verbreiten! Da ſie alle in Proceſſion gehen, ſo beeilt ſich ein Jedes, ſich dem großen Schwanze anzuſchließen. Keins bleibt zurück, und die keifenden Empfangsſcenen an der Schulthüre fallen weg. Die Lehrerin hat auch gar keine Zeit zu keifen. Denn ſie ſchreitet den Kleinen ſelber mit Geſange zur Seite.

Eben ſo iſt nun auch der Unterricht in Verſe gebracht

und beſteht vornehmlich in dem Lernen und Aufſagen dieſer Verſe. So haben ſie das Einmaleins in Verſe gebracht. So haben ſie eine Naturgeſchichte in Verſen und ein A B C in Verſen. Die Lehrerin zeigt dabei die Buchſtaben und die naturhiſtoriſchen Bilder, deren es jetzt in allen engliſchen Schulen, ſelbſt in dieſen kleinen Infantſchools ausgezeichnet gute giebt, auf, und die Kinder ſingen auf jeden Ochſen, Löwen oder Elephanten, oder auf jedes A, X oder Z einen Vers.

Auch haben ſie in allen dieſen engliſchen Infantſchools eine Art mit Geſang begleiteter Mimik, wobei alle möglichen Verrichtungen des Menſchen, wenn ſie ſich einigermaßen mit den Händen und Füßen nachahmen laſſen, von den Kleinen dargeſtellt werden. Das Säen und Mähen des Ackermanns, das Hobeln des Tiſchlers, das Hämmern des Schmieds, das Buttern der Bäuerin, dieß Alles wird mit Armbewegungen, die alle Kinder auf einmal ausführen, nachgeahmt und dabei geſungen: „Dieß iſt die Weiſe, wie der Tiſchler hobelt.“ — „Dieß iſt die Weiſe, wie wir das Licht putzen.“ — „Dieß iſt die Weiſe, wie wir Butter machen.“

Hinterher werden natürlich über jeden Gegenſtand noch einige Bemerkungen gemacht, z. B. wozu der Tiſch dienen ſoll, — warum man fleißig die Lichter putzen muß, — wie ſchön das Butterbrod ſchmeckt und daß, wenn man etwas davon übrig behält, man es an die geben muß, die kein Butterbrod haben ꝛc. Dieſe Verſe habe ich immer nur in Manuſcripten geſehen, und die Lehrerinnen ſagten mir, theils hätten ſie ſie ſelbſt gemacht, theils von

anderen copirt. Wahrſcheinlich wird es aber auch deren geben, die durch den Druck verbreitet und mir nur aus Zufall nicht in die Hände gekommen ſind.

Es werden durch dieſen pantomimiſchen Geſangunterricht viele Zwecke mit einem Male erreicht. Zunächſt werden die Kleinen dadurch auf eine Menge Vorfälle und Verrichtungen in ihrer Umgebung aufmerkſam gemacht und zu ihrer Nachahmung angeleitet. Sie haben ohnedieß einen Hang dazu; aber man hilft dieſem Hange nach, leiſtet ihm Vorſchub und entwickelt ihn. Sie ſollen ja alle mehr oder weniger Schmiede, Labourers, Näherinnen, Buttermacherinnen ꝛc. werden, und man bringt daher ihre Arme ſchon in denjenigen fleißigen Schwung, den ſie ihr Leben lang beibehalten ſollen. Auch kann es auf ihre künftigen Arbeitsſtunden nur einen heiteren Schein werfen, in denen ſie daſſelbe verrichten, was ſie in ihrer Jugend ſchon in ſo großer Geſellſchaft und mit Geſang verſuchten.

Da ſie bei der Ausführung jener Pantomimen aufſtehen und Bewegung haben, ſo iſt es auch eine heilſame Unterbrechung des langen Sitzens in der Schule. Und endlich iſt es eine Uebung des Geſanges und des Gehörs. Es iſt für mich eigentlich ein Wunder, wie die Kleinen es nur anfangen, dieſe Verſe zu lernen. Da die Lehrerin nicht die Zeit hat, ſich mit jedem Kinde einzeln abzugeben, ſo macht ſich dieß gewiſſermaßen von ſelbſt. Die ganz Kleinen ahmen anfangs nur die Handbewegungen nach, öffnen den Mund und lernen allmählig einige Hauptworte auffangen und einige Reime und Töne ſich merken. An dieſe Reime ſetzt ſich dann allmählig der ganze Vers, und

endlich erblüht aus dem Verſe mit Mühe der klare Begriff und die fruchtbringende Idee.

Uebrigens iſt das Ausſchmücken der Lehren durch Poeſie und das Lehren durch Memoriren von Verſen in ganz England ſehr beliebt, und es geht das Memoriren ſolcher Verſe von den Infantſchools bis nach Eaton-College und andere gelehrte Akademieen hinauf. Ich glaube, die Engländer halten dieß für eine mehr praktiſche Lehrmethode. Da eine Menge ganz kleiner Kinder ſich in dieſen Infantſchools befindet, denen die Anſtrengung des ſtundenlangen Unterrichts zu groß ſein würde, ſo iſt unter dem gewöhnlichen Schulzimmer-Meublement auch ein Bett, in das man die Schwachen zur Ruhe bringt.

Die Infantſchools beſtehen erſt ſeit 5 Jahren in Irland, und die Folgen derſelben auf die beſſere Erziehung des Volks ſind bei der jetzigen Generation noch wenig ſichtbar. Sie müſſen aber ohne Zweifel groß ſein, denn Tauſende von Kindern, die ſonſt wild und auf den Straßen oder in elenden Hütten aufwuchſen, genießen nun den Vortheil einer vernünftigen Beaufſichtigung und einer ſo guten Behauſung, wie ſie Beides bei ihren Aeltern nicht haben können. Da die Irländer von Haus aus intelligent und wißbegierig ſind, ſo kann man nicht anders als mit den größten Erwartungen und den ſchönſten Hoffnungen auf die unzählige Menge von neuen Schulen, mit denen ſich jetzt ihre Inſel überdeckt, hinblicken. Ich glaube nicht, daß ich irgend einen Ort von Irland paſſirt bin, in welchem ich nicht ein funkelnagelneues Schulgebäude entdeckt hätte, ſo wie ich durch keinen Ort gekommen bin, in dem mir nicht eine ſtillſtehende oder

in Verfall gerathene Branntweinbrennerei gezeigt worden wäre. Was ſieht man lieber in Ruin zerfallen, als dieſe, und was lieber aus dem Schutte ſich ſchmuck erheben, als jene! In Wexford befanden ſich bisher 7 Bierbrauereien, und es iſt nur noch eine einzige davon jetzt in ſchwunghaftem Gange. In New-Roß, woher wir kamen, und in Enniscorthy, wohin wir gingen, hatten die bedeutendſten Deſtillir-Anſtalten ihre Arbeiten eingeſtellt. — „Hear! hear!“ möchte man hier rufen, und abermals „hear! hear!“ Solchen Dingen nachzuſpüren, gewährt dem Menſchenfreunde einen höheren Genuß als der Anblick von „scenery“ und „monuments.“

Wir bemerkten ſchon oben einige Male etwas über die neuen katholiſchen Kirchen und Kirchthürme, welche wir faſt an jedem iriſchen Orte fanden. Auch in Wexford gab es wieder ein neues katholiſches Gebäude und zwar ein ſchönes katholiſches Collegium. „Unſere jungen Prieſter,“ rühmen die Irländer, „werden nun nicht mehr nöthig haben, nach Rom und nach Paris zu gehen, um etwas zu lernen.“ — Nimmt man hiezu nun noch die neu errichteten Armenhäuſer, mit denen jetzt ganz Irland wie überſäet iſt, und deren jeder einigermaßen bedeutende Ort eines beſitzt, ſo hat man damit alle neuen Gebäude in Irland genannt und zugleich auch die vornehmſten Seiten bezeichnet, von denen aus das moraliſche Elend des Landes angegriffen wird, nämlich durch die Armenhäuſer die Armuth, durch die Schulhäuſer die Unwiſſenheit, durch die katholiſchen Collegien und Kirchen die religiöſe Knechtſchaft.

Im Ganzen genommen hat man von einer gewöhn-

lichen iriſchen Stadt, wie ſich dieſelbe in unſerer Zeit darſtellt, eine deutliche Vorſtellung, wenn man ſie ſich aus folgenden Elementen zuſammengeſetzt denkt: aus einer Menge guter Gebäude, aus eben ſo vielen ruinirten Wohnhäuſern, aus einer Partie elender Vorſtadthütten, aus einigen neuen wohlgebauten National- und Infantſchools, aus einigen alten und einigen ganz neuen katholiſchen Kirchen, aus einem Fieberhospital, einem weitläufigen, wie eine Feſtung ausſehenden Armenhaus, und dann vielleicht noch nebenher aus einigen Soldaten-Barraken.

Die Armenhäuſer, ſage ich, ſehen wie Feſtungen aus. Sie liegen nämlich gewöhnlich auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt, wahrſcheinlich der friſchen Luft wegen. Dabei ſind ſie aus einem grauen feſten Steine gebaut, mit hohen Mauern umgeben und mit kleinen Thürmen und feſtungsartigen Ausbauten verſehen. Sie blicken weit ins Land hinein und ſind ringsumher der Schrecken der iriſchen Bettler, die ihre bettelhafte Independenz der ſorgenloſeren Beſchränktheit in jenen Häuſern vorziehen.

In einigen Orten ſind bisher noch keine Armenhäuſer errichtet worden, und dieſe Orte ſind in dieſem Augenblick mit Bettlern überfüllt, die ſich alle dahin ziehen, um den gefürchteten Armenhäuſern zu entgehen. Bisher wurden faſt alle Arme des Landes ausſchließlich nur durch Privatwohlthätigkeit unterhalten. Dieſe war in keinem Theile der vereinigten Königreiche ſo groß, wie in Irland. Sie iſt nun mit der von Staatswegen eingeführten Ordnung und mit der verſuchten Einführung der engliſchen Armengeſetze in Kampf gerathen. Da die Irländer ihrer eigenen,

gern helfenden Gutherzigkeit gemäß es nicht lieben, ihrer Privatwohlthätigkeit Schranken zu ſetzen und da ſie nun durch die ihnen auferlegten Armentaxen doppelt betroffen werden, ſo ſind ſie im Ganzen mit jener Reform gar nicht zufrieden. Und es ſind daher ſowohl die Bettler als ihre Wohlthäter ſehr gegen dieſe Armentaxe und die Armenhäuſer eingenommen. Auch glauben ſie gar nicht daran, daß dieſelben ſich im Lande halten können, und hoffen, ſie nächſtens wieder verſchwinden zu ſehen. Hoffentlich wird ihr Wunſch nicht in Erfüllung gehen. Denn ſo viele Unbequemlichkeiten auch der Uebergang von der Pflege der Armen durch Privatwohlthätigkeit zu der durch den Staat veranſtalteten Fürſorge haben mag, ſo iſt doch wohl kein Zweifel, daß dieſe ihre entſchiedenen Vorzüge habe.

Es geht den iriſchen Bettlern und ihren Patronen in dieſer Beziehung ähnlich wie den iriſchen Tenants und ihren Landlords. Auch dieſe klagen, daß durch den Verbeſſerungs-, Aufklärungs- und Unabhängigkeitsſinn, der neuerdings in Folge des Zeitgeiſtes und dann insbeſondere in Folge der O'Connell'ſchen Agitation die Landleute ergriffen, ihr altes gutes Vernehmen geſtört worden ſei. Die Landlords beklagen ſich, daß es ihren Tenants nun zuweilen einfällt, ihre eigene Meinung für ſich zu haben und ſogar gegen ſie, ihre natürlichen Herren, zu ſtimmen. Und die Tenants jammern, daß ſie nun von ihren ſonſt ſie beſchützenden Herren nicht mehr gelenkt werden, daß ſie ſich nicht mehr des alten Vertrauens, der alten Nachſicht und der alten Unterſtützungen zu erfreuen hätten, daß ſie vielmehr von ihnen jetzt häufiger als ſonſt von Haus und Hof verjagt würden.

Dieß iſt traurig, und man denkt dabei an Kurland, Livland und andere Länder, wo die Aufhebung der Leibeigenſchaft Erſcheinungen und Klagen ganz ähnlicher Art herbeiführte. Und doch muß man ſich im Namen der Sache der Freiheit ſelbſt über dieſe temporären Uebelſtände freuen, da man hoffen darf, daß doch am Ende Alles ſich zu einem ſchönen Ende entwickeln und ausgleichen wird.

Werford war in der letzten iriſchen Rebellion am Ende des vorigen Jahrhunderts der Schauplatz einer unerhörten Grauſamkeit. Die Rebellen brachten auf der Brücke, die bei der Stadt über eine Verengung des Meerbuſens führt, eine Menge engliſcher und proteſtantiſcher Gefangenen ums Leben, indem ſie ſie ins Waſſer ſtürzten und erſäuften.

Mulgrave ſagt in ſeinen, in Irland berühmten und jetzt ziemlich vergriffenen oder unterdrückten Memoiren über die iriſche Rebellion, daß man die meiſten Gefangenen von hinten und von vorn zu gleicher Zeit aufſpießte und ſie dann ins Waſſer warf.

Denkt man, daß dieſe Sache noch im lebendigen Andenken vieler Menſchen iſt, und daß ähnliche Grauſamkeiten ſich auf allen Blättern der an Bürgerkriegen ſo reichen iriſchen Geſchichte finden, ſo wagt man es nicht, dem jetzigen Frieden völlig zu trauen und kann ſich der Hoffnung, daß ſo etwas nie wiederkehren werde, nicht mit Zuverſicht überlaſſen.

XXIV.

Enniscorthy und die iriſchen Geiſtlichen.

Der Weg nach Enniscorthy, der dritten großen Stadt der Grafſchaft Wexford, führt nicht über dieſe Brücke, vielmehr geht er um die äußerſte Spitze des Meerbuſens herum und ſetzt hier, wo der Fluß Slaney aus einem engen und zu beiden Seiten mit Felſen umgebenen Thale herausbricht, auf der Carrick-Brücke über's Waſſer. Das alte Schloß, deſſen Ruinen die Felſen in der Nähe dieſer Brücke krönen, ſtammt von Strongbow her, von dem überhaupt die meiſten Ruinen und Schlöſſer in dieſer Gegend Irlands, die das Hauptheater ſeiner Thaten war, herrühren. Strongbow iſt der große Name, der hier ſeit beinahe 700 Jahren noch überall genannt wird. Strongbow iſt einer von denjenigen Männern, die erſt nach ihrem Tode und im Laufe der Jahrhunderte groß und größer werden, jemehr die Saat, welche ſie ausſtreuten, aufgeht und heranwächſt. Strongbow war der erſte der anglo-normänniſchen Ritter, der nach Irland hinüberkam, und dem alle die Schaaren engliſcher Soldaten und Coloniſten nachfolgten,

welche in der Folgezeit Irland überſchwemmten. Drei- und ſelbſt vierhundert Jahre war Strongbow als ein großer Held wohl nur in demjenigen Drittel von Irland bekannt, welches die Engländer eingepfählt hatten, und welches ſie, wie geſagt, ihren „Pale“ nannten. Als Heinrich VIII. und Eliſabeth auch das übrige Irland unterjochten, fragten auch die übrigen Irländer, wer der Erſte geweſen ſei, der ihnen die Engländer auf den Hals gezogen. Und jetzt ſogar 700 Jahre nach ſeinem Tode, wo O'Connell und die anderen iriſchen Patrioten immer viel von Strongbow reden und gegen ihn predigen, iſt er ein ganz großer Mann geworden.

Man zeigt und benennt noch die Stelle an der iriſchen Küſte, wo Strongbow landete und wo er ſein erſtes Lager aufſchlug. Auch ſollen dort noch Spuren eines Lagers zu erkennen ſein. Es liegt dieſer Fleck an der Küſte von Wexford zwiſchen den Vorgebirgen Hook und Crook. Auf der iriſchen Specialkarte wird dieſer Fleck „Strongbow-Camp“ genannt. Ein Irländer erzählte mir aber, beim Volke heiße er „Bag and Bun“, weil nämlich von den beiden Schiffen, mit denen Strongbow gelandet, das eine Bag und das andere Bun geheißen habe. Strongbow wußte nicht, wo er am beßten landen könne, und da er die iriſchen Lootſen darüber fragte, ſo ſagten ſie, er müſſe entweder bei Hook oder bei Crook Irland betreten, weil er es ſo am ſicherſten faſſen würde. Und daher ſei denn die engliſche Redensart entſtanden „by hook or by crook“, d. h. mit Recht oder mit Unrecht zu einer Sache gelangen. Buchſtäblich heißt „hook“ bekanntlich ſo viel als Schäferſtab und „crook“ ſo viel als Ankerhaken.

Enniscorthy iſt eine alte iriſche Stadt. „Sehr alt, Herr! ſehr alt! Denn ſehen Sie (you see fügen die Irländer allenthalben ein), mein Großvater hat ſchon daſelbſt gelebt", ſagte mir mein Begleiter auf dem Wege, ein Irländer von der „commercial-line" (von der Handelslinie). Wie bei uns die Geſchäfte dieſes Lebens in „Fächer" zerfallen, ſo gehen ſie in England in „Linien" auseinander, und Jeder, der einmal eine gewiſſe Linie betreten hat, folgt dann dieſer Linie oder dieſem Strich, ohne davon auch nur einen Strich breit abzuweichen und ſeitwärts zu blicken.

Mir ſcheint es, ich habe nirgends ſo ſonderbare Lacher als unter den Irländern gefunden. Sie machen oft einen Witz (einen bull) nach dem anderen, von dem man oft nicht weiß, ob es eine Dummheit oder ein Witz war, und belachen dann zwiſchendurch immer die Ausgeburten ihres eigenen Scharfſinns. Den Engländern muß ein ſolches Weſen unerträglich ſein. Mein Freund ſagte mir, daß wir nun bald nach Enniscorthy kommen würden, und lachte dann darüber auf's Herzlichſte. Vielleicht träfe es ſich auch, daß wir beide noch die ganze Reiſe nach Dublin zuſammen machten, und auch hierüber lachte er dann wieder herzlich, indem er ſich beide Hände vor den Mund hielt. Auch an den Gascognern, glaube ich, hat man einen ähnlichen Ueberfluß an Lachluſt als eigenthümlich bemerkt.

Da wir den Abend noch bis zum Sonnenuntergange Zeit genug hatten, ſo beſtiegen wir, mein lachender Begleiter und ich, noch den aus der iriſchen Revolutions-Geſchichte berühmten Berg, der bei Enniscorthy liegt, und der

„Wi-ei-enn-i-dſchi-ä-arr-ätſch-ei-döbbleell“ heißt, oder wenn wir das Wort unbuchſtabirt laſſen: „Vinegarhill.“

Die Engländer haben, weil man nach ihrer Ausſprache gewöhnlich nicht wiſſen kann, wie ein Name geſchrieben werden muß, die Methode, gewöhnlich gleich, nachdem ſie ihn genannt haben, ihn auch zu buchſtabiren. Ja oft buchſtabiren ſie den neuen Namen gleich, ohne ihn nur überhaupt einmal zu nennen. Man hört daher keine engliſche Converſation, ohne daß ſie nicht oft durch Buchſtabiren unterbrochen werde. Wir, glaube ich, verſtehen dieſe Kunſt unſerer erſten Schulbildung gar nicht mehr. Die Engländer aber üben ſie bis an ihr Lebensende.

An dem Vinegarhill wurde den iriſchen Rebellen von den Engländern eine entſcheidende Schlacht geliefert, und auf dem Gipfel des Berges ſteht noch die Ruine einer alten Windmühle, — ſo ſagen die Leute, es ſieht aber aus wie die Ruine eines runden mittelalterlichen Wartthurmes, — in welcher viele von den Rebellen gehenkt wurden, zur Züchtigung für die bei der Brücke von Wexford begangenen Gräuel, und man könnte daher den Namen „Eſſighügel“ in „Bluthügel“ verwandeln.

Mein Begleiter fand dieß Alles zum Todtlachen, und da ich dachte, er würde ſich vielleicht von ſeiner Jugend her noch einiger Beſonderheiten des Kriegs erinnern, und ihm die Frage vorlegte, was eigentlich der Anfang und die Urſache dieſes Krieges geweſen wäre, ſo ſagte er, ſie hätten mit „burning houses“ (Verbrennen der Häuſer) angefangen, und nachher hätte es damit geendet, daß ſie Alles „to pieces“ (in Stücke) geworfen hätten.

Alle dieſe kleinen Rebellionsſchlachten und Bürgerkriegsereigniſſe haben noch täglich ihre kleinen Folgen und praktiſche Bedeutung. Denn O'Connell erweckt ihren längſt verhallten Kanonendonner noch täglich in einem endloſen Echo und gebraucht ihr Geſchütz noch einmal in ſeinem Wortkriege gegen die Engländer.

Auf der Spitze des Vinegarhills blicken, wie auf den Spitzen faſt aller iriſchen Grashügel, die nackten Felſenköpfe ein wenig aus dem Graſe hervor, und wenn man ſie beſteigt, genießt man eine der reizendſten Ausſichten auf das Slaney-Thal und Enniscorthy. Wir wanderten durch die Vorſtadt der Stadt, Drumgold (Goldtrommel) genannt, zurück, die ihren Namen daher haben ſoll, daß die Rebellen hier eine Trommel, die ſie mit geraubten Goldſachen angefüllt hatten, vergruben.

Enniscorthy iſt „a capital place for wool trade" (ein guter Platz für Wollenhandel). Mein Freund von der Handelslinie, der mir dieß verſicherte, fragte mich, ob „Germany" auch „a good place for wool trade" wäre. Solche Fragen muß man den Herren von der engliſchen Handelslinie oft beantworten.

Doch iſt Enniscorthy noch bekannter dadurch, daß es gewiſſermaßen die Hauptſtadt der iriſchen Quäker iſt. Dieſelben haben hieſelbſt nämlich ein Meeting-Houſe, in welchem ſie jährlich eine große Verſammlung halten. Ich weiß nicht, ob dieß bloß hier in Irland ſtattfindet, oder ob es eine allgemeine Erſcheinung iſt. Aber hier wie an anderen Orten Irlands behauptete man, daß die Quäker jetzt mehr von der Strenge ihrer Grundſätze und namentlich auch von ihrer auffallenden

Kleidung ablieſsen. So unkleidſam dieſe Quäkerkleidung, beſonders die der Frauen iſt, ſo ſieht man doch eine Menge der hübſcheſten weiblichen Weſen unter den Quäkerinnen, „**some of the finest girls of the country**“, ſagte mein Irländer. „Ich kenne eine, die iſt ſo ſchön, daß, wenn ich nur an ſie denke oder wenn ich ſie ſehe, ich immer laut lachen muß.“ Er lachte dann laut in beide Hände hinein.

Auch in Enniscorthy befindet ſich wieder ein altes Schloß, das Strongbow baute. Es liegt mitten in der Stadt auf dem höchſten Punkte derſelben, iſt mit vier Thürmen verſehen und, was das Merkwürdigſte iſt, befindet ſich noch im Zuſtande der vollkommenſten Erhaltung, ſo daß es von einem Geiſtlichen der anglikaniſchen Kirche, der ſich innerhalb dieſer alten Mauern und Thürme die hübſcheſten Wohnräume eingerichtet hat, bewohnt wird. In den engliſchen Städten findet man ſeltener als bei uns alte Wohngebäude, deſto mehr aber auf dem Lande. Ich brachte mit dem Geiſtlichen, einem feinen gebildeten Manne, der in ſeiner äußeren Erſcheinung ganz die Figur eines Mannes aus der vornehmſten Tory-Familie darſtellte und der in ſeinem alten Schloſſe viel Lebenscomfort und viel Bildungsſtoff zuſammengetragen hatte, einen ſehr angenehmen und lehrreichen Abend zu. Wir ſaßen dabei an einem alten eichenen Tiſche, deſſen Material als Tiſch ſchon ſeit 300 Jahren und vordem als Eiche im Walde ſchon 600 Jahre exiſtirt hatte.

Seit dem letzten „**clipping**“ (Beſchneiden) der Einkünfte der proteſtantiſchen Geiſtlichen iſt der Rector von Enniscorthy von 2100 Pfund auf 1000 Pfund jährlich herabge-

kommen. Es ſind indeß nicht alle proteſtantiſchen Geiſtlichen in demſelben Verhältniſſe beſchränkt worden.

Die Biſchöfe und Erzbiſchöfe haben verhältnißmäßig am wenigſten eingebüßt. Und wie ſehr hier noch ein fortgeſetztes Clipping noth thut, zeigt eine Tabelle der Einkünfte der proteſtantiſchen Biſchöfe und Erzbiſchöfe der Kirche von Irland. Es giebt im Ganzen 22 anglikaniſche Biſchöfe und Erzbiſchöfe von Irland, ſo wie es 27 Biſchöfe und Erzbiſchöfe der anglikaniſchen Kirche von England giebt. Im Ganzen genommen haben jene 22 beſſere Einkünfte als die engliſchen. Denn das Durchſchnittseinkommen eines iriſchen Biſchofs ſtellt ſich auf 7000 Pf., während das Durchſchnittseinkommen eines engliſchen nur nahe an 6000 Pf. beträgt. Unter den engliſchen Biſchofsſitzen haben vier ein Einkommen unter 2000 Pfund. In Irland iſt keiner, der unter 2000 Pfund hinabgeht. In England giebt es 10 zwiſchen 2000 und 4000 Pf., in Irland 6. In England ſind 8 zwiſchen 4000 und 10,000 Pf., in Irland 14, alſo die größere Maſſe. Ueber 10,000 ſteigen in England hinaus 5, in Irland 2. Es giebt alſo in England die reichſten und die ärmſten Biſchöfe. Die beiden reichſten in England ſind der Biſchof von Canterbury und der von Durham, die beide jährlich mehr als 19,000 Pfund haben. Der iriſche Biſchof von Armagh iſt der nächſte nach ihnen, denn er hat nahe an 15,000 Pfund Sterling jährlich. Ein iriſcher Beneficiat ſteht ſich ebenfalls im Durchſchnitt beſſer als ein engliſcher, denn während in England im Durchſchnitt jede Pfründe 285 Pfund einträgt, läuft dieſelbe in Irland im Durch-

ſchnitt auf 372 Pfund oder etwa 2500 preußiſche Thaler Das ganze Einkommen aller Biſchöfe der iriſchen proteſtantiſchen Kirche beträgt jetzt 151,127 Pfund und das ganze Einkommen der engliſchen Biſchöfe 181,631 Pfund *). Es bringen alſo die 8 Millionen Einwohner Irlands, unter denen ſich über 6 Millionen Katholiken befinden, für die proteſtantiſchen Biſchöfe beinahe eben ſo viel Geld auf, wie die 15 Millionen Einwohner Englands, die meiſtens Proteſtanten ſind, und man ermeſſe darnach die Größe des Unrechts, das noch immerfort durch die beſtehenden Verhältniſſe und Geſetze dem iriſchen Volke zugefügt wird.

In und um Enniscorthy iſt der verbreitetſte Familienname der der Murpheys. Und ich denke, auf dem Schloſſe eines reichen Herrn dieſes Namens wird noch in dieſem Augenblicke eine Krone aufbewahrt, welche ſeine Vorfahren als Könige von Munſter getragen haben ſollen. Die Sache wurde mir mehre Male erzählt, allein dennoch erinnere ich mich nicht mehr genau der näheren Umſtände und der Namen. Das, was mich aber hauptſächlich dabei intereſſirte, war das ausgemachte Factum, daß noch die Kronen ſolcher alten kleinen längſt verſchollenen Königreiche exiſtiren, und mit ihnen der alte Stolz und die Anſprüche noch von Generation

*) Um dieſe Zahlen mit den oben als Einkommen eines einzelnen Biſchofs gegebenen Durchſchnittszahlen übereinſtimmend zu finden, muß man wiſſen, daß zuweilen mehre Biſchofsſitze und ihre Einkünfte von einer und derſelben Perſon vereinigt werden.

auf Generation gebracht werden. Es iſt unglaublich, wie viel alte mit Staub und Roſt bedeckte Kronen es noch in Europa giebt, deren Eigenthümer noch immer nicht die Hoffnung aufgeben, dieſen Staub und Roſt einmal wieder wegputzen zu können.

Digitized by Google

XXV.

Von Enniscorthy zum Thal von Avoca.

Doch giebt es der ruinirten Königspaläſte in Irland noch mehr als der Königskronen. So ſahen wir wieder einen an der Straße von Enniscorthy nach Arklow, die wir am anderen Morgen verfolgten. Es waren die Ruinen von Ferns, der Reſidenz des letzten Monarchen von Leinſter. „Monarchen", ſo nennen etwas hochtrabend die Irländer ihre Könige, obgleich ſonſt in Europa dieſes Wort, dem Sprachgebrauche gemäß, gewöhnlich nur den großen Herrſchern reſervirt bleibt. Dieſer Monarch war der bekannte Mac Morough, der den Strongbow und die Engländer nach Irland herüberführte. Mit ihm ſtarb das Geſchlecht der Könige von Leinſter aus, und Strongbow trat in ihre Rechte.

Die Volksſage läßt den verrätheriſchen Mac Morough dafür auf ſeinem Schloſſe Ferns an einer furchtbaren Krankheit ſterben, die ihn in der letzten Zeit ſeines Lebens zu einem Gegenſtande des allgemeinen Abſcheues und des Schreckens machte. Die bekannte Familie der O'Cavenaghs ſtammt von dieſem letzten Könige von Leinſter her. Das

jeweilige Haupt dieſer Familie führte noch lange Jahrhunderte nach dem Tode jenes Königs den Beiſatz: „the Mac Marrough" (der Mac Marrough). Auf den Zinnen der Ruinen von Schloß Ferns iſt jetzt ein eiſerner Korb ausgehängt, der, wie man mir ſagte, an großen Nationalfeſttagen zu Freudenfeuern dient, die darin angezündet werden. Ich habe ſolche eiſerne Körbe auf noch einigen anderen iriſchen Ruinen bemerkt, und ich finde dieſe Art von Illumination des Landes in der That ganz eigenthümlich.

Der Reſt der Grafſchaft Wexford iſt eine ſo ebene gut angebaute und anmuthige Landſchaft, wie ihr Anfang. Die Hecken, womit die Leute ihre Felder eingehegt haben, beſtehen hier überall aus „furze" (Stechginſter), und da dieſe jetzt im Herbſte durchweg mit gelben Blüthen bedeckt war, ſo gewährten die markirten gelben Grenzlinien den Beſitzungen einen ganz beſonderen Anblick. Hie und da waren auch einige Aecker mit kleinen jungen Tannenbäumen beſetzt, ja zuweilen ſogar von dieſen Tannenbäumen dichte Hecken gebildet. „A very nice fancy taste" (ein recht hübſcher Phantaſie-Geſchmack) nannte dieß einer aus unſerer Reiſegeſellſchaft, der mich belehrte, daß dieß nicht gewöhnlich im Lande ſei, und von dem mir unſer Kutſcher ſchon im Voraus die Nachricht mitgetheilt hatte, daß er ein „play-actor" (ein Schauſpiel-Acteur) aus Dublin ſei. Solche Pleonasmen ſind ächt iriſch!

Einladend ſchöne Wege vor uns, eine treibende Rival-Coach hinter uns, ſo rollten wir raſch in die Grafſchaft Wicklow hinein. Wir nahmen uns nicht einmal die Zeit, die Briefe und Packete, welche wir für die kleinen Ort-

ſchaften, die am Wege lagen, hatten, an die Leute ordentlich abzugeben; wir warfen ſie nur in der Nähe der Wohnungen, für die ſie beſtimmt waren, ſchnell zum Wagen hinaus. Es iſt dieß allgemein in England. Gewöhnlich erwartet freilich die Kutſche ſchon Jemand, der den Briefſack oder das Packet, das der Kutſcher ihm im Vorüberfahren zuwirft, aus der Luft auffängt. Wo aber ſich Niemand findet, da ſchleudert der Kutſcher den Gegenſtand ſeiner Commiſſion den Leuten in die Hausthür hinein, wenn ſie gerade offen ſteht. Oder wo dieß nicht der Fall iſt, da wirft er das Packet ohne Weiteres auf die Straße oder über die Hecke in den Garten, nachdem er es zuvor hoch in die Luft gehoben hat, damit irgend Jemand vom Hauſe aus davon Notiz nehmen und es nachher aufſuchen möge. Eben ſo fängt der Kutſcher die Packete, die man ihm zur Weiterſpedirung zuwirft, oft im Vorüberfahren auf. Auf den engliſchen Eiſenbahnen giebt es an denjenigen Wagen des Trains, welche Briefe und Packete führen, ſogar große Netze, die an eiſernen beweglichen Armen ausgeſpannt werden können, und mit denen man die auf den verſchiedenen Stationen zugeworfenen Gegenſtände auffängt.

Wir paſſirten die Gegend, in welcher vor einigen Jahren der bekannte Mord an dem Gutsbeſitzer O'Brien verübt wurde. Man hat, wie man mir ſagte, noch bis auf dieſen Augenblick nicht den Mörder dieſes Mannes entdeckt, obgleich er ſeine That an hellem lichtem Tage und in der Nähe eines Feldes, auf dem viele Arbeiter beſchäftigt waren, verübte. So ſchwer iſt es in Irland, wo es ſo viele Menſchen giebt, die den armen Verbrecher wenigſtens bedauern, wenn ſie ihm auch nicht geradezu geholfen haben. Von allen

den Verbrechen, welche in Irland begangen und vor Gericht unterſucht werden (committals), kommt nicht einmal die Hälfte zu einer endlichen Entſcheidung und Aburtheilung (conviction), während in England und in Schottland gewöhnlich mehr als zwei Drittel der Verbrechen zu einer Ueberführung gelangen.

Die ſtatiſtiſchen Criminaltabellen zeigen dieß deutlich. In einem der Jahre aus dem letzten Jahrzehende betrugen die Committals in England die Zahl 24,443 und die der Convictions 17,832. Jene ſtanden alſo zu dieſen in einem Verhältniß von etwa 8 zu 5⅘. In demſelben Jahre waren in Irland der Committals 26,392 und der Convictions 12,049, und beide ſtanden in einem Verhältniß von 8 zu 3⅔ zu einander. In einem anderen Jahre gab es in Irland Committals 23,822 und Convictions 11,194, in England dagegen in demſelben Jahre 27,187 Committals und 19,927 Convictions. Es iſt alſo daraus offenbar, daß es in Irland beinahe doppelt ſo ſchwer iſt, einen Verbrecher zu überführen, als in England.

Ueberall beklagten ſich die Leute in den kleinen Orten, welche wir paſſirten, daß ſie jetzt durch Bettler ſo ſehr überſchwemmt würden, weil ſich die armen Leute in Menge von den größeren Orten, wo man Armenhäuſer errichtet habe und wo die Aufſicht über ſie ſtrenger würde, zurückzögen.

Der letzte dieſer kleinen Orte war Gorey, und einige Meilen weiter traten wir dann in die geprieſene Grafſchaft Wicklow ein, deren pyramidaliſche Berge ſchon lange uns von Weitem zugewinkt hatten. Dieſe Grafſchaft iſt durchweg gebirgig und faſt an allen Seiten von Ebene umgeben,

im Süden von der Werforder, im Oſten von der des Fluſſes Barrow und im Norden von der der Grafſchaft Dublin. Die Berge dieſes Gebirgsländchens haben alle eine ſehr elegante ſpitze Form, und die höchſten unter ihnen, der Lugnagilla, der Kippure, der Douce, ſteigen bis zu der in Irland gewöhnlichen Höhe der höchſten Spitzen von 3000 Fuß hinauf. Der entſchieden größte Theil der Gewäſſer, der aus ihren zahlreichen Glens herabkommt, vereinigt ſich zu einem einzigen kleinen Fluſſe, Avoca genannt, der ſich bei Arklow ins Meer ergießt.

XXVI.

Das Thal von Avoca und die Moore'ſchen Gedichte.

Die ganze Landſchaft iſt reich an intereſſanten und romantiſchen Punkten und Thälern. Das berühmteſte von allen iſt aber das Thal des Avoca, ſelbſt in der Gegend, wo ſich die Hauptadern ſeiner Gewäſſer vereinigen, und kurz bevor er ſich ins Meer ergießt. In Irland iſt das Thal von Avoca ſo geprieſen wie das Thal von Vaucluſe im ſüdlichen Frankreich. Es iſt auffallend, daß mit den ſchönen Dingen ſich gewöhnlich auch hübſche Namen verbinden. Avoca klingt beinahe ganz italieniſch, in einem engliſchen Munde freilich eigentlich nur halb ſo, nämlich: Aevoká.

Es ſpuken eine ganze Menge ſolche italieniſch klingende Namen in Irland herum, ſo der Name der Stadt Portumna am Shannon, die Liscanor-Bay an der Küſte der Grafſchaft Clare, das Vorgebirge Brandon und die Stadt Bandon, der Küſtenpunkt Fort del Ore in Kerry, Garomna und Caſtello in der Landſchaft Cunnamara in Connaught, Marino und Matilla bei Dublin und der Canalort Portobello bei Dublin. Sind dieß Töne, welche in der celti-

ſchen Sprache Irlands eben ſo tönen, wie in der celtiſchen Urſprache Italiens, oder ſind es wirkliche italieniſche Namen, die man in Irland, wie auch in vielen anderen Ländern, ihres gefälligen Wohllauts wegen eingeführt hat?

Die ſchöne Belaubung iſt der größte Reiz, den das Thal von Avoca darbietet. Es ſind herrliche Eichen und Buchen, welche die maleriſcheſten Gruppen bilden und durchweg mit Epheu geſchmückt ſind. Alle die mit Flüſſen verſehenen Thäler des Wicklow'ſchen Gebirgslandes ſind auf dieſelbe Weiſe mit ſchöner Belaubung verſehen, während die breiten Rücken, die pyramidaliſchen Gipfel und die waſſerloſen Nebenthäler der Berge ganz kahl ſind. Auf den Seiten der ſchönen Flußthäler giebt es ganz große, völlig baumloſe Striche.

Die iriſche Eiche hat einen ganz eigenthümlichen Bau, den man überall wiederfindet und der ſie vor den engliſchen auszeichnet. Obgleich ich auf den erſten Blick eine iriſche Eiche an ihrer ganzen Phyſiognomie oder der Art ihrer Verzweigung wiedererkennen wollte, ſo wird es mir doch ſchwer, ſie zu ſchildern. Das Charakteriſtiſcheſte ſcheint mir dabei zu ſein, daß die Zweige nicht ſo gewunden, knorrig und breit auseinander gehen. Es ſcheint mir mehr gerade Linie als runde, mehr Länge als Breite in der iriſchen Eiche zu herrſchen. Das Hauptzweiggerippe bildet gewöhnlich mehr oder weniger die Figur der Rippen eines ausgeſpannten Fächers. Auch ſind die iriſchen Eichen in der Regel nicht ſo groß als die engliſchen. Dagegen aber ſollen ſie, wie die Irländer loben, ſehr hartes Holz haben, das dauerhafter iſt als das der engliſchen, und viele Holzſchnitzarbeiten in engliſchen Gebäuden, ſo z. B. die in der Weſt-

minſterhall in London ſollen aus iriſchem Eichenholze gearbeitet ſein.

Der Schmuck, der die Eichen des Thales von Avoca und überhaupt aller der Glens der Grafſchaft Wicklow auszeichnet, iſt der rankende Epheu. Es iſt faſt kein Baum in dieſer ganzen Gegend, der nicht von Epheu umrankt wäre, und es gewährt kein geringes Intereſſe, alle die verſchiedenen und unzähligen Figuren, welche das rankende Laub an den hundert und aber hundert ſchönen Säulen des großen Laubtempels bildet, zu unterſuchen. Bald iſt es eine einzige junge, friſchgrünende Ranke, die ſich wie ein zarter Streifen auf der knorrigen Rinde eines dicken Baumes hinwindet, bald ranken hundert Gewinde wie ſo viele bunte Schlangen um die Säule herum. Dann wieder haben ſie mit dichtem Laube einen alten ausgeſtorbenen Baum wie in einen zottigen Pelz gehüllt, und in ſeine äußerſten Gipfel und Zweige hinaufſteigend, haben ſie ihm einen künſtlichen Laubſchmuck gegeben, den ihm ſeine eigene Lebenskraft nicht mehr gewähren konnte. Da jetzt im Herbſte das Laub der Eichen ſelbſt ſchon vergilbt war, das des immergrünen Epheus aber in noch friſcher Farbe prangte, ſo erſchien jeder Baum in doppelter Farbenpracht und repräſentirte auf dieſe Weiſe den Anfang und das Ende des Jahres zu gleicher Zeit. Die außerordentliche Ueppigkeit, mit welcher der Epheu hier um jeden Baum wächſt, und die Art, wie er überall, wo es nur einen Haltpunkt irgend einer Art giebt, aus dem Boden hervortritt und den Gegenſtand umklammert, iſt wirklich ein Wunder. Und ſo ſchön er dem Maler Alles, jede Hütte, jeden hohlen Baum, jedes

Mauerſtück macht, eine ſo große und ärgerliche Plage mag er für den Land- und Waldwirth ſein. Wie vielen alten, kräftigen Bäumen mag er das Lebensmark ausziehen, ſo daß ſie erſticken! Vielleicht iſt er eine der vornehmſten und noch wenig beachteten Urſachen der Waldverwüſtung in Irland.

Die kleine Stadt Arklow liegt an der Mündung des Avoca, nahe am Meere, und von ihr ſteigt nun der Weg in das waldige Thal hinauf, zuerſt durch den Forſt von Glenart, in welchem das Glenart-Caſtle und ein anderes ſchönes und maleriſches Schloß, die Abtei Shelton (Shelton-Abbey) ſich gegenüber liegen. Der ganze Strich zwiſchen Arklow und Rathdrum, einem Städtchen, das etwa **12** Meilen aufwärts liegt, iſt reich an den ſchönſten Scenen. Doch iſt das berühmteſte Stück dasjenige, welches zwiſchen den Einmündungen der Flüſſe Avonbey und Aughrim liegt, oder zwiſchen dem „first" und dem „second meeting of the waters" (der erſten und zweiten Begegnung der Gewäſſer). — Thomas Moore ſagt in der Note zu ſeinem kleinen Gedichte „the meeting of the waters" nicht, ob er dabei die erſte oder die zweite Einmündung verſtanden habe. Aber die Irländer bezeichneten mir die erſte als diejenige, die der Dichter gemeint habe, und ließen uns auch den Baum ſehen, unter dem er zu dieſem Gedichte inſpirirt worden ſein ſoll.

„There is not in the wide world a valley so sweet
As that vale, in whose bosom the bright waters meet"

ſingt Moore, und in den Irländern finden dieſe Worte ein gar zu buchſtäbliches Echo. Denn ſie beachten es in der

Thal nicht, daß ein Dichter, von den wundervollen Reizen eines Ortes momentan berauſcht, ohne trügeriſche Täuſchung dieſen Ort für den ſüßeſten in der Welt erklären kann, daß aber, wenn ſich ein proſaiſcher Aeſthetiker auf den Richterſtuhl ſetzt und ſich ſolcher Ausdrücke bedient, er ſich offenbar einer Uebertreibung ſchuldig macht. Es giebt ja der reizenden Thäler ſo viele, und die Natur iſt an hunderttauſend Flecken der Erde ſo äußerſt anmuthig und ſchön, und dieß darf man nur dann vergeſſen, ſo lange man in ſeinem reizenden Thale ſtecken bleibt und in Naturgenüſſen ſchwelgt, nicht aber, wenn man daraus mit dem Kopfe hervorblickt und die übrige Welt damit vergleicht. Die Amerikaner, ſagen die Irländer, die hieher kommen, verſichern, nie etwas Aehnliches geſehen zu haben. Neulich war auch ein Franzoſe hier und verſicherte, ſein ganzes großes Vaterland beſäße nichts Gleiches. Nur der Deutſche, den ſie bei ſich hatten, wollte mit ſeinem „the most splendid scenery, he ever saw in his life“ (das herrlichſte Landſchaftsbild, welches er je in ſeinem Leben geſehen) nicht ſo recht hervor.

Es geht den Bewohnern eines engen Diſtricts oft ſo wie den Verliebten. Dieſe haben die Bekanntſchaft der Göttlichkeit der Menſchennatur und insbeſondere der allgemeinen Schönheit des weiblichen Geſchlechts bloß durch Vermittelung eines einzigen Individuums gemacht. Da ſie ſich nun mit dieſem Individuum tief einlaſſen, es näher kennen lernen und alle die Schönheiten, mit denen die menſchliche Seele ſowohl, wie der menſchliche Körper geſchmückt iſt, an ihm ſtudiren, ſo halten ſie dieß Alles für ein individuelles Verdienſt dieſer Perſon, und da ſie vernünf-

tiger Weiſe nun das ganze Menſchengeſchlecht als eine Schöpfung Gottes mit derſelben Innigkeit lieben ſollten, ſo verlaſſen ſie nun die Wege der Vernunft und „fallen," wie die Engländer dieß ausdrücken, „in Liebe," d. h. in ein tiefes Loch, aus dem ſie nur einen Stern aus den vielen Millionen Geſtirnen des großen Himmelsgewölbes erkennen und anbeten können. So haben nun auch die Irländer den Hauch des Himmels in ihrem Avoca-Thale empfunden. Sie und ihre Journaliſten und Poeten haben alle ſeine Schönheiten aufgedeckt und geprieſen, und daraus iſt nun die Verliebtheit in dieſes Thal entſtanden, als wenn es einzig in ſeiner Art auf dem Erdenrunde wäre.

Auch die Irländer, welche das „Vale of Avoca" (Thal von Avoca) nicht geſehen haben, haben doch davon „the most delightful idea." Es iſt wohl höchſt wahrſcheinlich, daß Thomas Moore bloß durch den ſtets und ſtets wiederholten und wiedergeſungenen Anfang ſeines Gedichtes:

„There is not in the wide world a valley so sweet
As that vale, in whose bosom the bright waters meet,
Oh the last rays of feeling and life must depart,
Ere the bloom of that valley shall fate from my heart,"

mehr als Alles dazu beigetragen hat, in der Seele aller Irländer eine ſo „delightful idea" von dieſem Thale zu erwecken. Der Reſt jenes Moore'ſchen Gedichtes iſt eigentlich ſehr unbedeutend, und es ſchließt ſogar mit einem ſehr alltäglichen „common place" (Gemeinplatz). Es giebt in allen Literaturen ſolche kurze Worte, die, man weiß oft ſelbſt nicht warum — zuweilen nur wegen einer beſonders reizenden, in ihnen enthaltenen Harmonie, — einen größeren Nachhall gefun-

den und eine bedeutendere Wirkung auf die Menſchen geäußert haben, als ganze große Werke oder als die Thaten eines ganzen bedeutungsvollen Lebens. Millionen ſchöne Redensarten werden oft unnütz verſchwendet, und zwei oder drei Worte zünden und brennen für ewig lichterloh in Aller Herzen.

Thomas Moore hat eine Menge ſolcher Schlag- und Zündworte gefunden und mit kurzen, kleinen, rührenden und patriotiſchen Liedern die Schönheit ſehr vieler iriſcher Thäler, Schlöſſer und Ruinen beſungen und ihr Andenken in den Herzen von Irland mehr verewigt, als Felſen und Erz es vermögen. So beſang er den zauberiſchen See von Glendalough, zu deſſen „gloomy shore" (düſteren Ufern) wir am folgenden Tage gelangten, in einem anderen berühmten Liede. So beſang er jene hübſche Inſel Innisfallen, die wir bei den Seeen von Killarney erwähnten:

„Sweet Innisfallen, fare thee well,
And long may light around thee smile,
And soft as on that evening fell,
When first I saw thy fairy isle;"

ferner Arranmore, die größte der Arran-Inſeln, welche im Oſten von Irland liegen, und deren Einwohner noch bis auf den heutigen Tag überzeugt ſind, daß ſie von der Küſte ihres Wohnorts aus Hy Bryſail, oder die verzauberte Inſel, das Paradies der heidniſchen Irländer, erblicken können.

„O Arranmore, lov'd Arranmore,
How oft I dream of thee,
And of those days when, by thy shore,

I wandered young and free.
  Or when the western wave grew bright
With daylight's parting wing,
  Have sought that Eden in its light
Which dreaming poets sing;“

dann die Gewäſſer des Moyle, über welche Fiommala, die Tochter von Lir, in einen Schwan verwandelt, zieht, bis die erſte chriſtliche Meßglocke in Erin ertönt.

Silent, oh Moyle! be the roar of thy waters etc.

und viele andere merkwürdige Punkte der Smaragd-Inſel.

Es iſt überhaupt ein großer Fehler, wenn bei uns Viele den Thomas Moore für einen großen *engliſchen* Dichter halten. Er iſt durch und durch ein *iriſches* Genie, das ſich nur der engliſchen Sprache bedient und ſeine iriſchen Gedanken, Gefühle und Geſinnungen in dieſe Sprache kleidet. Die Engländer können daher auch die eine Hälfte dieſes Mannes, ſeine Sprache, ſchön finden, während ſeine andere Hälfte, die Geſinnung, ihnen nicht ſo zu Herzen geht, wie den Irländern, die den ganzen Menſchen vergöttern. Wenn ein ſlaviſcher Dichter ſlaviſche Geſinnungen und ſlaviſchen Patriotismus in deutſchen Formen aushauchte, ſo könnten wir ihn ja eben ſo wenig für einen deutſchen Dichter gelten laſſen.

In dem Patriotismus ſeiner Poeſieen iſt Thomas Moore vollkommen *antiengliſch*. Das blutige Motto, welches O'Connell ſeiner Denkſchrift über Irland vorgeſetzt hat, iſt von Thomas Moore:

But onward! — the green banner rearing
Go flesh every sword to the hilt;
On our side is Virtue and Erin,
On theirs is the Saxon and Guilt.

Er nennt die Engländer in ſeinen Gedichten ſehr oft „the Fiend", wie z. B. in dem traurigen Liede auf die Schlacht an dem Boyne:

As vanquished Erin wept beside,

und in dem Gedichte: „the Parallel", wo er die Irländer mit den unterdrückten Juden vergleicht und mit prophetiſchen Reden gegen ihre Unterdrücker zu Felde zieht.

Er fühlt eine tiefe Sympathie für Alles, was die alten iriſchen Helden und Könige gethan haben, und beſingt es wie ein alter Barde. So empfiehlt er den Irländern, der Tage Brien's des Tapfern (Brien Boru's) zu gedenken:

Remember the glories of Brien the Brave
Tho' the days of the hero are o'er.

So nimmt er noch die alte Harfe aus Tara's Halle und ſpielt ſie nach der Weiſe der alten Barden:

The harp, that once through Tara's halls
The soul of music shed,
Now hangs as mute on Tara's walls,
As if that soul were fled.

Selbſt gegen die Dänen zieht er noch zu Felde und mahnt Irland, der älteſten Tage ſeiner Geſchichte zu gedenken:

Let Erin remember the days of old
Ere her faithless sons betray'd her;
When Malachi wore the collar of gold
Which he won from her proud invader.

Und in der Ode auf Wellington, Irlands Stolz, ſpricht er ſo von der Geſchichte Erins:

While History's muse the memorial was keeping
  Of all that the dark hand of Destiny weaves,
Beside her the genius of Erin stood weeping,
  For hers was the story, that blotted the leaves.

Ja ſelbſt alle ſeine anderen kleinen Gedichte, die wir in Deutſchland oft für reine Ergüſſe einer allgemeinen Melancholie oder einer überſtimmten Empfindung und tiefen Liebe zu der Natur oder den Menſchen nehmen, ſind faſt ſammt und ſonders ſymboliſch auf Erin und ſeine betrübende Sklaverei oder ſeine zu hoffende Freiheit zu deuten. Moore's Melancholie iſt in ſeinen Dichtungen ſo tief und färbt ſie alle auf dieſelbe Weiſe, wie ſie die Muſik und die Dichtungen des ganzen iriſchen Volks durchathmet.

Sie iſt vollkommen patriotiſcher Natur, wie die Muſe einiger ſlaviſchen Nationen, die auch in poëtiſchen Klagen und vergeblichem Ringen gegen ihre Tyrannen begriffen ſind.

Moore's Liebeslieder beziehen ſich meiſtens auf die ſchöne Erin, in ſeinen Weinliedern kreiſt der Becher Erin zu Ehren, und ſeine Elegieen auf den Tod eines Freundes enden ſo zu ſagen damit, daß er in den Zügen dieſes Freundes Erin erkennt.

Das Weinen und Lächeln von Erin (the tear and the smile in thine eyes) — der letzte Lichtblick von Erin (the last glimpse of Erin) — das rächende ſcharfe Schwert von Erin, dieß Alles ſind ſtets wiederkehrende Themas in ſeinen Gedichten. Und nur das tiefſte patriotiſche Gefühl für ſein Vaterland konnte ihm ſo ſchöne, ſo rührende me=

lancholiſche Verſe eingeben, wie die beiden, die er in ſeinem Gedichte „tear and smile" (Thränen und Lächeln) hingehaucht hat, oder wie die beiden anderen des Geſanges der Fiommala, die ſo ſchließen:

Yet still in the darkness doth Erin lie sleeping,
Still doth the pure light its dawning delay!
When will that day-star, mildly springing,
Warm our isle with peace and love?
When will heaven, its sweet bell ringing,
Call my spirit to the fields above?

Solche ſchöne, muſikaliſche Verſe, wie dieſe, ſind den Irländern aus dem Herzen geſchrieben und ihnen ins Gehirn unverwüſtlich hineingeprägt. Und ſie wiegen mehr als O'Connell's längſte Reden, die man längſt vergeſſen haben wird, wenn Moore's Verſe noch immer im Volke von Geſchlecht zu Geſchlecht forttönen werden.

Thomas Moore iſt ein noch viel ärgerer Agitator als O'Connell, obgleich er dabei ganz ruhig auf ſeinem comfortablen Landgute und in dem bequemen Sitze ſeines Lehnſtuhles bleibt. Er wendet den Irländern die Herzen im Innerſten um und zieht mit Thränen, mit Seufzern, mit begeiſterten Segensſprüchen, mit Flüchen und mit Bardengeſang und Muſik gegen die Engländer zu Felde. O'Connell ficht im Vordertreffen, und Thomas Moore iſt ſein Barde, der ihm zur Seite ſteht.

O'Connell, Thomas Moore und Vater Mathew, das iſt das große Triumvirat, das jetzt an der Spitze von allen moraliſchen Bewegungen in Erin ſteht, jeder auf ſeinem ihm eigenen Felde und Poſten.

Sie bilden das gewaltige Kleeblatt des merkwürdigen Shamrock, das auf dem Bergesgipfel des iriſchen Ruhmes grünt und blüht, und zu dem die Einwohner Erins liebend und bewundernd aufſchauen.

Es iſt bemerkenswerth, daß alle drei Männer aus dem Süden Irlands gebürtig ſind und zwar alle aus der Nähe der Meeresküſte, O'Connell von Cahirſirveen in Kerry, — Vater Mathew von Cork und Thomas Moore von Werford. Sein Vater war hier ein kleiner unbedeutender Mann, und Moore war vor Kurzem ſelbſt dort und ſuchte das Haus ſeines Vaters auf. Auch dieſer Umſtand beweiſt wieder, wie das Hauptgewicht des iriſchen Patriotismus im Süden des Landes ſteckt.

Der größte Fehler des Thales von Avoca iſt der, daß es ſo kurz iſt. Denn in der That, wie gern ließe man noch mehr von dieſen ſchönen grünen Wieſen und von dieſen reizenden Felſenpartieen, und noch einige Tauſende von dieſen mit Epheu bemäntelten, berankten, umſchlungenen, verknüpften, überbrückten, beſponnenen, überragten Bäumen am entzückten Auge vorüberpaſſiren!

Aus dem Vale von Avoca gelangt man in das Vale von Avon, und hier liegt dann der kleine Ort Rathdrum, wo man bei einem kleinen Krämer, der zugleich Gaſtwirth iſt, ein allerliebſtes, reinliches und hübſches Quartier finden kann.

Dabei fällt mir es auf's Herz, daß ich bisher noch nicht ein Wörtchen von alle den guten, netten und reinlichen Zimmern geſagt habe, die ich überall auf meiner Reiſe in Irland gefunden habe. Die iriſchen Gaſthöfe ſind ſonſt nicht

als die beßten in England berühmt. Ja, in Irland ſelbſt pflegt einem gewöhnlich ein Gaſthof, den ein Engländer hält, beſonders mit dem Beiſatz empfohlen zu werden: „der Wirth iſt ein Engländer, Herr, Sie werden ſich dort wohlbefinden.“ Es kann dieß natürlich wohl nicht ganz ohne Grund ſein. Aber ſo viel iſt gewiß, daß ich nie ſehr ängſtlich bei der Wahl meines Quartiers verfuhr und doch alle Tage der ſicheren Ueberzeugung lebte, daß ich mich am Abende, ſei es auch in dem kleinſten Orte, in einem guten reinlichen Bette niederlegen würde. Das Bett und die Reinlichkeit ſind aber immer die Hauptſache, an die ein Reiſender ſich halten muß. Denn die Bedienung iſt meiſtens langſam und die Speiſung nicht nach Jedermanns Geſchmack. Die Betten ſind in der Regel ſo groß, daß ſie faſt den ganzen Raum des Zimmers einnehmen und daß daneben nur noch ſo viel Platz bleibt, um darum herumzugehen und ſich eine bequeme Stelle zur Beſteigung dieſes Feder- und Lakenberges auszuſuchen.

Die Speiſung beſteht für gewöhnlich aus „mutton-chops“ (Hammelrippen), Kartoffeln und Thee. Dieſer iſt immer trinkbar und gut, — jene, die Kartoffeln, ſind immer ungahr (ich erinnere mich nie in Irland eine durch und durch gahre Kartoffel gegeſſen zu haben), — und die Muttonchops ſind (wenigſtens nach dem Urtheile des ſie anpreiſenden Wirths) immer „nice“ (zart), zuweilen aber ſo hart und roh, daß man ſeine Zähne nicht daran zu riskiren wagt.

Von dieſer Art waren meine Muttonchops in Rathdrum. Ich machte es daher, wie es die Irländer mit ihren Häringen machen. Ich rieb meine Kartoffeln etwas

an den Muttonchops und beſonders an ihrem braun gebratenen Fette herum und hatte ſo zu meinen Kartoffeln einen ganz herrlichen Beigeſchmack von Braten, — eine andere Art von Potatoes au point.

Nicht weit von Rathdrum im Thale des Avonmore befinden ſich Kupferminen, welche die ſchönen Bäume ſehr in Anſpruch zu nehmen drohen. Man ſagt wohl: utile cum dulci, aber das Utile liegt faſt überall mit dem Dulce in Hader. — Auch die Lachſe ſind von dieſen Kupferminen aus dem Fluſſe Avonmore, der ſonſt reich daran war, vertrieben worden. „Das ſchwefelige Sulphurwaſſer", das aus den Kupferwerken herabkommt, iſt Schuld daran. So wie ſie in den Avonmore hinaufkommen, kehren ſie entweder ſogleich wieder um, oder ſie ſpringen aus dem Waſſer ans Ufer „and dy dead" (und ſterben todt). Solche Pleonasmusarten, deren ich bereits einige erwähnte, ſind mir ſo oft in Irland vorgekommen, daß ich ſie für durchaus nationaliriſch nehmen muß.

XXVII.

Die Seeen und Ruinen von Glendalough.

Ich hatte ſo viel Schönes von den ſieben Kirchen und von dem runden Thurme des Thales von Glendalough gehört, daß ich nur wenige Stunden in Rathdrum verweilte und dann ſofort mit einer kleinen einſpännigen Karre mich ins Gebirge hinein aufmachte, um jenes Thal zu beſuchen. Sicherlich hätte ich jene Stunden noch zu Minuten verkürzt, hätte ich im Voraus gewußt, welch unvergleichlicher Erdfleck mit dem Namen Glendalough bezeichnet wird.

Der Weg dahin geht zunächſt durch das Thal von Clara, welches der Avonmore durchſtrömt, und dann etwa **10** Meilen weiter ſeitwärts zu den Quellen der kleinen Zuflüſſe des Avonmore hinauf. Die Gegend iſt ringsumher ſehr wenig bewohnt, und man paſſirt auf dieſen **10** Meilen nur ein einziges Dorf, Namens Laragh.

Die Berge im Norden von dieſen Thälern ſind aber noch unbewohnter, in ſo hohem Grade, daß ſie geradezu „**the uninhabited mountains**“ (die unbewohnten Berge) genannt werden. Dieſe unbewohnten Berge ſind in dieſer

Gegend des Landes, ſo wenige Meilen von Dublin, ein wahres Phänomen. Sie erſtrecken ſich von Norden nach Süden etwa 15 Meilen in die Länge, und von Oſten nach Weſten haben ſie eine Breite von 10 Meilen, und innerhalb dieſer Ausdehnung ſind nicht nur alle Berge, ſondern auch alle Thäler faſt völlig unbewohnt und, wie die Leute ſagen, auch unbewohnbar. Es iſt Alles ſteiniger, felſiger Grund, mit dünnem Graswuchſe bedeckt, ohne irgend eine Vegetation.

Das Ganze iſt nur zur Ziegenweide geeignet, und die Ziegen leben hier auf dieſelbe halbwilde Weiſe, wie in den Gebirgen von Kerry. Ja ſie ſollen zuweilen völlig verwildern, ſo daß die Hirten ſich in Jäger verwandeln und ſie, ſtatt ſie zum Schlachten einzufangen, erſchießen. In der letzten Rebellion Irlands hielt ſich noch lange, nachdem das übrige Land ſchon beruhigt war, in dieſen „uninhabited mountains“ einer der Rebellenanführer gegen die engliſchen Truppen. Es gelang ihnen erſt nach Jahren ſeiner habhaft zu werden und ihn ſeinen Henkern zu überliefern.

Ich ſage, es bleibt unbegreiflich, wie ſo nahe bei der bevölkerten Hauptſtadt Irlands ein ſolcher wilder Landſtrich exiſtiren kann. Ueberhaupt iſt es bemerkenswerth, daß es in den britiſchen Dominien zwar große weite Striche giebt, die viel anbaureicher ſind als unſere Länder, zugleich aber auch Striche, die unendlich viel wilder ſind als Alles, was wir in unſerem waldreichen und minderbevölkerten Deutſchland aufzuweiſen haben. Wo haben wir denn noch Gebirgsgegenden, in denen die Ziegen oder Schafe halb oder ganz wild leben? ſelbſt auf unſeren höchſten Alpen iſt das Vieh überall eingezäunt und überwacht. Nie erinnere ich mich ſolche voll-

kommen wilde, ſolche entweder aller Bevölkerung baare, oder mit einer an Zahl und äußerer Erſcheinung ſo ſehr kümmerlichen Einwohnerſchaft verſehene Landſtriche bei uns geſehen zu haben, wie man hier in Irland und auch zum Theil in Schottland findet. Es iſt ſo die Phyſiognomie des Landes ſelbſt ein treues Bild ſeines geſelligen Zuſtandes.

Die Engländer haben einen großen Militärweg (great military road) durch jene Wildniß angelegt und demſelben zur Seite von Station zu Station „Barracks" gebaut, die in der Zeit der Rebellion alle mit Soldaten gefüllt waren, um die Wildniß im Zaume zu halten. Jetzt ſind einige dieſer Barraken in Polizeiſtationen verwandelt.

Bei den Laragh-Barraken kommen drei wilde Glens zuſammen, das Glen-Avon, Glenmacnaß und dann das, in welches wir nun ſeitwärts hineinfuhren, das Glendalough. — Als wir kaum in den Anfang dieſes Thales gelangt waren, ſo bemerkten wir einen Menſchen in purpurrothem Rocke vor einer Thüre ſtehen, und kaum hatte derſelbe auch uns bemerkt, ſo ſprang er mit ein paar Sätzen auf unſere Karre zu und hüpfte ohne Weiteres in dieſelbe hinein, indem er ſich auf die entgegengeſetzte Bank neben dem Kutſcher niederhockte. Er redete mich ſofort mit lauter Stimme folgendermaßen an:

„Euer Ehren werden erlauben, daß ich mit Ihnen fahre, ich bin der bekannte Führer von Glendalough; George Irwin iſt, wenn Sie es erlauben, mein Name". — Doch ich muß den Mann erſt beſchreiben, ehe ich ihn reden laſſe. Er hatte einen zottigen langen Bart, der ihm wie zerzauſt war und flockenweiſe am Kinn und an den Backenknochen herumſaß.

Sein Geſicht hatte ſehr markirte Züge. Seine Wangen waren verwittert und mager, ſeine Stirn hoch und gerunzelt, und unter dieſen Runzeln glühten ein Paar funkelnde Augen in ihren Höhlen, und mitten zwiſchen allen dieſen Runzeln und Trümmern erhob ſich eine kühngebogene Habichtsnaſe. Seine Worte waren rauh, wild und ſchnarrend und purzelten über die Zunge hervor, wie die wilden Torfgewäſſer Irlands über ſchmuzige Felſen und bemooſte Steine, und ſeine Stimme klang, als käme ſie aus einer Kehle und von einem Sprachinſtrumente, welches unter Regen, Wind, Wetter und Branntwein ſeit Jahren gelitten hätte und zertrümmert worden wäre.

„Dieß bin ich, Euer Ehren, George Irwin, der Führer von Glendalough. Ich habe hier ſeit meiner Jugend in dieſer Wildniß gelebt und kenne alle Winkel dieſes Ortes auswendig. Ich weiß alle Sagen, welche unſere Voráltern von Generation zu Generation auf unſere Tage herabgebracht haben, und Niemand kann das erzählen, was ich weiß.“

„Ich habe dem großen Sir Walter Scott und ſeiner Freundin, der berühmten Miß Edgeworth, alle Stellen dieſer Gegend gezeigt, und ich war der Führer von unſerer „gracious Majesty“, als ſie als junge Prinzeſſin mit ihrer königlichen Frau Mutter, der Herzogin von Kent, hier war. Es giebt noch eine Menge Führer hier, aber keiner kann ſich deſſen rühmen, deſſen ich mich rühme. — Steigen Euer Ehren hier vom Wagen und folgen Sie mir; denn nur ich kann Ihnen alle die herrlichen Sachen, die in

jenem Thale verborgen ſtecken, ſo zeigen, wie ſie ſind. Hierher! hierher! Euer Ehren!“

Ich folgte dieſem Menſchen, der mich faſt mit Gewalt und doch auch wieder mit Höflichkeit und mit beſtändigem „your honour“ hinter ſich herzog und zu den Gebirgsſeeen von Glendalough, welches Wort ſo viel bedeutet als: „das Thal der zwei Seeen,“ hinaufführte.

In der That, ich erinnere mich nicht, je einen kundigeren und unterhaltenderen Führer, als den George Irwin gehabt zu haben, und ich bedauerte nichts mehr, als daß ich nicht alle ſeine, wie ein Regenwetter aus ihm hervorbrechenden Reden, Schilderungen und Erzählungen verſtehen konnte. „Sir Walter Scott, der große ſchottiſche Dichter, hat mir geſagt, Euer Ehren, daß er keinen zweiten Fleck in der Welt kenne, der an Naturſchönheit und romantiſcher Lage unſeren Seeen von Glendalough gleichkäme. Und von dem runden Thurme, den Euer Gnaden gleich ſehen werden, hat er geſagt, daß er einzig in ſeiner Art wäre und daß in Schottland nur von zwei ſolchen runden Thürmen noch Trümmer (only the appearance of them) vorhanden wären, deren wir hundert und mehr in Irland haben, und welche ſchöne und vollſtändige darunter. Unſer berühmter iriſcher Dichter, Thomas Moore, unſer Tommy, ſo nennen wir Irländer ihn nur kurz, Euer Ehren, wie wir den großen Daniel O'Connell uns bloß ſchlechtweg Dan zu benennen erlauben, — unſer Tommy, ſage ich — ich kenne ihn ſchon ſeit 40 Jahren, ſo wie er mich ſehr wohl kennt — hat auch ein ſchönes Gedicht auf dieſe Seeen gemacht, die Euer Ehren gleich ſehen werden. Es heißt:

„By that Lake, whose gloomy shore,
„Sky-lark never warbles o'er,
„Where the cliff hangs high and steep,
„Young saint Kevin stole to sleep.“

„Ich weiß das ganze Lied von Anfang bis zu Ende auswendig, aber Euer Ehren kennen es wohl ſelber. Auch die junge Prinzeſſin, unſere jetzige gnädige Majeſtät, war entzückt über die wilden Reize dieſes Erdfleckes, und ich glaube beinahe, daß es eben unſer Glendalough iſt, was Ihrer Majeſtät den Gedanken eingegeben hat, nächſtes Jahr einmal unſer Erin zu beſuchen. Ich hoffe, ſie wird alsdann auch wieder hieher kommen, und ich werde vielleicht die Ehre haben, ſie alsdann wiederum herumzuführen, wo ſie damals als Prinzeſſin hinter mir und ihrer gnädigen Mutter, der verwittweten Frau Herzogin von Kent, der ich Alles erzählen mußte, hertrippelte und wo ſie nun als Gebieterin erſcheinen wird. Wir werden nicht verfehlen, Ihre Majeſtät hoch aufzunehmen, denn ſie wird erſt das zweite gekrönte Haupt ſein, das in freundlichen Abſichten zu uns armen Irländern herüberkam. Henry II., William III., Jacob und die anderen engliſchen Könige, welche nach Irland kamen, erſchienen alle mit den Waffen in der Hand. Der einzige, der in friedlichem Sinne den Boden der Inſel betrat, war bisher William IV. Daher haben ſie ſeinen Fußtritt auch in Dublin in dem Felſen verewigt. Aber jetzt, Euer Ehren, jetzt ſchauen Sie hin. Das Gehölz lichtet ſich hier, wir treten ganz daraus hervor, und nun ſehen Sie, da haben ſie einen Ueberblick der ganzen vielgeprieſenen Scene. Da ſehen Sie die Ruinen der ſieben Kirchen,

den runden Thurm in der Mitte und hinten die Seeen und die Berge.“

Der Anblick der Scene war wirklich ſo wundervoll und ſo eigenthümlich, wie ich nichts zuvor geſehen. Wilde, kahle, felſige und dunkelgefärbte Berge zeigen ſich, die in einem ſpitzen Vorgebirge hervorlaufen. Zur Rechten dieſes Vorgebirges geht es in das Thal Glendaſſan hinauf und zur Linken in das Glendalough. Man blickt in beide Thäler zu gleicher Zeit hinauf, durch breite, weite Felſenthore. Vorn, in der Mitte des Keſſels, der durch die Zuſammenkunft beider Thäler gebildet wird, liegen die niedrigen Ruinen der ſieben Kirchen, und gerade im Centrum, den Mittelpunkt der ganzen Anſicht bildend, ſteigt der hohe ſchlanke Säulentempel auf, der wohlerhalten und gerade in der Mitte dieſer pittoresken Wildniß daſteht, wie die Säule des Pompejus in der Mitte der Wüſte von Alexandrien. Hinter dieſem Tempel blicken die Waſſerſpiegel der beiden berühmten Seeen hervor, zuvörderſt der eines kleineren und dahinter der eines größeren.

Die ganze Gegend, in die man hineinblickt, iſt Ruin, Trümmer von Natur- und Kunſtgeſtaltungen. Kein Anbau, keine Aecker. Nur aus einer der oberen Felsgegenden ſahen wir etwas trüben Rauch aufſteigen, der die Hütte eines Bergbewohners bezeichnete, und unten im Thale lagen die Cabins von ein paar Wirthsleuten und Führern, die dem Reiſenden ihre Dienſte und ihre Erfriſchungen anbieten.

„Jetzt iſt dieß nun in einem ſolchen betrübten Zuſtande, wie Euer Ehren es ſehen,“ hob Irwin wieder an, „aber ſonſt, als das große Dublin noch ein Torfmoor war, ſtand hier

eine blühende Stadt. Es war hier eine hohe Schule der Gottesgelahrtheit, zu der die Fremden aus Frankreich und Deutſchland, ja ſogar aus Italien, z. B. aus Palermo kamen, um hier an einem der Lichtquelle unſerer Inſel Weisheit und Kenntniſſe zu ſchöpfen. Dieß war in den älteſten Jahrhunderten des Chriſtenthums. Es ſtanden hier ein Collegium, ein Kloſter, viele Gebäude der Schüler, der Profeſſoren und der Angehörigen des Kloſters und dann nicht weniger als ſieben Kirchen. Die Zahl 7, wie Euer Ehren wiſſen, war von jeher eine heilige Zahl in der ganzen Welt, im Oriente wie im Occidente. Sieben Weiſe gab es in Griechenland, ſieben Wunder der Welt beſtaunten die Alten, ſieben Concilien hielten die Biſchöfe in Kleinaſien, ſieben Sacramente und ſieben tödtliche Sünden giebt es in dem Lehrgebäude unſerer Religion, und darum bauten auch unſere iriſchen Vorväter immer an den herrlichſten Flecken von Erin ſieben Kirchen. Die meiſten der ſieben Kirchen liegen an unſerem ſchönen, ſtolzen Fluſſe, dem Shannon, dem Könige aller großbritanniſchen Flüſſe, und zwar vier Mal ſieben Kirchen, erſtlich im See Ree, den der Shannon durchfließt, auf einer Inſel, Inchelorin genannt, alsdann bei Athlone, am Ufer des Fluſſes, die ſieben Kirchen von Clonmacnoiſe, ferner die ſieben Kirchen von Inniscaltra im Lough Derg, und endlich am Ausfluſſe des Shannon die ſieben Kirchen von Scattery-Island. Die weſtlichſten ſieben Kirchen, die es in unſerem Lande giebt, befinden ſich auf jener Inſel Arranmore, von deren Ufer die Einwohner bei klarem Wetter das Paradies glauben erblicken zu können, und von welcher Tommy ſingt, daß er ſo oft von dieſer Inſel träume:

„Oh! Arranmore, lov'd Arranmore,
„How oft I dream of thee!“

„Auch ich bin dort geweſen, Euer Ehren, und könnte Ihnen Vieles von dieſen entlegenen Inſeln erzählen, wenn ich Ihnen nicht hier jetzt die Gegend zeigen müßte und wenn nicht von unſeren Glendalougher ſieben Kirchen noch ſo Vieles zu berichten wäre.“

„Alle dieſe genannten und nicht genannten ſieben Kirchen ſtammen aus der erſten Zeit des Chriſtenthums in unſerem Lande. Aber auch ſchon bevor St. Patrick uns das Licht aus dem heiligen Lande brachte, in jenen uralten Zeiten, in welchen noch Fionnuala, die Tochter Lir's, auf den Flüſſen und Seeen Irlands, nach Erlöſung ſchmachtend, umherflatterte, wurde hier ſchon Gott verehrt.“

„Ich werde Euer Ehren dort auf der Landzunge zwiſchen den beiden Seeen noch einige Ueberreſte von druidiſchen Tempeln zeigen, und hier vor ſich ſehen Sie den hohen „Round-Tower,“ der von den orientaliſchen „Fire-worshippers“ (Feueranbetern) in unſerem Lande gebaut wurde. Es giebt freilich einige Gelehrte in unſerem Lande, Euer Ehren, die, wie ich wohl weiß, nicht daran glauben wollen, daß dieſe Thürme den Orientalen zuzuſchreiben ſeien, und die da meinen, daß ſie ſpäter von Chriſten zu anderen Zwecken gebaut worden wären. Allein es iſt dieß nicht wahr, denn erſtlich haben mir alle Reiſende, die hierher kamen, geſagt, daß es in keinem Lande von Europa noch etwas Aehnliches gäbe, wie unſere iriſchen runden Thürme, und daß ſie dieſelben nur noch im Oriente geſehen hätten. Und

dann wiſſen wir gemeinen Irländer es ſelbſt gut genug, von wem dieſe Thürme herrühren und wozu ſie dienten."

„Auf die Spitze des Thurmes ſtiegen die Prieſter der Feueranbeter und ſchrieen bei Sonnenaufgang nach allen Weltgegenden hin: Baal! Baal! Baal! um die Ankunft des großen Geſtirnes und die Zeit des Gebetes den Gläubigen zu verkünden. Wir wiſſen dieß genau, denn es iſt uns ſo von unſeren Voraltern überliefert worden „handed down from generation to generation." Baal oder Bel, Euer Ehren, war der Name des oberſten Gottes der Orientalen, des Sonnengottes, wie wir dieß auch noch aus der Bibel vom Bel zu Babel wiſſen. Es giebt daher auch noch einen runden Thurm in Irland und zwar in der Grafſchaft Mayo, in dem weſtlichen Theile von Connaught, der bis auf den heutigen Tag den Namen Bel oder Baal hat. Auch könnte ich Euer Ehren, wenn es dort hinter uns nicht ſo wolkig wäre, einen Berg zeigen, der noch bis auf den heutigen Tag Baal's oder Bel's Berg genannt wird. Man ſieht dieſen Berg deutlich von dem runden Thurme aus und es ſteigt über ihn im Sommer die Sonne herauf. Ich glaube, die Prieſter entdeckten alle Morgen den Sonnenball über der Spitze jenes Berges, und ich vermuthe, daß ſie ihn daher auch den Sonnenberg nannten".

Ich bemerke meinen deutſchen Leſern noch ein Mal, daß ich dieſe Worte des George Irwin nicht als die Einfälle eines überſpannten und unwiſſenden Individuums wiederhole, ſondern weil ſie geradezu die Anſichten, Meinungen und weit und breit geglaubten Traditionen des iriſchen

Volkes enthalten, und weil, wenn man nicht glauben will, daß etwas Wahres daran ſei, man wenigſtens an das, beinahe eben ſo große Wunder einer ſonderbaren Monomanie glauben muß, dem ſich ein ganzes Volk blindlings hingiebt.

Der runde Thurm von Glendalough iſt einer der vollſtändigſten und alſo höchſten in Irland. Er iſt 110 Fuß hoch und hat 51 Fuß im Umfange. Außer einer kleinen Thüröffnung, die ſich vom Boden aus bequem erklettern läßt, hat er noch 4 kleine Fenſterlöcher oben in der Nähe der Spitze und zwei andere weiter nach unten. Er ſcheint aus zwei Steinarten gebaut zu ſein, aus Granit und aus zwiſchen den Granitblöcken eingekeiltem Thonſchiefer. Nicht ohne Leidenſchaft ſaugt das Auge dieſe großartige, außergewöhnliche und zugleich räthſelhafte Gebäudeform auf, für welche auch alle Irländer ein ſo großes Intereſſe empfinden, daß faſt ein Jeder, der einmal etwas geſchrieben, gewiß auch ſeine eigene Theorie über die Bedeutung der runden Thürme auf's Papier gebracht hat. Nicht nur die Profeſſoren und Schriftſteller *ex professo* haben Abhandlungen über dieſen Gegenſtand drucken laſſen, ſondern auch viele ſonſtige Liebhaber der iriſchen Alterthümer haben ſolche Abhandlungen verfertigt. Und kommt man zu einem müſſigen Rector oder einem einſam wohnenden Curate oder Vicar, ſo wird der eine nicht verfehlen, einem zu erzählen, er verwerfe alle bisher aufgeſtellten Hypotheſen über die runden Thürme, und er habe darüber ſeine eigene Meinung, die er, ſobald es ihm ſeine Geſchäfte erlauben würden, zu Papier bringen wolle, und der andere wird einem ſagen, er

habe längſt darüber ein kleines Manuſcript fertig, das aber verſchiedener Umſtände wegen noch nicht gedruckt ſei.

Die ſieben Kirchen liegen auf ähnliche Weiſe wie die Ruinen auf Scattery-Island in mehr oder weniger ruinirtem Zuſtande neben dem runden Thurme umher, und der ganze Ruinenplatz dient noch in dieſem Augenblicke zu einem Kirchhofe. Die Leute aus den Glens in der Umgegend begraben ihre Todten hier, zum Theil in der heiligen Umzäunung der alten Kirche ſelbſt, zum Theil neben ihr und neben dem Säulentempel. Ganz hart am Fuße dieſes uralten Gebäudes ſah ich noch das ganz friſche Grab eines kleinen Mädchen. Das Kreuz auf dieſem Grabe war mit Papierſchnitzeln ausgeſchmückt, die der Wind in die Luft hob und zum Theil ſchon in der Nachbarſchaft umher zerſtreut hatte.

Eine kleine Abtheilung der Ruinen, die Sacriſtei genannt dient insbeſondere zur Beerdigung von Prieſtern aus der Umgegend. St. Kevin, der berühmte Heilige dieſes Ortes, betete, daß der Himmel ihm die Bitte gewähren möge, daß alle diejenigen, welche hier innerhalb des Siebenkirchen-Bezirkes begraben würden, am Tage des Gerichts gerettet oder doch wenigſtens gelinder beurtheilt werden möchten, und daher kommen auch die Umwohner, ich weiß nicht mehr an welchem Tage des Monates Juni, hier zuſammen und ſchmücken die Gräber und Kreuze ihrer Lieben und die Steine der alten Ruinen mit Blumen, Laub und Papierſchnitzeln zum Andenken an St. Kevin's Güte und zu Ehren ihrer Todten.

„Es iſt dieß ein ſchönes Feſt, Euer Ehren, und der ganze Kirchhof iſt dann voll ſingender und betender Men-

ſchen, die 20 bis 30 Meilen aus der Runde herbeiſtrömen und in Glendalough zuſammenkommen. Da ſie der Seelen ihrer Geliebten, die beim Gerichte die Hoffnung auf Rettung haben, wegen außer Sorgen ſind, ſo iſt das Feſt kein völlig trauriges und ſie überlaſſen ſich wohl hie und da geradezu einer gewiſſen Heiterkeit auf den Gräbern. Faſt möchte ich daher dieſes Kirchfeſt „Erin's Pleasure-Garden" nennen. Ja wohl ſind Kirchhöfe und Ruinenplätze Erin's Vergnügungsgärten."

Auch hier bezeichnet das Volk wiederum mehre alte Gräber als iriſche Königsgräber, die mitten unter den Gräbern der Armen der jetzigen Zeit liegen. Der Eingang und Ausgang zu dem alten Ruinenplatze wird durch einen alten, halbruinirten ſächſiſchen Thorweg, der mit Epheu umkränzt iſt, gebildet. Unter den Steinen, die auf dem Platze und an dem kleinen, am Rande des Kirchhofs vorüberrinnenden Bache umher liegen, befinden ſich mehre ſehr ſonderbare, denen auch ohnedieß noch allerlei ſonderbare eigenthümliche Eigenſchaften zugeſchrieben werden. Einer iſt da, der ein Loch zum Hineinknieen hat, und die Gebete, die in dieſem Loche verrichtet werden, haben eine ganz beſondere Wirkung. Alsdann iſt ein altes ſteinernes Kreuz da, welches die Frauen umarmen, um ihre Fruchtbarkeit zu vermehren. Da die iriſchen Frauen ohnedieß ſchon immer mit Kindern ſehr geſegnet ſind, ſo iſt dieß Kreuz im Ganzen ein ſehr überflüſſiges Ding. In den alten Kirchen finden ſich auch noch mehre abſonderliche kirchliche Geräthſchaften, die ich in dieſer Form bisher noch nie ſah, z. B. ein altes Taufbecken, in welchem die Kinder ganz untergetaucht

und noch dazu mit einem Deckel bedeckt wurden, aus dem bloß der Kopf hervorblickte.

Dem genannten Ruinenplatz zunächſt liegt, wie geſagt, der erſte oder kleine See. — „Er heißt auch der Schlangen-See, Euer Ehren, oder **Lough napeastia.** Dieſer See, Euer Ehren, hat ſeinen Namen daher, weil St. Patrick in ihn alle Schlangen von ganz Irland verbannte. Daher wird noch bis auf dieſen Augenblick außer in dem tiefen Grunde dieſes Seees in ganz Irland keine Schlange gefunden. Die Schlangen waren natürlich mit dieſer naſſen Wohnung gar wenig zufrieden, Euer Ehren, und beſonders kam eine von ihnen, eine ſehr große, oft aus dem See heraus an's Ufer und bat den heiligen Patrick, er möchte ihr doch einige Freiheit gewähren. Der gutmüthige Heilige cirkelte ihr einen Platz in der Nähe des Seees ein, welchen ſie als ihr eigenes Gebiet anſehen könnte. Die Schlange betrachtete ſich nun auf dieſem Gebiete als unbeſchränkte Herrin, und als man anfing, auf demſelben eine der ſieben Kirchen zu bauen, war ſie damit ſehr unzufrieden und kam des Nachts immer aus dem Waſſer hervor und wälzte dann das nieder, was man am Tage gebaut hatte."

„Da die Arbeiter ſich ihrer gar nicht erwehren konnten, ſo bat endlich St. Patrick den lieben Gott, daß er ihn von dem der Schlange gegebenen Worte entbinden und ihm erlauben möge, ihr das Verſprechen nicht zu halten und ſie wieder in das Waſſer zurückbannen zu dürfen. Da dieß der liebe Gott geſtattete, ſo geſchah es auch, und die Schlange mußte wieder in den Teich zurück und durfte ſeit dem nicht wieder daraus hervorkommen, den Bau und die

Bauleute zu ſtören.“ Mich deucht, man ſieht dieſer Legende es deutlich genug an, daß ſie im Kopfe eines Irländers erfunden ward.

„Nicht wahr, es iſt dieß eine wunderbare Sage, Euer Ehren? Aber noch viel wunderbarer iſt es und doch nicht weniger wahr, was von dem oberen See behauptet wird, daß an ſeinem Ufer ſeit St. Patrick's Zeit nie eine Lerche niſtete oder auch nur über den See hinüberzufliegen vermochte. Seit 1300 Jahren, Euer Ehren, — es iſt dieß buchſtäblich wahr — flog nicht eine einzige Lerche über dieſen See hinüber. Auch Thomas Moore beſtätigt dieß, indem er ſingt:

„By that lake, whose gloomy shore
„Sky-lark never warbles o'er.“

Dieſe Erſcheinung, Euer Ehren, kommt daher, weil die Himmelslerchen (the sky-larks) damals, als hier am See die ſieben Kirchen gebaut wurden, diejenigen waren, welche die Arbeiter frühmorgens zur Arbeit weckten. Die „Undertakers“ (Entrepreneurs), welche die Arbeiter im Dienſte hatten, nahmen dieſen Lerchengeſang als ein Zeichen des Anfangs des Tages und der Arbeit. Sie hatten damals noch keine Uhren, und in den langen Winternächten und den dunkelen überzogenen Tagen im Sommer wußten ſie die Stunden an Wachskerzen, die ſie abbrannten, zu zählen. Als nun dieſe Lerchen, die zu einem ſo heiligen und ſchönen Werke geholfen hatten, geſtorben waren, da ſollten nach St. Kevin's Rathſchluß keine Lerchen mehr würdig

ſein, hier nach jener frommen Lerchen Geſange zu ſingen.“

„St. Kevin war der Erbauer jener ſieben Kirchen, und er war auch der erſte Biſchof von Glendalough, das nachher noch viele Biſchöfe hatte und ein Ort war, in welchem viele kirchliche und weltliche Schätze niedergelegt wurden. So lange die vier iriſchen Könige noch unſere Inſel verwalteten, und ſo lange unſer Erin von äußeren Feinden nicht geplagt wurde, blieb dieſer Sitz auch ungeſtört, nachher aber wurde er oft von den Dänen und dann von den Sachſen geplündert, und oft war er der Schauplatz von Kämpfen zwiſchen den Engländern und dem O'Byrnes, welcher Clan hier in der Nachbarſchaft wohnte. Namentlich fand hier im Jahre **1309** eine merkwürdige Niederlage der Engländer ſtatt, die unter dem Lord Grey ſich zu weit in dieſe wilden Gebirgsgegenden vorgewagt hatten und von dem Häuptlinge O'Byrnes überfallen wurden. Nachher unter der Herrſchaft der Engländer geriethen dieſe ſieben Kirchen, wie überhaupt alle ſieben Kirchen Irlands, die ſämmtlich durch alte iriſche hochverehrte Heilige gegründet waren und in deren Nähe die iriſchen Könige reſidirten und begraben wurden, in Verfall und Ruin. Der Biſchofsſprengel von Glendalough wurde mit dem von Dublin vereinigt, und noch in dieſem Augenblicke nennt ſich der Erzbiſchof von Dublin auch Biſchof von Glendalough, obgleich mit dieſem Namen nichts mehr als Ruinen bezeichnet werden.“

„Uebrigens bemerken Euer Ehren wohl, daß, obgleich dieſe Kirchen ſo ganz und gar verfallen ſind, wir Irländer doch noch ihre Namen wohl behalten haben, und bis auf

Digitized by Google

den heutigen Tag heißt dieſer Haufen dort: „Trinity-church“ (die Dreieinigkeitskirche), jenes Gemäuer „our Lady's chapel“ (unſerer Jungfrau Capelle) und jenes andere dort St. Kevin's Kirche. Und wir werden dieſe Namen noch ſo lange aufrecht erhalten, als ein Stein dieſer Kirchen auf dem anderen liegt.“

Die Landenge zwiſchen den beiden Seeen iſt mit einigen Spuren alter Dämme und Mauerwerke bedeckt, welche von den Leuten für druidiſch gehalten werden. Unter anderen befindet ſich darunter eine cirkelrunde vollkommen wohlerhaltene Umwallung von 17 Schritt im Durchmeſſer. Irwin gab dieſelbe ohne Weiteres für einen Druidentempel aus. Andere glauben aber, daß es nur eine Art von Pferch geweſen ſei, den die umwohnenden Hirten für ihr Vieh benutzt hätten; eine ſehr wunderliche Alternative. Man mag ſich für keines von beiden entſcheiden. Denn für einen Tempel iſt der Wall zu unbedeutend, und für einen Stall iſt er zu gut und zu ſolid.

In der Nähe dieſer druidiſchen Bauten ſtehen die Reſte einiger ſteinernen Kreuze. Irwin meinte daraus noch um ſo mehr auf den heidniſchen Urſprung jener ſchließen zu können, weil, wie er ſagte, die Chriſten dieſe Kreuze nachher oft auf ſolche Plätze des heidniſchen Götzendienſtes geſetzt hätten, um ſie dadurch für den wahren Gott einzuweihen.

Die beſagte druidiſche Landenge war am 3. Juni des vorvorigen Jahres der Schauplatz eines großen Mäßigkeits-feſtes. Der Vater Mathew war in die Nähe dieſer Gegend gekommen und hatte jenen alten dem iriſchen Volke ſo wer-

then Platz, ſo wie jenen Tag, den Feſttag des heiligen Kevin, gewählt, um die Umwohnerſchaft zu verſammeln und ihr ein neues Licht zu verkünden, das der Temperance. „Es ſtand, Euer Ehren, der gottbegabte Mann hoch auf dieſem Steinwalle und redete mit kräftiger Stimme zum Volke. Es waren alle Menſchen aus den benachbarten Glens, die aus Glenmacnaß und Glenavonmore, die aus dem vale of Avoca, die von jenſeits des Lugduff her aus Glenmalure und die Ziegenhirten von den uninhabited mountains zuſammengelaufen, und es waren wohl 20,000 bis 30,000 Menſchen hier verſammelt, darunter auch viel Nobility und Gentry. Alle die verſchiedenen Temperance-Geſellſchaften waren mit ihren Muſikbanden zugegen. Allein durch den kleinen Ort Rathdrum zogen an jenem Tage 24 Temperancebanden mit ihren Followers. Ich denke mir, ſeit St. Kevin ſind hier nie ſo viele Menſchen zu einem frommen Zwecke zuſammengekommen. Der Mann Gottes redete zu ihnen und ertheilte Tauſenden unter ihnen die Pledge. Und ich denke mir, Euer Ehren, die, welche die Pledge hier zwiſchen dem See voll Schlangen und dem See ohne Lerchen im Angeſichte von St. Kevin's Bett, in der Nähe von ſieben Kirchenruinen und des alten ehrwürdigen Säulentempels, ſo wie auf dem Boden, der ſchon unſeren alten druidiſchen Vorvätern heilig war, empfangen haben, ich denke mir, ſage ich, daß ſie die Pledge nicht ſo leicht brechen werden."

Auf dem zweiten See erwartete uns ein Boot, und wir fuhren darauf hinaus, um den Anblick der überhängenden ſchroffen Felſen zu genießen. Es ſind die nahe an's Ufer herantretenden Felſen des Lugduff und Mullacop. Das Haupt-

wunder in dieſen Felſen beſteht in St. Kevin's Bett, einer kleinen Höhle, die etwa 40 Fuß hoch über dem Waſſer bemerklich iſt. Dieſelbe iſt ſo klein, daß nur e i n Menſch mit Bequemlichkeit darin raſten und ſich ausſtrecken kann, und iſt nach dem See hin offen. Sie ſcheint von Menſchenhänden ausgehöhlt worden zu ſein. Ein ſchmaler Felſenſteg läuft am Abhange zu dieſer Höhle hin, und die Leute fabeln von dieſer Höhle, daß, wenn ein Weib ſich fleißig hineinlege, dadurch ihre Fruchtbarkeit groß und ihre Geburten leicht würden. Als wir auf dem See ruderten, bemerkten wir den ganzen Schweif von Mädchen und Weibern, die uns bisher überall auf Schritt und Tritt gefolgt waren, auf dem ſchmalen Felſenwege.

Ich habe nämlich oben zu bemerken vergeſſen, daß ſofort, wie wir das Gebiet von Glendalough betraten, ſich uns außer unſeren Hauptführern auch noch einige müßige Weiber, Mädchen, Burſchen und Kinder anſchloſſen und uns überall hin verfolgten. Einen ſolchen Schwanz hat der Fremde in Irland immer hinter ſich, und er kann ſich deſſen ſo wenig erwehren, wie O'Connell ſich ſeines Schwanzes. Man wird dieſe Leute nicht los, man mag ſie bitten oder ſchelten. Sie laufen immer hinterdrein, anfangs bloß ſtumm gaffend, nachher aber ſich in's Geſpräch mit einmiſchend und dem eigentlichen Führer nachhelfend. Dieſer unſer Schwanz, wie geſagt, ſtürzte ſich nun in St. Kevin's Bett. Sie wollten alle zugleich hineinkriechen, bis eine alte Frau ſie alle wegtrieb, indem ſie vorgab, daß es ihr Privilegium ſei, den Fremden die Poſition einer Frau in Kevin's Bett zu zeigen. Sie ſaß nun gebückt darin wie ein Vogel

in ſeinem Neſte oder wie ein Heiligenbild in ſeiner Niſche, und gewährte ſo, vom See aus geſehen, ein höchſt komiſches Bild.

Die Legende, welche die Irländer von dieſem Bette erzählen, iſt eine ſehr poetiſche. „Der heilige Kevin, Euer Ehren, war ein junger Mann, der von Natur aus wahrſcheinlich ſo fühlte, wie andere junge Männer, und alſo dem ſchönen Geſchlechte den beßten Theil ſeiner Gefühle ſchenkte, bis er in ſich ging und höheren Dingen ſeine Liebe widmete und der Welt und ihren Freuden und vor allen Dingen den Weibern zu entſagen beſchloß. Am ſchwerſten wurde ihm das Scheiden von der holden Kathleen, einem ſchönen jungen Mädchen, das er liebte, und das auch ihn innig liebte und ſeinen Hang zu den heiligen Dingen betrauerte. Der junge Kevin floh vor ihr vergebens. Denn wohin er ſich auch zurückzog, folgte ihm ſeine Geliebte und fachte durch ihre Gegenwart von Neuem das Feuer ſeiner irdiſchen Liebe an. Endlich fand er den einſamen See von Glendalough und ſeine kleine unzugängliche Höhle. In ihr ſchlug er nun ſein Nachtquartier auf, in der Hoffnung, hier ruhig zu ſchlafen. Aber die Liebende folgte auch hierhin ſeinen Spuren. Sie erklomm den ſteilen Felſen und entdeckte eines Morgens beim Aufgange der Sonne ihren Geliebten, auf dem harten Lager ſchlummernd."

„In liebender Bewunderung neigte ſie ſich über ſein Lager und betrachtete ihn, indem ſie ihre Hände faltete und ein Gebet für ihn zum Himmel ſandte."

„Aus frommen Träumen zu frommen Werken erwachte Kevin, und indem er die weibliche Geſtalt in ſeine kleine Zelle hinabblicken ſah, war ſeine erſte Bewegung gegen ſie

Digitized by Google

gerichtet. Heftig erhob er ſich gegen ſie und ſtürzte ſie zurück. Und die ſchöne arme Kathleen ſtürzte die ſchroffen Felſen hinab, ſank im Waſſer unter und verſchwand. St. Kevin blickte ihr nach, und indem er die liebliche Geſtalt dahinſinken ſah, fühlte er ſich noch einmal von Rührung und Liebe zu ihr erregt. Da er ihr nicht mehr helfen konnte, ſo fiel er auf ſeine Kniee und betete für ihre Seele. Sein Gebet hallte an den Felſen wider, und als er aufblickte, ſah er ihren Geiſt ihm zulächelnd leiſe über die Fluthen des Seees dahinſchweben."

„Er verbrachte nun den ganzen Reſt ſeines Lebens in Ernſt und Frömmigkeit, und Gott gewährte ihm auch noch die Bitte, daß in Zukunft Niemand mehr in dem See ſolle ertrinken dürfen. Und in der That, Euer Ehren, iſt ſeit dieſen 1300 Jahren, die ſeit St. Kevin verfloſſen, kein Menſch mehr in dieſem See ertrunken."

„Die Leute baden ſich hier daher auch gern. In dem benachbarten Waſſer aber, in dem Schlangenſee, badet ſich kein Menſch. Kein Menſch wagt es, nur einen Fuß in ſein verzaubertes Waſſer zu ſetzen."

„Dieſe Dinge ſind alle wahr, Euer Ehren, und der Geſchichte gemäß, ſo wie ich ſie Euer Ehren erzähle, und wenn einige Bücherſchreiber es anders berichten, ſo haben ſie Unrecht. Wir, die wir gar keine Bücher ſchreiben und ſie nicht einmal leſen, wir haben eine viel reinere Quelle, aus der wir ſchöpfen. Denn wir haben das Alles „**handed down from generation to generation.**"

Im Winter, dachte ich, muß es aber ſchwer ſein, das geſegnete und das verzauberte Waſſer von einander zu unterſcheiden. Denn dann ereignet es ſich oft, daß das ganze Thal von Glendalough von einer und derſelben großen Waſſerfläche bedeckt iſt.

Im Hintergrunde des Sees ſah es ſehr wild und öde aus. Es ſoll daſelbſt auf einem Felſen ein Adlerpaar niſten. Die Gebirgsleute, welche bei uns im Boote waren, erzählten uns, daß ſie dieſen Adlern mit ihren Shelalas zu Leibe gingen und ihnen ihre Jungen raubten. Dieſe Leute haben eine ganz eigenthümliche Fußbekleidung, nämlich eine Art von Strumpf, der ohne Fußſohle iſt und nur den oberen Theil des Fußes bedeckt. Es befindet ſich ein Loch vorn in dem Strumpfe, durch welches die große Zehe des Fußes geſteckt wird, und auf dieſe Weiſe wird der Strumpf am Fuße befeſtigt. Dieß ſind uralte hier übliche Strümpfe, zu denen die natürliche Unterhaut des Fußes die Sohle bildet. Erſt jetzt, in unſeren neueſten Tagen, wurden unter dieſen Leuten auch lederne Schuhe nach unſerer Weiſe eingeführt.

Als wir aus dem entfernteſten wilden Winkel des Sees zurückkehrten, ließen wir als eine angenehme Wiederholung noch einmal der Reihe nach alle die hübſchen Scenen, die wir beſchaut hatten, an uns vorübergehen, die dunklen Felſen, die druidiſche Landenge, Vater Mathew's Feſt, den Schlangenſee, St. Patrick's Weichherzigkeit, die Kreuze, die Kirchen, die Gräber, den Säulentempel, — welcher Reichthum! Und endlich traten wir zu der kleinen epheuumrankten Thorruine hinaus und ſetzten uns dann bei einem uralten Hagedorn,

den uns Irwin als die Grenzſtätte der Stadt bezeichnete, die einſt hier geſtanden haben ſollte, auf unſere Karre und rollten davon, indem wir den Irländern für ihre „jaunting cars" im Stillen dankten, deren Einrichtung es uns erlaubte, uns ſo zu ſetzen, daß wir ſtatt der Pferde vor uns dieß entſchwindende Bild von Glendalough hinter uns ſehen konnten, an dem die Augen gern ſo lange hafteten, als nur möglich.

Digitized by Google

XXVIII.

Von Glendalough nach Dublin.

In Rathdrum erzählte man mir, daß dort kein einziger der daſelbſt anſäſſigen Proteſtanten, obgleich ihrer mehre Hundert wären, die Pledge genommen hätte. Ich habe dieß in mehren kleinen Orten des ſüdlichen Irlands gehört. Im Norden haben dagegen viele Proteſtanten die Pledge genommen. Ich erkläre mir dieß ſo, daß im Süden die Proteſtanten bei geringer Zahl um ſo eiferſüchtiger gegen die Katholiken ſind und am wenigſten geneigt, einer Bewegung, die beſonders von den Katholiken ausgeht, zu folgen. Die Proteſtanten in Rathdrum ſchienen mir ſogar nicht wenig geringſchätzig von der Temperance zu denken und ſpöttiſch davon zu reden. Sie ſagten, es wäre ſo gut wie eine allgemeine Verſchwörung aller Katholiken untereinander, mit der, in ihrem Orte wenigſtens, die Proteſtanten gar nichts zu thun hätten.

Die Kupferminen in der Nähe von Rathdrum werden von Beſitzern aus Cornwallis betrieben, den Herren Williams, die außerdem auch noch in Amerika Minenbeſitzer ſind.

Sie bearbeiten nun dieſe alten Minen nach einem neuen Syſtem, und es ſollen jetzt nicht weniger als 2000 Arbeiter in den Minen des Avonmore- und Avoca-Thales beſchäftigt ſein. Engländer ſind die „managers“ (die Auſſeher) in den Minen und Irländer die Arbeiter. Auch mehre Bleiminen giebt es in dieſer Gegend unter der Direction der irländiſchen „mining-company“ (Bergwerk-Geſellſchaft). Uebrigens haben alle Berge von Wicklow etwas Metall und einige Kupferminen. Ja ſogar auch Gold hat man in dem Berge Croghan gefunden. Doch ſcheint es, daß man bei dieſer Entdeckung unſer deutſches Sprüchwort: „Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt“, nicht genug vor Augen gehabt hat.

Im Armenhauſe in Rathdrum fand ich 300 Arme. Vor drei Monaten, ſagten ſie mir, hätten ſie über 350 gehabt. Aber jetzt ſei die Kartoffelernte, die Arbeit daher geſucht und die Kartoffeln wohlfeil. Und dann forderten die Leute immer zahlreich ihren Freilaſſungspaß, ſo wie ſie umgekehrt im Frühlinge ſich herbeidrängten.

In dem Krankenhauſe, das man neu errichtet hatte, erzählte man mir, daß der erſte Kranke, welcher daſelbſt verpflegt worden, ein Deutſcher geweſen ſei, ein Uhrmacher (clockmaker). Alſo ſelbſt in dieſen kleinen iriſchen Orten findet man dieſe in ganz Großbritannien verbreiteten deutſchen Clockmakers.

Ich weiß nicht, ob die Proteſtanten von Rathdrum ſo beſonders eifrig ſind, oder ob das, was ſie denken und thun, mehr oder weniger die Anſicht aller iriſchen Proteſtanten iſt. Aber ſie ſagten mir, daß in die dortige Nationalſchule nur äußerſt wenig Proteſtanten ihre Kinder ſchickten. Der große Streit

zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken in Bezug auf die Nationalſchulen iſt nämlich dieſer, ob in denſelben den Schülern nur ein Auszug aus der Bibel gegeben werden ſolle, oder das ganze und unverkürzte Evangelium. Jenes wollen die Katholiken und haben es durchgeſetzt, dieſes fordern die Proteſtanten, bisher aber noch vergebens, da in dem „Board of Education" (der Erziehungs-Commiſſion) in Dublin jetzt katholiſcher Einfluß vorwiegt.

Vor 20 oder 30 Jahren war in Rathdrum kein einziges ordentliches Haus, und jetzt ſieht die Stadt recht nett und ordentlich aus. Die Frage, welche die Engländer ſo oft aufwerfen, ob Irland ein „improving country" (ein fortſchreitendes Land) ſei, muß in Bezug auf hunderterlei Arten von Fortſchritten durchaus bejaht werden. Die Städte verbeſſern ſich ſeit 20 Jahren überall in ihrem Aeußeren, die Wege und Canäle und Transportweiſen im Lande verbeſſern ſich ebenfalls durchweg, und eben ſo vermehrt ſich der Anbau von Getreide, desgleichen die Wald- und Baumzucht, wie man dieß auf allen Wegen und Stegen zu bemerken Gelegenheit hat. Die Vermehrung der Schulen iſt außerordentlich, die Verminderung der Verbrechen desgleichen. Auch die Parteienwuth, beſonders die in Religionsſachen, ſcheint in neuerer Zeit dem herrſchenden Zeitgeiſte gemäß ſich etwas gemildert und ausgeglichen zu haben. Nur ein Uebel ſcheint dieſem allgemeinen Verbeſſerungsfortſchritt einen hartnäckigen Widerſtand zu leiſten, nämlich das Uebel der Armuth. Ja es ſcheint dieſes Uebel im Widerſpruche mit den übrigen eher in einem ängſtigenden Zunehmen begriffen zu ſein.

Digitized by Google

In einer proteſtantiſchen Kirche in Rathdrum ſah ich, was ich ſchon in mehren anderen proteſtantiſchen Kirchen Irlands geſehen hatte, Kupferſtiche in dem Innern derſelben. Die Kupferſtichcopieen nach Raphael und anderen Malern hingen an den Wänden der Kirche wie in einem Salon herum, ſtatt der Oelgemälde, die man dort in unſeren Kirchen findet. Ich habe die Kupferſtiche in keinem anderen Lande zu einer ſolchen Ehre gelangen ſehen. Der Kupferſtich ſcheint mir beinahe einer ſolchen Ehre nicht werth zu ſein und die Würde der Kirche gewiſſermaßen dadurch herabgeſetzt zu werden. Auf welche Armuth an Oelmalern läßt aber ein ſolcher Behelf ſchließen. In vielen Theilen von Deutſchland, z. B. in einigen Provinzen Oeſterreichs, kann man beinahe in jedem Dorfe einen Oelmaler finden, der im Stande iſt, die Kirche ſeines Ortes würdig zu ſchmücken. Und welche Kälte und Nüchternheit in der religiöſen Kunſt leuchtet aus dieſer Einführung des ſchwarzen Kupferſtichs in die Kirche hervor, beſonders da er noch dazu gar nicht kräftig genug iſt, großen Gebäuden zu dienen.

Es war ein Sonntag, als ich wiederum einen kleinen Karren beſtieg, um auf dieſe Weiſe bequemer zu einigen Beauties der Grafſchaft Wicklow gelangen zu können, zu dem berühmten „Devil's Glen“ (Teufelsthal), dem Glen of the Downs (Dünenthal), den Felſen von Glencarrig ꝛc. Die ſchon mehrerwähnte eigenthümliche Gruppirung der Berge in Irland, die in Gruppen oder auch einzeln ſo nebeneinander liegen, daß rund um ſie herum Ebene bleibt, bewirkt eine eigenthümliche Landſchaftsfigur, nämlich die auf beiden Seiten offenen Thäler oder die breiten ebenen Durchpäſſe.

Digitized by Google

Bergpäſſe pflegen gewöhnlich auf beiden Seiten etwas anzuſteigen und über einen Sattel hinüber zu gehen, der auf dem Rücken des Gebirges liegt. Hier in Irland fährt man oft mitten in der Ebene fort und kommt dann auf einmal zwiſchen Berge wie in ein Thal, ohne ſich zu erheben, und tritt dann nach einiger Zeit wiederum in die weite Ebene hervor, was einen äußerſt hübſchen Effect hervorbringt.

Eine große Menge Tſchintlmen bepflanzen jetzt die Berge ihres Oirländ (Irlands) mit Bäumen; und mit Freuden bemerkten wir dieſe neuen Pflanzungen auch wieder in dem Thale von Glencarriff. Es waren darunter wiederum viele Lärchen, die, wie ſie es ſchon in Schottland ſind, ein Lieblingsholz in Irland werden zu ſollen ſcheinen. Mehre dieſer Lärchenbäume waren ebenfalls von oben bis unten mit Epheu bedeckt. An den Fichten und Tannen, behaupteten die Leute, ſolle der Epheu nicht hinaufgehen. Der ſchönen alten Eichbäume, der herrlichen Baumgruppen, die ſich überall darbieten, der friſchen Wieſen dazwiſchen, wird das Auge nie ſatt.

Ich begreife vollkommen, daß man in England für die Ruisdaels und Hobbemas ſo ungeheuere Preiſe bezahlt, da eigentlich jeder engliſche Parkbeſitzer ſich auf's Eifrigſte beſtrebt, ein guter Schüler dieſer Künſtler zu ſein und Baumgruppen in der Wirklichkeit ſo zu ſchaffen, wie ſie dieſelben auf der Leinwand darſtellten. In dieſem Augenblick iſt gerade Hobbema mehr in Vogue als Ruisdael, und ſeine Gemälde werden mit Tauſenden von Pfunden bezahlt. Vor einigen Jahren war dieß mit Ruisdael der Fall.

Wehe dem Menſchen, der keine Spur mehr von Eitel-

keit in ſich vermerkt. Es iſt dieß ein Zeichen ſeines Verfalls. Die Liebe zur Ausſchmückung unſerer Perſon und der uns umgebenden Dinge folgt erſt, wenn das nackte baare Bedürfniß befriedigt iſt. Ich habe kein Land gefunden, in welchem ſo viele Menſchen allem Triebe zur Ausſchmückung, allem Zierrathe entſagt hätten, als in Irland. Es war mir daher nicht wenig erfreulich, in dieſem Theile des Landes an ſo vielen Häuſern der Pächter und Landleute einen ganz eigenthümlichen Schmuck zu entdecken, der darin beſtand, daß die Rücken, Kanten und Ränder der Strohdächer wie die Mähnen eines Pferdes umflochten waren. Auf einigen Dächern war das Strohgeflecht ſo zierlich, daß es ausſah, als laufe über alle Ränder des Daches eine hübſche Kante von Spitzen.

Zuweilen ſieht man einige Cottages der Wohlhabenden, an denen ein ordentlicher Luxus mit dieſen Strohſpitzen getrieben wird, und die damit herausgeputzt ſind, wie das Ballkleid einer Dame. Manche dieſer Cottages gehören ſehr reichen und vornehmen Herren, die zuweilen die beſcheidene Laune haben, ihre Prachtlandſitze bloß Cottages zu nennen. Zuweilen aber ſind es auch die allerliebſten properen, ſchmucken Hütten von Farmers-Leuten.

Es gewährt einen großen Genuß, in den kleinen Gärten dieſer Hütten alle dieſelben Elemente wiederzufinden, aus denen die großen Parks und Gärten beſtehen, ein kleines Fleckchen hellgrünen wundervoll gepflegten Raſens, ein paar kleine ſaubere Lorbeerbäume, an denen jedes Blättchen geputzt und gepflegt zu ſein ſcheint, einige kleine Arbutus, einen vollblühenden Roſenſtock an der Mauer des

Hauſes und noch ſonſt einige hübſche Immergrüne. Die ſchmalen Wege zu den kleinen Miniaturplätzchen ſind ſo accurat erhalten und mit ſo ſcharfen Linien abgegränzt, wie in einer Zeichnung. Und da der Beſitzer nicht viel Land zu einem bloßen „Pleasure-ground“ zu verlieren hat, ſo iſt das Ganze nur ſo groß, wie ein Oelgemälde.

Wie die Avoca nach Arklow, das an ihrer Mündung ſich erhebt, hinuntergeht, ſo geht der kleine Vartry-Fluß nach Wicklow hinunter, das an ſeiner Mündung am Meere liegt. Auch dieſes Flußthal iſt ſeiner Schönheiten wegen berühmt und beſucht, beſonders wegen einer wilden engen Partie, welche der Fluß durchſtrömt, nachdem er ſich von einer moraſtigen wilden Höhe als Waſſerfall in ſie hinabgeſtürzt hat. Dieſe Partie heißt das Teufels-Thal (Devils-Glen).

Dieſes Teufelsthal, ſo gottlos der Name klingt, feierte ſehr chriſtlich und fromm ſeinen Sonntag; denn der Beſitzer desſelben hatte das eiſerne Thor, das den Eingang dazu verſperrt, verſchließen laſſen. Es geſchieht dieß zwar alle Sonntage in Irland und England mit den meiſten Gärten und Merkwürdigkeiten, zu denen man das neugierige Hinzuſtrömen der „Sunday-people“ (der Sonntagsvergnügen-Leute) vermeiden will. Aber daß ein ganzes wildes Thal auf dieſe Weiſe verſchloſſen werden könne, davon war mir dieß das erſte Beiſpiel. Mit den fremden Reiſenden macht man indeß doch eine Ausnahme, und ich durfte auf einem Sonntagsſchleifwege in das Teufelsthal mich hineinſtehlen. — Der Teufel hat hier im Ganzen ziemlich leichte Arbeit gehabt, wenn man mit dem Devils-Glen das vergleicht, was er in anderen Erdgegenden vollbracht

hat. Die Felſen liegen freilich wild, ſchroff und hoch genug hier durcheinander; aber alle Arbeit hier war nicht ſo ſchwer, daß man den großen, mächtigen Geiſt, der ganz andere Teufelsbrücken und Teufelshöhlen bauen mußte, dazu zur Hülfe zu rufen nöthig gehabt hätte.

Der Waſſerfall im Hintergrunde des Thales kommt von einem wilden Moraſtplateau herab, und obgleich jetzt im Herbſte die Torfmoore ihr Möglichſtes thaten, ihn mit braunem Moorwaſſer zu verſehen, ſo intereſſirte uns doch weiter nichts an ihm, als eben dieſe braune Farbe des Waſſers und die damit contraſtirende weiße Farbe des Schaums. Es führt ein ſchöner ebener Weg in dem ganzen Thale hinauf. Ich wäre gern einen anderen, wilderen Seitenweg auf der anderen Seite des Fluſſes wieder zurückgegangen. Aber einer der Cottage-Bewohner in der Nähe des Waſſerfalls ſagte mir, Mr. S...., dem dieſe Seite des Thales gehört, erlaube es Niemandem, dieſen Weg am Sonntage zu gehen. Die Berge haben auch hier wieder eine ſolche, in Irland ſehr gewöhnliche Phyſiognomie. Unten ſind ſie mit Laub, beſonders mit Eichen und Eſchen bekränzt, dann kommt weiter oben ein kahler Strich von Heideland, und endlich liegen ganz oben große Felstrümmer, die manchmal ſich wie künſtliche Wälle formiren.

Weit mehr Genuß als in dem Devils-Glen fanden wir in dem Parke der Familie Cunningham, in der Nähe des Fleckens Mount Kennedy. Dieſer Park iſt durch die Eigenthümlichkeit ſeiner Lage und ſeines Bodens den Immergrünen beſonders günſtig. Es befindet ſich hier eine unglaub-

Digitized by Google

liche Menge von Lorbeer= und Holly=Gebüſchen und dann auf einem Wieſengrunde der größte Arbutus von Irland. Der Hauptſtamm dieſes Baumes, der „Master-tree,“ wie der Gärtner ſagte, iſt verſchwunden. Er wurde niedergehauen, ich erinnere mich aber nicht mehr aus welcher Urſache. Aus der Wurzel aber ſind dann nicht weniger als 25 andere lange Aeſte oder Bäume nach allen Seiten hin hervorgeſchoſſen. Ich ging unter den äußerſten Spitzen der Zweige cirkelrund herum und fand, daß ihr Umkreis nicht weniger als 83 Schritte betrug. Die Zweige ſtanden alle fächerartig in verſchiedenen Richtungen und kamen aus einem Platze zum Vorſchein, der 25 Schritt im Umkreis hatte. Man kann ihn entſchieden als einen Rieſen=Arbutus bezeichnen.

Einen zweiten Rieſenarbutus von ähnlicher Größe gab es noch bis zum Jahre 1839 in der Nähe von Dublin bei Rogerstown. Es wurde derſelbe aber leider in jenem Jahre von einem Sturme umgeweht. Die alten und großen Bäume hat eine frühere, weit entlegene Zeit für uns gepflanzt, täglich wird ihre Zahl durch Sturmes= und Menſchenhand gemindert, und es fragt ſich, ob auch unſere Zeit wieder die Samen zu ſolch alten Bäumen für unſere Enkel, die nach 500 Jahren kommen werden, hegt, oder ob ſolche Baum=Methuſalems dereinſt gar nicht mehr auf Erden exiſtiren werden.

Auch Cypreſſen gab es in dieſem Garten im Freien, der nur wenige Minuten vom 53. Grade der Breite entfernt liegt. Es iſt kein Zweifel, daß Irland dasjenige Land der Welt iſt, in welchem die Cypreſſen am weiteſten gegen Nor=

den vorrücken. Die blühenden Roſen, die mit Knospen und Blumen in dieſer ſpäten Jahreszeit überſäet waren, erwähne ich nicht mehr, denn ich ſage es ein für alle Mal, daß ich ſie überall im Freien blühend fand, ſelbſt im äußerſten Norden von Irland, woſelbſt ſie noch ſo hohe Büſche und Bäume bildeten, daß ſie im Stande waren, eine Hütte zu überſchatten.

Von Mount-Kennedy-Houſe weiter fahrend, paſſirten wir das Gleu of the downs. Es iſt daſſelbe ein in der Ebene gewiſſermaßen völlig improviſirtes Thal. Denn aus der Ebene gelangt man plötzlich in einen reizenden Corridor von Felſen, der wieder dicht mit Eichen, Epheu und Gebüſchen behangen iſt, einige herrliche Punkte enthält und den raſch rollenden Wagen nach wenigen Minuten wieder in die Ebene entläßt. „Downs“ (Dünen) kommen in ganz Großbritannien vor. Es iſt wahrſcheinlich das engliſirte celtiſche Wort „Dun.“ Die Engländer haben beſonders in Irland eine Menge celtiſcher Wörter corrumpirt und auf ihre Weiſe umgeändert. Ein ferneres Beiſpiel einer ſolchen Corruption giebt der Name des oben von uns citirten „Vinegar-hill“. Eigentlich heißt derſelbe mit ſeinem alten iriſchen Namen „Oine garrick,“ d. h. der Fels des Fluſſes. Den Engländern hat dieß ungefähr wie „vinegar“ (Eſſig) geklungen, indem die letzte Sylbe „ik“ verſchlungen wurde. Die Irländer haben bekanntlich ihrerſeits auch das Engliſche corrumpirt, und ſie werden dafür von den Engländern auf's Theater gebracht und verſpottet. Die Engländer verſpottet ihrer Unwiſſenheit und ihrer corrupten Ausſprache des Iriſchen wegen höchſtens irgend ein gelehrter Irländer,

oder ein Gebirgsbewohner des Weſtens, der keine Gewalt hat, ſie dafür mit der Geißel der Satire zu züchtigen.

Wenn man aus dem Thale der Dünen hervorrollt, gewahrt man den großen Zuckerhut (the great sugar-loaf) zur Linken und den kleinen Zuckerhut (the little sugar-loaf) zur Rechten. Beide ſind in dieſem Theile der Grafſchaft Wicklow die merkwürdigſten Berge weit und breit. Denn ſie ſpitzen ſich von unten bis oben ſo regelmäßig zu, wie eine ägyptiſche Pyramide. Jene Namen, unter denen ſie in Irland berühmt ſind, können ſie aber noch nicht gar zu lange haben. Denn es iſt wohl kaum 300 Jahre, daß Zuckerhüte von koniſcher Form in der Welt bekannt ſind. Beide Berge ſind von oben bis unten ganz kahl.

Nicht weit von den Zuckerhüten liegt der berühmte Kilondbery-Park und das Städtchen Bray, nicht weit davon der Park und das Schloß von Powerscourt und das Städtchen Enniskerry. Hinterdrein kommt noch eine außerordentliche Anzahl von Städtchen, Ortſchaften, Parks, Caſtles, Houſes, Cottages und anderweitigen Landſitzen, die alle mehr oder weniger durch ihre Lage und ihre reizenden Gärten ausgezeichnet ſind. Es iſt, mit einem Worte, von hier bis Dublin die bevölkertſte, menſchen- und ortſchaftenreichſte Gegend, und die Häuſer und der Anbau hören hier beinahe gar nicht mehr auf, „a most beautiful drive!“ Es ſtellt dieß Stück Land in Irland das vor, was in England die Grafſchaft Kent iſt.

Mehre Male erſchien uns das Meer und verſchwand uns wieder hinter Eichbäumen, Parks und Bergen. Von Irland, von dem alten celtiſchen, torfigen, wilden Ir-

land iſt hier keine Spur mehr, wenn nicht die Inſel Dalkey, die in der Ferne auf den Wogen des Oceanes ſichtbar war, noch ſolche Spuren enthielt. Es wird Alles immer engliſcher, und endlich kommt man in Kingstown an und rollt von hier ganz auf engliſche Weiſe auf einer Eiſenbahn nach Dublin hinein.

Digitized by Google

XXIX.

Dublin.

O'Connell und die Repealer-Verſammlung.

Bei meiner Rückkehr nach Dublin galt mein erſter Beſuch demjenigen Manne, den jeder Fremde in Dublin eben ſo zu ſehen erpicht ſein wird, wie in Rom den Papſt. Ich meine den Mann, den ſie in Kerry „by courtesy“ oder zum Scherz König nennen, der damals gerade in Dublin Lordmayor war und der in ganz Irland der Unſterbliche (immortal) und der Große, der große Agitator heißt, und für den ſie in London ſo viele andere Namen haben. Gewiß iſt es ein Vergnügen, ſich mit einem ſo klugen, ſo erfahrenen, ſo ausgezeichneten, talent- und geiſtvollen Manne, der zugleich in den vier Wänden ſeines Hauſes ein ſo angenehmer und gaſtfreundlicher Hauswirth iſt, ein Viertelſtündchen unterhalten zu können. Aber von dieſem Privatmann O'Connell will ich ſo wenig ſprechen, als von dem Privatcharakter irgend eines anderen Menſchen, den ich kennen lernte.

Manche Menſchen bleiben ganz in dem engen Kreiſe eines Privatlebens, und dieſe Leute haben ſich dann ganz

und gar für ſich allein. Andere aber machen ſich als Schauſpieler, oder als Schriftſteller, oder als Staatsmänner auf die Bühne des öffentlichen Lebens hinaus, und dieſe haben dann nur einen Theil ihres Selbſt für ſich, indem ſie den anderen Theil davon preisgegeben und zur Schau und Kritik ausgeſtellt haben. Solche Menſchen kann man dann, ſo lange ſie das Kleid der von ihnen geſpielten Rolle anhaben, ohne irgend eine Indelicateſſe zu begehen, frei und öffentlich ſo beurtheilen und beſprechen, wie man über ſie denkt. Ja man kann ſie herzhaft angreifen und öffentlich ihr Feind ſein, wenn man auch privatim ihr guter Freund war, oder doch ſonſt wenigſtens eben weiter nichts gegen ſie hat.

O'Connell hat weniger für ſich ſelbſt behalten als irgend ein Menſch in England. Denn er hat ſich publiker gemacht als irgend ein Anderer. Er giebt ſich überall den Blicken und dem Urtheile des Publicums preis, im Parliamente, wie in Volksverſammlungen, auf den Straßen, bei den Wahlen, auf ſeinen Reiſen. Er hört faſt nie auf, ein öffentliches Leben zu führen, und faſt Alles, was er thut, thut er vor den Augen von Hunderten oder Tauſenden. Robert Peel, Wellington und andere große Staatsmänner hüllen ſich in das Geheimniß ihrer Bureaux und Cabinette, aus dem ſie nur durch ihre öffentlichen Maßregeln und in Perſon nur im Parliamente und bei öffentlichen Diners ꝛc. hervortreten. O'Connell, der Volkstribun, iſt beinahe mit Haut und Haaren öffentlich; ſogar ſeine häuslichen und Familienangelegenheiten werden in ſeinen Volksverſammlungen beſprochen, da er nur durch die

directe Unterſtützung des Publicums ſein Haus und ſeine Familie zu erhalten im Stande iſt.

Wer in Deutſchland oder in einem anderen Lande für ethnographiſche und geographiſche Zwecke reiſt und nur den Charakter des Landes und der Nation kennen lernen will, der braucht ſich gar nicht ſo ſehr um die Specialitäten unſerer ausgezeichneten Männer zu bemühen. In Irland zu denſelben Zwecken zu reiſen und O'Connell, dieſen Mann, der, wie Atlas die Erde, die ganze Smaragd-Inſel, ſo zu ſagen, auf ſeine Schultern genommen hat, zu ignoriren, iſt beinahe unmöglich. Denn er iſt ſelbſt eine ethnographiſche Erſcheinung, theils weil er ſeit 30 Jahren von dem außerordentlichſten Einfluſſe auf die Bildung des Charakters und die Veränderung des Zuſtandes ſeiner Nation geweſen iſt, theils weil er ſelbſt und ſeine Macht wiederum eine Erſcheinung iſt, die ſich nur aus dem Charakter dieſer Nationalität erklärt.

Die Irländer ſind nämlich ein Volk nach dem alten Schnitt, wie es kaum anderswo noch eins giebt. Bei uns ſind die Leute überall zu vernünftig, zu aufgeklärt und zu ſelbſtſtändig geworden, als daß eine einzelne Perſönlichkeit aus ihrer eigenen Mitte noch mit ſo überwiegendem Anſehen hervorwachſen könnte. Wir lachen über die Propheten. Bei den Iren aber iſt noch alter Glaube zu finden an Heilige und Wunder. Und die Starken, die Unſterblichen und Großen finden hier noch ein fruchtbares Terrain für ſie, aus dem ihnen Lorbeeren und ein Nimbus hervorwachſen, wie ſie anderswo nicht mehr zu erlangen ſind. Sie ſind enthuſiaſtiſch, gläubig, blind, unmündig und patriotiſch

genug, um ſich der Bewunderung für eine talentvolle Perſon hinzugeben und ſie auf ihren Schultern und Schilden, wie die römiſchen Soldaten ihre Feldherren, emporzuheben. Dabei ſind ſie unglücklich und begierig genug, von ihren Leiden geheilt zu werden und dem, welcher in dieſer Beziehung für ſie Theilnahme und Hingebung zeigt, aus vollem, wundem Herzen zu applaudiren und ihn mit Lob zu überſchütten.

In einem ordentlich geregelten Staate, unter einem aufgeklärten, wohlregierten Volke, wo Jeder ſelbſt Beſcheid weiß, und Jeder auch ſein gutes Auskommen nach ſeinen Bedürfniſſen hat, da iſt die Erſcheinung und das Emporkommen eines ſolchen Volkstribuns eine reine Unmöglichkeit. Erſt als Roms infima plebs zu einem großen breiten Brei aufging, da kamen auch Volkstribunen zum Vorſcheine. Irland iſt ein Land, welches mehr unglückliche, armſelige, unberechtigte, nichts beſitzende Proletarier hat als irgend eines in der Welt, und daher iſt es auch ein Boden, in welchem ſolche talentvolle, thätige, beredte Volkstribunen gedeihen, wie O'Connell einer iſt, O'Connell, der ſeit 30 Jahren den kräftigen und unermüdlichen Arm Irlands vorſtellt, mit dem dieſes Land ſeit 30 Jahren England droht, und mit dem es nach und nach von den ihm geraubten natürlichen Rechten eines nach dem anderen wieder aus den Kohlen des engliſchen Parliaments hervorholt.

Es iſt hier natürlich nicht meine Abſicht, eine vollſtändige Charakteriſtik eines ſo merkwürdigen Mannes, wie O'Connell es iſt, verſuchen zu wollen, beſonders weil ich mir nicht einbilden darf, daß ich einem ſolchen Verſuche

Digitized by Google

gewachſen wäre. Ich will es aber verſuchen, denjenigen meiner deutſchen Leſer, welche nicht Gelegenheit hatten, einer Verſammlung der Smaragd-Legion — Emerald-Legion, ſo nennt nämlich O'Connell im poetiſchen Schwunge ſeiner Rede oft ſeine „Repealers“ (Abſchaffer) — oder doch einer Compagnie dieſer Smaragd-Legion — in Perſon beizuwohnen, ein treues Bild von einer ſolchen Verſammlung zu geben und nebenher einige kleine Beobachtungen vorzubringen, die ich bei dieſer Gelegenheit an einigen der ſo oft in den Zeitungen genannten Männer, die hier zugegen waren, machte.

Es war nur eine der gewöhnlichen Repealer-Verſammlungen, die O'Connell fleißig zuſammenberuft, um immer das Feuer der Agitation unter der Bevölkerung glimmend zu erhalten. Die Verſammlung fand in einem Saale der ſogenannten „Corn-Exchange“ (Kornbörſe) in Dublin ſtatt.

Obgleich ich mich zu rechter Stunde einſtellte, ſo fand ich den Saal doch ſchon gedrängt und zum Erſticken voll. Es waren, wie mir es nach dem Aeußeren ſchien, faſt lauter ſolche Kerry-men und County-Clare- und County-Kildare-men, wie ich ſie in ihrer eigenthümlich componirten Lumpentracht im Innern des Landes geſehen hatte. Ich ſah zu meiner großen Verwunderung nur ſehr wenig ganze Röcke und nicht viel ſolche Leute, welche wir ordentliche und gute Bürger nennen würden.

Sie ſtanden und ſaßen alle auf amphitheatraliſch an den Wänden des Saales aufgerichteten Bänken. In der Mitte ſtand ein Tiſch, an dem einige Schreiber und „Reporters“ (Zeitungsberichterſtatter) ſaßen. Eine Tribüne,

welche über alle Köpfe hervorragte, war auch mit Weibern, Knaben, Mädchen und anderem Volke angefüllt.

Ich bemerkte, daß noch etwas Platz an dem Tiſche in der Mitte des Saales war, und ſuchte dahin durchzudringen. Sogleich fand ich eine Menge hülfreicher Arme, die mir gutmüthig beiſtanden und die mich endlich aufhoben und über ihre Köpfe und über das Geländer, das den Tiſch umgab, hinübertrugen, wo ich dann zu dem Tiſche hinabſtieg. Ueberall hingen über das Geländer Lumpen und Lappen herab; denn mit einem Worte, zerriſſene Kleider waren die ziemlich allgemeine Uniform der Smaragd-Legion. Ich will damit gar nichts Ehrenrühriges oder auch nur einigermaßen Verletzendes, Hartherziges und Unmitleidiges von den armen Leuten ſagen, welche ſich keine beſſere Uniform, als Lumpen, für die ſolenne Verſammlung der Repealer anſchaffen konnten, allein ich will nur das Factum erhärten, daß die meiſten von O'Connell's Repeal-Freunden, die hier öffentlich erſchienen, in Lumpen gehüllt waren. Am anderen Morgen las ich aber doch in den Dubliner Blättern, die Repeal-Verſammlung von geſtern ſei „very respectably attended“ geweſen, was nach der gewöhnlichen und alltäglichen Auslegung dieſer Worte doch offenbar nicht der Fall geweſen war.

Die ganze Verſammlung bot einen ſolchen Anblick dar, wie er auf dem Continente, in Frankreich, Deutſchland einem nur dann zu Theil wird, wenn dort von einem politiſchen Orkane ſelbſt die unterſten trüben Schichten des Waſſers aufgeregt werden. Ja ſelbſt dann, in Revolutionszeiten, ſucht man kaum etwas Aehnliches unter uns. An

dem Ende des Tiſches war ein hoher Stuhl für den Chairman (den Präſidenten) der Verſammlung aufgeſtellt, und daneben einer für O'Connell. Ueber dem Stuhle des Chairmans ſchwebte eine grüne Fahne, auf der mit goldenen Buchſtaben die Worte: „Repeal! Repeal! Repeal!“ geſtickt waren. An den Wänden des Saales waren, wie dieß gewöhnlich in England bei ſolchen Gelegenheiten der Fall zu ſein pflegt, mancherlei Sprüche angebracht, wie z. B. folgende:

„Das Volk, welches ſich nicht ſelbſt Geſetze zu geben verlangt, verlangt Sklaverei und verdient Sklaverei!“

„Der Mann, welcher ein Verbrechen begeht, vermehrt die Stärke des Feindes.“

„Repeal is Erin's right and God's decree.“ (Repeal iſt Erin's Recht und Gottes Rathſchluß.)

Es iſt einer der merkwürdigſten und nicht genug von den Ausländern bewunderten Vorzüge des engliſchen Nationalcharakters und der engliſchen Staatsverfaſſung, daß beide ein ſolches beinahe aufrühreriſches Treiben vertragen und dulden können, und doch dabei keinen weſentlichen Schaden nehmen. O'Connell ſelbſt und ſeine 30- oder 40-jährige unangetaſtete Exiſtenz als iriſcher Volkstribun, als großer Agitator Irlands, iſt das eclatanteſte Lob einerſeits der großen Schlauheit dieſes klugen Mannes, der, immer an der äußerſten Gränze der Geſetzlichkeit hinlavirend, doch nie dieſelbe mit ſeinem Benehmen überſchritt, andererſeits für die engliſche politiſche Freiheit, ja für den Charakter der ganzen engliſchen Nation und namentlich für den aller ihrer Machthaber und Staats-

männer, denen O'Connell der ärgſte Dorn im Auge und der größte Stein des Anſtoßes iſt, und die doch nicht wagten, nur einen Schritt weit über die Geſetzlichkeit hinauszugehen, und dem O'Connell nicht ein Haar krümmten.

Ich will hier gar nicht einmal fragen, ob es möglich wäre, daß ein ſolcher O'Connell in Frankreich oder in Deutſchland ſo lange frank und frei ſein Weſen hätte treiben können, ohne einige Male durch ein Gefängniß oder unter einer Guillotine hinweg zu ſchreiten; ſondern ich will gerade zu den freien Republiken Griechenlands und Roms hinblicken und nach dem Ende und Schickſale der dortigen Volkstribunen fragen. Ich glaube nicht, daß ſich in einer dieſer Republiken nur irgend ein Beiſpiel findet, daß ein Mann ſo lange wie O'Connell einen ſolchen unaufhörlichen Sturm gegen eine ſo große ariſtokratiſche Macht, wie die engliſche und iriſche Ariſtokratie ſie haben, ungeſtraft erregen und unterhalten konnte. Mir ſcheint es, ſein Fall iſt in jener Beziehung einzig in der Geſchichte, ſo wie er es auch zweitens in dieſer iſt, daß O'Connell nie ſeine Stellung veränderte.

Er war der Volksmann und Agitator vor 30 Jahren und iſt der Volksmann und Agitator noch jetzt. Er fiel nie aus ſeiner Rolle, wie jene römiſchen Volkstribunen, welche faſt alle mit dem Verſuche endigten, ihre Hand nach der Königskrone auszuſtrecken. Ich überſehe hier freilich nicht, daß O'Connell noch lebendig iſt und daß man Niemanden vor ſeinem Tode ſelig ſprechen ſoll. Allein, daß dieſes Phänomen nun ſchon 30 Jahre hindurch gedauert hat, ſchon das iſt ein unerhörtes Wunder.

Wir hörten endlich Geſchrei und „Cheers“ (Hurrahs) auf den Straßen und das Rollen eines Wagens. Es war der Lord-Mayor. Er trat bald darauf herein und der Chairman, deſſen Namen ich vergeſſen habe, mit ihm. Ich muß die Wahrheit ſagen, ich denke, ich war ganz ohne Vorurtheil gegen O'Connell, aber er kam mir in ſeinem Lord-Mayor-Coſtüm etwas komiſch vor. Es ſchien mir, als wollte ihm dieſer prächtige, rothe, mit Pelz verbrämte Rock und dieſe lange, doppelte, goldene Ehrenkette*) nicht ſo ganz paſſen.

---

*) Dieſe goldene Kette wird „the collar of S. S.“ (die S-Kette) genannt, weil die Glieder derſelben dem Buchſtaben S gleichen. Sie wurde von Wilhelm III. dem Lord-Mayor von Dublin geſchenkt, nachdem Sir Michael Creagh, der Dubliner Lord-Mayor, vor der Ueberkunft William's III. mit ſammt der früheren S-Kette durchgegangen war. Dieſe frühere Kette war der Stadt von Carl II. geſchenkt worden. Noch bis auf dieſe neueſten Zeiten herab wurden gewiſſe Gerichtshöfe der Stadt Dublin mit folgendem Ausrufe vor den Stadtthoren eröffnet: Sir Creagh! Sir Creagh! Sir Micheal Creagh! Komm und erſcheine vor dieſem Gerichtshofe unſeres Herrn, des Königs, vor dem Hochgnädigen, dem Lord-Mayor der City von Dublin, oder du wirſt in die Acht gethan werden" (or you will be outlawed). Die älteſte oberſte Magiſtratsperſon von Dublin hatte den Titel „Provost“. Im Jahre 1409 bekam ſie den Titel Mayor, und 1665 den Titel Lord-Mayor, mit dem Prädicate „Right Honourable“ (Recht-Ehrenvoll — Hochgnädig — Hochwohlgeboren). Außer den genannten Dingen gehört zu den Attributen eines Dubliner eben ſo wie eines Londoner Lord-Mayors auch noch das ſogenannte „Mace“ (das Scepter) und ferner ein großes Schwert, als Zeichen der oberrichterlichen Gewalt. Beides wird ihnen bei feierlichen Ge-

Wenigſtens ſah ich in London einen Lord-Mayor, dem dieſer ganze Prunk viel beſſer kleidete*). Dieß iſt kein Tadel für O'Connell; denn es giebt nun einmal viele große Geiſter, die für Uniformen nicht gemacht ſind. — Er war auch etwas benäßt dabei, und ſelbſt in ſeiner Perrücke hingen einige Waſſertropfen; denn er hatte ſoeben auf den öffentlichen Plätzen Dublins die Waſſerpumpen der Stadt inſpicirt und probiren laſſen. — Die Cheers, mit denen er aufgenommen ward, waren außerordentlich lebhaft, ſo wie denn überhaupt jeder der nachfolgenden Hauptleute der Smaragd-Legion ebenfalls mit außerordentlichen Cheers empfangen wurde. Männer, Weiber, Kinder, Alles ſchrie und lärmte mit.

Unter dieſen Hauptleuten erregte keiner mehr meine Aufmerkſamkeit als der ſo oft in den Zeitungen erwähnte Tom Steele, der in ganz Irland als O'Connell's Trabant beinahe eben ſo berühmt iſt wie O'Connell ſelbſt, obgleich man ihn ohne O'Connell wahrſcheinlich eben ſo wenig kennen würde, wie die Jupiter-Trabanten ohne den Jupiter. Dieſer Mann hat, wie man mir erzählte, ein nicht unbedeutendes Vermögen ganz „in agitating“ verthan. Er iſt jetzt, wie man mir ſagte, arm und der Sache,

---

legenheiten vorgetragen. O'Connell's wegen beſah ich mir dieſe Dinge auf dem Dubliner Manſionhauſe, wo ſie aufbewahrt werden. Das „Mace“ iſt ein großer ſilberner Stab mit einem dicken ſilbernen Knopfe, um den ſich ein Kranz von ſchottiſchen Diſteln, engliſchen Roſen und iriſchen Kleeblättern windet.

*) Außer in London und Dublin giebt es nur noch in Edinburgh und in York Lord-Mayors.

der er ſich ganz geopfert hat, nur noch um ſo mehr ergeben.

Tom Steele ſieht frappant ſo aus, wie einer von Bardolph's, Piſtol's und Nym's Genoſſen, oder vielmehr etwa wie Corporal Bardolph ſelbſt. Er hat ganz die lange und magere Figur eines Corporals und dabei vollkommen die rothe Naſe von Bardolph. Nur ſieht ſein Geſicht, wenigſtens jetzt, etwas ſorgenvoller und melancholiſcher aus als das Bardolph's. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß er ganz wie ein Mann ohne alle Erziehung ausſieht und, wenn man ihn ſprechen hört, es auch unbegreiflich bleibt, wodurch er, wenn nicht durch ſein verſchwendetes Geld, einigen Einfluß und einiges Anſehen beim Volke erworben hat. Es mag ſein, daß dieſer Mann noch andere, mir verborgen gebliebene, innere, edlere Eigenſchaften hat, ich weiß es nicht, aber ſo viel iſt gewiß, daß ich mit meiner Beſchreibung ſeines Aeußeren nicht um ein Haar zu viel gethan habe. — Falſtaff tadelt den Prinzen Heinrich wegen ſeiner „bad company" (ſchlechten Geſellſchaft), in der er ihn findet, ich muß ſagen, Tom's Phyſiognomie — wie geſagt, bloß nach der Phyſiognomie zu urtheilen, — war eine, in deren Geſellſchaft ich den O'Connell lieber nicht geſehen hätte. Auch Tom Steele wurde mit unendlichen Cheers aufgenommen, bedankte ſich und ſetzte ſich dicht neben O'Connell hin.

Nach einiger Zeit ertönte oder erdröhnte vielmehr wieder das Beifallsgeſchrei der Menge, und noch lauter wie zuvor. Es war John O'Connell, „the amiable son of the Liberator" (der liebenswürdige Sohn des Befreiers), wie er mehre Male in den nachfolgenden Reden genannt

wurde). Die Söhne und Schwiegerſöhne O'Connell's ſtehen alle ihrem Vater bei. Sie ſind alle Mitagitatoren und Repealers. Ja auch ſeine kleinen Enkel helfen ſchon mit an der Repeal, und kürzlich hat O'Connell ſogar ſeinen 21ſten oder 22ſten ihm geborenen Enkel ſogleich nach ſeiner Geburt als Mitglied der Repeal-Geſellſchaft aufnehmen laſſen. Er ſagte dabei, er ſei ein alter Mann und könne nun bald ſterben, und er wolle die Repeal ſchon ſeinen und allen Kindern und Kindeskindern Irlands einimpfen. — John O'Connell, einer der ausgezeichnetſten O'Connells nach dem Vater und Repeal-Patriarchen, hat im Aeußeren wenig Aehnlichkeit mit ihm. Er iſt kleiner und zierlicher als ſein Vater, bei dem alle Züge ein wenig in die Breite verfließen, und dann hat er auch kein ſo remarcables Geſicht wie der Vater. Er ſoll aber, nach dem allgemeinen Urtheil, ſehr talentvoll und recht liebenswürdig ſein. Was ich ſelbſt von ihm hörte, war klug geſprochen, und jedenfalls ſprach er geläufiger als irgend einer in der Verſammlung.

Der Chairman eröffnete mit einem kurzen „speech" (Rede) die Sitzung, las das Protokoll der vorigen Sitzung vor, deponirte einige Gelder, welche ihm als Beitrag zur Repeal-Rente eingeſandt worden waren, in einen Kaſten auf dem Tiſche, der zum Einſammeln dieſer Beiträge beſtimmt war, und theilte einige Briefe von mehr oder weniger angeſehenen Perſonen mit, die ſich für Repeal günſtig ausſprachen.

Alsdann trat John O'Connell auf und gab einen Bericht von einer Reiſe durch das Innere von Irland, von

der er ſoeben zurückkehre, und erzählte, welchen magnifiquen Meetings er dort in Balliwatobber, in Ballinmormagh, in Kilkerrin, in Kilbiry *) und anderen ausgezeichneten iriſchen Orten beigewohnt habe, und wie alle anſtändigen Leute dort die beßten Anti-Unioniten und mit Leib und Seele für die Repeal eingenommen ſeien, wie dort auch viele Prieſter derſelben ihren Beiſtand verſprochen hätten, und wie er rechne, daß im Ganzen wenigſtens 50,000 Menſchen in den verſchiedenen Meetings, denen er beigewohnt, ſich für die Repeal von Neuem verpfändet hätten (pledged themselves for repeal).

Darnach erhob ſich „Dan“ ſelbſt und rückte ſeine Perrücke zurecht. Er trägt nämlich eine Perrücke, die er in der Hitze der Rede oft berührt und zuweilen ein wenig verſchiebt und dann wiederum auf der anderen Seite zurecht rückt. Einmal ſoll er ſogar dieſe Perrücke in öffentlicher Verſammlung abgenommen und ſeinen kahlen Kopf gezeigt haben, nämlich bei folgender Gelegenheit: Er hatte einen Herrn von ſeiner Gegenpartei ſtark kritiſirt und, ſich ſogar Witzeleien auf ſeine Perſönlichkeit erlaubend, zu verſtehen gegeben, daß er nicht eben der ſchönſte Mann in Dublin ſein möchte. Dieſer Mann hatte ihm darauf erwidert, daß er, was Schönheit oder Häßlichkeit beträfe, glaube, Daniel ſei bloß durch ſeine Perrücke ſchön, und wenn er dieſe einmal abnehmen wolle, ſo ſei er vielleicht noch häßlicher als er, der Redner, ſelbſt. — Hierbei fingen die Leute an, ein wenig zu lachen, und blickten

*) Namen kleiner iriſcher Städte.

den Daniel an, um zu hören, was er wohl erwidern würde. Dieſer beſann ſich nicht lange, nahm wirklich die Perrücke ab und zeigte ſeinen kahlen Kopf, indem er ſagte, daß, wenn ſein Gegner ſein nacktes Haupt gern ſehen wolle, er bereit wäre, es ihm gleich zu präſentiren; denn da es im Dienſte ſeines Vaterlandes kahl geworden ſei, ſo empfinde er keine Scham und keine Reue dabei, und die Irländer müßten ſein kahles Haupt, wenn es auch nicht ſchön ſei, doch beinah ſo noch lieber als mit der Perrücke ſehen. Durch dieſe Wendung und dieſe furchtloſe, freimüthige Preisgebung ſeines Selbſt brachte er die Lacher und ihre Sympathie auf ſeine Seite.

Außer dem Manöver mit der Perrücke hat er noch einige andere kleine Manieren während des Sprechens an ſich. So z. B. hüpft oder ruckt er zuweilen dabei ein wenig mit den Hacken und folglich mit dem ganzen Körper in die Höhe. Es thut dieß, glaube ich, jeder ſtehende Redner mehr oder weniger, aber nicht in ſo regelmäßigen Intervallen, wie O'Connell. In der franzöſiſchen Deputirtenkammer giebt es Redner, — beſonders die kleinen Leute, — die bei gewiſſen nachdrucksvollen Punkten ihrer Rede auf die alleräußerſten Zehen ſpringen und eine Zeit lang ſo ſtehen, als wollten ſie ſich vom Boden erheben und ihren eigenen eifrigen Worten nachfliegen. So macht es O'Connell nicht. Es iſt vielmehr bei ihm nur, wie geſagt, ein kleines Zucken oder Rucken mit den Hacken. Auch ſein Sohn thut, wie ich bemerkt habe, daſſelbe, wahrſcheinlich aus unwillkürlicher Nachahmung des Vaters. Mit dieſem Rucken verſchiebt O'Connell zugleich immer ein wenig ſeine

8*

Stellung, ſo daß, wenn er vorher links in die Verſammlung hineinblickte, er dann nach einigen Augenblicken zur rechten Seite das Geſicht wendet. Nach einiger Zeit kommt er dann wieder herum, und es ſchien mir in dieſem Drehen und Kehren ſeiner Figur etwas Mechaniſches und Automatiſches zu liegen. Auch die Hände gebraucht er beim Sprechen nicht ſelten, indem er zuweilen zur Vermehrung des Nachdrucks auf den Tiſch oder auf ſonſt einen Gegenſtand ſchlägt. Bei der Gelegenheit, wo ich ihn hörte, war es die Stuhllehne des Chairmans, und dieſer hatte ſich, um die eine Seite ſeines Stuhles O'Connell ganz preiszugeben, ganz in die andere Ecke deſſelben gedrängt. —

Was die Sprache O'Connell's anbelangt, ſo iſt ſie ſehr deutlich und beſtimmt; doch ſpricht er nicht ſo geläufig wie ſein Sohn, ſtößt zuweilen an, beſinnt und repetirt ſich, was jedoch wegfällt, wenn er in Begeiſterung und Enthuſiasmus geräth. Was mir am meiſten dabei auffiel, war, daß er ſogar ein wenig oder vielmehr recht viel von der iriſchen Brogue (der eigenthümlichen iriſchen Ausſprache) an ſich hatte. Er ſagte zwar nicht, wie Tom Steele und einige Andere der Anweſenden „repähl" ſtatt „repiehl", aber er ſprach z. B. das engliſche „th" beinahe wie „d" aus, z. B. „de wishes" (die Wünſche), und hatte noch einige andere iriſche Dialekteigenthümlichkeiten, die ich leider vergeſſen habe. Man ſagt gewöhnlich, daß die Brogue ſich ſo ſchwer verliert, daß ſelbſt die gebildetſten Irländer immer noch etwas davon beibehalten ſollen, was den engliſchen Ohren ſehr fatal iſt. So hat

man mir geſagt, daß ſelbſt auch der große Irländer, der Herzog von Wellington, noch einige iriſche Spracheigenthümlichkeiten an ſich habe.

Das Thema der Rede O'Connell's war dasjenige, welches das Thema aller ſeiner Reden ſeit 40 Jahren, ja welches das Thema ſeines ganzen Lebens, alles ſeines Dichtens und Trachtens iſt, die Unterdrückung Irlands durch die Engländer. Hat man eine ſeiner Reden gehört, ſo hat man ſie faſt alle gehört. Denn nicht nur iſt das Thema beinahe immer daſſelbe, ſondern auch die Hauptgedanken und ſelbſt die Hauptausdrücke, die darin vorkommen, ſind beinahe immer wieder dieſelben. Er braucht ſtets und ſtets wieder gewiſſe Schlag- und Stichwörter, von denen er einmal weiß, daß ſie auf ſein Auditorium Effect machen, und die ſein Auditorium ſtets wieder zu hören und ſtets wieder zu applaudiren nie müde wird. Solche blitzende Kraftworte, ſolche nie ihren Effect verfehlende und ſtets zündende Schlagwörter ſind z. B. „Erin", „poor Erin" und „die Smaragd-Inſel". — „Bravo! bravo! Hurrah!" tönt es ſogleich von allen Bänken herunter, ſobald O'Connell dieſe Worte ausſpricht. Alsdann: „the Saxons!" (die Sachſen). So ehrlich dieſer Name an und für ſich iſt, ſo iſt er im Munde der Irländer gewiſſermaßen ein Scheltname geworden, mit dem ſie die Engländer bezeichnen. Gewöhnlich nennt O'Connell die Engländer, wenigſtens wenn von Etwas die Rede iſt, was ſie in Irland gethan oder verbrochen haben: „the Saxons". Dabei wird das „a" recht ſtark accentuirt und recht ſcharf ausgeſprochen. Auch dieſes Wort wird jedesmal applaudirt.

Digitized by Google

Ferner: „Repeal“. So oft, ſo viele hundert Male dieſes Wort auch in ſeinen Reden vorkommt, ſo wird es doch regelmäßig becheert.

Eben ſo ſpricht er oft von „spirit of Ireland“, oder von „Genius of Ireland“, — und zuweilen miſcht er ſogar einige religiöſe Worte ein, z. B.: „der Allmächtige“, „das Blut des Erlöſers“ ꝛc., wobei er dann ernſt und andächtig ausſieht, und wobei die ganze Verſammlung die Hüte abnimmt. Denn ich habe noch vergeſſen, zu ſagen, daß ſie Alle ihre Hüte oder ihre zerfetzten Mützen auf dem Kopfe hatten. Tom Steele hatte eine niedrige kleine Mütze auf, die mich jedoch nicht hinderte, zu bemerken, daß er die merkwürdige Fertigkeit beſitzt, die ganze Kopfhaut mit allen Haaren und mitſammt der Mütze ein wenig hin und her zu bewegen. Einige Leute können nämlich das Ohr bewegen und einige den ganzen Schopf. Dieß Letztere kann Tom Steele, der ſich außerdem auch noch beim Sprechen mit der Zunge beſtändig den Mund beleckt, ich glaube aus lauter Verlegenheit.

Eben ſo wie es gewiſſe Worte und Gedanken giebt, die ſich in der O'Connell'ſchen Rede ſtets und immer wiederholen, wie der weiße Schimmel in den Gemälden von Wouvermanns, oder wie der Waſſerſturz in denen von Ruisdael, eben ſo hat er auch gewiſſe Dinge, die er in dieſen Repeal-Verſammlungen immer wieder erſcheinen läßt. Briefe von entfernten Leuten, welche den Repealern applaudiren und Muth einſprechen, werden vorgeleſen; Facta aus der iriſchen Geſchichte, welche Patriotismus für Irland erwecken und Haß gegen England erregen können, werden hervorgeſucht;

Berichte aus iriſchen Städten und Provinzen von anderen anderswo gehaltenen Repeal=Meetings werden pomphaft mitgetheilt, um den Muth der Anweſenden zu ſtählen; die Gelder, welche als Beiträge für die Repeal=Sache geſandt wurden, werden überreicht und mit einigen paſſenden Bemerkungen, Dankſagungen und Lobſprüchen auf den Geber in Empfang genommen; wo möglich werden endlich einige wildfremde Menſchen aus weit entlegenen Gegenden, z. B. aus Amerika, in die Verſammlung eingeführt, welche auch Zeugniß ablegen und zum Sprechen einer Rede oder doch einiger Worte veranlaßt werden. O'Connell ſelbſt leitet das Ganze und begleitet jeden Vorfall und jedes Ereigniß mit einigen paſſenden Worten, mit einigen Knallworten zur Erregung von iriſchem Patriotismus und mit einigen Stichen und Hieben gegen England.

„England," ſagte er z. B., „iſt überall für Sklaverei geweſen. Wohin wir blicken, hat England die Völker geknechtet. In Aſien hat es 100 Millionen freie Menſchen zu Sklaven gemacht. In Afrika giebt es engliſche Sklaven. In Auſtralien hat es um jede Inſel ſeine Ketten geſchlungen. Es iſt das Weſen und der Charakter von England, alle Nachbarn und alle entfernten Nationen, die ihm nicht zu widerſtehen vermögen, zu unterjochen und zu knechten. Irland ſelbſt, unſer ſchönes, unſer unglückliches Irland, unſere heilige Inſel — (Bravo! bravo! Hurrah hoch!) — iſt das ſchlagendſte Beiſpiel von Englands Liebe und Neigung zur Despotie und Tyrannei. Denn ſeit 600 Jahren haben die Saxons (bravo!) nach nichts weiter geſtrebt, als uns gänzlich zu unterdrücken, uns ganz zu ihrem Vortheile aus=

Digitized by Google

zubeuten, unſere Nationalität völlig zu vernichten und uns zu den willigen Dienern ihrer despotiſchen Befehle zu machen.“

„Denn wer, frage ich euch, iſt ſchuld daran, daß wir arm ſind und daß wir uns nicht beſſer nähren und kleiden können, als wir es thun? Wer, frage ich?“ „The Saxons!“ (die Sachſen) antwortete eine laute und ſtarke Stimme von einer der Tribunen herab. „Ja die Sachſen ſind daran ſchuld! Wer iſt ſchuld daran, daß jährlich in unſerem geſegneten Vaterlande viele, viele Menſchen — mich ſchaudert, es zu ſagen — vor Hunger umkommen?“ „The Saxons!“ brummte wiederum jene ſcharfe dröhnende Stimme von oben herab dazwiſchen. „Die Sachſen!“ wiederholte O'Connell. „Wer hat unſere Fabriken, unſere Induſtrie im Keime zerſtört? Die Sachſen! Wer hat unſere früher ſo blühende Bildung, die der des übrigen Europa einſt ſo weit voraus war, in der Entwickelung gehemmt? Die Normannen und ihre Brüder, die Sachſen! Wer hat uns bisher gehindert, denjenigen Rang unter den Nationen Europa's einzunehmen, den wir vermöge unſerer natürlichen Befähigung und unſerer uns von Gott gegebenen Talente und Geiſtesanlagen einzunehmen vollkommen berechtigt waren? und wer hat es gemacht, daß ein Iriſhman in der ganzen Welt nicht einen eben ſo guten Klang hat, als der Name des Franzoſen, des Spaniers, des Deutſchen? „The Saxons!“ erdröhnte wiederum jene Stimme, die von einigen anderen begleitet war. „Ja die Sachſen! die Engländer, das despotiſche England waren an dieſem Allen ſchuld!“

„Auch Amerika hatten die Engländer einſt ſo geknechtet.

Aber die Amerikaner haben ihr Joch abgeworfen und ſtehen nun den Engländern zum Aerger als eine freie kräftige Nation da."

„Ich ſage nicht, daß wir das Beiſpiel Amerika's in ſeinem ganzen Umfange nachahmen ſollen. Denn Gewalt anzuwenden iſt nicht unſer Zweck. Wir können unſer Ziel auf dem friedlichen Wege einer geſetzlichen Oppoſition erreichen. Ich bin ganz und gar und erkläre mich völlig gegen phyſiſche Gewalt (physical force). Ich weiß, es giebt einige unter uns, die dieſes Mittel anempfohlen haben. (Man nennt ſolche Leute in England „physical-force-men" [die Gewaltmänner], die da glauben, daß nur mit körperlichem Widerſtande, alſo mit Aufruhr, ihren Forderungen der rechte Nachdruck gegeben werden könne.) Aber ich hoffe, ſie werden bei vernünftiger Ueberlegung mir beiſtimmen und mir Recht geben, wenn ich ſage, daß wir, wenn wir „physical force" zulaſſen wollten, damit unſere gerechte Sache nur völlig verderben würden."

„Ich mag gar nichts, ich will nichts von Gewalt mehr hören. Ja ich würde mich lieber von der Bühne des öffentlichen Lebens völlig zurückziehen und den Reſt meiner Tage in ſtiller Einſamkeit verbringen, als mit Männern theilen, die ein ſolches ungeſetzliches und unzweckmäßiges Mittel zur Durchſetzung ſo gerechter Anforderungen anempfehlen (kein Applaus). Ich wünſche daher nicht mißverſtanden zu werden, wenn ich auf das Beiſpiel Amerika's hinweiſe. Ich möchte nur, daß wir die Amerikaner in ihrer Liebe zur Freiheit, zu ihrem Vaterlande, in ihrer ausdauernden Oppoſition gegen die Tyrannei Englands und in ihrem männlichen

Widerſtande gegen die Angriffe auf ihre Rechte als Bürger und Menſchen nachahmten, ohne daß wir zugleich auch die Art dieſes Widerſtandes, der ein blutiger und bewaffneter war, anempföhlen."

„Wir können unſeren Zweck auch bloß durch eine drohende Stellung, die wir annehmen, durch beſtändige Regeerhaltung der Wachſamkeit auf unſer Intereſſe, durch fortwährendes Anblaſen des Haſſes gegen England, dieß tyranniſche England! und der Liebe zu unſerem Irland, unſerem ſchönen bemitleidenswerthen Irland! erreichen."

„Je mehr Menſchen wir mit dem Feuer der Begeiſterung für unſere Sache erwärmen, je mehr wir uns ſelbſt und den Engländern und der ganzen Welt das grauenhafte Unrecht, das England uns angethan hat und fortwährend anthut, beweiſen, deſto mehr Hoffnung iſt da, daß wir die Majorität im Parliamente gewinnen und dann Gerechtigkeit für Erin erlangen können."

„Darin ſeid thätig und wachſam! Aſſociirt euch, agitirt, haltet zuſammen und ſteht mir bei! Gebt mir die Mittel, daß ich den Kampf, den ich ſeit 40 Jahren für euch führe, weiter fortführen kann!"

„Ja ſeit 40 Jahren habe ich gegen den Despotismus, gegen Bigotterie, gegen die Tories, gegen England und für Irland geſtrebt und gefochten (hört! hört!), und jeder biederherzige Irländer (truehearted Irishman) (bravo! bravo! hurrah!) hat mich darum nur deſto lieber. Seit 40 Jahren habe ich nur ein Ding gewollt, nur eine Sache erſtrebt: Recht für Irland und Abſchaffung der Tyrannei Englands."

„Und iſt mein langjähriger Kampf denn vergebens ge-

weſen? **Haben wir nicht die Abſchaffung der ſchändlichen alten Penalgeſetze gegen die Katholiken?** haben wir nicht Emancipation unſerer Religion? haben wir nicht Sitz und Stimme im Parliamente erreicht? nehmen wir jetzt nicht Theil an der Municipal-Verwaltung unſerer Städte?"

„Unſere Erfolge waren ſchön, und dieß mag euch denn die Zuverſicht geben, daß auch dieß Letzte, daß uns die Repeal, welche erſt unſerem ganzen Werke die Krone aufſetzen ſoll, gelingen wird, gelingen muß. Denn erſt dann, wenn wir Repeal haben werden, wenn wir als eine unabhängige Nation mit den Engländern auf gleichem Fuße daſtehen werden, dann erſt wird Irland blühen, dann erſt wird Alles hier prosperiren, dann werden alle die Segnungen, mit denen der Allmächtige (hier rückten Alle an der Mütze) unſer ſchönes Erin, unſere heilige Inſel geſchmückt hat, ſich entfalten und zu unſerem Genuſſe gelangen können" (hört! hört! Dieß Hört! Hört! rief oder grunzte vielmehr gewöhnlich Tom Steele. Denn dieß iſt einer von Daniel O'Connell's Hörthörtrufern. Es giebt in jeder engliſchen Verſammlung immer einige ſolche Hörthörtrufer, die es nie unterlaſſen, bei jeder vorkommenden, dem Parteizwecke dienenden Aeußerung, ſei ſie auch noch ſo unbedeutend, hört! hört! zu rufen. Sie thun dieß ganz mechaniſch, wie geſagt, als wäre es ihnen ein ſo natürlicher Laut, wie den Vögeln das Zirpen).

„Nur e i n Mittel giebt es für die völlige Rettung Irlands, und das iſt Repeal, nur e i n e Sache, an der euer Aller Heil hängt, Repeal! Mit Repeal werdet ihr glücklich, mit Repeal werdet ihr reich ſein. Mit Repeal werdet ihr das

Alles erlangen, was ihr wünſcht und erſtrebt. Darum ſage ich für mein Leben Repeal! und auch ihr müßt ſagen für euer Leben Repeal!“ — (Bravo! bravo! hurrah! repeal! repeal!).

„Ihr fragt mich, wer euch die Repeal verſchaffen wird? Ich ſage euch, ich werde ſie euch verſchaffen. Ja ich ſage, ich biete dem Volke von Irland Repeal an (I offer the people of Ireland repeal!) — (bravo! bravo!), und ich verſichere euch, wenn ihr ſie haben wollt, ſo werdet ihr ſie haben. Ich will Irland die Gelegenheit verſchaffen, ſeine Repeal zu erlangen, und wenn es ſie will, ſo braucht es nur zuzugreifen.“

„Wie oft hat mich und euch England ſchon betrogen? Wie oft habe ich ſchon von den engliſchen Miniſtern und vom engliſchen Parliamente die Verſprechung gehabt, daß die Forderungen Irlands gehört, daß alles auf ihm laſtende Unrecht (the wrongs) ihm abgenommen werden ſollte!“

„Wie oft zauderte ich dann, redete euch Geduld zu, beruhigte euch und bat euch, den Verſprechungen Englands zu lauſchen. Ihr waret mir gehorſam, ihr waret ſtill und ſchweigſam, und Irland wartete, das von England als eine großmüthige Gnade zu empfangen, was es als ſein gutes Recht verlangen konnte.“

„Aber die Gelegenheit, die ich England ſo verſchaffte, ſich groß und edel zu zeigen, benützte es nie. Wenn ich und Irland ſchwiegen, vergaß es ſeine Verſprechungen, und das alte Unrecht beſtand fort.“

„Es beſtand fort ſelbſt bei den Whig-Miniſtern, die eine Zeit lang meine Freunde waren, und jetzt, da die

Tories wieder am Ruder ſind, wird es um ſo weniger von ſelbſt aufhören.

„Repeal! rufe ich daher, und abermals Repeal! energiſche, einige, allgemeine Repeal iſt das einzige Mittel, welches uns helfen kann, und wir müſſen ſuchen, ſo ſchnell und ſo kräftig als möglich die Repeal und die Agitation über das ganze Land hin zu organiſiren. Bedenkt es, daß eure ärgſten Feinde, die Tories, nun wieder an der Spitze ſtehen, daß ihr von dem guten Willen Englands nun nichts mehr zu erwarten habt, und daß alle euere Hoffnung außer auf Englands Feinden und Englands Schwäche nur wieder auf euch ſelbſt beruht."

„Auf euch ſelbſt und auf mir! ſetze ich vertrauensvoll hinzu. Ja auf mir! Glaubt mir, ich bewache jeden Schritt, den Robert Peel thut (I watch him well). Und ſo lange ich lebe, ich ſchwöre es, ſoll er Irland nicht niederwerfen, es nicht zermalmen (he shall not crush Ireland). Ich will mich ihm überall in den Weg werfen, und wohin er ſchreitet, da ſoll er mich vor ſeinen Füßen finden."

„Vertraut mir, ich paſſe auf jede Gelegenheit (I am prepared for every emergency), und ich will jede Gelegenheit benutzen."

„Und in der That, an Gelegenheiten fehlt es mir nicht und wird es mir nie fehlen. Denn fürchtet nicht, daß Robert Peel ein Mann darnach ſei, der mich hinter's Licht führen könne. Er macht einen groben Schnitzer (blunder) über den anderen. Und ſelbſt wenn er weniger alles Verſtandes bar (destitute of intellect) wäre, als er es iſt, ſo iſt doch ſeine Stellung ſo ſchwierig, daß es ihm kaum möglich iſt, keine

„blunders“ zu begehen. Und glaubt mir, ich werde ihm auf die Finger ſehen und von ſeinen Schnitzern für euch den Vortheil ziehen, der ſich daraus ziehen läßt!“ — (Bravo! bravo! bravo!)

„Vielleicht denkt ihr, daß ich ſchon alt und mürbe werde. Mein Körper vielleicht. Aber glaubt mir, meine Liebe zu Irland wird nie altern, mein Eifer für unſere patriotiſche Sache wird nie mürbe werden. Nein! im Gegentheil, je mehr ich die Zahl der mir zugemeſſenen Jahre dahin ſchwinden ſehe, deſto mehr nehme ich alle meine Kräfte zuſammen; deſto mehr ſetze ich mein Ganzes daran, um mein Leben mit demjenigen Erfolge zu krönen, den ich ſo lange, als ich athme, im Auge gehabt habe, und vielleicht wird ſich gerade dann, wenn ich ins Grab ſinke, Irlands Grab eröffnen und der Genius von Erin frank und frei von den Feſſeln der engliſchen Nation daraus hervorſteigen!“

„Ich werde alt und mürbe. Aber blickt nur auf England hin. England wird auch alt und mürbe. Sind nicht die Unruhen der Manufacturarbeiter, die in ſeinen Eingeweiden wühlen, ein deutliches Zeichen ſeines Verfalls? Steht es nicht in Indien geſchlagen da? Iſt es nicht in einen koſtſpieligen Krieg mit China verwickelt, deſſen Ende man nicht abſehen kann? Wird es ſich aus allen dieſen Verlegenheiten herauszuhelfen wiſſen?“

„Englands Verlegenheiten ſind Irlands gute Gelegenheiten! Englands Schwäche iſt Irlands Stärke. (England's infirmity is Ireland's opportunity!)“ — (Bravo! bravo! Hurrah!)

„Wenn China, wenn Indien, wenn alle Feinde Englands ſiegen, ſo wird Irland als ein wünſchenswerther Freund erſcheinen.“

„Auch in Europa hat England nur Feinde; Frankreich, Rußland, Dänemark, Deutſchland, ſie ſind alle Englands Feinde und Irlands Freunde! England hat die Antipathie aller Völker; denn es hat ihnen allen zu wiederholten Malen Unrecht gethan. Irland hat die Sympathie aller Nationen, denn es hat eben ſo und mehr als ſie alle durch die Ungerechtigkeitsliebe Englands gelitten. Darum glaubt mir, ſeht nur, England wird mürbe, es wird nachgiebig ſein, es muß nachgiebig werden, und unſere Sache, unſere Repeal, unſer Glück und Heil reift ſchnell heran, da Englands Unglück ebenſo ſchnell wächſt und reift!“

„Das Wichtigſte ſind die Bewegungen in England ſelbſt, die ſich nicht anders als aus einer weit verbreiteten Calamität (wide spred calamity) erklären. Es nagt ein Krebs (gangrene) an Englands Eingeweiden, und dieſer Krebs, dieſe Krankheit Englands iſt Irlands Geſundheit. England hat unſere Freundſchaft nöthig. Es wird noch kommen und uns darum bitten!“

„Es ſoll ſie haben. Aber es ſoll ſie nicht anders haben, als wenn es uns zuvor Gerechtigkeit gewährt, wenn es uns Repeal giebt, und wenn es uns als eine Brudernation anerkennt.“

„Der Zeitpunkt, wo England dieß thun wird, dieß thun muß, iſt nicht mehr weit. Ich ſehe die Stunde der Befreiung Erins ſchon kommen. Sie iſt ganz nahe. Ja ich

Digitized by Google

kann ſagen, die Begeiſterung dieſer Stunde iſt ſchon über mir (its inspiration is upon me).“

„Dieſe ſchöne, dieſe große, dieſe erſehnte Stunde, in welcher Erins Genius aus dem Kerker erſtehen wird, und wo es ihm erlaubt ſein wird, alle die Segnungen und Gaben auf unſere Inſel herabzuſchütten, die er allen ihren Kindern zugedacht hat und die er bisher ihnen vorenthielt, weil England ihm die Hände knebelte.“

„Nur ſeid einig! ſteht feſt bei einander! Vergeßt wenigſtens ſo lange, bis wir Repeal haben, alle Meinungsverſchiedenheit, allen Parteihader! Denn Repeal iſt es, was euch Allen noth thut.“

„Haltet euch treu zu eurem ſchönen, lieblichen Lande, zu dieſer reizend grünen Inſel (that love green island), das euch, ſeinen Kindern, zuruft, ihr möchtet ihm wieder eine Nation geben, die es mit Liebe wie eine Mutter nähren und pflegen könne.“

„Horcht auf die Stimme der ſchönen Ströme eurer Inſel, die euch rufen. Horcht auf die Stimmen, die von den Bergen, von den Hügeln und aus den Thälern ertönen, die euch zurufen: Steht feſt! ſteht feſt! und macht euch wieder zu einer Nation (make you a nation again).“ (So lange O'Connell dieſe letzten Worte ſprach, war die ganze Verſammlung mäuschenſtille, und je mehr er die Horcht's! häufte, in deſto tiefere und lauſchendere Stille ſchien ſie zu verfallen. Kein Hört! hört! kein Bravo unterbrach ihn. Als er aber das Bild des redenden Irlands, beſſer, als ich es ihm hier nachahmen konnte, ausgeführt und vollendet hatte und als er wieder Athem holte, um

zu etwas Anderem überzugehen, da athmete auch die Verſammlung auf und brach in ein allgemeines Geſchrei des Applauſes und des Beifallrufens aus, das nicht enden zu wollen ſchien.)

Er ſetzte ſich dann nieder, und man reichte ihm eine Traube, die er mit ſeinem Sohne theilte. Nachher erhob er ſich aber noch bei vielen Gelegenheiten wieder, um alle kleinen Vorfälle und Verhandlungen mit ſeinen Anmerkungen und Deutungen zu begleiten. So ſprach er z. B. rührende Worte, als ein ganz kleiner Knabe von etwa 8 Jahren hervortrat und 4 Pf. St. überreichte, die er als einen Beitrag ſeiner Mitſchüler zur Repeal-Rente geſammelt hatte. Die Knaben hatten ſie in ihrer Diſtrictſchule zuſammengebracht und ihn mit dem Auftrage der Ueberbringung deputirt. O'Connell reichte dem Kinde die Hand, nachdem er zuvor den Hut vor ihm abgenommen hatte, und fragte nach ſeinem Namen, den er alsdann der Verſammlung bekannt machte, indem er einige freundliche Worte zu ihm ſprach. Es war ein merkwürdiger Anblick, das kleine, hübſche Kind dieſem uralten Fuchſe — es läßt ſich nicht läugnen, daß O'Connell etwas höchſt Schlaues in ſeinem Weſen hat — gegenüber zu ſehen.

Alsdann kam der Beitrag einer Subſcription von Frauen aus Limerick. Auch dieſen Damen wußte O'Connell ſogleich etwas Artiges zu ſagen. Er ſagte, die Damen von Limerick ſeien heutiges Tages ächte, treue Durchunddurch-Repealers (throughout-repealers), und als patriotiſche Irländerinnen hätten ſie ſich von jeher ausgezeichnet, am ſchönſten und eclatanteſten bei der berühmten Belagerung von Limerick im Jahre

1690, unter König William III., wo ſie eine Brücke mit gegen die Engländer vertheidigt hätten, bei welcher Gelegenheit nicht weniger als **500** Saxons maſſacrirt worden ſeien (Ha! bravo! bravo!).

Hier erhob ſich Tom Steele und proponirte: „three cheers for the sons of Limerick, and for Limerick's beautiful daughters" (drei Hochs für die Söhne von Limerick und für Limericks ſchöne Töchter), die mit ſtürmiſchem Beifall aufgenommen wurden. Auch erzählte dann O'Connell hinterher noch der Länge und Breite die brillante Aufnahme, die er bei ſeiner letzten Anweſenheit in Limerick gefunden und wie viele Hundert Convertiten er bei dieſer Gelegenheit gemacht habe.

Darnach kam ein Beitrag aus Galway in Connaught. Und nun ſprach O'Connell über die Verhältniſſe dieſer Provinz. Er ſagte, daß dort nicht weniger treue iriſche Herzen ſchlügen als anderswo, ja ſogar, daß dort geradezu die wahren und eigentlichſten Irländer zu Hauſe wären. Aber er wiſſe, daß viele dort, weil ſie große Viehzüchter und Weidenbeſitzer wären, ſich deßwegen vor der Trennung von England fürchteten, weil ſie glaubten, daß nach der Aufhebung der Union, England einen Zoll auf die Einfuhr des iriſchen Viehs legen würde.

„Ich glaube," fuhr er fort, „daß dieſe Beſorgniß nichtig iſt und keine Urſache ſein kann, die Hemmung der Repeal zu wünſchen. Denn, mit einem Worte, glaubt ihr, daß die Engländer nach der Aufhebung der Union weniger hungrig ſein werden, als ſie es jetzt ſind? Glaubt ihr, daß ihnen nach der Aufhebung der Union der Appetit vergehen wird? In

der That, ich glaube, ſie werden gerade noch eben ſo viel Hunger haben, als ſie jetzt beſitzen. Unſer Vieh mundet ihnen ſchon jetzt beſſer als das, welches ſie vom Auslande beziehen können. Und ſpäter, wenn wir unabhängig ſind, wenn wir unſere Weiden und Aecker beſſer cultiviren können, werden wir ihnen noch viel beſſeres Vieh zu bieten im Stande ſein. Und ſollten ſie es wirklich etwa dann, weil es nicht unirtes Vieh wäre, nicht nehmen mögen, ſo glaube ich, würden wir durch unſere Unabhängigkeit, durch unſere erwachte Induſtrie und unſere beflügelten anderweitigen Speculationen bald im Stande ſein, unſeren Connaughtiſchen Viehzüchtern ihr Vieh ſelber zu bezahlen und, ohne die Engländer dazu einzuladen, deſto beſſer! — es ſelber zu verzehren."

„Jene Furcht kann alſo unſere Viehzüchter gar nicht von dem Streben für die Auflöſung der Union abhalten, um ſo weniger, da wir wohl wiſſen, daß dieſe Union auch nicht das geringſte Schutzmittel für unſeren jetzigen Viehhandel darbietet. Denn die Engländer werden ſich aus Rückſicht für uns nicht im Geringſten abhalten laſſen, das Vieh anderswo, wenn ſie es dort beſſer und billiger als bei uns bekommen können, einzukaufen, was uns ganz klar geworden iſt bei der Annahme des neuen Tarifs, bei welchem nicht die mindeſte Rückſicht auf unſer Intereſſe genommen wurde, und der nur deßwegen keine große Aenderung in unſerem Viehhandel machen wird, weil ſie das Vieh doch von uns noch beſſer und mit Berückſichtigung der Qualität auch billiger erhalten, als im Auslande."

Darauf wurde ein Brief von einem Lord French (ſo

Digitized by Google

glaube ich, war der Name) vorgeleſen, und O'Connell bemerkte dabei, daß dieſer der erſte Lord ſei, welcher ſich zum Repealer erklärt habe.

Die Gabe der Stadt Drogheda, die nicht weniger als 50 Pf. Sterling betrug, wurde mit beſonderer Freude aufgenommen. O'Connell forderte jede Stadt in Irland auf, das Beiſpiel dieſer Stadt nachzuahmen, und entwarf ein ſo lebhaftes und rührendes Bild von dem guten patriotiſchen, ächt iriſchen Geiſte, der dieſe Stadt beſeele, wo unter 10 Einwohnern vielleicht nur einer kein Repealer ſei, daß ihm beinahe die Thränen dabei in die Augen kamen.

Ein Mal weinte er an dieſem Tage wirklich, als er bei Gelegenheit einen Blick auf die jetzigen „Chief Justices“ (Oberrichter) von Dublin in Irland warf, welche Tories ſind, und dabei auf einen der früheren Oberrichter, einen ſeiner Freunde, ich glaube O'Donnor, die Aufmerkſamkeit lenkte. Er beſchuldigte die jetzigen Oberrichter von Dublin, obgleich er geſtehen müſſe, daß ſie ſonſt ſehr achtbare Leute und perfecte Gentlemans wären, der Feindſchaft gegen die Katholiken und der vorurtheilsvollſten Parteilichkeit für die Proteſtanten. „Blutige Flecken (bloody spots), ſchreckhafte und geſpenſtige Erinnerungen aus unſerer Geſchichte ſchweben mir vor Augen, und ich zittere im Innerſten meines Herzens, wenn ich daran denke und wenn ich davon ſprechen muß, daß jetzt wieder toriſtiſche und vorurtheilsvolle Proteſtanten die Oberrichter in Irland ſind. O wie haben ſich die Dinge wiederum ſo ändern können. Saß nicht vor wenigen Jahren noch einer meiner beßten Freunde auf dieſem Oberrichterſtuhle, einer der edelſten

Söhne Erins. O, mein Freund!" — (wie geſagt, ich glaube: O'Donnor!) — Wie biſt du ſo ſchnell aus unſerer Mitte geſchieden, du, der beßte Richter, den Irland je ſah, du Richter von der vollkommenſten Humanität und der größten Loyalität *), du Menſch und Freund von der treueſten Liebe und Güte, du Gentleman von der muſterhafteſten Großmuth und Gaſtfreundlichkeit, wie jeder Irländer ſie beſitzen ſollte **), — du Mann, deſſen Seele unbefleckt war von Bigotterie ***) und Vorurtheilen!" — Hier erhob ſich ſeine Stimme mehr und mehr. — Er verſtummte, und, wie geſagt, O'Connell weinte. — C'est impossible, mais je l'ai vu.

Sehr merkwürdig waren mir außer jenen größeren Beiträgen auch die vielen kleineren und winzig kleinen, welche für die Repeals-Rente eingereicht wurden. Es waren darunter unzählige von einem Schilling, von 8 Pence, von 6 Pence, einer ſogar von 2 Pence, die alſo wahrſcheinlich von einem Bettler kamen.

Auch von den Verſammelten ließen ſich noch viele bei Vorleſung dieſer Liſte bewegen, ihre kleinen Beiträge herunter zu ſenden. Einer von der oberſten Bank ſagte laut, er wolle Alles geben, was er in der Taſche habe, und er ſandte 4 Pence herunter, die ebenfalls in den Kaſten fielen. Auch O'Connell ſelbſt nahm einige in Papier gewickelte Schillinge hervor und legte ſie auf den Altar, ich meine in

*) „Of the most perfect urbanity and the greatest loyalty.

**) „As generous, as kind and hospitable as every Irishman should be."

***) „Unstained by bigotry."

den Geldkaſten mit der Bemerkung nieder, daß ihm dieſelben zu dieſem Zwecke überſandt worden ſeien. Die Summen, welche auf dieſe Weiſe aus den Pfennigen und Schillingen der Armen zuſammenkommen, um O'Connell und ſeine ihm verwandten Repealer in den Stand zu ſetzen, ihre Repeal weiter zu führen, ſind außerordentlich bedeutend. Mir wurden ſo große genannt, daß ich ſie kaum zu wiederholen wage.

Schließlich wurde noch ein Deutſcher ins Feuer geführt, der aus Amerika gekommen und O'Connell, glaube ich, empfohlen war. Derſelbe verſicherte, daß jenſeit des atlantiſchen Meeres Niemand daran zweifle, daß die Repeal gelingen würde, verglich O'Connell mit Waſhington und ſagte, daß der Name Irländer, der bisher in Amerika ein Stigma geweſen wäre, jetzt ſeit der muthigen Führung der Repeal und ſeit Vater Mathews Durchführung der Temperance-Frage ein Ehrentitel zu werden anfange. O'Connell bedient ſich aller möglichen Mittel und Perſonen, um Wind in ſeine Segel zu bringen.

Höchſt merkwürdig war es mir, daß bei allen den langen Verhandlungen, die mehre Stunden dauerten, ich doch nicht bemerken konnte, daß auch nur Einer der Leute, welche meiſtens dabei nur müſſige Zuſchauer oder Cheers-Schreier abgaben, ſich entfernte. Sie hielten alle, bis es dunkel wurde, aus und hörten ſelbſt denjenigen Reden O'Connell's, welche Auseinanderſetzungen der allgemeinen Politik der europäiſchen Mächte enthielten und die ohne Zweifel ihr Begriffsvermögen überſtiegen, mit dem größten Intereſſe bis ans Ende zu.

Nachdem endlich alle Briefe vorgeleſen und alle Beiträge

herausgebeutelt waren und der Geldkaſten ziemlich gefüllt erſchien, wurde die Verſammlung aufgehoben. Zu guter Letzt ſprang noch Tom Steele auf den Tiſch und brachte drei Cheers der Königin, drei Cheers für Irland, drei Cheers für die Repeal und drei Cheers für den edlen Deutſchen aus Amerika aus. Damit endigte denn das Ganze, und der Lordmayor ſchritt unter allgemeinem Applaus hinaus, und ich ſah ihn unter dem Vivatrufen der Leute auf der Straße in einer großmächtigen Carroſſe, von zwei Apfelſchimmeln gezogen, nach Hauſe fahren.

Als ich ihm noch zum Fenſter hinaus nachſah, hörte ich es hinter mir klimpern und klingen, und als ich mich umwendete, ſah ich, daß ſie aus Unvorſichtigkeit den Geldkaſten umgeworfen hatten und dahinterher waren, alle die verlaufenen Pfennige, Sixpence, Schillinge, Pfunde wieder zuſammenzuſuchen. Der Sohn O'Connell's ſtand nicht weit davon.

Ich muß geſtehen, dieſer Geldkaſten war mir bei der ganzen Sache der größte Dorn im Auge. Ich kann es dem O'Connell nicht verzeihen, und wer kann es? — und wird es die Nachwelt können? — daß er aus ſeinen patriotiſchen Bemühungen zu gleicher Zeit auch einen Erwerbszweig und ein Geldgeſchäft macht und daß er dieſes Geſchäft ohne alle Scham und Scheu vollkommen offen und vor Aller Augen betreibt. Ich glaube, es fällt ihm ſelber nicht mehr ein, etwas Arges dabei zu denken; denn er hat ſich einmal hinter folgendem Raiſonnement verſchanzt und feſtgeſetzt: „Ich war Advocat und hatte eine vortreffliche Praxis, die noch viel beſſer und ergiebiger zu werden verſprach, als ſie es

einhergehenden Califen, mit den den weltlichen Genüſſen entſagenden Apoſteln und Propheten, und mit anderen hochleuchtenden Patrioten und Propheten, welche die Welt bloß deßwegen ſo hoch erhoben hat, weil ſie ihre Seele und ihre Gedanken von Geldluſt frei erhielten und weil ſie ihre Hände von der Berührung der ſchlimmſten Erfindung des Teufels, des Goldes, rein erhielten, mit dieſen erhabenen und großen Seelen, ſage ich, darf man die O'Connells nicht auf eine Stufe ſtellen.

Damit iſt nun aber noch gar nicht geſagt, daß wir deßwegen Alles, was O'Connell thut, bloß aus Geldintereſſe gethan anſehen müſſen, und daß all ſein Eifer und ſeine Beredtſamkeit und ſein Patriotismus bloß aus dem Eifer für das Geld entſpringe, und daß wir ihn daher für einen offenbaren Lügner, Betrüger und Heuchler nehmen müſſen. Denn es iſt ja noch die Zwiſchenſtufe eines Mannes denkbar, der auf gleiche Weiſe eifrig für ſein Vaterland und für deſſen Sache, wie für ſein Geldintereſſe eingenommen iſt. Vielleicht hat er aus reinem Intereſſe für ſein Vaterland, aus reiner Antipathie und aus aufrichtigem Haſſe gegen die Tories angefangen, hat unverhofft auf dieſer ſeiner Bahn auch die Geldquelle gefunden und läßt nun auch dieſe ſtrömen, da ſie ihm weiter hilft. Es giebt, glaube ich, prophetiſche Geiſter, die zwiſchen der reinen erhabenen Engelſeele und dem Böſen eine gewiſſe Mittelſtufe annehmen, und die man, wenn man will, falſche Propheten nennen kann, die aber doch immer Propheten bleiben. Es ſind dieß, wenn man will, gewiſſermaßen noch außerordentlichere Männer; denn indem ſie

dem Mammon dienen, wiſſen ſie doch ihrer Seele einen ewig friſchen, jugendlichen Schwung zu bewahren und mit Kunſt ſich das Feuer der Begeiſterung flammend zu erhalten, und gewiſſermaßen ihre eine Hälfte von der anderen nicht verderben zu laſſen. Ich glaube halb und halb, daß O'Connell zu dieſen Menſchen gehört. Giebt es nicht ſogar auch Menſchen, die mit Hingebung und Begeiſterung einem Gotte dienen, an den ſie ſelbſt nicht glauben. Hatte Mahommed nicht Inſpirationen, und war er nicht für ſeinen Gott begeiſtert, während er doch denſelben Gott ſchlau und klug als Mittel brauchte zu ſeinem Zweck?

Auch als ein Kind unſerer Zeit muß man den O'Connell betrachten und ihm in dieſer Beziehung Vieles zu Gute halten. Es iſt möglich, es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß, wenn er, wie J. J. Rouſſeau that, die Unterſtützung ſeiner Freunde ausſchlagen wollte, wenn er wie Cincinnatus vom Pfluge hätte leben wollen, oder wenn er gar wie die Millionen ſeiner armen Compatrioten ſich hätte in Lumpen hüllen und Kartoffeln eſſen wollen, er gar nicht zu ſeiner Macht gelangt wäre. Vielleicht hätten ihn die Leute verachtet und links liegen laſſen. Vielleicht muß und will dieſe Zeit ihre Heroen gut gekleidet und gut genährt ſehen. Wie die engliſche Schuld eine Laſt iſt, welche ganz England, das daran trägt, zuſammenhält, ſo iſt auch vielleicht der O'Connells-Tribut eine Laſt, welche alle Repealer zuſammenhält. Sie haben ſich einmal verpfändet, ſo viel zu zahlen, und das Wort verpflichtet ſie, mit O'Connell weiter zu gehen. Sie wundern ſich vielleicht ſelbſt über das Außerordentliche dieſes Tributes, den ihnen ein Mann

ohne äußere Gewalt, bloß durch ſeine Rede und ſeinen Eifer auferlegt hat, und ſchätzen ihn vielleicht deßwegen um ſo höher.

Summa alſo: O'Connell iſt ein außerordentlicher Mann des 19. Jahrhunderts, des Geld-Jahrhunderts, der durch bisher in der Welt beinahe unerhörte Mittel und Wege zu Anſehen, Macht und Wohlhabenheit gelangt iſt und der, ohne alle phyſiſche Gewalt und ohne ſich je etwas zu vergeben, 40 Jahre hindurch eine Oppoſition gegen die ſtärkſte Ariſtokratie Europa's gemacht hat, indem er auf ſeiner Seite beinahe nichts hatte, als einige Millionen Bettler.

Das Armenhaus.

Bekanntlich war es ſchon längſt die Abſicht des Parliaments, die engliſchen Armengeſetze auch in Irland einzuführen, und nachdem man lange damit Anſtand genommen, iſt dieß nun endlich vor einigen Jahren wirklich geſchehen. Ganz Irland iſt mit einer Armentaxe belegt, und mit dem Ergebniſſe dieſes Geldes und mit dem Ergebniſſe bedeutender „parliamentary grants" (Parliament-Vorſchüſſe) ſind nun in ganz Irland Armen- und zwar Armen-Arbeits-Häuſer (workhouses) gebaut worden.

Die Zahl von Armenhäuſern, welche in der ganzen Inſel gebaut werden ſollen, beträgt 150. Im Herbſte vorigen Jahres waren bereits 100 davon fertig. Wenn auch die anderen 50 erſt fertig ſein werden und ſodann ſie alle eröffnet und in Thätigkeit ſind, ſo will

Digitized by Google

man alsdann auf das „Poor-relief-act" (das parlamentariſche Armen-Unterſtützungs-Geſetz) auch ein „vagrancy-and mendicancy-act" (ein Geſetz gegen Bettelei und Landſtreicherei) folgen laſſen. Beides hat man in Irland bisher von Staatswegen, wie in England, noch nicht verbieten können, weil der von Staatswegen unterhaltenen Armenanſtalten bis jetzt noch ſo wenige waren. (Man ſagte mir, in ganz Irland ſeien nur 6 ſolche Anſtalten geweſen.)

Unzählig waren und ſind daher auch noch diejenigen Anſtalten, welche durch Privatbeiträge und durch Privatgeſellſchaften begründet und unterſtützt wurden. In Dublin gab und giebt es dergleichen Inſtitute für alle möglichen Fälle, für Lehrer, für Fremde, für Geldanleiher, für Muſiker, für Waiſen, Witwen, Kinder, für Katholiken, für Proteſtanten, für Dienſtboten, im Ganzen etwas über 50 verſchiedene Aſylums, Retreats, Armenhäuſer und Armenſchulen.

Von allen Dubliner Armen-Anſtalten war nur eine auf Staatskoſten unterhalten und zwar das ſogenannte „House of industry" (Induſtrie-Haus). Es war das größte von allen, denn es gewährte nicht weniger als nahe an 2000 Armen, Bettlern, Kranken, Waiſen, Altersſchwachen und Wahnſinnigen Wohnung und Nahrung. Dieß war die einzige Armenanſtalt, welche ich in Dublin beſuchte.

Nach der Einführung der engliſchen Armengeſetze iſt nun ganz Irland, eben ſo wie England, in eine gewiſſe Anzahl von Diſtricten getheilt. Dieſe Diſtricte werden „Unions" (Vereinigungen) genannt. Jedes Haus in einer

ſolchen Union iſt nun geſchätzt und zu einem gewiſſen Miethzinſe angeſchlagen, den es entweder wirklich trägt, oder doch ſeiner Einrichtung und ſeinem Werthe nach tragen könnte. Und dieſer Miethzins (annual value) iſt dann betaxt (rated). Die Taxe beträgt etwa 2 Procent vom Miethzinſe, und das Geld, welches auf dieſe Weiſe in der Union zuſammenkommt, wird dann zur Erhaltung des Armenhauſes der Union verwendet.

Die Stadt Dublin und die nächſte Umgegend iſt in zwei Unionen getheilt, die Nord-Union und die Süd-Union. Alle Häuſer in der erſteren ſind zu einer jährlichen Rente von 394,000 Pfund angeſchlagen, alle Häuſer in der letzteren zu 561,000 Pfund. Die jährlichen Hauseinkünfte der ganzen Stadt Dublin (einige im Ganzen nicht bedeutende Ortſchaften ſind dabei eingeſchloſſen) beträgt alſo jährlich nahe an 1 Million Pfund. Die Armentaxe in der Nord-Union beträgt etwas mehr als 8,000 Pfund, die in der Süd-Union etwas weniger als 12,000 Pfund.

Die Nord-Union hat ihr Armen-Verpflegungs-Etabliſſement jetzt in dem beſagten „House of industry“, das dazu neu eingerichtet wurde. Das der Süd-Union ſah ich leider nicht. Die betaxten Häuſer ſind alle in einem ſogenannten „Rate-book“ (Taxenbuche) eingeſchrieben, ſowie auch die Höhe der Rente und der Taxe, zu welcher ſie geſchätzt wurden. Das Merkwürdigſte, was mir in dieſem Ratebook auffiel, war das Minimum des Häuſerwerthes und des Miethzinſes, bis zu welchem dieſe Taxirung herabſtieg. Es waren nicht wenige Häuſer da, deren jährliche Rente nur auf 1 Pfund geſchätzt war. Das kleinſte, wel-

Digitized by Google

ches ich finden konnte, war auf 15 Schillinge jährlich ein-getragen. Aber auch ſelbſt dieſe Hütten, die man ſich demnach wohl ſchwerlich elend genug denken kann, waren betaxt. Die zu 1 Pfund Rente mußten eine jährliche Armentaxe von 5 Pence bezahlen. Mir ſchien es, daß man die Eigenthümer ſolcher Häuſerchen wohl ſelber zu den Armen rechnen könnte und daß man hier eine gewiſſe Gränze der Betaxung und Nichtbetaxung hätte annehmen und gar zu kleine Hütten von der Beiſteuer für die Armen hätte ausnehmen ſollen. In Irland giebt es Hütten, die aller Werthſchätzung entgehen. Es iſt hier anders als in England. Wie hoch ſoll man denn die Hausrente eines Hausbeſitzers anſchlagen, dem es vergönnt iſt, hinter einen Lehmwall und unter ein zerlöchertes Strohdach zu kriechen?

An der Spitze der Leitung aller durch die „Poor-laws“ in England und Irland etablirten Armenhäuſer ſtehen 3 ſogenannte „Poor-law-Commissioners“, die in London reſidiren. Die drei Herren haben wiederum ihre „Assistant-poor-law-Commissioners“ (beiſtehende Armen-Geſetz-Commiſſionäre). Dieſe letzteren reſidiren im Innern des Landes, und jeder von ihnen hat ſeinen Diſtrict, ſeine Anzahl von Unionen, die er beſtändig inſpicirt und bereiſt und über deren Zuſtand er an jene drei Poorlaw-Commiſſioners rapportirt.

Die Reports dieſer Aſſiſtant-Commiſſioners werden dem Drucke übergeben. Die drei Poorlaw-Commiſſioners laſſen dann wiederum große jährliche Reports über den Zuſtand des ganzen Armenweſens in ganz Irland drucken. Einer derſelben, George Nicholls Esqr., hat auch, bevor

Digitized by Google

die Armengeſetze in Irland eingeführt wurden, verſchiedene Berichte gemacht über dieſe Armengeſetze und ihre etwaige Einführung in Irland. Alle dieſe verſchiedenen Reports zuſammen bilden eine kleine Bibliothek, die der, welcher Großbritannien kennen lernen will, nicht unſtudirt laſſen darf. Denn ſie ſind voll der trefflichſten Bemerkungen und der intereſſanteſten Unterſuchungen über das Land und die Leute und über ihren Zuſtand.

„Das leitende Princip des Arbeitshaus-Syſtems,“ ſagt in einem dieſer Berichte Herr Nicholls, „iſt dieß, daß die Unterſtützung, welche auf öffentliche Unkoſten dargeboten wird, im Ganzen weniger wünſchenswerth ſein ſoll, als diejenigen Lebensunterhalts-Mittel, die ſich der Arbeiter durch ſeine eigene freie Arbeit verſchaffen kann. Um dieſes Princip auszuführen, könnte es auf den erſten Anblick nothwendig erſcheinen, daß die Mitglieder eines Armenhauſes in jeder Hinſicht ſchlechter gekleidet, ſchlechter genährt und ſchlechter logirt ſein ſollten als die unabhängigen Arbeiter des Diſtricts. In der That aber ſind die Bewohner unſerer engliſchen Armenhäuſer in der Regel beſſer ſituirt als der ackerbauende Handlanger und ſeine Familie. Und doch erzeugt die Verdrießlichkeit und Unbequemlichkeit der Arbeit, der Diſciplin und der Einſchließung, und das Verbot gewiſſer Vergnügungen, welche der unabhängige, ſich ſelbſt nährende Arbeiter ſich verſchaffen kann, eine ſolche Abneigung gegen den Eintritt in die öffentlichen Arbeitshäuſer, daß die Erfahrung die Zuverſicht garantirt, daß Niemand, der nicht völlig mittellos und in der dringendſten Noth iſt, die Unterſtützung eines Armenhauſes ſuchen wird, und daß

Jeder, der von der Noth dahin geführt wird, es gewiß auch ſo ſchnell als möglich wieder verlaſſen wird, ſobald er ſich dazu im Stande glaubt, ſelbſt wieder ſeinen Unterhalt zu erwerben, und daß eben ſo Jeder darnach, gewöhnlich mit erhöhter Energie und beſſerem Erfolge, ſich bemühen wird, auf eigenem Fuße zu ſtehen."

In Irland iſt es kaum möglich, die Wohnung, Kleidung und Nahrung der Armen in den Armenhäuſern ſchlechter zu machen, als die der iriſchen Bauern es ſind. Und ſelbſt wenn es möglich wäre, ſo würde es doch ganz unnöthig, unwirkſam und unzweckmäßig ſein. Die Irländer ſind von Haus aus durch ihre Natur, wie durch ihre Gewohnheit, ein wanderndes Volk und lieben den Wechſel. Der Irländer würde lieber durch die ganze Welt wandern, um ſich Beſchäftigung zu ſuchen, als, ſo lange er noch im Beſitze ſeiner Geſundheit und ſeiner Kräfte iſt, die Disciplin eines Arbeitshauſes erdulden. Gefängniß und Einſchließung jeder Art iſt dem Irländer noch viel verdrießlicher als dem Engländer. Daher würde er, ſelbſt wenn er auch in einem Arbeitshauſe viel beſſer ſituirt wäre, als er es ſich in ſeinem eigenen Hauſe verſchaffen könnte, doch nie in daſſelbe eintreten, außer in dem Falle der äußerſten Noth, und gewiß wird er darin keinen Augenblick länger bleiben, als dieſe Noth dauert.

Es mag daher vielleicht in den iriſchen Arbeits- und Armenhäuſern ſogar das umgekehrte Princip befolgt werden müſſen, nämlich dieſes, es den Leuten geradezu etwas beſſer zu geben, als ſie es ſich ſelbſt draußen verſchaffen können, um ſie dadurch etwas anzulocken und ſie zu ver-

leiten, ihr wanderndes, freies, wildes Elend, das ſie mit ſich durch die Welt ſchleppen, aufzugeben und ſich der Disciplin und Ordnung eines Arbeitshauſes zu unterwerfen und des Genuſſes eines beſſeren, anſtändigeren und menſchlicheren Zuſtandes theilhaftig zu werden. Denn nur ſo könnte dann der Zweck der Armen- und Arbeitshäuſer, der doch nicht bloß der iſt, den „vagrancy-act“ gegen die Bettler in Anwendung bringen zu können und die Bettler ſich vom Halſe zu ſchaffen, ſondern auch der, den armſelig verkommenden und mit oder wider Willen, aus Unglück oder aus Unwiſſenheit und Vorurtheil leidenden Menſchen Linderung und einen beſſeren Zuſtand zu verſchaffen, erreicht werden.

Ob man dieſe letztere Rückſicht bei den iriſchen Arbeitshäuſern feſt zu halten wünſcht, bezweifle ich, da im Gegentheil auch hier ſich ein kleiner Anflug vom Schreckensſyſtem mit der Einrichtung der Armenhäuſer verbindet. Beſonders die Disciplin in den iriſchen Armenhäuſern, wie überhaupt in den engliſchen, iſt mir ſehr ſtreng und rauh und wenig liebevoll vorgekommen. Die Gouverneure machten auf mich in der Regel nicht den Eindruck von „Armenpflegern“ und „Armenvätern“, wie wir wohl in Deutſchland dieſe Leute, welche die Engländer „Governors“ heißen, benennen. Dieſen Gouvernören iſt immer eine große Gewalt über die Armen gegeben, und ſie können ſie ſehr ſtreng beſtrafen laſſen. Dieſes Alles hängt mit dem oben ausgeſprochenen Zweck dieſer Armenhäuſer zuſammen. Sie ſollen nicht Verpflegungshäuſer der Armen ſein, ſondern Beſſerungshäuſer, in welchen die Armen ihre goldene Freiheit

noch lieber gewinnen, an Arbeit ſich gewöhnen und das Betteln verlernen.

Die Nahrung und Kleidung in den iriſchen Armenhäuſern iſt aber jedenfalls beſſer, als die Armen ſie draußen haben können. Denn natürlich läßt man ſie hier nicht in einem Zuſtande halber Nacktheit und halber Verhungerung, dem gewöhnlichen Zuſtande des iriſchen Nichtbemittelten, ſondern will ihnen ganze Kleidung und verhältnißmäßig gute Nahrung geben.

Die Baſis aller Nahrung in dieſen Häuſern ſind Kartoffeln und darnach Hafermehl (oatmeal) und Milch, beſonders Buttermilch, wie denn dieſe Dinge die Baſis der Nahrung aller Irländer ſind. Brod erhalten nur gewiſſe Claſſen von Armen, die Kranken und die Kinder. Die öffentlichen Anſtalten und ihre Diät und Lebensordnung ſind für den Ethnographen auch inſofern ſehr intereſſant, als ſie ihm eine bequeme Ueberſicht der Lebensweiſe des ganzen Volkes, nach welcher jene gemodelt ſind, geben. Wenn ich daher hier die Diät eines iriſchen Armenhauſes ſchildere, ſo hat der Leſer darin auch ungefähr ein Bild der Lebensweiſe des ganzen iriſchen Volkes, wenigſtens derer unter ihm, die genug haben, um ſatt zu werden.

Wie bei allen Claſſen Irlands und Englands wird die Nahrung des ganzen Tages in drei Abtheilungen oder Acten gegeben und beſteht in einem „Breakfast“ (Frühſtück), „Lunch“ (Imbiß, zweiten Frühſtück) und „Dinner“ (nicht Mittageſſen, ſondern Haupteſſen). Ein Lunch empfangen hier nur die Kranken und die Kinder, die Erwachſenen und Geſunden ſind davon ausgeſchloſſen.

Wie in ganz Irland und England werden Frühſtück und Haupteſſen zu ſpäteren Stunden eingenommen als bei uns in Deutſchland, das Frühſtück nämlich um 9 und das Haupteſſen um 4 Uhr.

Wie in ganz Irland (wie geſagt, bei denen, die ſich ordentlich nähren können) beſteht das Frühſtück in einer Hafermehl-Grütze, „Stirabout“ genannt, nebſt friſcher Milch, und das Mittagseſſen in Kartoffeln mit Buttermilch. Dazu kommt für die Kinder das Lunch, welches in Brod und friſcher Milch beſteht.

Zu dieſem Allen kommt dann noch an Feſt-, Sonn- und Ausnahmetagen, und ein ſolcher iſt auch jeder Donnerstag, eine kleine Quantität „Brose“ (Suppe).

Die täglichen Quantitäten, die ein Erwachſener erhält, ſind folgende: zum Frühſtück 7 Unzen (beinahe ½ Pfund) Hafermehl und ½ Pinte (= ½ Kanne = einem Nößel) friſcher Milch (new milk) und zum Mittagseſſen 4 Pfund Kartoffeln und eine Pinte Buttermilch. Dieſe Diät eines Erwachſenen koſtet wöchentlich 1 Schilling und 4¾ Pence. Die der Kinder iſt wegen der großen Menge friſcher Milch und Brodes, welche theuerer ſind als die größere Menge von Kartoffeln, welche die Erwachſenen erhalten, etwas höher. Am theuerſten kommen die Kinder unter zwei Jahren zu ſtehen, nämlich 1 Schilling und 6¾ Pence wöchentlich, wofür ſie täglich 1 Pinte friſcher Milch und 1 Pfund Brod erhalten.

Es giebt alſo eine Kartoffel-Diät für die Erwachſenen und eine Brod-Diät für die Kinder, ferner eine Reis-Diät und Fleiſch-Diät für gewiſſe Claſſen

von Kranken, und endlich noch eine eigene Fieber-Diät für diejenige Claſſe von Kranken, welche in allen iriſchen Armen- und Krankenhäuſern die zahlreichſten ſind, die Fieber-Kranken.

Den Verbrauch der Kleidung hat man auf täglich ½ Penny berechnet, wöchentlich alſo auf 3½ Pence. Die ganzen Nahrungs- und Kleidungskoſten eines Armen belaufen ſich daher wöchentlich ungefähr auf 2 Schillinge. Nimmt man dazu noch die Unterhaltung des Hauſes, die Beſoldung der Beamten und alle anderen Unkoſten, ſo ſteigen die Unterhaltungskoſten eines Armen wöchentlich auf ungefähr 3 Schillinge oder jährlich ungefähr auf 7½ Pfund Sterling. Bemerkenswerth iſt es aber, daß alle dieſe Anſchläge, nach den verſchiedenen Berichten aus verſchiedenen Zeitperioden zu ſchließen, immer in Abnahme zu ſein ſcheinen, beſonders in Folge der billiger werdenden Lebensmittel. Natürlich variiren die Preiſe in den verſchiedenen Armenhäuſern Irlands ein wenig. Doch kann man im Ganzen jene Preiſe als Durchſchnittspreiſe annehmen.

Das Kartoffelkochen in dieſem großen Hauſe iſt ein Wunder. Sie kochen in einem Keſſel 1670 Pfund Kartoffeln auf ein Mal. Dieſe ganze Maſſe iſt in kleine Portionen zu 3½ und 4 Pfund getheilt. Jede dieſer Portionen iſt in ein kleines Netz geſteckt, in dem ſie leicht transportirt werden kann, und alle dieſe Netze liegen in einem großen Korbe, und dieſer Korb wird mit ſammt allen den Netzen und Kartoffeln ins Waſſer getaucht und gekocht. Nachher wird er durch eine Maſchinerie wieder hervorgehoben und

dann marſchiren die Armen in militäriſcher Ordnung heran, worauf ein jeder ſeine Portion erhält und mit ſeinem Netze wieder abmarſchirt.

In den Kinderſchulen dieſes Armenhauſes fand ich auch bereits jenes chineſiſch-ruſſiſche Rechenbret (numerical frame) eingeführt. Sie ſagten mir, ſie hätten es ſeit 14 Tagen.

Die Hauptarbeit, mit der ich hier die meiſten beſchäftigt fand, war wie in den meiſten öffentlichen Anſtalten Großbritanniens die Bereitung des „Oakums," derjenigen Charpie, die den Wunden der engliſchen Kriegsmänner (men of war) ſo nöthig thut, mit einem Worte, des Wergs zum Calfatern der Schiffe. Tauſende und Hunderttauſende von Händen ſind täglich in den engliſchen Gefängniſſen und Armenhäuſern beſchäftigt, um alte Tauenden aufzudrehen und jenen ſo nöthigen Artikel daraus zu verfertigen.

Eine der intereſſanteſten Abtheilungen dieſes großen Etabliſſements iſt das Magazin der alten Kleider der Bettler (old cloth store). Alle die verſchiedenen Lumpenuniformen, welche die Bettler mitbringen, werden ihnen nämlich bei ihrem Eintritt in das Workhouſe abgenommen. Man giebt ihnen ſtatt ihrer bunten Ausſtattung die graue Uniform des Arbeitshauſes mit den großen Buchſtaben N. D. U. W. H. (d. h. North Dublin Union Work-House) darauf. Ihre alten Freiheitslappen werden mit ſammt den Hüten, Strümpfen, Schuhen, zuerſt geräuchert, um etwaige anſteckende Stoffe daraus zu vertreiben, und dann in jenem Magazin zuſammengewickelt in Ordnung niedergelegt und mit dem Namen ihres Beſitzers verſehen. Die Armen, welche in jedem Augenblick wieder aus dem Arbeitshauſe austreten

können (ſie brauchen nur dem Gouverneur ihren Wunſch kund zu thun, und nach einer Viertelſtunde haben ſie ihre Freiheit), behalten bei ihrem Abgange ihre Arbeitshauskleidung natürlich nicht; es würden ſonſt viele ein- und austreten, bloß um eine neue Kleidung zu erhalten. Man giebt ihnen ihre, ſorgfältig aufbewahrten alten Lappen zurück, und ſie mögen ſehen, wie ſie ſich in die verdrehten Aermel und das rechte Loch der verſchiedenen Hutöffnungen wieder hineinfinden werden.

Es ereignet ſich faſt alle Tage, daß unter den 2000 Armen des Hauſes der eine oder der andere, der Disciplin des Armenhauſes überdrüſſig und ſich nach ſeiner alten Freiheit ſehnend, dem Gouverneur den Dienſt aufſagt und wieder zu ſeinen alten Lumpen greift.

Der Kleider-Store, der eine Garderobe enthält, welche an Buntheit die Garderoben aller Schauſpielhäuſer Europa's übertrifft, war eben geöffnet, weil man für einen der freiheitluſtigen Armen ſeine Lumpen hervorgeſucht hatte. Es mag immer einen nicht wenig ſchmerzlichen Seelenkampf bei den guten Leuten geben, wenn ſie ſo zwiſchen ihrer N.-D.-U.-W.-H.-Sclaven-Tracht und ihrer alten armſeligen Sansculotten-Freiheits-Kleidung in der Mitte ſchweben. Die meiſten ſind aber für das Letztere. Die Freiheit, ſelbſt die des Bettlers, hat doch gar zu viel Schönes, und das freie, wilde, bettelnde Nomadiſiren iſt dem Irländer ſo zur Gewohnheit geworden, wie den ruſſiſchen Nomaden das jagende, fiſchende und viehzuchttreibende.

Nur dem, welcher 12 Monate im Hauſe aushielt und ſich ordentlich betrug und auch Hoffnung giebt, daß er ſich

fernerhin allein forthelfen könne, geben ſie eine Kleidung zum Geſchenk mit auf ſeinen neu betretenen dornigen Lebensweg.

Dublin iſt oder war doch wenigſtens bisher das große Rendezvous aller armen Bettler Irlands. „Der große Reichthum und die größere Bevölkerung dieſer Stadt,“ ſagt der bereits citirte Herr Nicholls, „verſprechen der bettelnden Claſſe eine reichere Ernte als in irgend einer anderen Stadt Irlands. Dieſe Ernte wird noch vermehrt durch die Geſchenke der zufälligen Beſucher, welche Geſchäfte oder Vergnügungen nach Dublin rufen und die den Bettlern in der Regel mehr zugänglich ſind als die beſtändigen Einwohner. (In die entlegenen armen Theile der Inſel kommen natürlich ſelten Reiſende, welche die Bettler anſprechen könnten.) Die zahlreichen Armenhäuſer (charities), welche in der Stadt exiſtiren (und auf deren Aufhebung und Zerſtörung eben die neuen Arbeitshäuſer ausgehen) ſind den Bettlern eine Lockſpeiſe. Alsdann laſſen diejenigen Irländer, welche nach England hinüber gehen, um dort Arbeit zu ſuchen, immer einige Mitglieder ihrer Familie, oft ihre ganze Familie in Dublin, wo ſie bis zu ihrer Zurückkunft ihren Unterhalt durch Betteln zu erwerben ſuchen. Ferner kommen alle die iriſchen Armen und Bettler, welche England als eine Bürde, die es nicht tragen will, nach Irland zurückſchickt, gewöhnlich zuerſt nach Dublin und häufen ſich hier an. Und ſo münden denn zahlreiche Ströme von Vagabunden und Bettlern (streams of vagrancy) in dieſe Stadt, wie in ein großes Reſervoir.“

Wenn man alle dieſe Umſtände in Ueberlegung zieht und dazu das Factum nimmt, daß mit Ausnahme der größeren Städte, bisher keine öffentlichen Anſtalten für die Unterſtützung der Armen in ganz Irland exiſtirten, daß es außer Dublin keinen anderen Platz gab, wo der Bedürftige und der Hungerleidende ſichere Unterſtützung finden konnte, und daß mithin die ganze Fluth von Elend und Mangel nothwendig auf Dublin ausſtrömen muß, ſo iſt es kein Wunder, daß dort ſo viele Bettler ſind, ſondern vielmehr ein Wunder, daß ihre Zahl nicht noch größer iſt.

In der That kann man ſchon jetzt, glaube ich, die ſchrecklichen und traurigen Schilderungen, welche frühere Reiſende von dem Zuſtande und der Menge der bettelnden Claſſen in Dublin entworfen haben, nicht mehr im vollen Umfange treffend und wahr finden. Denn das ſchreckliche und gewöhnliche Bittwort der Dubliner Bettler: „Sir I am hungry“ (Herr, ich bin hungrig) vermuthete ich noch viel öfter zu hören, als ich es wirklich gehört habe. Wahrſcheinlich haben die neuen Armenhäuſer ſchon etwas geholfen. Ob es aber möglich ſein wird, mit einem nun bald zu erwartenden „vagrancy- and mendicancy-act“ in Irland durchzudringen und alle Bettler im Lande abzuſchaffen, wird die Zukunft lehren. Denn die 150 Armenhäuſer, welche man im Lande errichten will, werden, wenn wir auch annehmen wollen, daß jedes im Durchſchnitt 500 Bettlern (destitutes) Obdach gewähren könne, doch nur 75,000 Arme faſſen können, und es wird alſo, wenn man ein volles Recht zum Verbote der Bettelei haben wollte, vorauszuſetzen ſein, daß Irland nur 75,000 Menſchen habe, die

ſich nicht ſelbſt erhalten könnten. Man braucht aber keine Berechnung anzuſtellen, um zu beweiſen, daß dieſe Summe höchſt wahrſcheinlich weit unter der wirklichen Summe der „Destitutes“ zurückbleibt, und die Frage iſt dann, mit welchem Rechte man den übrigen Hunderttauſenden, denen man kein Obdach verſchaffen kann, das Betteln verbieten will.

Sammlungen.

Die Sammlungen und literariſchen Geſellſchaften Dublin's verdanken uns Deutſchen nicht wenig. So wurde das Muſeum der „Royal Dublin Society“ durch den Ankauf des Muſeums des Profeſſor Leske (the Leskean Museum) begründet, und ſpäter wurden Gieſeke's, eines Mineralogen aus Göttingen, Sammlungen (Sir Charles Gieseke's Museum) hinzugefügt. Baron Fagel's (eines Holländers) Bücherſammlung wurde der Bibliothek der Univerſität hinzugefügt, Profeſſor Rau's, eines Deutſchen in Paris, anatomiſche Wachsmodelle wurden von Lord Shelburne für die Univerſität gekauft, und endlich begründete Prof. Finnagel (hier Von Feinagle genannt) eine Geſellſchaft, durch welche unter ſeiner Leitung eine Erziehungsanſtalt für die Kinder aus den höheren Ständen, die einzige ihrer Art in Irland, zu Stande kam.

Die für den Fremden intereſſanteſten Sammlungen ſind die der Univerſität (Trinity-College), die der königlichen Dubliner Geſellſchaft (Royal Dublin Society) und der königlichen iriſchen Akademie (Royal Irish Academy). Außer den Deutſchen haben für die Sammlungen dieſer

Digitized by Google

beiden letzten Inſtitute am meiſten die Bogs von Irland gethan.

Dieſelben ſind nämlich die beſten Antiquitäten-Conſervatoren, welche ein Land ſich wünſchen kann, und faſt Alles, was Irland von ſeinem früheren Zuſtande wiſſen will, muß es aus den Schriften und Monumenten leſen, die es auf dem Grunde ſeiner Moräſte findet. Nicht nur die goldenen und bernſteinernen Perlen, welche die alten iriſchen Weiber getragen haben, nicht nur die Körper der Menſchen, ſondern auch ihre Kleider, ſogar die Butter, welche ſie aßen, ſogar Proben von dem Kraute, welches ſie vor der Einführung des Tabacks rauchten, ſogar die Leiber von Thiergeſchlechtern, die vor den jetzigen Thieren in Irland exiſtirten, dieß Alles haben die Moräſte mit Torf überſchüttet, mit einer conſervirenden Decke bedeckt und wie die Furchen der Aecker, welche vor langen Jahrhunderten gezogen wurden, unverſehrt erhalten.

Die Sammlungen dieſer iriſchen Alterthümer, ſo wie überhaupt die Sorge für ihre Conſervirung und das Studium derſelben ſtammen erſt aus neuerer und neueſter Zeit. Bei dem jetzt ſo großen Eifer für das Ausgraben und Austrocknen der Bogs werden täglich immer mehr Alterthümer entdeckt, und ohne Zweifel wird noch Vieles gefunden werden, was die Sammlungen vollſtändiger machen wird, als ſie es bisher ſind.

Die intereſſanteſten Dinge, welche man aus den Bogs geholt hat, ſind etwa folgende. Zuerſt, um dem Menſchen den Vorrang zu laſſen, vollſtändige Menſchen, von denen man einen in den Dubliner Sammlungen ſieht. Seine Haut

iſt zwar eingetrocknet und braun gegerbt, aber doch iſt die ganze Figur und Phyſiognomie noch deutlich zu erkennen. Aus der Kleidung dieſes Menſchen will man ſchließen, daß er wenigſtens 500 Jahre lang in dem Bog von Galway, in welchem man ihn fand, geſteckt haben müßte. Man könnte die iriſchen Bogs als Conſervirer animaliſcher Theile mit den großen Eismaſſen in Sibirien vergleichen. Die letzteren übertreffen ſie indeß noch inſofern, als ſie ſogar das Fleiſch Tauſende von Jahren friſch erhalten. Es wäre intereſſant, alle in der Natur vorkommenden erſt flüſſigen und dann erſtarrenden Subſtanzen in Bezug auf ihre Conſervirungs-qualitäten mit einander zu vergleichen.

Alsdann Theile von dem Auerochſen, der früher in Irland exiſtirte. Nach einer Abhandlung in den Verhandlungen der iriſchen Akademie ſoll dieſer iriſche Auerochs verſchieden ſein von jedem anderen, der in Cuvier's „Ossemens fossiles“ beſchrieben iſt, und beſonders ſich durch eine große Convexität des Vorkopfes und durch eine bedeutende proportionirliche Länge des ganzen Körpers, ſo wie durch Kürze der heruntergebogenen Hörner ausgezeichnet haben.

Ferner vor allen Dingen „the fossil deer“ (der foſſile Hirſch) von Irland, der durch ſeine außerordentliche Größe und ſeinen eigenthümlichen Bau beſondere Bewunderung und Aufmerkſamkeit verdient. Von dieſem Thiere findet man in allen Theilen von Irland ſo häufig Exemplare, daß es wenige irländiſche Bauern giebt, die nicht entweder vom Hörenſagen oder als Augenzeugen „the horns of the old deer“ (die Knochen und Hörner des alten Hirſches), wie ſie ſich ausdrücken, kennen. Ja in einigen Theilen des Landes ſind ſie

ſo häufig, daß man, ohne ihnen die geringſte Aufmerkſamkeit zu widmen, ſie bei Seite wirft oder zu ökonomiſchen Zwecken verwendet. Einige der ungeheuren Geweihe dieſes Thieres werden z. B. als Feldthore gebraucht, andere als Brücken über einen kleinen Bach. (In Sibirien treibt man mit den dort ſo häufig gefundenen Knochen des foſſilen Mammuths Handel, um ſie den Privaten ebenfalls zu allerlei ökonomiſchen Zwecken in die Hände zu liefern.)

Man findet dieſe Knochen ſowohl in den Bogs als auch in den Mergelſchichten, an denen Irland ſo reich iſt. Auch auf der Inſel Man hat man denſelben foſſilen Hirſch gefunden, und es ſind nun in neuerer Zeit in mehren britiſchen Muſeen einige beinahe in allen, ſelbſt den kleinſten Knochentheilen vollſtändige Exemplare deſſelben aufgeſtellt worden. Man hat ihm den Namen „Cervus Megaceras“ gegeben.

Seine Hörner ähneln in ihrem Bau dem des noch jetzt exiſtirenden Elens. Doch ſind ſie noch viel größer, während das Thier ſelbſt etwas kleiner iſt.

Das ſchönſte Exemplar von dieſem Thiere findet ſich auf dem Muſeum der königlichen Dubliner Geſellſchaft. Die Verhältniſſe der vornehmſten Dimenſionen deſſelben, wie ſie ſich in einem kleinen Tractate von einem Mitgliede der iriſchen Akademie angegeben finden, ſind folgende:

Länge des Kopfes (beinahe 2 Fuß) .	1 Fuß	8½ Zoll.
Länge der unteren Kinnbacken . .	1 „	5½ „
Entfernung der äußerſten Spitzen des Geweihs, über den Schädel weggemeſſen	11 „	10 „
Dieſelbe, in gerader Linie gemeſſen .	9 „	2 „

Länge jedes Geweihhornes . . .	5	Fuß	9	Zoll.
Umfang des Geweihſtammes . .	1	=	¾	=
Länge des Rückgrats	10	=	10	=
Höhe des Thieres bis zum Rückgrat	6	=	6	=
Breite der Geweihplatte	2	=	10	=

Man kann ſich denken, welch magnifikes Thier dieſe Verhältniſſe geben müſſen. Ein Geweih, von deſſen beiden Abtheilungen jede ſo lang wie ein ziemlich langer Menſch iſt, und ſo breit wie die Platte eines nicht ſchmalen Tiſches. Dabei ein Thier viel höher als der höchſte Ochſe, und doch ſo bewundernswürdig ſchön und leicht gebaut, wie der ſchlankeſte Hirſch. Dieß eine Stück übertrifft alle anderen naturhiſtoriſchen Gegenſtände der Sammlung der Dubliner Geſellſchaft ſo ſehr an Intereſſe und Schönheit, daß man für dieſe keine Augen mehr behält. Und ich glaube, jeder Reiſende hat, ſo oft auch ſchon von dieſem Thiere geſprochen worden ſein mag, doch wieder die Pflicht, zur Verherrlichung ſeines Namens das Seine beizutragen. Es iſt ohne Zweifel das ſchönſte Thier in ſeiner Art, welches ſich bisher in irgend einem Muſeum Europa's aufgeſtellt befindet, und vielleicht iſt es neben dem großen, auch beinahe vollſtändigen foſſilen Mammuth in Petersburg das ſchönſte foſſile Skelett, das ſich den Augen der Welt offenbart hat.

Auch in Yorkſhire, ſo an der Küſte von Eſſex, im Walde von Bondi bei Paris, in mehren Theilen von Deutſchland und, nach Cuvier, auch in verſchiedenen Po-Gegenden hat man Theile desſelben **Cervus Megacerus** gefunden. Ebenſo befinden ſich in Edinburgh, ſo wie in Cambridge und noch in zwei oder drei anderen Muſeen Eng-

Digitized by Google

lands beinahe vollſtändige Exemplare desſelben Thieres auf- geſtellt. Allein das Alles wird von dem Dubliner Exemplare an Schönheit, Größe und Vollſtändigkeit bei Weitem über- troffen.

Es mag ſich eine Zeichnung des Geweihes dieſes Thieres hier an dieſer Stelle komiſch ausnehmen. Allein meine Be- geiſterung für dieſes herrliche Thier iſt zu groß, und ich kann mich nicht enthalten, ſie für diejenigen meiner Leſer, welche ſich gern einen Begriff davon machen möchten und es nicht ſelbſt geſehen haben, hier herzuſetzen. Da iſt ſie:

Es gehört wieder zu den vielen von uns ſchon mehrfach aufgezählten Singularitäten Irlands, daß dieſes Thier dort häufiger iſt als in irgend einem Lande Europa's. Wie viele Fragen regt dieſes einzige Factum auf? Es ſcheint einem oft, als habe Irland eine eigene Welt für ſich gebildet. Man möchte zuweilen glauben, es ſei der Reſt jenes Welt- theiles Atlantis, der mit dem übrigen Europa nicht Alles theilte und in hundertfacher Beziehung für ſich allein da- ſtand.

Unter den meiſtens aus den Torfmooren gekommenen Kunſt-Antiquitäten ſind die merkwürdigſten die Bernſteinſachen, welche beweiſen, daß man entweder auch in Irland Bernſtein fand, oder daß vielleicht durch den phönizischen Handel dieſes Product dorthin ſchon ſeine Wege fand.

Ferner ein Halsband von Muſcheln, welches ſo kunſtlos ausſieht, als habe man es von dem Halſe einer Königin der Südſee-Inſeln genommen, und welches in die älteſten Zeiten der europäiſchen Barbarei hinaufſteigen muß. Alsdann insbeſondere eine Menge bewundernswerther Goldſachen, Ringe, Perlenſchnüre und einige wunderliche kleine Inſtrumente, aus deren Form man nicht mehr mit Sicherheit auf ihren Gebrauch und Zweck ſchließen kann.

Unter den aus dünnem Goldblech gefertigten Perlen ſetzen einige durch ihre Größe in Erſtaunen. Sind dieſe Goldſachen in der That alle, wie man in Dublin annimmt und wie es, da ſie keine Spur chriſtlicher Kunſt an ſich tragen, auch zu ſein ſcheint, aus heidniſcher Zeit, ſo muß man geſtehen, daß die alten iriſchen Heiden beinahe nicht viel ſchlechter arbeiteten als die Goldſchmiede der griechiſchen Coloniſten und der bosporaniſchen Könige in Taurien am ſchwarzen Meere, von deren Arbeiten man neuerdings ſo viele aufgefunden und in den Petersburger Sammlungen aufgeſtellt hat. Nach Thomas Moore ſollen unter der Regierung des alten heidniſchen Königs Tighernmas von Irland (200 Jahre vor Chriſti Geburt) Goldminen entdeckt worden ſein. In einem Bog in der Grafſchaft Tipperary ſoll man ſo viele Goldſachen gefunden haben, daß die Leute dieſelben „the golden bog“ (den goldenen Torfmoor) nennen und von

ihm fabeln ſollen, daß eines Goldarbeiters Werkſtatt unter ihm verſchüttet worden ſei.

Unter dieſen Goldſachen findet ſich auch ein goldenes Inſtrument ungefähr von folgender Form:

und von der Größe, daß man es etwa wie eine Handhabe bequem anfaſſen konnte. Die Dubliner Gelehrten glauben, daß es bei Abſchließung von Friedensſchlüſſen gedient habe. Es giebt aber eine Menge ähnlicher Handhaben oder halbgeſchloſſener Ringe von Kupfer und auch einige von Silber, von denen man glaubt, daß ſie als Goldmünzen gedient haben. Und das Merkwürdigſte iſt dabei, daß noch in dieſem Augenblicke eine Menge von ähnlichen halbgeſchloſſenen Ringen in Birmingham von Eiſen verfertigt werden, die man nach Afrika ſchickt, wo ſie zur Bezahlung der Aſhantees oder einiger anderer Negervölker gebraucht werden. Dieſe afrikaniſchen Ringmünzen ſehen der obigen Zeichnung ziemlich ähnlich, und zwar ſo ſehr, daß man in Dublin ſich veranlaßt geſehen hat, neben jene alte iriſche Ringmünze auch einige afrikaniſche in Birmingham verfertigte zur Vergleichung hinzulegen. Es ſcheint eine ſo wunderliche Figur des Geldes zu ſein, und doch kam man an zwei ſo verſchiedenen Erdflecken auf dieſelbe wunderbare Erfindung. Bei allen Dingen, bei allen Erſcheinungen, naturhiſtoriſchen, hiſtoriſchen, antiquariſchen wie pſychologiſchen, kann man nie weit genug blicken, weit in Bezug auf den Raum und weit

in Bezug auf die Zeit. Man findet dann überall Ketten und Fäden, in die unſer ganzer Globus eingeſponnen war, und die alle wie ein Netz zuſammenhängen. Vielleicht handelten die Phönizier auch ſchon mit jenen afrikaniſchen Völkern. Vielleicht wurde jene ſonderbare Geldform, von der man kaum anzunehmen ſich entſchließen kann, daß ſie zwei Mal auf dieſelbe Weiſe erfunden worden ſei, von den Phöniziern nach Afrika gebracht, oder von den Wilden Afrika's bei den Wilden Irlands eingeführt, oder umgekehrt von den Irländern zu den Afrikanern gebracht. Wie die Engländer jetzt in Birmingham dieſe Geldform verfertigen, ſo machten ſie vielleicht ſchon die Phönizier. Findet man doch die Round-Towers Irlands in Perſien wieder, und hat man doch ganz ähnliche Steinmonumente, wie die Cromlechs und Cairns von Irland ſogar in China wieder entdeckt (noch unlängſt war über einige der cyklopiſchen Steinmonumente bei Bombay ein Bericht in den Verhandlungen der königlichen iriſchen Akademie).

Der Bronce-Sachen ſcheinen hier weniger gefunden worden zu ſein, als man aus der außerordentlichen Anzahl der den Oſt- und Nord-Mannen (den Dänen) zugeſchriebenen Baumonumente erwarten ſollte. Es ſind hier weit weniger davon als in anderen nordiſchen Sammlungen, z. B. der Kopenhagener, den livländiſchen Sammlungen. Uebrigens ſind einige broncene Schwerter da, welche den Kopenhagener Schwertern gleichen, eben ſo Celte in großer Quantität und broncene Schlachtbeile.

Die merkwürdigſten dieſer iriſchen Bronce-Figuren ſind die kleinen broncenen Schweine, welche man in großer An-

zahl gefunden hat. Die Figur des Thieres iſt gewöhnlich ſehr gut nachgeahmt. Vielleicht war das Schwein hier einſt heilig, wie mehre Käferſorten bei den alten Aegyptiern (die Scarabäen). Ich gedachte dabei jener Sage, daß die alten Zauberer, die Tuatha=de=Danaans, einſt bei der Ankunft neuer Anſiedler aus Spanien die ganze Inſel in die Geſtalt eines Schweines verwandelt haben ſollten. Noch jetzt ja iſt das Schwein das wichtigſte und am meiſten reſpectirte Thier der Bewohner Erins, und ſie leben und exiſtiren von ſeinem Blute und Speck, wie die Aegyptier vom Nilwaſſer, und wären ſie nicht Chriſten, ſo würden gewiß dieſe Unterthanen Ihrer „Gracious Majesty“ noch heutzutage den Apis unter der Geſtalt eines Schweines verehren, wie die Unterthanen der Pharaonen ihn unter der Geſtalt eines Ochſen anbeteten.

Deßgleichen mehre „Distaffs“ (Kunkeln zum Spinnen), von der einfachſten Conſtruction. Es iſt nämlich ein runder Stein mit einem Stifte darin, etwa ſo:

An dem Stifte wickelte ſich das Garn auf, und der ſchwere Stein wurde in Schwung geſetzt und diente dazu, die einfache Maſchinerie in Umdrehung zu erhalten.

Nur den Iren unſerer heutigen Tage iſt es gelungen, einen noch einfacheren Spinnrocken zu erfinden. Sie nehmen nämlich in Ermangelung eines ſchwierig und künſtlich zu bearbeitenden Steines bloß eine Kartoffel, in die ſie den Stock

ſtecken. Dieſe Art von Spinnrocken konnten natürlich die alten Iren nicht benutzen, da ſie das Geſchenk Drake's noch nicht kannten.

Es giebt hier auch eine ziemlich bedeutende Quantität von der mehrfach von uns erwähnten „Bog-butter“ (Torf-Butter). Acht bis zehn Pfund ſolcher Butter ſoll man häufig in einem Stück gefunden haben. Das größte Stück, welches man fand, ſoll 17 Pfund gewogen haben. Auch uralten antiken Käſe aus der Vorzeit haben die Bogs conſervirt und zwar zuweilen in Formen, wie ſie jetzt in Irland nicht mehr bekannt ſind.

Eiſen, ſagte man mir, würde in den Torfmooren in der Regel ganz zerſtört. Nur dann iſt das Eiſen erhalten, wenn es mit fetten, animaliſchen Ueberreſten in Berührung geblieben iſt. Eben ſo haben mir Mehre verſichert, daß auch alle kalkigen Theile der Thiere, alle Knochen zerſtört und nur die fettigen und häutigen erhalten würden. So ſollten ſogar auch bei jenen Bog-Menſchen die inneren Knochen von der eingedrungenen Torffeuchtigkeit ganz zerſtört worden ſein. Wenn dieß ſeine Richtigkeit hätte, ſo müßte jene, mir von vielen Seiten gegebene Notiz, die ſich auch in der angeführten Abhandlung über das iriſche foſſile Elen wiederholt findet, daß man die Knochen deſſelben auch aus den Torfmoräſten häufig ausgrabe, etwa ſo zu verſtehen ſein, daß man ſie nicht ſowohl in den Moräſten ſelbſt, ſondern vielmehr in den Mergelſchichten unter dieſen Moräſten findet.

Auch aus dem chriſtlichen Alterthume Irlands ſieht man hier eine Menge intereſſanter Sachen, Manuſcripte, Biſchofsſtäbe und dergleichen, die in ihren eigenthümlichen Zierra-

Digitized by Google

then darthun, daß auch die iriſchen Künſte damals einen ganz beſonderen Entwickelungsgang gegangen waren. Denn der ganze Styl und alle darin erſcheinenden Ideen der Maler, Schönſchreiber und Metallkünſtler ſcheinen andere zu ſein, als man ſie anderswo zu ſehen gewohnt iſt.

Auch in den Sammlungen des Trinity = College, der von der Königin Eliſabeth geſtifteten Dubliner Univerſität, befinden ſich viele intereſſante iriſche Antiquitäten, ſo z. B. eine alte ſchön gearbeitete Harfe, welche die des iriſchen Königes O'Neill ſein ſoll. Es wäre dieß alſo wirklich und handgreiflich eines von jenen muſikaliſchen Inſtrumenten, die wir ſonſt nur als ungreifbare Nebelweſen auf den Gemälden von den Oſſianiſchen Heldenverſammlungen ſehen.

Die ſämmtlichen Gebäude von Trinity = College ſind groß, ſchön und bequem, und Alles iſt in dem ſauberſten Zuſtande erhalten. Das am meiſten bewunderte Stück iſt der Bibliothek = Saal, der der größte ſeiner Art im ganzen großbritanniſchen Reiche ſein ſoll. Die Anzahl der Bücher darin belief ſich im Jahre 1842 auf 96,100. Von allen Werken, die ich hier ſah, intereſſirte mich keines ſo ſehr, als die neue Karte von Irland, die, ſo weit ſie vollendet, ein wahres Rieſenwerk iſt und das Großartigſte und Beſte, was Großbritannien in dieſer Beziehung bisher hervorgebracht hat. Daſſelbe Ingenieur = Corps, welches die letzte große engliſche Karte gemacht, iſt auch bei dieſer iriſchen beſchäftigt, und da die Ingenieurs ihre in England geſammelten Erfahrungen mit nach Irland gebracht haben, ſo glaubt man, daß ihre Arbeiten hier noch exacter ſind, und daß auf dieſe Weiſe Irland, welches bisher eines

der geographiſch am ſchlechteſten dargeſtellten Länder war, nun auf ein Mal mit einer der ausführlichſten und treueſten Karten der Welt beſchenkt wird. Man glaubt es kaum, wenn man hört, und doch iſt es ſo, daß ſämmtliche Karten, welche von Irland im vorigen Jahrhundert gemacht wurden, auf eine alte Karte eines in Irland wohlbekannten Sir William Petty aus dem Ende des 17. Jahrhunderts baſirt waren, daß keine einzige dieſer Karten auch nur einigermaßen zuverläſſig war, weil zu einer Zeit, wo die Briten ſchon eine Menge weit entlegener Länder aſtronomiſch und trigonometriſch beſtimmt hatten, und wo ſogar ſchon mehre Theile Rußlands vermeſſen worden waren, noch keine allgemeine trigonometriſche Aufnahme Irlands ſtattgefunden hatte. Selbſt am Ende des vorigen Jahrhunderts noch wurde von Beaufort, der nicht einmal ein Mathematiker oder Geograph ex professo, ſondern ein Geiſtlicher war, die damals genaueſte Karte Irlands aus zum Theil ſehr ungenauen Materialien zuſammengeſtellt.

Dieſe letztgenannte Karte von Beaufort war nach einem Maßſtabe von 6 Meilen auf einen Zoll ausgeführt. Die neue auf Staatskoſten unternommene iſt dagegen nach einem Maßſtabe von 6 Zoll auf eine Meile ausgeführt, d. h. alſo, ſie iſt mehr als 1000 Mal größer als die ausführlichſte und treueſte Karte, deren ſich Irland vor 50 Jahren rühmen konnte. — Seit 12 Jahren ſind etwa 60 Arbeiter mit der Verfertigung und Vollendung dieſer Karte beſchäftigt. Jede von den 32 Grafſchaften des Königreichs erſcheint in einer Abtheilung von 50 bis 60 großen Blättern durchſchnittlich. Je nach ihrer Größe

haben aber einige Grafſchaften eine weit größere und andere eine weit geringere Anzahl von Blättern. Man hat bis jetzt bereits 27 Grafſchaften vollendet, und wenn das Ganze fertig iſt, wird es über 1500 große Blätter enthalten und ſomit, wie geſagt, eines der größten geographiſchen Werke bilden, die wir beſitzen.

Das Atelier für dieſe Karte befindet ſich in der Nähe von Dublin im Phönix-Park. Was mir am meiſten in demſelben aufgefallen, war die geringe Stufe der Bildung und Erziehung, die an denjenigen Leuten zu entdecken war, deren Arbeit man bei der Ausführung des Werkes benutzte. Bei ähnlichen Unternehmungen bei uns in Deutſchland, wie z. B. bei der großen Karte von Sachſen, an der man ſchon ſeit langer Zeit in Dresden arbeitet, ſind alle Mitarbeiter aus den gebildeten Claſſen. Hier ſind die unteren Werkleute ganz gewöhnliche Arbeiter, die wahrſcheinlich nichts weiter verſtehen, als das, was ſie eben vor Augen haben. Wahrſcheinlich wird aber die Arbeit auch ſo vertheilt und von oben herab durch ſo tüchtige Männer geleitet ſein, daß Jeder eben auch weiter nichts zu verſtehen braucht, und daß das Ganze doch ein ausgezeichnetes, vollkommenes Werk wird.

Die engliſchen Bibliotheken intereſſiren den Fremden insbeſondere durch die großen Pracht- und Rieſenwerke, welche engliſche Ausdauer, engliſche Kunſt und engliſches Geld zu Stande gebracht haben, und die man auf unſeren Continental-Bibliotheken zu ſehen ſeltener Gelegenheit hat. — Unter den Rieſenwerken dieſer Art, die ich hier im Tri-

nity=College zu ſehen Gelegenheit hatte, waren auch die mexicaniſchen Alterthümer (Mexican Antiquities), ein Werk, welches dem Herausgeber, einem Lord Kinsborough, 30,000 Pfund gekoſtet haben ſoll. Ein Kunſtwerk, das beinahe ſo vollkommen iſt, wie die Natur ſelbſt, iſt Lambert's bildliche Darſtellung und Beſchreibung aller Fichtengattungen (Description of the Genus Pinus). Dieſer Lambert ſetzte ſeine Talente, ſein Leben und ſein Vermögen an die Vollendung dieſes ausgezeichneten Werks. Es iſt das Charakteriſtiſche von England, ſolche Männer, welche alle dieſe Dinge beſitzen und im hohen Grade beſitzen und ſie an die Ausführung eines Werkes, an die Erreichung eines Zweckes ſetzen, zu erzeugen. Bei uns in Deutſchland concentriren ſich nie alle Kräfte ſo auf einzelne Punkte. Lambert hatte eine Menge ausgezeichneter Arbeiter in ſeinem Dienſte, und er ließ ſie ihre Arbeit ſo lange wiederholen, bis ihm das Product derſelben genügte. Die Fichten wurden nie auf eine ſo ſchöne Weiſe verherrlicht, als in dieſem Lambert'ſchen Werke, welches bei aller Vollſtändigkeit zwar noch nicht ſo vollſtändig iſt wie die Natur ſelbſt, aber doch das, was es giebt, mit einer bewundernswürdigen Treue und Schönheit darſtellt. Es ſollen nur ſehr wenige Exemplare von dieſem raren Werke exiſtiren.

Das große Werk von Cough: Grabmonumente von Großbritannien (Sepulchral Monuments of Greatbritain), und ein anderes von Dugdale, das in einer Reihe von Bänden die Anſichten und die detaillirte Geſchichte von allen Kirchen und Abteien Englands — bloß der St.=

Pauls-Kirche war ein eigener großer Band gewidmet — giebt (Monasticon Anglicanum), waren ein anderer Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit. Denn es iſt bemerkenswerth und bewunderswürdig, in wie vieler Hinſicht England von ſeinen Schriftſtellern ſchon bearbeitet iſt, und wie dort jede Erſcheinung der menſchlichen Exiſtenz, jeder Zweig der Wiſſenſchaft immer in Bezug auf das ganze Land cultivirt und durchgeführt iſt. Für alle die verſchiedenen Claſſen britiſcher Dinge, britiſcher Erſcheinungen giebt es eigene Werke und darunter gewöhnlich irgend ein claſſiſches, allgemein als Autorität anerkanntes Werk (a standard-book). Es giebt kein Land, das in ſo vieler Hinſicht ſo gut bearbeitet iſt, wie England.

Trinity-College iſt entſchieden das größte und weitläufigſte Gebäude in Dublin und das größte Collegium in England. Um einen kleinen Begriff davon zu geben, was Parliament und Privatperſonen für dieſes Collegium gethan haben, will ich nur einige Summen anführen, welche ihm gegeben wurden. Im Jahre 1758 vermachte dem Collegium Dr. Baldwin, ſein damaliger Provoſt, nicht weniger als 80,000 Pfund Sterling (2 Millionen Francs). Das Parliament gab bloß zur Erbauung eines Squares des Collegiums, der daher auch „the Parliament-square“ genannt wird und mehre Zimmer für „Fellows“ und Studenten enthält, nicht weniger als 40,000 Pfund St. Im Jahre 1787 geſtand das Parliament 12,000 Pfund St. bloß für die Erbauung einer Capelle zu, die aber noch bedeutend mehr gekoſtet hat. Für all dieß Geld könnte denn dieß Collegium wohl etwas geſprächiger und regſamer ſein, als es

zu ſein ſcheint, denn die Collegien in England nennen Trinity=College nicht ſelten ihre ſchweigſame Schweſter.

Natürlich giebt es aber doch bei alledem Leute genug von europäiſchem Rufe, welche dieſes Collegium erzogen und gebildet hat, wie z. B. Young, Goldſmith, Swift, Hamilton, Congreve, Burke, Dodwell, Grattan, Coulter ꝛc.. Die Engländer vollenden gewöhnlich ihre Erziehung in einem und demſelben Collegium, und die verſchiedenen Collegien des Reichs ſind daher beſtändig damit beſchäftigt, die großen Männer, welche in ihnen auferzogen wurden, aufzuzählen und mit denen der anderen Collegien zu vergleichen, ſowie auch ihnen Monumente und Bildniſſe in ihren Gebäuden zu errichten. Bei unſeren deutſchen Univerſitäten findet dieß nicht ſo ſtatt, da wir Deutſche gewöhnlich mehre Univerſitäten nach einander beſuchen. Die deutſchen Univerſitäten ſind mehr durch ihre Lehrer berühmt, die engliſchen mehr durch ihre Schüler.

Die Capelle von Trinity=College iſt ſehr elegant, obgleich ſie hinter mehren Collegien=Capellen in Oxford bei Weitem zurückſtehen muß. Ich ſah in derſelben ein merkwürdiges Zeichen davon, wie haarſcharf die gelehrten Rangordnungen in den engliſchen Univerſitäten ſind, und wie ſtreng darauf gehalten wird. Die Gebetbücher in dieſer Capelle waren nämlich alle in Form, Schnitt und Einband verſchieden, je nachdem ſie für einen höheren oder niederen Univerſitätsrang beſtimmt waren. Das Gebetbuch des „Provost“ (des Rectors) war ein Folioband, elegant gebunden, mit goldenem Schnitt, das Leder mit goldenen Sternen beſäet. Beim Viceprovoſt war der goldene Rand

noch da, aber die goldenen Sterne waren verſchwunden. Bei den „Senior-fellows“ (Senior-Collegen), deren es hier 7 giebt, war es ein bloßer einfacher Folioband, ohne Goldſchnitt, und dieſer ſchwand bei den „Junior-fellows“ (Junior-Collegen), deren es hier 18 giebt, zu einem Quartband zuſammen. Die „Scholars“ (Stipendiaten) und „Students“ (Studenten) kamen endlich auf Octavbände herab. Die Scholars, deren 70 ſind, bilden mit den Fellows an der Spitze den Körper der Univerſität, und ſie Alle wählen zuſammen die beiden Mitglieder, welche die Univerſität ins Parliament ſendet. Die Studenten ſind wieder in drei Claſſen getheilt, in „Fellow-Commoners,“ die mit den Collegen an einem Tiſche ſpeiſen und am meiſten zahlen, die „Pensioners“ (Penſionäre), die weniger zahlen, und die „Sizars“, die Alles umſonſt haben.

Wie ihre eigenen Gebetbücher, ſo haben die Studenten auch ihren eigenen Park in der Nähe des Collegiums, und die Fellows wieder ihren eigenen, hübſchen, kleinen Garten, zu dem auch die „Masters“ (die Magiſter) und die „Fellow-Commoners“ (die mehr zahlenden Studenten) den Zutritt haben. Durch ein kleines Hinterthor dieſes Gartens, welches ſich in der Gartenmauer befindet und „Doctors Gate“ (das Doctoren-Thor) genannt wird, weil nur die Doctoren den Schlüſſel dazu haben und es benutzen dürfen — „by courtesy“ haben aber auch die Maſters einen Schlüſſel dazu, — paſſirte ich wieder zur Univerſität hinaus.

Squares.

Dublin iſt in England berühmt wegen ſeiner Squares. Man ſagt, es habe den ſchönſten im britiſchen Reiche, Merrion-Square, und den größten in England, nämlich St. Stephen's Green. Von dem kleinen Doctors-Gate im Trinity-College-Park hat man zu beiden nicht weit.

Merrion-Square iſt ein ſchönes grünes Parallelogramm, mit herrlichen Grasgründen und umgeben von den ſchönſten Privatgebäuden der Stadt.

Dieſe letzteren boten mir, als ich in den Gängen des Squares ſpazieren ging, einen ſehr traurigen Anblick dar; denn ſie waren faſt alle mit Gardinen verhängt, ein Zeichen, daß ihre Bewohner nicht im Lande waren. Ich zählte 10 Häuſer hinter einander, die alle auf dieſe Weiſe verſchleiert waren. Den ganzen Sommer und auch den größten Theil des Winters über iſt die Nobility und Gentry des Landes nicht in dieſer Hauptſtadt zu finden. Und dabei wird Dublin auch im Frühling nicht, wie London, durch eine deſto lebhaftere Seaſon entſchädigt.

Dublin hat natürlich am meiſten durch die Union Irlands mit England verloren. Denn am Ende des vorigen Jahrhunderts, als Irland noch ſein eigenes Parliament hatte, war Dublin die gewöhnliche Reſidenz von 271 „temporal and spiritual Peers“ (geiſtlichen und weltlichen Peers) und 300 Mitgliedern des Hauſes der Gemeinen. Im Jahre 1820 dagegen zählte die Stadt nicht mehr als 34 reſidirende Peers, 13 Baronets und 5 Mitglieder des

Hauſes der Gemeinen. Wenn nun, wie man berechnet hat, ſchon im Jahre 1782 nicht weniger als 2 Millionen Pfund Sterling aus Irland hinauswanderten, um außerhalb des Landes verzehrt zu werden, ſo kann man mit Recht annehmen, daß dieſe auswandernde Summe jetzt wenigſtens zwei Mal ſo viel beträgt. Da Irland auch nicht, wie andere Länder Europa's, Fremde zur Entſchädigung zurückerhält, ſo kann man ſich denken, wie empfindlich und unangenehm der Abſenteeismus von den handelnden Claſſen gefühlt wird. Wahrſcheinlich iſt Irland dasjenige Land von Europa, in welchem bei der größten Auswanderung begüterter Perſonen die geringſte Einwanderung derſelben ſtatthat.

Wie es in England mehr elegante Clubbs als elegante öffentliche Häuſer giebt, ſo giebt es auch in Irland mehr Squares als öffentliche Gärten. Die wohlhabenden und privilegirten Claſſen haben ſich den Genuß dieſer Squares ausſchließlich verſichert. Gewöhnlich ſind es die Bewohner der den Square umgebenden Häuſer und noch einige von ihnen zugelaſſene Subſcribenten (the habitants and the subscribers), welche den Square beſuchen dürfen. Denn derſelbe iſt mit einem hohen eiſernen Gitter umgeben, und zu den Pforten, welche hineinführen, hat bloß jeder Hausbewohner oder auswärtige Subſcribent einen Schlüſſel. Dieſe Squaregenoſſen ſind gewöhnlich auch mit obrigkeitlichem Verbote gegen die Nachahmer der Gartenſchlüſſel privilegirt. „Schlüſſel zu dieſem Square nachzumachen, iſt bei 5 Pfund Strafe verboten", ſteht gewöhnlich vor den Thüren der Squares angeſchrieben.

Der ganze Merrion=Square, ſo wie alle ihn umgebenden Häuſer gehören einem Lord, deſſen Namen ich vergeſſen. Die Bewohner der Häuſer zahlen dieſem Lord dafür, daß der Square frei bleibt und nicht bebaut wird, eine höhere Rente. Wahrſcheinlich wird aber ein ſolcher freier Platz auch noch auf andere Weiſe gegen die Gefahr geſchützt ſein, von dem Lord, der ihn beſitzt, ganz zu Gebäudeplätzen vertheilt zu werden und ſo zu verſchwinden. Die Raſengründe des Merrion=Squares, wie die aller engliſchen Squares, ſind herrlich erhalten, und obgleich das Ganze nicht ſehr groß iſt (nur 12 Acres), ſo hat doch ein Gärtner, der ſeine Wohnung in der einen Ecke des Square hat, mit 2 Untergärtnern immer reichlich zu ſchaffen, um das Gras und die Wege in der gewünſchten accuraten Ordnung zu erhalten. Zwiſchen den Raſengründen ſchlängeln ſich einige Graswege, und hie und da ſind einige ſchöne Bäume und dichte „Clumps“ (Baumgruppen) vertheilt. Das eiſerne Gitter iſt noch überall mit dichten „Shrubberies“ (Gebüſchen) verſtärkt, damit die im Garten Spazierenden um ſo mehr ſich dort häuslich fühlen und vor dem Publicum verdeckt ſein möchten.

Der Genuß dieſer Parks iſt nach unſerer Anſicht ein ziemlich nüchternes Vergnügen, das in weiter nichts als darin beſteht, daß man daſelbſt, einige Male auf und ab gehend, friſche Luft ſchöpft. Gewöhnlich ſieht man nur ein paar kleine Kinder mit ihren Wärterinnen darin. Es iſt kein Zweifel, daß wir ſofort dem Gärtner erlauben würden, auch eine kleine Milch= oder Kuchenwirthſchaft zu führen, und daß wir des Morgens, des Nachmittags oder des

Abends von unſeren benachbarten Häuſern herüber kommen würden, um Kaffee oder Weinkaltſchale darin zu genießen.

Dieß Alles geſchieht hier nicht, ſondern, wie geſagt, dieſe ſchönen Plätze, die dem großen Publicum ſo vielfach nützlich gemacht werden könnten, ſieht man gewöhnlich leer, oder höchſtens von einigen Kindern beſucht. Nur während der Seaſon im Frühling ſpielt hier zuweilen eine Muſikbande auf den Raſenplätzen. Alsdann kommen die Subſcribers und Habitants mit ihren Familien und den von ihnen eingeladenen und introducirten Freunden und hören zu. Die Anzahl derſelben beläuft ſich in Merrion-Square, wie mir der Gärtner ſagte, zuweilen auf 3000 bis 4000. Das große Publicum iſt aber auch an ſolchen Feſttagen davon ausgeſchloſſen, und die Thore des Square werden mit Wache und Polizei beſetzt. — „Ja das iſt nöthig; wenn wir das nicht Alles ſo einrichteten," ſagte der Gärtner, „ſo würden die vielen „Ruffians" (Raufbolde), die wir in der Stadt haben, uns bald Alles zerſtören."

Der andere Square, Stephen's-Green, hat beinahe eine engliſche Meile im Umfang. Er iſt ein Eigenthum der Stadt Dublin, aber den Anwohnern als eine „fee-farm" (Erbzinslehen) durch Parliaments-Acte gegeben. Sie zahlen dafür 300 Pfund des Jahres, und es iſt dieß alſo wiederum ein Beiſpiel von den verſchiedenen Rechtsverhältniſſen, in welchen die engliſchen Städtebewohner zu ihren Squares ſtehen. — In der Mitte der ſchönen Anlagen dieſes herrlichen Platzes iſt eine Reiterſtatue von König George II. errichtet.

Die „Inhabitants“ der beiden genannten Squares haben die Annahme eines anderen Monuments und ſeine Aufſtellung in ihren Squares verweigert, nämlich das des Herzogs von Wellington, und zwar ſeiner großen Geſchmackloſigkeit wegen. Daſſelbe wurde daher in demjenigen Parke aufgeſtellt, welcher den Stolz der Dubliner ausmacht und in welchem die Dubliner Kinder zuerſt kennen lernen, was die Natur Schönes und Blühendes, und beſonders, was ſie Grasgrünes hat, nämlich in dem Phönix=Parke, der ſich in der Nähe der Stadt befindet.

Auch von dieſem Parke behaupten die Irländer, daß ihm kein öffentlicher Stadtpark des britiſchen Reiches gleichkomme. Allein ſo ſchön und unübertrefflich paſſend ſein Name und dasjenige Monument iſt, welches man in der Mitte des Parks aufgeſtellt hat, nämlich eine Säule mit einem in Flammen aufgehenden Phönix, einer Anſpielung auf die alljährliche Verjüngung und neue Blüthe der Bäume und Büſche des Gartens, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich nicht weiß, was in den herrlichen und von ſo vielen ſchöneren Gebäuden umgebenen Parks von London den Irländern ſo ſehr mißfällt, daß ſie ihren Phönix=Park ſo gar hoch über alles Andere erheben wollen. Die Avenueen zu ihm ſind ganz außerordentlich ſchlecht, die Gebäude im Parke, ſelbſt die „Lodge“ (das Parkhaus) des Vicekönigs, ſind ſehr wenig ausgezeichnet und die grünen Raſenplätze jedenfalls nicht ſo ſorgfältig unterhalten, wie in den Londoner Parks.

Der Phönix=Park liegt bereits ganz außerhalb der Stadt Dublin, und da wir uns nun einmal wieder im

Freien fühlen und den Rauch und die Enge der Stadt hinter uns haben, ſo wollen wir denn, ſo Vieles wir auch dort noch zu ſehen haben mögen, nicht wieder in dieſelbe zurückkehren, wenigſtens nicht tiefer hinein, als nöthig iſt, um in der Vorſtadt zu unſerem Karren zu gelangen, welcher uns nach dem Norden von Irland bringen ſoll.

XXX.

Von Dublin nach Drogheda.

Bei uns fragt man Jemanden, deſſen Namen man nicht weiß: „Um Vergebung, wie heißen Sie, mein Herr?" In England thut man am beſten, gleich die Frage ſo zu ſtellen: „How do you spell your name Sir?" (Wie buchſtabiren Sie Ihren Namen, mein Herr?), weil man doch ſonſt aus der Antwort, die gewöhnlich einige ganz corrumpirte und regelloſe Laute enthält, nicht klug wird. „How do you spell your name Sir?" fragte ich einen Mann, der, nachdem er ſein Gepäck in den Brunnen geworfen hatte — in den meinen Leſern ſchon bekannten Brunnen (the well), der Karre nämlich — neben mir auf der Karrenbank Poſto faßte. „Aetſch — ei — uei — dobbleju — dſchi — ju — kä — pi — ei — dobble ell." „John Kjulpen is my name Sir!" ſo lautete die Antwort. Da ich noch immer mich nicht genug auf das engliſche Buchſtabiren eingeübt hatte, ſo wurde ich troß des Buchſtabirens nicht klug daraus. Denn ich wußte nun weder, wie ich den Namen ſchreiben, noch wie ich ihn ausſprechen ſollte. Beides läßt ſich im Engliſchen

gewöhnlich nie ermitteln. So viel erkannte ich aber doch aus der Endſilbe pen, ſo wie aus dem Vornamen John, daß mein Freund aus Cornwallis ſein mußte. Denn von den „Cornish-men“ (ſo heißen im Engliſchen die Cornwalliſer) hat man folgenden Vers:

Pill, pull and pen
Spell the name of Cornish men.

(Mit Pill, Pull und Pen buchſtabire die Namen der corniſchen Männer.)

Und eben dieſe corniſchen Männer heißen auch gewöhnlich John, ſo wie die Welſchen (aus Wales) in der Regel Johnſon heißen. Daher ſagen auch jene, daß dieſe ihre Söhne ſeien. Mein Herr ... pen war ein eingefleiſchter Handelsmann und hatte für nichts Sinn als für das, was in ſeine „commercial line“ einſchlug. Als ich ihm daher ſagte, daß ich aus Sachſen hierher gekommen ſei, ſagte er: „Ah Saxony, that is a very fine woolen country“ (Ah Sachſen, ja das iſt das feine Wollen-Land!). Als ich ihm ſagte, es thäte mir leid, daß das Wetter ſchlecht wäre und daß wir von der intereſſanten Gegend wenig würden ſehen können, antwortete er, das Wetter wäre ihm einerlei, wenn die Geſchäfte nur gut gingen. Aber das Tollſte wäre, daß dieſe jetzt ſo „slow and dull“ (langſam und ſchwach) wären. Aber es wäre mir ein Troſt, ſagte ich, in dem Gedanken, daß wir in einen beſſer cultivirten Theil von Irland kämen und daß es mit der Cultur und Volksbildung nun nach Norden immer crescendo ginge. Es wäre beachtenswerth, bemerkte er dagegen, daß ebenſo die Leinwand und der Flachs nach Norden immer feiner und beſſer würden. Der von Drogheda ſei nicht ſo

fein als der von Newry, und noch weiter im Norden lägen einige Orte, die noch feinere Geſpinnſte wöben.

Dieß ſprachen wir Alles, während wir es uns auf der Karre ſo bequem als möglich machten. Endlich kam es zur Abfahrt. Die Wolke der uns umlauernden armen Leute, Kranken, Bettler, unnöthigen Handlanger und Helfershelfer und mit Papieren und Bilderbüchern bepackten Journal-Verkäufer, die uns alle die wichtigen Neuigkeiten, welche ihre Zeitungen enthielten, mit lauter Stimme mittheilten, um uns zum Ankauf einzuladen, lichtete ſich, und unſere Karre rollte mit ihrem Berge von Gepäck und ihren 16 Außenſeiten-Paſſagieren durch die Vorſtadtſtraßen von Dublin. Ich bemerkte im Vorüberfahren, daß auch hier eine große Anzahl von Häuſern auf ähnliche Weiſe mit Epheu geſchmückt war, wie es alle Ruinen von Irland ſind. Wie Erin das Epheuland, ſo iſt Dublin die Epheu-Stadt.

Bei einem ſchlechten, rauhen Wetter, das aus Hagel, Regen und Schnee zuſammengeſetzt war, — eine Wetterform, welche die Engländer „sleet" nennen und die in Irland ſehr gemein iſt, — fuhren wir bei der Ruine der Kathedrale von Swords vorüber. Es ſtehen daneben ein großer und beinahe vollſtändig erhaltener Rundthurm und mehre herrliche alte Bäume. Der Name Swords (Schwerter), obgleich ein engliſcher, erinnert an alte iriſche Kämpfe unter Erin's Könige Brian Boru.

Weiterhin paſſirten wir noch eine Ruine, das alte Schloß von Balruddery. Allein gleich im nächſten Orte hinter Balruddery, in Balbriggan, kündigt ſich eine ganz

neue und bisher unerhörte Erſcheinung in Irland an, eine große Fabrik nämlich. Balbriggan war der erſte Ort Irlands, in welchem ich eine große „Cottonmill“ (Baumwollenſpinnerei) fand. „Balbriggan stockings“ (Balbrigganer Strümpfe) ſind auch in England berühmt. Von hier kann man alſo das nordöſtliche Manufacturen-Gebiet Irlands als beginnend annehmen. Die Ruinen hören auf, das vornehmſte Intereſſe des Landes zu ſein, und ſolche herrliche Ruinenplätze wie die von Kilkenny, Glendalough und Caſhel es im Süden waren, giebt es hier nun nicht mehr.

Wir machten in Balbriggan eine kleine Sieſta und wechſelten unſere Pferde, und als wir wieder im Wagen ſaßen, umgab uns unſere gewöhnliche Schaar armer Leute, die uns um des Himmels willen baten, ihnen einen Halfpenny zu geben. „Jetzt iſt es noch Zeit Herren! jetzt fährt der Wagen ab!“ ſchrieen ſie, als der Kutſcher die Peitſche erhob. „Jetzt iſt es noch Zeit, Euer Ehren! Euer Ehren werden doch nicht ſo wegfahren, ohne uns und unſerer armen Familie eine Kleinigkeit zu hinterlaſſen. Ich bitte nicht für mich, Euer Ehren, ſondern für meine armen ſterbenden Kinder! Oh! Oh! da geht der Wagen hin! und Euer Ehren geben uns nichts!“ Es war indeß Nacht geworden. Dieß iſt ein übler Umſtand auf einer iriſchen Karre, wenn die Nacht, wie die unſerige, keinen Sternen- und Mondenſchein mit heraufführt. Denn man darf keinen Schlaf wagen, weil man herunterzuſtürzen riskirt. Eine dicke Frau, die mir zur anderen Seite ſaß, fing daher nach einiger Zeit an, laut zu ſingen. Sie ſagte, ſie thäte es, um ſich wach und munter zu erhalten. Und unter ihrem Geſange,

der den ganzen Weg bis Drogheda hin eben ſo fortdauerte, wie unſere allgemeine Stummheit und wie das rauhe Sleet-Wetter, zogen wir in der letztgenannten Stadt ein.

In dieſem ganzen Lande und insbeſondere auch in Drogheda iſt Linnenmanufactur und Linnenhandel eine Hauptbeſchäftigung der Einwohner geweſen, „a steeple trade,“ wie die Irländer ſagen, „ein Thurmhandel.“ Es ſcheint mir, als ob die Irländer alles Vornehme und Hervorragende mit „steeple“ bezeichnen. Jetzt hat dieß bedeutend abgenommen. Denn die Engländer haben in Leeds jetzt ebenfalls große Flachsſpinnereien errichtet, und der Linnenhandel und die Linnenmanufactur Irlands befinden ſich daher in einem gedrückten Zuſtande.

Die Linnenmanufactur iſt in England einer der neueſten Zweige ſeiner fabricirenden Thätigkeit, während ſie in Irland einer der älteſten iſt. Irlands Linnenmanufactur hat die engliſche und iriſche Geſetzgebung ſchon ſeit 200 Jahren beſchäftigt, während in England dieſelbe erſt ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts, ſeit der Einführung großer Spinnmaſchinen einige Bedeutſamkeit erlangt hat. Auch in Irland ſind jetzt dieſe großen Spinnmaſchinen eingeführt, und dadurch iſt denn ein ganz neues Syſtem der Betreibung der Flachsſpinnerei aufgekommen. Manche Orte haben dadurch verloren, andere gewonnen. Merkwürdig iſt es, daß die Ausfuhr von iriſchem Linnen nach England und in's Ausland ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſich beinahe immer gleich geblieben iſt. Sie wechſelte zwiſchen 35 und 55 Millionen Ellen, und daß dennoch die Klagen der Linnenfabrikanten und Flachsſpinner über Zerſtörung ihres

Geſchäfts allgemein ſind, mag vielleicht darin liegen, daß die Bevölkerung und die Arbeit ſuchenden Hände ſich in ſo groſsem Verhältniſſe vermehrt haben. Die Bevölkerung von Irland hat ſich ſeit 1800 beinahe verdoppelt, und um kein Gegenſtand der Klage zu werden, hätte ſich daher auch die Quantität der Linnenproduction und der Linnenausfuhr verdoppeln müſſen.

XXXI.

Drogheda und ſeine Umgebung.

Drogheda iſt eine alte iriſche Stadt, die aber beinahe ganz in dem Style der engliſchen Städte gebaut iſt. Sie iſt die einzige Stadt im Norden Irlands, deren Einwohnerzahl in Abnahme begriffen iſt. Denn ſie hatte 1821 18,118 Einwohner und 1831 17,365. Sie liegt an dem Fluſſe Boyne, der weniger des wenigen dunkel gefärbten Moorwaſſers — einer ſeiner Hauptzuflüſſe heißt Black-water (Schwarzwaſſer), ein Name, den mehre Flüſſe von Irland tragen und viele verdienen — das in ihm fleßt, als des Blutes wegen, das einſt in ihn verſchüttet wurde, berühmt geworden iſt. Die berühmte, die glorreiche (für die Engländer), die beſeufzte (von den Irländern) „Battle of the Boyne“ (die Schlacht an der Boyne) wurde hier geſchlagen, in welcher Wilhelm III. Jacob II. beſiegte und zum Lande hinaustrieb. Dieſe Schlacht iſt für die Irländer ungefähr das, was für die Böhmen die Schlacht am weßen Berge, für die Schotten die Schlacht von Culloden iſt.

Das Schlachtfeld liegt von Drogheda einige Meilen

den Fluß aufwärts, und da ohnedieß das Thal ſowohl durch die Reize ſeiner Natur, als auch insbeſondere durch ſeine druidiſchen Monumente und vor allen Dingen durch das berühmte Grabmal von New-Grange ausgezeichnet iſt, ſo machte ich in Begleitung eines kundigen und gütigen Patrioten von Drogheda am folgenden Tage eine kleine Reiſe den Fluß aufwärts.

In einer Verengung des Thales, da, wo einer der entſcheidendſten Momente der Schlacht ſich entwickelte, hat man jetzt einen Obelisk auf einem kleinen, hart am Ufer des Fluſſes liegenden Steinblock oder Felſen errichtet. Mein Freund, der in der Gegend aufgewachſen war, ſagte mir, daß noch bis auf dieſen Augenblick alle Details der Schlacht unter dem umwohnenden Volke erzählt und von Geſchlecht zu Geſchlecht tradirt würden, und nicht bloß dieß, ſondern auch noch dazu alle hohe Verwandtſchaften und die ganzen Genealogieen der ausgezeichneten Perſonen, die dabei thätig waren. Die iriſchen Traditionen haben noch jetzt den eigenthümlichen, ziemlich genauen Charakter der Traditionen von Völkern, die keine Bücher ſchreiben und daher um ſo gedächtnißſtärker ſind. Es wird Alles darin auf's Genaueſte beſchrieben, die Localitäten, die Phyſiognomieen, die Reden, als wenn die Leute Alles ſelbſt mit angeſehen hätten.

Unter den an der Boyne Gefallenen waren auch mehre Deutſche, die Wilhelm von Holland mit herübergebracht hatte, und unter anderen auch der „Duke Skomberg oder Skombury,“ wie ſie den deutſchen General, der in jener Schlacht einen Theil von Williams Truppen commandirte, nannten. Die Leute erzählen hier, die deutſchen Truppen hätten einem

iriſchen Landmädchen Unglimpf angethan. Ihr Geliebter habe dafür Rache geſchworen, und da er die Miſſethäter ſelber unter den deutſchen Truppen nicht habe entdecken können, ſo habe er ihren General ſich auserkoren und erlegt.

James II. zeigte ſich wenig muthig bei dieſer merkwürdigen Schlacht, die den 1. Juli 1690 gefochten wurde. Er ſuchte, von Furcht ergriffen, noch vor der Entſcheidung das Heil in der Flucht und ritt der Länge nach durch die ganze Inſel Irland in ſo ſcharfem Trabe, wie ſie noch nie durchritten worden war. In wenigen Stunden legte er den Weg vom Schlachtfelde bis zum Schloſſe von Dublin zurück, und den anderen Abend ritt er von da bis Waterford, was mehr als 100 engliſche Meilen ſind. Die Irländer haben ihm daher auch mit Recht den Beinamen des Feigen gegeben; ſie nennen ihn „James O'Hogga." James ſelbſt gab ſeinerſeits den Irländern alle Schuld. Denn als er bei ſeiner Flucht auf dem Schloſſe von Dublin angelangt war und ihm hier die Lady Tyrconnell, eine Frau von Geiſt, entgegenkam, und er ihr bemerkte: „Ihre Landsleute, Madame, die Irländer, können in der That ſehr ſchnell laufen!" ſagte ſie: „wie in allen Stücken, ſind aber auch darin Ew. Majeſtät der Meiſter. Denn Sie haben das Wettrennen gewonnen." In Waterford beſtieg James ein Schiff, um nach Frankreich hinüber zu ſegeln. Als er eben in's Schiff ſteigen wollte, führte der Wind ſeinen Hut weg, und da es Abend war und der Hut nicht ſogleich wieder gehaſcht werden konnte, ſo ſetzte ihm ſein Begleiter, der General O'Farrell, ein Irländer, ſeinen eigenen auf, damit er ſich nicht erkälten möchte. James ließ ſich dieß gefallen und bemerkte, indem er in's Schiff ſtieg,

daß, wenn er durch die Schuld der Irländer eine Krone verloren, er nun dafür einen Hut von ihnen gewonnen habe. James iſt nun mit ſeinen Beſchuldigungen der iriſchen Schnellfüßigkeit verſtummt. Aber die Irländer ſchuldigen ihn noch täglich an und hören nicht auf, ihn O'hogga zu ſchelten. Wilhelm III. beſiegelte durch dieſe Schlacht die Eroberung Heinrich's II., die Unterwürfigkeit Irlands, eine Unterwerfung, die bisher faſt alle Jahrhunderte ein oder zwei Mal von einer engliſchen Armee beſiegelt werden mußte, zum letzten Male. Und in dem Centrum von Irland wurden ihm und ſeiner Gemahlin zu Ehren zwei neue Grafſchaften, „the King's and the Queen's County“ (des Königs und der Königin Grafſchaft) errichtet.

Das ganze Thal der Boyne von Drogheda aufwärts bis Navan zeigt Spuren von druidiſchen Monumenten. So beſahen wir unterwegs auf einer Anhöhe die Ueberreſte eines Cromlech, eines druidiſchen Cirkeltempels. Es waren jetzt nur noch vier große Steine, die in dem Segmente eines Cirkels aufgeſtellt waren. Da man die Anhöhe eines ökonomiſchen Zweckes wegen halb weggegraben hatte, ſo waren ein paar andere Steine heruntergeſunken. Weiter hinauf befinden ſich im Thale mehre große Tumuli, und von dieſen iſt einer der berühmte Hügel von New-Grange.

Dieſer Hügel iſt von einer ungeheueren Maſſe von Kieſelſteinen errichtet. Er iſt etwa 50 bis 60 Fuß hoch und hat 200 Schritt im Umfang. Die Menge der Steine, aus denen er beſteht, iſt daher ungeheuer groß, beſonders da die meiſten, wenigſtens die, welche obenauf liegen, nicht viel

größer ſind als gewöhnliche Pflaſterſteine. Rund um den Hügel herum, an dem Rande ſeines Fußes, iſt ein Kreis von großen Steinblöcken aufgeſtellt, die alle mit dem Kopfe in dem Boden ſtecken. Einige von dieſen Steinen ſind bereits umgefallen, andere völlig verſchwunden. Da der Hügel rund umher von Ackerland umgeben iſt, ſo mögen die Bauern zu ihrer Bequemlichkeit manche Steine hinweggeräumt haben. Der Cirkel iſt daher nicht mehr vollſtändig.

Das Aeußere des Hügels iſt jetzt allerdings mit Raſen, Gebüſch und Bäumen bewachſen. Denn die Steine haben ſich natürlich im Laufe der Jahre mit Staub, Moder und Erde bedeckt, worauf dann die Vegetation aufgeſproſſen iſt. Hie und da aber, beſonders auf dem Gipfel iſt dieſe grüne Raſenbedeckung bei Seite geſchafft worden, wahrſcheinlich durch neugierige Menſchenhand, und man ſieht dort die Steine deutlich daliegen, ſo wie man ſie überall entdeckt, wo man ſich ſelbſt die Mühe nimmt, den Boden wegzugraben.

An Größe und äußerer Figur kommt dieſer Tumulus ungefähr denen, die man bei Krakau dem Kosciuzko, der Wanda und dem Krak zu Ehren errichtet hat, gleich. Auch erinnert man ſich dabei des Tumulus des Elpenor und des Achilles auf dem Sigeiſchen Vorgebirge, die von den Reiſenden und von Homer in dem zwölften Buche ſeiner Odyſſee ganz ähnlich beſchrieben werden. Auch der Hügel des Patroclus und der des Halyattes in Kleinaſien ſollen nach Camden's Zeugniß ganz eben ſo ſein. Die größeren unter den tatariſchen Hügeln in der Krim, die wahrſcheinlich zu Ehren ſcythiſcher oder bosporaniſcher Könige errichtet waren, ſind ihnen

in der Figur ebenfalls völlig gleich, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie in jenem kieſelſteinloſen Lande nicht aus Steinen, ſondern aus Erde errichtet ſind. Im Süden von Rußland findet man auf der Spitze dieſer Hügel zuweilen eine rohe Figur, aus Stein gemeißelt, aufgeſtellt, oder auch bloß einen Stein. Auch auf dem Tumulus des Achilles ſollen noch Spuren eines Pfeilers ſichtbar ſein, der auf ihm ſich erhob, und in Irland ſollen auf dieſen Hügeln gleichfalls große Felsblöcke als Schluß- und Gipfelſteine geſtanden haben. Oben auf der Spitze dieſer Hügel findet ſich in der Regel eine kleine Vertiefung, in welcher der Stein geſtanden und aus der ihn der Regen herausgewaſchen haben mochte. Die Engländer nennen dieſe Hügel Barrows, wenn ſie von Erde, und Cairns, wenn ſie von Steinen aufgehäuft ſind.

Der Hügel von New-Grange bietet indeß nicht in ſeiner äußeren Erſcheinung, ſondern in ſeinem inneren Ausbau das größte Intereſſe dar. Man hat nämlich eine Oeffnung unten am Fuße des Hügels entdeckt und iſt durch ſie in das ausgehöhlte Innere des Hügels gelangt, und eben dieſes Innere des Hügels zu beſuchen, war eigentlich der Hauptzweck unſerer Fahrt. Wir hatten uns dazu mit Lichtern verſehen, denn der Eingang iſt äußerſt ſchmal und ziemlich lang.

Vor der Oeffnung befindet ſich ein kleiner, vor dem Winde geſchützter Raum, eine Art Höhle in dem am Fuße des Berges angehäuften Erdreich, die wahrſcheinlich von den Aufſuchern und Ausgrabern des Einganges gemacht wurde. Hier zogen wir unſere Kleider aus, zündeten unſere Kerzen an und begannen unſere Operation. Der etwa 50 Fuß lange Höhlengang iſt dermaßen mit Steinen verſchüttet,

daß man nur auf dem Rücken liegend mit den Füßen vorantaſtend und mit den Händen nachhelfend hineinkommen kann. Da der Grund mit lauter kantigen Kieſelſteinen bedeckt iſt, ſo iſt dieſe Rutſchbahn in der That eine der unangenehmſten von der Welt. Die Seitenwände des Ganges ſind aus großen, ziemlich flachen Steinen gebildet, die der Reihe nach ſenkrecht aufgeſtellt und mit eben ſolchen großen Steinen bedeckt ſind, welche oben der Quere nach darüber gelegt wurden.

Wir gelangten bald in das bequeme Innere des Hügels, wo man nicht nur aufrecht ſtehen, ſondern auch frei herumgehen kann, da es nichts weniger und mehr iſt als eine kleine Capelle, der drei kleine Seitencapellen angehängt ſind. Wir hatten eine ganze Partie von Lichtern mitgebracht. Eines davon hingen wir in der Mitte der großen Capelle auf, in jede der drei kleinen Capellen ſtellten wir ein anderes, und die übrigen klebten wir rund herum an den Felſen an, wo es ſich thun ließ. Und nun ſchauten meine Augen in dieſer Illumination das merkwürdigſte und intereſſanteſte Gebilde uralter cyklopiſcher Architektur. So roh, ſo einfach Alles war, ſo wird es mir doch ſchwer ſein, meinen Leſern einen rechten Begriff von dieſem Anblick und von der Bauart der Capelle zu geben.

Dieſelbe wurde offenbar nicht ſpäter erſt in dem Steinhügel, deſſen Bauart dieß nicht erlaubt hätte, ausgehöhlt, ſondern ſie beſtand vielmehr ſchon vor dieſem Hügel ſelbſt, und die große Kieſelſteinpyramide deſſelben wurde erſt über dem Dache der Capelle errichtet. Wie die Kinder ihre Kartenhäuſer aus dünnen Papierblättchen

bauen, ſo wurden dieſe Capellen aus Steinblöcken gebaut. Ein paar große Plattſteine wurden als Hinter- und Seitenwände auf die Kante neben einander geſetzt und darüber ein paar andere Plattſteine derſelben Art als Plafond gewälzt. Auf dieſe Weiſe wurden die drei kleinen Nebencapellen zu Stande gebracht. Dieſelben blieben natürlich nach der Seite hin, wo ſie mit der mittleren großen Capelle zuſammenhängen ſollten, offen. Eine dieſer Capellen ſteht nach Oſten, eine nach Weſten und eine nach Norden. Nach Süden findet ſich die Oeffnung zu dem höhlenartigen Ausgange. Dieſe Oeffnung iſt natürlich auch wieder wie ein Thor mit Rieſenſteinpfoſten und Rieſenquerpfeilern.

Die Hauptſchwierigkeit für die alten cyklopiſchen Baumeiſter beſtand nun darin, die Wölbung der hohen mittleren Capelle herauszubringen. Sie haben dieſelbe ſo gelöſt. Sie legten auf die vier feſten Baſen oder Stützpunkte, welche die Dächer der kleinen Capellen und die mächtigen Querbalken der Ausgangsthüre darboten, andere große platte Felsſtücke, die ſie nach innen etwas überſtehen ließen. Auf dieſe ſchoben ſie wieder andere ähnliche Steinplatten, die ſie wiederum, aber etwas mehr nach innen vorſtehen ließen, und die daher, von allen vier Seiten heranrückend, den Raum hier mehr und mehr verengten. Dieſe Operationen wurden drei oder vier Mal wiederholt und die Steinplatten dabei ſo aneinandergefügt, wie die Finger einer gefalteten Hand. Das kleine Loch, das ſo am Ende oben in der Spitze der Capelle blieb, wurde durch einen darauf gewälzten Rieſenſtein geſchloſſen und auf dieſe Weiſe das Ganze vollendet.

Digitized by Google

Da alsdann die Capelle von außen mit einer Maſſe von Kieſelſteinen beworfen wurde, ſo gab das Gewicht derſelben den nach vorn überliegenden Steinen noch mehr Haltung, und das Ganze mußte auf dieſe Art feſt und unverwüſtlich für die Ewigkeit begründet bleiben. Die ungeheuere Maſſe von Steinen, welche als ein großer Berg jetzt auf dieſer Capelle und ihren Nebencapellen und auf dem Dache des höhlenartigen Einganges liegt, erwuchs wahrſcheinlich erſt allmählig und mit der Zeit. Es war und iſt nämlich nicht nur in Arabien, einigen Gegenden von Afrika und vielen anderen Ländern der Welt, namentlich auch in Irland und in Schottland Sitte, an heiligen Orten und insbeſondere über Gräbern Steine aufzuhäufen. In Arabien, im nördlichen Afrika, in einigen baltiſchen Provinzen, z. B. in Eſthland, und eben ſo in Schottland und Irland erfordert es der Gebrauch, daß jeder Vorübergehende an einen ſolchen geheiligten Platz einen Stein hinwerfe, indem er wahrſcheinlich irgend einen frommen Wunſch oder ein Gebet damit verbindet. Auf dieſe Weiſe entſtanden in jenen Ländern überall große Steinanhäufungen an verſchiedenen Stellen. Wahrſcheinlich wurde an ſolchen beſonders heiligen Orten ſogleich bei ihrer Einweihung von der verſammelten Volksmenge eine große Partie von Steinen aufgeſchüttet, und der große Berg von Blöcken wuchs dann erſt im Laufe der Jahrhunderte als ein Reſultat aller der frommen Werke der Gläubigen darüber an.

Ich ſage, das ganze cyklopiſche Werk ſteht auf dieſe Weiſe für die Ewigkeit da. Denn es läßt ſich, außer der

Verwitterung der Steine, deren Vollendung nach der harten Natur derſelben ſich gar nicht abſehen läßt, beinahe gar keine Urſache denken, welche die Zerſtörung dieſes Monuments herbeiführen könnte. Die Jahrtauſende, welche über dieſe Steine dahin gegangen ſind, haben noch nicht einmal die geringſte Spur von Zerſtörung an ihnen ausgearbeitet. Es hat ſich inwendig noch nicht einmal ein nagendes Moospflänzchen angeſetzt. Ein Erdbeben, das den Mund der Erde öffnete und das ganze Monument verſchlänge, wäre das einzige denkbare Naturereigniß, welches dieſe Capelle zerſtören könnte. Aber Irland hat bisher noch nicht an dieſer Plage gelitten und wird es auch wahrſcheinlich in Zukunft nicht.

Von den Menſchen läßt ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach eben ſo wenig etwas fürchten, wie von der Natur. Denn alle die Gründe, aus denen Menſchen alte Gebäude zerſtören, leiden hier bei New-Grange, wie es ſcheint, nicht die geringſte Anwendung. Viele unſerer architektoniſchen Monumente ſind unter der Menſchenhand verſchwunden, weil ſie den nachfolgenden Generationen ein Aergerniß waren, ſo z. B. die Baſtille in Paris, viele alte Schlöſſer und Burgen. Manche wurden demolirt, weil ihr Material eben dieſen nachfolgenden Generationen zu anderen Zwecken dienen konnte. Andere zerſtörte man, um die Habgierde und die Neugierde zu befriedigen, weil man entweder Schätze oder andere verborgene Dinge darin zu entdecken hoffte. So hat man mehre Pyramiden in Aegypten, mehre Königsgrabhügel in der Krim und an anderen Orten durchwühlt und zerſtört. Die Leidenſchaft für Kunſt und Wiſſenſchaft hat wieder-

um andere Monumente dem Untergange nahe gebracht, z. B. mehre ſchöne Tempel in Griechenland.

Von allen dieſen Motiven iſt aber nicht eines im Stande, die Bewohner Erins gegen ſolche Monumente wie New=Grange zu bewaffnen. Nutzen können dieſe großen Blöcke, ſo wie ſie ſind, dem jetzigen Geſchlechte und ſeinen Nachkommen nicht gewähren; oder das Menſchengeſchlecht müßte wiederum zu der alten Barbarei zurückkehren, und unſere Künſte müßten zu der Stufe hinabſteigen, auf welcher die cyklopiſche Bauart ſtand. Und ſelbſt dann würden ſich in der Nachbarſchaft Felsblöcke, die auf viel bequemere Weiſe zu erlangen wären, darbieten.

Aergerniß können dieſe Capellen gar nicht mehr geben; denn die Meinungsverſchiedenheiten und Parteiſtreitigkeiten, deren Gegenſtand ſie vielleicht einſt zur Druidenzeit auf dieſelbe Weiſe waren, wie es ſpäter viele heidniſche und nicht heidniſche Tempel geweſen und noch ſind, ſind längſt völlig ausgeglichen und entſchlafen, und ihre Wiedererweckung iſt völlig undenkbar. Der bloße Muthwille hätte bei der Zerſtörung und Vernichtung der großen Steinmaſſen viel zu viel zu thun, als daß man ihn noch hier zu berückſichtigen nöthig haben ſollte.

Die Kunſt=Enthuſiaſten, welche wohl Griechenlands und anderer Länder Tempel beraubten, finden kaum etwas darin, was eines Raubes werth wäre. Denn das Ganze iſt nur in ſeiner jetzigen Zuſammenſtellung merkwürdig und verliert ſein Intereſſe, ſobald die einzelnen Stücke auseinander genommen werden. Nur in Bezug auf einige Theile

könnte, wie ich gleich zeigen werde, dieß vielleicht eine Ausnahme leiden.

Auch Neugierde, Wißbegierde und Habgierde werden dieſem Bauwerke wenig oder nichts anhaben. Denn es iſt hier nichts mehr vor dem Auge verborgen, und Jeder kann ſich ſofort überzeugen, daß nichts mehr da vorhanden iſt, als die rohen Steinmaſſen, die man vor Augen ſieht.

Aus dieſem Allen geht hervor, daß New-Grange, wie andere ihm ähnliche Monumente aus uralter Vorzeit, höchſt wahrſcheinlich dauernder daſteht als der Thurm von Babylon, als die Obelisken von Aegypten, die Tempel von Griechenland, die Burgen des Mittelalters und ſämmtliche Gebäude unſerer jetzigen Zeit.

Es iſt dieß ein merkwürdiger Gedanke, von dem ſich die Ueberzeugung ſofort dem Beſchauer aufdringt, indem ſie ihn zugleich mit Ehrfurcht und Reſpect vor dieſen Zeugen einer längſt entſchwundenen Vorzeit, die noch ſo lange in die Zukunft hinaus reden werden, erfüllt.

Wir beſchauten darauf die Einzelnheiten in den drei kleinen Capellen, die nicht weniger intereſſant ſind als die Bauart des Ganzen.

In jeder derſelben ſieht man ein großes Steinbecken, und in einer ſogar zwei ſolcher Becken in einander. Dieſe Becken, die mit den Taufſteinen unſerer chriſtlichen Kirchen einige Aehnlichkeit haben, ſind das merkwürdigſte Specimen druidiſcher oder cyklopiſcher Steinmetzarbeit, das mir je vorgekommen iſt. Sie ſind nämlich ſo beſchaffen:

Es ſind große, keſſelrunde Steine von etwa 20 bis 24 Fuß im Umfang, die inwendig ein wenig ausgehöhlt und

ſchwach vertieft ſind, wie etwa das Unterſchälchen einer Theetaſſe. Die Aushöhlung und Bearbeitung iſt aber ſo roh, das Cirkelrund des Beckens ſo unregelmäßig, daß, obgleich zwar ſichtbarlich iſt, daß man hier nicht ein Naturgebilde, ſondern eine Kunſtform vor Augen habe, man ſich doch keine exacte Idee davon machen kann, auf welche Weiſe dieſe Form in's Leben getreten iſt. Meißel, Cirkel und Maßſtab ſcheinen nicht dabei gedient zu haben. Es ſieht aus, als habe man einen großen Stein über dem anderen eine Zeit lang in die Runde herumgerieben, und als ſeien dadurch die Vertiefungen entſtanden.

Dieſe Becken ſtehen auf einem anderen gewaltigen Steine, der ihnen als Unterlage dient, und in der öſtlichen Capelle ſtehen, wie geſagt, zwei ſolcher Becken, ein kleineres in einem größeren. Vielleicht hat in den anderen beiden auch noch ein ſolches kleineres Becken geſtanden, das vielleicht für antiquariſche Sammlungen entführt ward. Ich erinnere mich, in einem der engliſchen Muſeen ein ſolches druidiſches Becken geſehen zu haben. Die nördliche Capelle, welche dem Eingange gerade gegenüber iſt, iſt aus den größten Steinen zuſammengeſetzt.

Das eine der Becken war mit Waſſer halb angefüllt, das aus dem Boden der Höhle zuſammengeträufelt war. Mein Begleiter ſagte mir, daß, ſo oft er die Capelle beſucht habe, dieß Waſſer hier ſichtbar geweſen ſei.

Außer den bearbeiteten Steinbecken giebt es nur wenige Spuren von künſtlicher Bearbeitung in dem Gebäude, die in einigen kleinen, hie und da an den Steinen angebrachten Zeichen beſtehen. An einem Steine ſind z. B.

mehre parallellaufende Zickzacklinien eingeſchnitten. Auf der Oberfläche eines anderen erkennt man Spirallinien, die in ſechs- oder ſiebenfachen Kreiſen in ſich ſelbſt zurücklaufen. Dann ſieht man kleine runde Figuren mit Radien, welche alſo Sternen gleichen, und endlich eine Zeichnung, die anzudeuten ſcheint, daß man darin Blumen oder Früchte habe nachahmen wollen. Jene Figuren, welche Sternen gleichen, ſind vielleicht wirklich Bilder der Sterne, welche die alten geſtirnanbetenden Druiden auf den Gräbern ihrer Helden eingruben.

Alle dieſe Dinge ſind ſehr unbehülflich und roh gezeichnet und nur ſehr oberflächlich in den Stein hineingearbeitet. Am häufigſten ſind die Spirallinien, welche an die vielen Spiralen von Metalldraht, die man als muthmaßliche Zierrathen in uralten Gräbern gefunden hat, erinnern. Auch eine Inſchrift zeigt man in einer der Capellen an dem Fuße eines ihrer Seitenſteine. Sie beſteht aus verſchiedenen unenträthſelbaren Zeichen, die, wie die iriſchen Antiquare behaupten, weder dem „Feadha“ (dem gewöhnlichen alten iriſchen Alphabete), noch dem „Ogham“ (der alten iriſchen Geheimſchrift) angehören und aller Wahrſcheinlichkeit nach eine apokryphiſche Beigabe aus neuerer Zeit ſind.

Die merkwürdigſte Bearbeitung aber findet bei dem einen Steine ſtatt, der den inneren Thürpfoſten der Capelle bildet. Derſelbe iſt nämlich von unten bis oben auf der hervorſtehenden Kante leicht gerippt oder gefurcht. Es ſieht gerade ſo aus, als ob mehre Stricke lange an ihm vorbeigeführt worden wären und eine Furche über der anderen in ihm ausgearbeitet hätten. Bedenkt man die Größe

des Steins, ſo mag dieſe Bearbeitung doch wohl einige Mühe gekoſtet haben, und es iſt ganz unmöglich, den Zweck dabei zu enträthſeln. Zählten ſie vielleicht etwas an dieſen Steinfurchen?

Der Anblick des Ganzen wie des Einzelnen iſt in der That einer der intereſſanteſten, den man haben kann. Es iſt nur ſchade, daß dieſer Tempel ſo verſteckt iſt, und daß er ſeines unbequemen Zuganges wegen der Hälfte des Menſchengeſchlechts, den Frauen nämlich, beinahe ganz verſagt bleibt. Hätten die Anordner der Oper Norma dieſen unterirdiſchen Druidentempel gekannt, ſie hätten ihn gewiß auf die Bühne gebracht und würden nicht verfehlt haben, damit einen großen Eindruck auf die Zuſchauer zu machen.

Als wir wieder hinausgingen und ich einige Steine noch ein Mal beleuchtete, bemerkte ich an denen, welche die innere Eingangsthüre bildeten, eine unzählige Menge kleiner Mücken ſitzen. Dieſe kleinen Thiere ſind jetzt die einzigen und vielleicht älteſten Bewohner dieſes Rieſenwerks. Sie ziehen ſich Jahr aus Jahr ein hierher im Herbſte zurück und überwintern daſelbſt ihre Brut, die im Frühlinge alsdann daraus hervorfliegt. Ich bemerkte nachher noch mehre Steine dicht mit Mücken bedeckt.

Als wir endlich auf der ſteinernen Folterbank wieder in's Freie gelangt waren, trafen wir ein paar iriſche Bauern, die wir fragten, wer nach ihrer Meinung dieſen Berg und dieſe Höhle gemacht habe. Sie antworteten: „The Danes“ (die Dänen). Es iſt dieß die gewöhnliche Antwort, welche die Irländer geben, wenn

man ſie nach dem Urſprunge eines alten Gebäudes in ihrem Lande fragt. Die Dänen ſind es, welche die Moates aufgehäuft haben, die Dänen, von denen ſich die älteſten Schloßruinen des Landes herſchreiben, die Dänen haben die alten Barrows und Cairns errichtet. Selbſt die Round-Towers ſchreibt das unwiſſende Volk zuweilen den Dänen zu. Und in der That, zum Aerger des Forſchers und des Alterthumsfreundes giebt es ſogar Viele unter den Gebildeten, die nicht weiter darüber nachdenken und dem Volke dieß nachſprechen.

Die Dänen waren in Irland im neunten, zehnten und elften Jahrhunderte, und offenbar ſtammen viele der ihnen zugeſchriebenen Monumente aus weit früherer Zeit. Dabei beſaßen ſie eigentlich nur den öſtlichen Theil der Inſel, und die ihnen zugeſchriebenen Monumente finden ſich dagegen in allen Theilen derſelben und ſind ſo außerordentlich zahlreich und mannigfaltig, daß man ſchon daraus den Schluß ziehen kann, daß das Volk ſich hier einem Irrthume überläßt.

Auf der anderen Seite aber fehlt es doch dem iriſchen Volke nicht an kühner Phantaſie, und es iſt wohl fähig, ſich ſeine Traditionen noch in eine weit entlegenere Zeit, als die der Dänen, hinauszuſetzen. Ja es iſt ſogar geneigt, wo nur irgend möglich, ſehr weit damit in die Jahrhunderte hinaufzuſteigen; und daraus könnte es denn ſcheinen, daß ihnen in Bezug auf ihre däniſchen Monumente einiger Glauben zu ſchenken ſei.

Die Combination aller dieſer Ueberlegungen hat mich auf eine Hypotheſe gebracht, die ich bei keinem iriſchen

Schriftſteller gefunden habe, und zwar auf dieſe, daß das iriſche Volk die „Danes“ und das andere weit ältere und beinahe gleichnamige Volk der „Danaans“, das lange vor Chriſti Geburt in Irland gelebt haben ſoll, confundiren möchte. Dieſe Danaans oder Tuatha-de-Danaans waren der iriſchen Ueberlieferung zufolge die dritte Volksrace, welche ſich durch Colonieen in Irland verbreitete. Von dieſen Danaans heißt es bei Thomas Moore, der die Volkstradition wiedergiebt, folgendermaßen: „Sie waren ein Volk, das wegen Zauberei berühmt war. Sie verweilten eine Zeit lang in Griechenland, wo ſie dieſe Kunſt lernten, und kamen von da an die Ufer des baltiſchen Meeres und nach Skandinavien. Hierſelbſt kamen ſie in den Beſitz gewiſſer wunderbarer Schätze, unter denen ſich der Stein des Schickſals, der Speer des Zauberers und der magiſche Keſſel befanden. Bewaffnet mit dieſen großen Gaben, fand der Stamm der Danaans zunächſt ſeinen Weg nach Schottland, und von da endlich ſegelten ſie unter der Anführung ihres Häuptlings, Nuad mit der ſilbernen Hand*), nach

*) Er wurde ſo genannt, ſagt Moore, wegen ſeiner ſilbernen Hand, die er an der Stelle ſeiner natürlichen trug, welche er in der Schlacht von Moytura verloren hatte. Und der iriſche Annalenſchreiber O'Flaherty ſetzt noch hinzu, daß dieſe Hand das Meiſterwerk des Goldſchmieds Creb war, und daß Miach, der Sohn von Dian Keet, der in der Ausübung der Chirurgie wohl erfahren war, den Arm wieder curirte. Ich füge dieß nur gelegentlich bei, um meinen deutſchen Leſern, welche die iriſchen Annalen nicht ſtudiren, einen Begriff davon zu geben, in wie außerordentlich genaue Details die Irländer ſich bei der Ausarbeitung ihrer phantaſtiſchen Geſchichte einlaſſen.

Digitized by Google

Irland hinüber. Hier landeten ſie heimlich unter der Bedeckung eines Nebels, den ihre Zauberkünſte erregt hatten, verbreiteten ſich im Lande und beſiegten die Bewohner in der Schlacht bei Moytura, welche auch die Schlacht auf dem Felde des Thurmes (the Battle of the Field of the Tower) genannt wird." — Da nun, ſo meine ich, den Danaans ſo viel Kunſt und namentlich ſo viel Zauberkunſt zugeſchrieben wird, ſo mögen ſie wohl Irland mit vielen Monumenten ihrer Kunſt bedeckt haben, und da ihr Name mit dem der Danes faſt gleichlautend iſt, ſo mögen die Generationen, welche nach den Dänen in Irland wohnten, dieſen auch Vieles zuſchreiben, was eigentlich von jenen herrührt. Die meiſten Ueberreſte der Danes oder Danaans ſind ja noch in dieſem Augenblicke der Gegenſtand von Aberglauben und der Schauplatz von Spuk und Zauberei!

So viel iſt gewiß, daß ſolche cyklopiſche Bauten, wie New-Grange eine iſt, aus der allerälteſten Vorzeit Irlands herrühren, und eben ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich und auch mit Recht bei den Gelehrten faſt allgemein angenommen, daß namentlich dieſe Barrows oder Cairns einem religiöſen Zwecke dienten. Einige meinen, daß ſie heilige Grabmonumente für berühmte Helden oder Könige waren. Andere glauben, daß ſie nur als Tempel anzuſehen ſind. Vielleicht mag Beides zu gleicher Zeit der Fall geweſen ſein. Noch jetzt ſehen wir viele Nationen bei den Gräbern ihrer berühmten Vorfahren opfern und beten. In Afrika giebt es Stämme, die außer den Gräbern ihrer Marabouts faſt keine anderen Tempel oder Betplätze haben. In jenen unterirdiſchen Capellen wurde vielleicht nicht nur dem

Andenken und den Manen des verehrten Todten, eines Königes oder eines Hohenprieſters geopfert, ſondern auch für das Heil aller Verſammelten ein Gottesdienſt gehalten, während oben auf dem Gipfel des Berges zu Ehren des Sonnen- und Lichtgottes ein Feuer angezündet wurde. (In Cornwallis ſoll es noch einen Cairn geben, welcher der „Karn Lesky“ oder „Karn of Burnings,“ der Hügel der Verbrennungen genannt wird.) Vielleicht war der Gipfel dem himmliſchen Sonnen- und Lichtgott heilig und dagegen die höhlenartigen unterirdiſchen Capellen den unterirdiſchen Gewalten. Die oben von uns beſchriebenen ſteinernen Becken dienten dabei vielleicht als Altäre oder Opferſchalen.

Es giebt, wie geſagt, noch mehre Tumuli an der Boyne hinauf. Doch ſind ſie alle, mit Ausnahme eines einzigen, bei Weitem niedriger und kleiner als der von New-Grange. Das Volk ſagt von dieſen kleinen Hügeln, es ſeien alte „Chieftains“ (Anführer) darunter begraben. Jener eine ausgenommene iſt derjenige, welcher „Dowth“ oder der „Moate of Dowth“ genannt wird. Dieſer Hügel gleicht ganz und gar dem von New-Grange. Nur ſcheint er mir eher noch ein wenig größer und höher zu ſein, und außerdem iſt er nicht ſo mit Laub beſetzt, ſondern ganz kahl. Man ſieht an einer Stelle, wo die Raſendecke weggenommen iſt, deutlich genug, daß er eben ſo, wie New-Grange, aus einer ungeheueren Maſſe von Kieſelſteinen zuſammengeſetzt iſt. Es müſſen deren viele Millionen hier beiſammen liegen. Auf einer Seite des Berges gewahrt man auch einen Eingang, ein paar große, über einander gelegte Steine, die eine eben ſolche Thür bilden, wie New-Grange ſie hat. Höchſt wahrſchein-

lich führt dieſer Eingang zu einem ähnlichen höhlenartigen Gange, und dieſer Gang zu ähnlichen, vielleicht noch größeren, vielleicht etwas variirten und jedenfalls der Vergleichung wegen intereſſanten Capellen. Aber — o Schande allen den Umwohnern, die 10,000 im Jahr werth ſind! — der Eingang iſt nicht weiter eröffnet und die Sache noch nicht mit Beſtimmtheit ausgemacht. Ich erinnere mich wohl, daß ich Aergerniß an der Barbarei des Landes nahm, wenn ich die vielen, noch unberührten und uneröffneten Tumuli im ſüdlichen Rußland und bei den Tataren erblickte. Aber ſollte ich einmal wieder dahin kommen, ſo werde ich die Leute dieſes Unrechts wegen um Verzeihung bitten, da ſelbſt in einem Staate wie Großbritannien noch ſolche höchſt intereſſante und ausgezeichnete Monumente unerforſcht, ja unberührt, ſtumm und verſchloſſen, wie die Pyramiden in der Wüſte, daſtehen. Sollte man nicht meinen, daß hier in England Alles von Antiquaren, Kunſtkennern und Wiſſenſchaftliebhabern zum Ueberdruß durchſtört und durchwühlt ſein müßte. Aber man muß hinzuſetzen, daß der Hügel oder Tempel von Dowth nicht der einzige Fall dieſer Art iſt.

Auf dem hohen Hügel von Dowth genoſſen wir wiederum eine der ſchönſten Ausſichten in's Boyne-Thal, auf alle die umliegenden Tumuli, auf den ſich mitten zwiſchen ihnen hindurchwindenden Fluß und dann weiterhin nach Weſten auf den Ort Slane, wo in früheren Zeiten ein berühmtes Collegium exiſtirte, das jetzt noch ſo daliegt, wie Cromwell es in Trümmern gelegt hat. Auf dieſe alten in den Staub gelegten katholiſchen Collegien weiſen die iriſchen

Patrioten mit Betrübniß hin. Sie hatten deren ſonſt eine Menge, ſeit Cromwell's und Wilhelm's III. Zeiten aber gar keine mehr. Ihre jungen Leute, die ſich dem Prieſterſtande widmeten, waren alle gezwungen, ihre prieſterliche Bildung in fremden Ländern, in Spanien, Italien und Frankreich, zu vollenden. Erſt in neueren Zeiten haben ſie wieder die Gründung eines eigenen Collegiums für die katholiſche Geiſtlichkeit erlangt, das Collegium von Maynooth, in der Nähe von Dublin, welches nun die Univerſität des katholiſchen Irlands vorſtellt.

Nicht weit von Dowth liegt auf dem Beſitzthume der Familie Netterville die Ruine einer alten Kirche. Dieſe Ruine iſt wie gewöhnlich mit Epheu geſchmückt und in der dachloſen Umzäunung ihrer Mauern befinden ſich auch, wie gewöhnlich, die Monumente für einige ſolche, „who were brought home to their people,“ wie die Irländer ſich ausdrücken, „die ſchon heimgebracht waren zu ihren Leuten.“

Unter anderen war ein weißmarmornes Monument eines Netterville da, das dermaßen hübſch und maleriſch zwiſchen den grauen Kirchmauern und dem grünen Epheu daſtand, daß ich wieder und wieder kein Wort davon verſtehe, warum die Engländer nach Frankfurt und nach dem Pèr Lachaise in Paris reiſen, um die dortigen proſaiſchen Grabmonumente zu beſehen, während ſie auf einer Rundreiſe über die katholiſchen Kirchhöfe Irlands die größte Fülle von maleriſchen, ſchönen und in jeder Hinſicht intereſſanten Effecten und Anſichten (sights) haben könnten. Wir haben mehre vollſtändige Sammlungen aller ausgezeichneten engliſchen „Mansions“ (Wohnhäuſer). Warum haben noch nicht ein paar

engliſche Maler und Schriftſteller ſich vereinigt, um unter dem Titel: „Katholiſche Kirchhöfe Irlands“ der Welt ein illuſtrirtes Werk zu überreichen? Der Maler müßte freilich ein Ruisdael ſein, deſſen Kirchhof (in Dresden) an Effect und Poeſie einigermaßen einem iriſchen Kirchhof, deſſen Gleichen es nirgends mehr in der Welt giebt, gleich kommt. Und der Textmacher müßte ein Thomas Moore oder Lord Byron ſein. Denn es müßte darin mit Lebhaftigkeit und Phantaſie ſowohl die äſthetiſche, als die hiſtoriſche Seite dieſer iriſchen Kirchhöfe hell beleuchtet werden. Es ſind dieſe Kirchhöfe, auf denen ſich zwiſchen Ruinen und unter uralten Bäumen, oft mitten in der größten Natur- und Kunſt-Wildniß und Verwilderung, die Edlen wie die Armen des Landes begraben laſſen, gewiß bedeutungsvolle Symbole für den Zuſtand und die Denkungsweiſe des iriſchen Volks. Die Iren laſſen nicht ab von dem Alten und glauben nur bei ihrem Volke und auf der Stelle, wo auch ihre alten Häuptlinge begraben wurden, und an die ſo viele alte Sagen und Geſchichten ſich knüpfen, ihre endliche Ruhe finden zu können, obgleich dieſe Zeugen ihrer alten Zeit in Schutt und Ruin liegen. In der Liebe zu ihren alten Kirchen, zu ihren alten Geſchichten, zu ihren alten Erinnerungen legen ſich hier Geſchlechter auf Geſchlechter unter Trümmern nieder und ſcheinen zu hoffen, daß auch das in dieſen alten Trümmern liegende Irland einmal ſo wiedererſtehen werde aus dem Grabe, wie ſie ſelber.

Ich war aber weniger dieſer alten Grabruine als einer anderen Sache wegen zu dieſer Kirche hinausgegangen, näm-

lich wegen der „Shila na Gigh," d. h. auf engliſch „Cicily of the breech" und zu deutſch „Cecilie vom Zweig," deren Namen ſich auf einen höchſt merkwürdigen alten iriſchen Gebrauch, der mich wiederum an den Orient und zwar an den uralten Herodotiſchen Orient erinnerte, bezieht. Die Irländer ſind nicht minder abergläubiſch als die alten Römer, und wie dieſe, machen auch ſie ſich ihr halbes Leben hindurch in ihren Gedanken und Sorgen immer mit „ill luck and good luck" (gutem und böſem Geſchick) zu ſchaffen. Hunderttauſend Dinge und Ereigniſſe ſind „ill luck," Begegnungen, Blicke, Worte, Töne, Naturerſcheinungen, Empfindungen verſchiedener Art können unter Umſtänden „ill luck" ſein. Beſonders iſt der Blick zauberkräftiger Frauen zu fürchten. „She overlooked my child" (ſie blickte über mein Kind hin) iſt der Ausdruck von ſolchen, die ein Kind mit einem Blick bezaubern, „and now it fades in his bloom" (und ſo ſtirbt es nun dahin in ſeiner Blüthe).

So wie es in der Natur ebenſo viele Gegengifte als Gifte giebt, ſo giebt es auch wieder in der iriſchen Aberglaubenswelt eben ſo viele Dinge, die „good luck" ſind, als ſolche, welche „ill luck" ſind. „For good luck" ſpeien ſie auf den Pfennig, den ſie bekommen, wenn er vielleicht verzaubert und mit „ill luck" behaftet ſein ſollte. „For good luck" tauchen ſie die Kinder in die Wellen heiliger Gewäſſer, oder beſprechen ſie auf verſchiedene Weiſe, wenn vielleicht das „ill luck" eines Blickes oder eines bloſen Wortes ſie umgarnt haben ſollte. Auch ſelbſt die Erwachſenen, ſogar die Männer haben zuweilen ein dunkles und melancho-

liſches Gefühl, daß ſie vom „ill luck“ irgend eines Menſchen oder irgend einer Perſon umgarnt ſeien. Und unter den verſchiedenen Mitteln, die ſie als Gegenmittel „for good luck“ gebrauchen, iſt denn nun auch dieſes: „Persuadent nempe mulierem, ut exhibeat iis quod mulieres secretissimum habent.“

Es gab ſonſt — und wenn es irgend einmal Etwas in Irland gab, ſo kann man faſt immer glauben, daß es dasſelbe auch noch jetzt giebt — Weiber, die hieraus eine Profeſſion machten, und die jedes Mal, wenn ein junger oder alter Mann, der von der Idee des „ill luck“ geplagt war, zu ihnen kam, ihm erlaubten, von dieſem Mittel „for good luck“ Gebrauch zu machen. Dieſe Weiber nun nannte man und nennt ſie noch jetzt „Shila na Gigh,“ „die Cäcilien mit dem Zweige.“ Woher dieſer Name kommt, habe ich nicht erfahren. Es mochte ſich aber der Glaube verbreiten, daß wenn man die Sache auch nur im Bilde ſähe, dieß auch genüge. Und die Prieſter, ſo meinte ein Irländer, den ich darüber befragte, mochten dieſen Glauben befördern, um die Sache ſelbſt dadurch in Abnahme zu bringen.

Es wurden daher weibliche Figuren gemacht, die an die Stelle der lebenden Weiber traten. Und dieſe Figuren hießen dann auch „Shila na Gigh,“ und ſie wurden wohl in die Seitenmauern der Capellen eingemauert, wahrſcheinlich, damit dadurch die Sache um ſo mehr Wirkſamkeit haben möchte. Mein Begleiter, ein ſehr guter Kenner der iriſchen Sitten und Alterthümer in ſeiner Nachbarſchaft, verſicherte mir, daß er wenigſtens an 10 oder 11 alten Capellen ſolche weibliche Figuren kenne und daß eine derſelben an der ſüd-

lichen Mauer der bereits genannten Netterville'ſchen Capelle zu ſehen ſei. Um mich ſelbſt davon zu überzeugen, ging ich hin, und nach einigem Suchen fand ich dann auch an der bezeichneten Stelle eine kleine weibliche Figur, die in einem der Mauerſteine in Basrelief ausgemeißelt war, „nuda erat, nec non exhibuit, quod juvenes „for good luck's sake" spectare optarent." Mein Begleiter bemerkte: „they call it also a female exhibition." Wie geſagt, ich gedachte dabei der Frauen in Babylon, deren Herodot erwähnt, die ſich im Tempel preisgaben, zum Theil wahrſcheinlich auch „for good luck."

So hat denn dieſes weſtliche Königreich Europa's in allen Stücken Beſonderheiten, die ſich im übrigen Europa nirgends wiederfinden. Wo man hinblickt, findet man in Irland dergleichen. So blickten wir unterweges bei unſerer Rückkehr nach Drogheda auf ein Leichenbegängniß, das uns begegnete und bei dem mir die Todtenbahre als beſonders roh gearbeitet auffiel. Auf mein Befragen erklärten mir die Leute, man verſchwende hier deßwegen wenig Kunſt an der Todtenbahre, weil ſie dieſelbe nur ein Mal gebrauchten und gleich nach der Beſtattung zerſtörten und mit in's Grab würfen. Später fand ich, daß dieſe Sitte im Norden von Irland ziemlich allgemein ſei. Sie zerſtören ſie auf dem Kirchhofe ſelbſt, entweder indem ſie ſie mit dem Beile zerhauen oder indem ſie ſie zwiſchen die Gabeläſte eines Baumes ſtecken und ſo zerbrechen.

Ich war kaum, nach Drogheda zurückkehrend, in ein Thor eingefahren, ſo mußte ich auch ſchon wieder zu einem anderen Thore hinaus in Folge des Beſchluſſes einiger

Digitized by Google

warmen Alterthumsfreunde, die ich dort das Glück hatte kennen zu lernen und die mir nicht eher die Erlaubniß zur Abreiſe geben wollten, als bis ich auch noch den Anblick ihres berühmten „Monasterboice“ genoſſen hätte.

Dieſe in Irland berühmten Kloſterruinen liegen einige Meilen nördlich von Drogheda, und ich machte mich am anderen Tage dahin auf den Weg. Die Ruinen, die aus einigen Kirchentrümmern und einem Rundthurme beſtehen, liegen von den gebahnten Straßen etwas ſeitwärts, und wir fuhren auf ſchmalen Nebenwegen zu dem vereinſamten und verwaiſten Ruinenplatze hinan.

Monaſterboice, oder, wie es in der iriſchen Sprache genannt wird, „Mainastir-Buite,“ das heißt das Kloſter des Buite oder Boetius, verdankt ſeinen Urſprung einem berühmten Abte oder Biſchofe dieſes Namens, der ungefähr am Ende des fünften Jahrhunderts blühte und der noch ein Schüler von St. Patrick geweſen ſein ſoll. Mehre Aebte und Profeſſoren dieſes Kloſters zeichneten ſich aus, und ſie werden alle in den iriſchen Annalen namhaft gemacht. Der berühmteſte unter ihnen war Flann, der im Jahre 1056 ſtarb. Er war die letzte große Quelle des Alt-iriſchen in Geſchichte, Poeſie und Eloquenz, ſagt ſein Biograph. Und im Verſe wird von ihm geſagt:

„Flann of the great church of sweet Buite.
„The last Professor of the country of the three Finns was Flann.“

(Flann von der großen Kirche des ſüßen Boetius. Der letzte Profeſſor des Landes der drei Finns war Flann.) Es ſoll noch jetzt eine Menge hiſtoriſcher Dichtungen von dieſem Ir-

länder geben. „Aber das Werk, weswegen er in Irland am meiſten berühmt iſt, ſind ſeine Synchronismen über die iriſchen Könige und über die orientaliſchen und römiſchen Kaiſer und die Hauptmonarchen von ganz Irland, ſo wie die chriſtlichen provinziellen Könige von Irland und endlich die Könige Schottlands vom iriſchen Geſchlechte.“ (Uns hängt der Himmel voll von Geigen, den Irländern voll Königen.)

Monaſterboice, ſo lange in entlegenen Zeiten der Sitz von Frömmigkeit, Kunſt, Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, verlor ſeine Wichtigkeit und fiel in Ruin, nachdem die Engländer das Königreich Meath, zu dem es gehörte, in Beſitz genommen hatten.

Nicht weit von den Ruinen lagen auf einer kahlen Anhöhe einige wenige Hütten armer iriſcher Landbauer, und dann führte der Weg in die Ebene hinab, die rund umher nichts Anderes darbot, als dieſe Ruinen im Centrum.

Sie lagen einſam und melancholiſch in einem maleriſchen Haufen zuſammen, und während rund herum Alles kahl war, waren ſie von einigen alten Bäumen, die zwiſchen ihnen Anhaltspunkte und Schutz fanden, beſchattet. Neben dem hohen runden Thurme, deſſen höchſte zerbrochene Spitze Raben und Krähen umflatterten, und zwiſchen niedrigen Kirchenmauern, welche Epheu umrankte, zeigten ſich noch ein paar aufrechtſtehende und hohe ſteinerne Kreuze, die vollkommen unverſehrt daſtanden, und die Zwiſchenräume waren, wie gewöhnlich, mit alten zerfallenen und neuen friſchen, zerſtreuten Gräbern ausgefüllt.

Die dunkle Farbe des torfigen Bodens umher, das

hellgelbe Laub der Bäume zwiſchen den Ruinen und der grüne Raſen, auf dem die Gebäude wurzelten, alle dieſe Farben bewirkten, daß die ſo intereſſante kleine Kreuz-, Kirchen-, Thurm- und Gräber-Gruppe ſich äußerſt maleriſch darſtellte. Dazu war kein Menſch, außer mir und dem Begleiter, den ich mir in den letzten Hütten gewählt hatte, zu ſehen, und dann war der ganze Himmel, wie gewöhnlich in Irland, voll mit Wolkengebirgen von der großartigſten und groteskeſten Geſtaltung.

Ich empfand hier wiederum die Wahrheit der Aeußerungen eines iriſchen geſchätzten Schriftſtellers (Petri), der ſich bei Gelegenheit der Schilderung der iriſchen Landſchaft über die Farben des Bodens und des Himmels ſo ausſpricht: „Die Farben, mit denen die Natur die Oberfläche von Erin gemalt hat, ſind unſerer Inſel ganz eigenthümlich. Es giebt keine Nuance des Grün, die nicht ihren Boden ſchmückte, von dem hellſten Gelbgrün bis zum dunkelſten Braungrün. In keinem anderen Lande werden dieſe Farben von gleicher Kraft und Tiefe geſehen. Und ſelbſt unſere Bogs fügen mit allen ihren Variationen von Farben, mit ihrem Purpur, ihrem Roth, Braun, Schwarz, durch ihre kräftigen Contraſte noch mehr Schönheit und Leben hinzu und vollenden die nationale Individualität unſerer Landſchaft. Ja ſelbſt auch unſere Wolken haben in einem ſehr hohen Grade einen ganz beſonderen Charakter, der das Reſultat der Feuchtigkeit unſeres Klimas iſt. Sie haben eine Großartigkeit in ihrer Form und Geſtalt, eine Kraft von Licht und Schatten, die nur ſelten in anderen Ländern geſehen werden. Es ſind iriſche Wolken, in dem einen

Augenblicke ſonnig und glänzend und in dem anderen Augenblicke ihre dunklen Schatten über die Landſchaft dahin ſchleudernd und es umhüllend in melancholiſche Dunkelheit."

Ich gebe die Aeußerungen mit den Worten eines anderen Schriftſtellers, der ſehr deutlich das ausſpricht, was jeder Reiſende in Irland bewährt finden wird, beſonders das, was er über die Wolken ſagt. Irland iſt das reichſte Wolkenland in Europa, und für Wolkenſtudium müßte ein Maler hierher kommen. Zum Theil gilt dieß überhaupt von den großbritanniſchen Inſeln, und es erklärt ſich daher vielleicht daraus, daß dem Wolkenhimmel auf allen Werken der engliſchen Landſchaftsmaler ſo große Aufmerkſamkeit, eine ſo genaue Ausführung und ſo viele Mühe gewidmet wird, ſo wie auch dieß, daß der Erſte, welcher eine Wolkenformen-Claſſification verſuchte, Howard, ein Engländer war.

Das von den Wolken Bemerkte könnte man auch in ſymboliſcher Bedeutung von dem politiſchen und moraliſchen Himmel Erins verſtehen. Wie Wolken über Wolken aus dem atlantiſchen Ocean über die Inſel emporſteigen und ſie in einen immer wieder anders geſtalteten und anders zerriſſenen Mantel von Dunkelheit und zwiſcheneinfallendem Lichte hüllen, ſo tauchten auch ſtets Wolken über Wolken aus dem Meere der Ereigniſſe auf und umhüllten in ſtets neuen und neuen Geſtaltungen den bedrängten und bedrückten Geiſt des Volkes, der gewöhnlich in trüber Verzweiflung träumt, und dem es nur zuweilen geſtattet war, in dem warmen Sonnenlichte des Glücks und der Freude ſich einem vorübergehenden Taumel zu überlaſſen. Man glaubt immer, den Volkscharakter und die Nationalgeſchichte eines

Digitized by Google

Landes zu ſtudiren, wenn man den Charakter ſeiner Natur erwägt und beobachtet.

Man erinnert ſich bei ſolchem wechſelnden Wetter der Gedichte Moore's: „Erin, the tear and the smile in thine eyes," oder: „The last glimpse of Erin." Man gedenkt ſeiner Sorgenſchatten: „Has sorrow thy young day shaded," ſeiner Freuden-Sonnenblicke: „As a beam o'er the face of the waters may glow," ſeiner regnichten und weinenden Geſtirne: „At the mid hour of night, when stars are weeping," ſeines hinter mächtigen Wolken ſchlafenden Tageslichts: „When daylight was yet sleeping under the billow," ſeiner zaubernden und verſchwindenden Lichtphänomene: „'tis gone for ever, the light we saw breaking," ſeiner Sonnenſtrahlen im Regen: „Tho' dark are our sorrows, to day we'll forget them and smile through our tears, like sunbeam in showers."

Wir kamen endlich unter den Ruinen ſelber an. Zu gleicher Zeit mit uns langte daſelbſt auch eine der ſtürmiſchen Hagelwolken an, die durch die Landſchaft zogen. Der Hagel ſchlug ſcharf zwiſchen die alten Steintrümmer herab, und zu unſerem Schutze mußten wir uns in das Innere des runden Thurmes verkriechen, deſſen Thüre hier glücklicher Weiſe dem Boden ſo nahe war, daß wir leicht hineinſchlüpfen konnten.

Auch dieſer Thurm hat die gewöhnliche Höhe von 110 Fuß, mag aber früher etwas höher geweſen ſein, da ſeine Spitze zerſtört iſt. Eben ſo hat er den gewöhnlichen Umfang von 50 Fuß. In ſeinem oberen Theile ſuchten einige flatternde Krähen vor dem Hagelwetter Schutz. Obgleich man

ſolche ſinguläre Gebäude, wie dieſe iriſchen Round-Towers es ſind, immer gern noch ein Mal beſchaut und beſchreibt, ſo hat doch dieſer Monaſterboice-Thurm nichts Beſonderes, was ihn von anderen iriſchen Thürmen derſelben Art auszeichnete. Eben ſo haben die Kirchenruinen nur ihre gewöhnlichen maleriſchen Reize. Etwas, was aber dieſe Ruinenſtätte vor anderen voraus hat, ſind die drei merkwürdigen, bereits erwähnten Kreuze, die zu Ehren von drei berühmten iriſchen Heiligen, von St. Patrick, von Boetius und Columb-Kill, errichtet ſind.

Dieſe Kreuze gehören zu den merkwürdigſten altchriſtlichen Alterthümern Irlands, denn ſie ſind mit beſonders großer Kunſt verziert und beſſer conſervirt als andere Kreuze ähnlicher Art. Sie ſind aus mehren großen, über einander gelegten Steinblöcken zuſammengeſetzt, haben etwa eine Höhe von 20 bis 24 Fuß und ſind von oben bis unten mit zierlichen Sculpturen geſchmückt. Die Form dieſer Kreuze iſt ganz eigenthümlich, und ich habe ſie ſonſt nirgends in der Chriſtenheit ſo geſehen. Auf einem etwa 14 Fuß hohen Pfeiler, der ſeinerſeits auf einem breiten Piedeſtale ſteht, iſt ein Kreuz mit vier gleich langen Armen befeſtigt, deren jeder ſich nach der Spitze zu etwas verbreitert, nach der Art des Kreuzes, das die Malteſer-Ritter tragen. Die Arme des Kreuzes ſind durch einen großen ſteinernen Ring oder Cirkel verbunden, deſſen Bruchſtücke oder Segmente von einem Kreuzesarm zum anderen gehen. Es ſieht alſo aus, als ſei ein ſteinernes Kreuz und ein ſteinerner Ring zu einer Figur verſchmolzen.

Die Pfeiler, das Kreuz, der Ring, Alles iſt mit Sculptu-

ren bedeckt, die dem iriſchen Antiquar Manches zu denken geben. Sie verrathen in ihrer Eigenthümlichkeit einen ganz beſonderen Stil der chriſtlichen Kunſt des alten Irlands und erinnerten uns in der Weiſe ihrer Linien und Zeichnungen an die Malereien und Ausſchmückungen der alten iriſchen Manuſcripte, die wir auf der Bibliothek in Dublin geſehen hatten.

Die Pfeiler und die Arme der Kreuze ſind natürlich vierſeitig, und der Rand jeder Seite iſt mit einigen, ſich verſchlingenden Linien oder Schnörkeln eingefaßt, und dann die ganze Seite in kleine Quadrate abgetheilt, in deren jedem eine Scene aus der Geſchichte des alten oder neuen Teſtamentes erſcheint, z. B. Adam und Eva, Kain und Abel, das Paradies, die Hölle, Chriſti Leiden rc. In dem Paradieſe bemerkte ich ein paar Harfenſpieler und ſah alſo, daß der Irländer ſein geliebtes Nationalinſtrument auch in ſein Paradies gebracht hat.

Ganz ſonderbar ſind die Schnörkel und die Nebenzierathen, die hie und da zur Ausfüllung dienen. So z. B. ſah ich an dem einen der drei Kreuze in einander verſchlungene Schlangen, die ſich um Menſchenköpfe wanden, auf dem anderen eine Frau, der an jedem Ohre ein langer Hund hing, vielleicht eine Straffcene aus der iriſchen Hölle. Zwei ſchlank geſtaltete Hunde kommen mehre Male daran vor, die zu ganz beſonderen Figuren in einander verſchlungen ſind, faſt wie Schlangen. Ich habe nicht erfahren können, was dieſe an den chriſtlichen Monumenten Irlands ſo oft vorkommenden Hunde zu bedeuten haben mögen. In Dublin ſah ich einen Biſchofsſtab, der auf dem

Rücken ſeiner Krümmung ganz mit kleinen ſchlanken zierlich gearbeiteten Hunden beſetzt war. Es muß ſich dieß vielleicht auf eine beſondere iriſche Heiligenlegende beziehen.

Eine ganz eigenthümliche Zeichnung, die ich ebenfalls ſchon an mehren iriſchen Antiquitäten bemerkt hatte, und die mir hier wieder an Columba's Kreuze und auch an dem von St. Patrick vorkam, war folgende: ein cirkelrunder Kreis, auf deſſen Fläche viele verſchlungene Wellen- und Spirallinien durcheinander liefen. Auf einem dieſer Wirbelkreiſe lag eine Hand, zierlich in Stein en bas relief ausgemeißelt.

Ich dachte darüber nach, was die Mönche mit dieſem ohne Zweifel ſymboliſchen Zeichen wohl gemeint haben möchten, und da ich nichts Beſſeres finden konnte, ſo bildete ich mir ein, daß mit dem Cirkelrund vielleicht der Globus unſerer Erde, mit den ſich verſchlingenden und verknotenden Schlangen- und Spirallinien die bunten und ſtürmiſchen Wirbel und Strudel der Leidenſchaften und der Lebens-Ereigniſſe, welche die körperliche und geiſtige Atmoſphäre dieſes Globus durchfluthen, und mit der darüber liegenden Hand die Hand des Schöpfers und Allvaters, die alle dieſe wirren Linien ordnet und einſt zur harmoniſchen Auflöſung führen wird, angedeutet ſein ſolle.

Indem ich eben in meinen Gedanken mit dieſer Auflöſung fertig geworden war, fragte ich meinen mich begleitenden Paddy um ſeine Meinung über die Hand und den Kreis unter ihr, und er benachrichtigte mich, indem er ſeinen Hut abnahm, wie folgt: „Das will ich Euer Ehren ſagen. Schauen's! Dieſes war ein Weib, welches wider das Ge-

bot am Sonntage einen Pfannenkuchen buk. Als ſie nun den Kuchen anfaſſen und nehmen wollte, da blieb er ihr an der Hand hängen, und ſie konnte ihn nie wieder herunterkriegen, und der heilige St. Patrick ließ nachher zum ewigen Andenken und zur Warnung, daß man die Feſt- und Sonntage vorſchriftsmäßig feiern ſollte, dieſe Sache hier in Stein aushauen. So iſt es, Euer Ehren!" fügte Paddy hinzu und ſetzte ſeinen Hut wieder auf den Kopf.

Am Fuße des einen Kreuzes ſind verſchiedene Ungethüme ausgemeißelt, wahrſcheinlich zur Anſpielung auf das Heidenthum und die Feinde des Chriſtenthums, in deren Mitte ſich glorreich das Kreuz erhob, und die nun gefeſſelt ihm zu Füßen liegen. — „Dieſe Kreuze, Euer Ehren, wurden hier nicht von Menſchenhand errichtet," ſagte mein Paddy, „ſondern ſie wurden von Engeln von Rom hergebracht und ſtanden, als ſie hier einmal auf dem Kirchhofe lagen, auch von ſelbſt auf und ſetzten ſich ganz von ſelbſt in das Loch des Piedeſtals, in welchem Euer Ehren ſie ſtehen ſehen. Die Engel brauchten nicht einmal etwas dazu zu thun, Euer Ehren. Die Kreuze thaten es, wie geſagt, von ſelbſt. Bloß das des heiligen Columb-Kill haben die Menſchen aufgeſetzt."

Columb-Kill, der auch wohl bloß Columba genannt wird, iſt einer der berühmteſten iriſchen Heiligen. Er war, wie dieß von den meiſten iriſchen Heiligen berichtet wird, aus königlichem Geblüte. Denn väterlicher Seits ſtammte er von dem Vater ſo vieler Könige, von Nial, während ſeine Mutter, Aethena, aus einem fürſtlichen Hauſe von Leinſter war. Ehe ſie ihren ſpäter ſo berühmten Sohn gebar, hatte

ſie einen Traum, den wir hier erzählen wollen, theils zum Beweiſe der großen Berühmtheit jenes iriſchen Heiligen, theils um unſeren Leſern ein Pröbchen von der phantaſtiſchen Weiſe iriſcher Träume zu geben.

Der Irländer Adamnan, ein Schriftſteller, der ſchon im ſiebenten Jahrhunderte eine Biographie Columba's ſchrieb, erzählt dieſen Traum ſo: „Es erſchien der Fürſtin Aethena kurz vor ihrer Entbindung bei nächtlicher Weile ein Engel vom Himmel und brachte ihr einen Schleier von wunderbarer Schönheit, in welchem die reizendſten Bilder der Blumen des ganzen Weltalls geſtickt und gemalt erſchienen. Aethena bewunderte die Schönheit des Schleiers und wollte ihn erfaſſen. Aber der Engel hob ihn in die Höhe, breitete ihn aus, ließ ihn in die leere Luft entfliegen, und als die Fürſtin ihn fragte, warum er das kaum ihr gezeigte Geſchenk ſo ſchnell ihr wieder raube, da antwortete er, daß dieſer Schleier ein Vorzeichen eines großen Ehrengeſchenks für ſie ſei, welches ſie auch nicht länger für ſich behalten könne, vielmehr bald in die Welt entlaſſen müſſe. Die Fürſtin ſah darauf den Schleier in die Lüfte erhoben und, immer weiter ſich ausbreitend, ſich langſam von ihr entfernen, und ſie erblickte ihn endlich, mit ſchönen Blumen und glänzenden Sternen bedeckt, weithin über die Thäler, Berge, Ebenen und Wälder ausgebreitet. Wenige Zeit darauf gebar ſie den Columba oder, wie er anfangs hieß, Crimthan. Denn der Name Columba wurde ihm erſt ſpäter gegeben, da man die taubengleiche Einfachheit und Unſchuld ſeines Charakters erkannt hatte. Kill heißt, wie wir ſchon oben bemerkten, im alten Iriſchen ſo viel als Kirche, und das Ganze: Columb-

Kill bedeutet alſo: „die Taube der Kirchen.“ Nicht bloß für Irland, wo er Klöſter und Schulen ſtiftete, ſondern auch für Schottland, wohin er auswanderte und deſſen großer Apoſtel er wurde, iſt er von der größten Wichtigkeit.

Das Kreuz, das ihm zu Ehren hier unter den Ruinen von Monaſterboice errichtet war, iſt ſchon einmal umgeworfen und zerbrochen und nachher in ſeinem verſtümmelten Zuſtande wieder aufgeſetzt worden. An ſeinem Fuße, der in einem viereckigen Loche des Piedeſtals ſteht, hatte ſich Waſſer angeſammelt. Mein Paddy verſicherte mir, daß dieſes Waſſer das ganze Jahr hier ſtehe und daß es nie vertrockene, ſelbſt wenn lange Zeit gar kein Regen gefallen wäre. Die Leute kommen weit und breit herbei, um ſich mit dieſem von Columba's Kreuze ausgeſchwitzten Waſſer die kranken Gliedmaßen zu waſchen. Auch ſchaben und kratzen ſie die kleinen Mooſe ab, welche auf der Oberfläche des Kreuzes wachſen, nehmen ſie ſorgfältig in Papier gewickelt mit nach Hauſe und ſtreuen ſie „for good luck“ (auf gutes Glück) in den Thee, den ſie trinken.

Iſt es noch ſonſt irgendwo in der Chriſtenheit Sitte, den Heiligen neben Kirchen große ſchöne Kreuze zu errichten, wie man ihnen wohl Capellen baut, um daſelbſt zu ihnen zu beten? oder iſt auch dieß eine eigenthümliche Sitte bloß der iriſchen Chriſten?

Ich ging zu Fuß zu der kleinen Hütte auf der Anhöhe zurück, wo wir unſeren Karren gelaſſen hatten, und da ein abermaliges hartes Hagel- und Sturmwetter zwiſchen die Ruinen und auf die dunklen Felder herabſchlug, ſo war ich

genöthigt, des Schutzes wegen das Innere jener Hütte in näheren Augenſchein zu nehmen.

Vor allen Dingen ſah ich mich nach jenen Haferkuchen und ihrer Bereitungsweiſe um, die ich an dem Kreuze St. Patrick's in Stein ausgemeißelt geſehen hatte, und die hier in der ganzen Hauswirthſchaft des nördlichen Irlands und Schottlands eine ſo große Rolle ſpielen. „Oat-cakes" heißen auf Engliſch dieſe berühmten Kuchen, und ſie werden aus den grobgemahlenen Körnern des Hafers, des vornehmſten Getreides von Irland und Schottland gebacken, und zwar auf folgende höchſt einfache, ja rohe Weiſe. Das Mehl wird mit Waſſer zu einem dicken Brei angemacht und auf einem erwärmten Eiſen ausgebreitet. Dieſes Eiſen iſt eine cirkelrunde Platte, die man in jeder iriſchen Hütte findet und die mit ein paar Händen voll Strohfeuer heiß gemacht wird. Der Brei wird darauf ausgebreitet wie ein dünner Pfannenkuchen und iſt in einigen Augenblicken gahr und eßbar und trocken wie Zwieback. Da die Leute das ſo entſtehende Gebäck Kuchen nennen und da ſie täglich dieſe Oatcakes eſſen, ſo könnte man damit die Idee verbinden, daß als Kucheneſſer die Irländer und Schotten recht luxuriös lebten. Aber dieſe Kuchen haben nicht viel mehr Geſchmack, als mit Waſſer angemachtes und nachher getrocknetes Mehl davon haben kann. Nichtsdeſtoweniger eſſen viele Menſchen ſie leidenſchaftlich gern. Und gewöhnlich verſichern die Irländer dem Fremden, wenn ſie ihm ihre Oatcakes zeigen, daß dieſelben außerordentlich geſund, kräftig und nahrhaft ſeien, was man wohl nur vergleichsweiſe mit den wäſſerigen und nahrungsloſen Kartoffeln von ihnen ſagen kann.

Digitized by Google

Die Engländer, die ſich gewöhnlich viel nach unſerem ſchwarzen Brode erkundigen — das Wort: ſchwarz jagt ſie ſchon in Schrecken *) — und dabei gewöhnlich oft boshaft bemerken, daß man bei ihnen ſo etwas nur den Pferden bieten würde, vergeſſen ganz, daß man bei uns den Pferden Hafer giebt, und daß viele Millionen Bewohner ihres Königreichs ſich außerordentlich glücklich ſchätzen würden, wenn ſie ſich jene ſchwarze Koſt zu verſchaffen vermöchten, und daß die Irländer dieſen getrockneten Haferbrei „Kuchen“ nennen und ihn für die nahrhafteſte Speiſe halten, deren ſie ſich theilhaftig machen können. In ganz Schottland, in ganz Irland, beſonders im Norden, im nördlichen Theile von England ſind die Oatcakes zu Hauſe, und ſelbſt in London kann der Liebhaber ſich ihren Genuß verſchaffen.

Auch die iriſche Harfe, die ich in der Darſtellung des Paradieſes auf dem ſteinernen Kreuze von Monaſterboice geſehen hatte, fand ich während meines Aufenthaltes in Drogheda wieder. Es war bei einem katholiſchen Prieſter, der uns eine iriſche poetiſch-muſikaliſche Soiree gab, die für mich ſo intereſſant war, daß ich ſie zu den angenehmſten Soireeen rechne, denen ich je beigewohnt. Das Zimmer dieſes Mannes war, wie das vieler iriſcher Patrioten, mit den Portraits des Vaters Mathew, des Thomas Moore, des O'Connell ausgeſchmückt. O'Connell erkannte ich kaum wieder; denn er war in bunten Farben mit einem rothen,

*) Man hat wohl „ſchwarze Bären“, „ſchwarze Tinte“, „ſchwarze Nacht“ — aber „ſchwarzes Brod“ — mein Gott, es iſt ſchrecklich!

mit Pelz verbrämten Mantel gemalt und hatte ſeine goldene Lordmayors-Kette um den Hals. Er nahm ſich aus wie ein alter iriſcher König. Neben dieſen gab es noch Darſtellungen zweier berühmter iriſcher Landſchaften und Ruinen und die Bilder iriſcher Heiligen und Apoſtel. Auf einem der Gemälde ſtand Vater Mathew unter freiem Himmel auf einer kleinen Erhöhung des Raſens. Ihm im Rücken in der Dunkelheit des Hintergrundes war ein chriſtliches Kreuz errichtet, und aus dem wolkigen Himmel fiel ein Lichtſtrahl auf ihn herab. Vor ihm knieten und ſtanden Lahme, Blinde und Geſunde, denen er predigte. Mir war dieſes Bild intereſſant als eine Illuſtration zu den Meinungen, welche die Irländer von dieſem merkwürdigen Manne hegen, und von denen ich oben ſprach.

Drogheda iſt eine ſehr iriſche Stadt, die letzte ächt iriſche, die man, nach Norden vorſchreitend, an dieſer Küſte findet, denn nachher wird Alles mehr nach Schottland hinübergeneigt. Ja Drogheda iſt vielleicht ſogar ausnahmsweiſe iriſcher als manche ſüdliche oder weſtliche Stadt der Inſel. Die Bevölkerung iſt faſt ganz katholiſch. Nur ſehr wenige Proteſtanten befinden ſich daſelbſt. Daher iſt Drogheda eine der größten Freundinnen O'Connell's, der in jeder ſeiner Reden, die ich in Dublin anzuhören Gelegenheit hatte, ihrer auch mit beſonderem Lobe erwähnte. In dem Drogheda-Argus, einem hier erſcheinenden ellenlangen Blatte, von dem man mir einen Vierteljahrgang bei meiner Abreiſe mit auf den Weg gab, finde ich daher auch faſt in jeder Nummer einige Repeal-Repeal-Artikel, in denen von der Nothwendigkeit einer erneuerten Organi-

ſation der Repeal-Agitation und von dem „Struggle for a national existence“ die Rede iſt. Auch die Vorſtädte von Drogheda ſind ächt iriſch, elende, ſchmuzige und zerfallende „Cabins“ (Hütten), und eben ſo ſind in der Umgegend noch viele Menſchen zu finden, welche die alte iriſche Sprache verſtehen und reden und die da ſagen, daß ihnen das Engliſche unbequem und ungeläufig ſei. Ja nach dem, was mir hier von den Einwohnern erzählt wurde, muß ich glauben, daß die iriſche Sprache in und um Drogheda weit gewöhnlicher ſei als an irgend einem anderen Punkte der öſtlichen Küſten Erins.

Aus allen dieſen Urſachen daher war ich, von dem alten celtiſch-iriſchen Boden ſcheidend, um ſo mehr begierig, hier noch zu guter Letzt einer ſolchen iriſchen poetiſch-muſikaliſchen Soiree beizuwohnen. Zuerſt trat bei derſelben ein iriſcher Declamator auf, ein Mann vom Volke, der, ich weiß nicht ob Zimmermann oder Gärtner oder Ackersmann oder etwa ein „broken farmer“*) war, und der, wie man mir ſagte, eine unzählige Menge altiriſcher Gedichte und Lieder wüßte. Er kam herein und redete mich ſo an: „Aus Freundſchaft für dieſen Mann“ (auf den Prieſter weiſend) „bin ich gekommen; er hat mir geſagt, daß hier ein Fremder ſei, der etwas von unſeren alten iriſchen Gedichten zu hören wünſchte, und gern will ich ihm, was ich davon weiß, vortragen.“

„Ich danke Euch dafür“, erwiderte der Prieſter, „aber

*) Die „broken farmers“ (banquerotten Pächter) pflegen in Irland beſonders häufig Sagenerzähler zu ſein.

wenn Ihr Alles vortragen wolltet, was Ihr wiſſet, ſo müßten wir Euch wohl die ganze Nacht zuhören und wahrſcheinlich noch manche andere Nacht dazu.“

„Es iſt wahr, unſere Vorfahren haben eine große Menge von Gedichten von Geſchlecht zu Geſchlecht auf uns überliefert, und recht ſchöne noch dazu, Herr! Wenn Ihr ſie nur verſtehen könntet. Wie ſchön iſt nicht der Geſang von „Tober a Jollish“, d. h. von der leuchtenden Quelle, die nur drei Meilen von unſerer Stadt entfernt iſt, oder von Cuchullin, dem iriſchen Champion, der nach Schottland wanderte. Soll ich dieſen nehmen, Herr Paſtor, den Geſang von Cuchullin?“

„Ja nimm ihn, mein Sohn, und Gott ſegne Dich!“

Der Mann fing nun an zu declamiren und recitirte immer fort, ohne ſich nur ein Mal zu unterbrechen, eine Viertelſtunde lang. Der Inhalt ſeines Gedichtes war folgender: Cuchullin war ein iriſcher Jüngling aus prinzlichem Geblüte, der nach Schottland zog, um dort ſeine Erziehung in den Waffen zu vollenden. Wie man von allen Seiten nach Irland kam, um ſich in geiſtigen, religiöſen und wiſſenſchaftlichen Dingen zu vollenden, ſo wanderten die irländiſchen Jünglinge ihrerſeits nach Schottland, um die Waffenkünſte zu üben.

Cuchullin verliebte ſich in Schottland in die Tochter ſeines Lehrers Conlear und ſchwor ihr ewige Treue. Da er aber nach Vollendung ſeiner Studien nach Irland zurückkehrte und dort am Hofe ſeines Vaters lebte und, an den Streitigkeiten und Kämpfen ſeines Vaterlandes Theil nehmend, zu einem großen, mächtigen und ausgezeichneten

Manne heranwuchs, vergaß er ſeine ſchottiſche Geliebte, deren urſprüngliche Liebe ſich nun in Haß und Verachtung verwandelte und auf Rache für die ihr angethane Beleidigung ſann.

Sie gebar einen Sohn, die Frucht der heuchleriſchen Liebe des Cuchullin. Und dieſen Sohn nun erzog ſie zu einem kräftigen Jünglinge, ließ ihn in den Waffenkünſten und allen einem Helden nöthigen Dingen üben und erkor ihn zum Werkzeuge ihrer Rache, indem er zu gleicher Zeit als ein Andenken an Cuchullin ſelbſt ein Gegenſtand ihres glühenden Haſſes geworden war.

Als Konnell — wenn ich nicht irre, ſo war dieß der Name des Sohnes — zum Manne herangewachſen war, ſandte ſie ihn hinüber nach Irland, mit der Miſſion, den berühmten iriſchen Helden Cuchullin, den zu beneiden und zu haſſen ſie ihn gelehrt hatte, aufzuſuchen, zum Kampfe herauszufordern und zu demüthigen, zu beſiegen, zu tödten. Und damit er dieß um ſo ſicherer thue, ſo bezauberte ſie ihn (she put him under enchantment), ſo daß er ſelbſt wider ſeinen Willen den Vater um's Leben bringen müſſe.

Konnell landete in Irland und begegnete endlich nach vielen Faten und Abenteuern ſeinem Vater, dem großen Champion Cuchullin, auf dem Schlachtfelde. Aber auch Konnell war ein großer ſchottiſcher Held, und Beide waren ſich längſt durch den vor ihnen hergehenden Ruhm bekannt, ſowie dieß bei den iriſchen und ſchottiſchen Helden gewöhnlich war, die ſich gegenſeitig kannten, beobachteten, beneideten, in feindlicher Abſicht beſuchten und bekämpften. Wegen ihrer Nationalität, wegen ihres Ruhmes und we-

gen der perſönlichen und ſpeciellen Fehde und Kriegserklärung des Konnell waren daher Beide von Haus aus erbitterte Feinde. Nur war es ihnen noch unbekannt, welche innige Blutsbande ſie verknüpften. Ihr Kampf war lang und hartnäckig.

Konnell zwar hatte ſich ſogleich, wie er den Cuchullin auf ſeinem ſtolzen Pferde daher brauſen ſah, von einem eigenen, ihm unerklärlichen und wehmüthigen Gefühle ergriffen gefühlt. Dieſe Wehmuth und dieſe Theilnahme, mit der er ſich zu ſeinem Feinde hingezogen fühlte, ſteigerten ſich ſogar noch, als ſie handgemein wurden.

Als er ſich ihm ſo näherte, daß er ihm in's Auge blicken konnte, ergriff ihn mit Macht die Ahnung, es ſei ſein Vater, dem er mit dem mörderiſchen Schwerte in der Hand gegenüber getreten ſei, ſein lange geſuchter, lange betrauerter Vater, über deſſen Exiſtenz für ihn ſeit ſeiner früheſten Kindheit ein ſo undurchdringliches Geheimniß gelegen hatte, den er oft, den Eingebungen ſeiner Mutter gemäß, todt geglaubt, und von deſſen Leben ihm dann doch wieder zuweilen etwas zu Ohren gekommen war.

Er kämpfte wider Willen, er parirte die Schläge ſeines hitzig ihm zuſetzenden Vaters, er wich ihm aus, er wollte die Waffen wegwerfen und in der Flucht ſein Seelen- und Körperheil ſuchen.

Aber da ergriff ihn plötzlich wiederum mit aller Gewalt die Macht des Zaubers, mit dem die Mutter ihn umgeben. Er drängte wieder kämpfend vor, mit Wuth griff er ſeinen Vater an, wie von böſen Geiſtern getrieben. Seine Seele ſträubte ſich und rang vergebens, und indem

er ſeinem Vater ſein Schwert, das von unſichtbaren Mächten geführt wurde, durch die Bruſt ſtieß, brach auch mitten in dieſem entſetzlichen Kampfe ſein eigenes Herz.

Beide ſanken zugleich neben einander vom Pferde, der Eine von der Mordwaffe ſeines Sohnes getroffen, der Andere von der Größe ſeines Seelenſchmerzes zu Boden geworfen.

Konnell ergriff ſterbend die Hand ſeines ſterbenden Vaters, und der Rachegeiſt der zauberkräftigen Aithuna ſchwebte frohlockend über den Blutplatz, und dem Cuchullin wurde nun Alles klar, indem ihn Todesnacht umdunkelte und ſein Auge brach.

Natürlich verſtand ich kein Wort von dieſer ganzen Recitation. Und erſt nachher ließ ich mir die Geſchichte von meinem freundlichen Wirthe erzählen. Aber es war mir auch gar nicht um's Verſtehen zu thun. Ich wünſchte vielmehr nur, mich durch meine eigenen Ohren zu überzeugen, daß dieſe alte Oſſianiſche Poeſie hier in Irland unter dem Volke ſelbſt noch lebe und exiſtire.

Der Recitator war, wie geſagt, ein einfacher Mann, er hatte etwas von einem Fuhrmann an ſich, und ſeine Recitation war ebenſo einfach und ſchmucklos und undeclamatoriſch, wie er ſelbſt. Aber doch zuweilen, wo die Schönheit des Gedichts und der Gedanken ihn hinzureißen ſchien, war er belebter und ſelbſt gerührt. Auch blickte er dann die Zuhörer an, als erwarte er Theilnahme und Bewunderung für ſich und das Gedicht.

Zuweilen bemerkte ich, daß das Metrum in dem Gedichte wechſle, und die Leute ſagten mir, daß dieß in allen ihren

Gedichten der Fall ſei, und daß das Metrum immer ſich dem behandelten Gegenſtande anpaſſe. Auf dem Kampfſelde haben der Vater und der Sohn ein Geſpräch zuſammen, und dieſes Geſpräch, ſagten ſie, ſei das Schönſte am Ganzen. Aber ſie konnten mir keine Idee davon geben; denn in Proſa überſetzt, verlöre es ganz ſeine Erhabenheit, und ich, als ein Sprachunkundiger, könnte mir mittels der Brillen aller anderen Sprachen doch ſo wenig eine Idee davon machen, wie ein Blinder von dem Glanze der Sonne.

Hiernach recitirte der Mann noch einen „song of the fairy-mounts“ (Geſang von dem Feeen-Berge). Der Inhalt deſſelben war die oft und überall in Irland wiederholte Geſchichte von einer Feeenkönigin, die einen Jüngling auf einem Berge ſchlafend findet und die, da ſie ſich in ihn verliebt, ihn einladet, mit ihr zu gehen, indem ſie ihm von ihrer Macht und Größe und von der Pracht ihres Feeen-Palaſtes erzählt. Er läßt ſich endlich dazu überreden, macht jedoch eine Bedingung, nämlich dieſe, daß, wenn er ſterbe, er bei den Seinigen begraben werde (that they should bring him home to his people). Die Königin geſteht ihm dieß zu und entführt ihn.

Ich gedachte dabei des Göthe'ſchen Erlköniges und ungariſcher und ruſſiſcher Sagen ähnlicher Art. Sonſt bildete ich mir ein, der Erlkönig ſei aus deutſchem Geiſte entſprungen. Jetzt aber wage ich nicht mehr, den Verbreitungskreis dieſer Sage zu beſtimmen. Er ſcheint mir von dem weſtlichen Irland bis tief nach Aſien hineinzugehen. Uebrigens iſt auch bei den Griechen ſchon etwas Aehnliches,

der Raub des Ganymed durch den Adler Jupiter's und vieler anderer Sterblichen Aufenthalt bei den Göttern.

Der Mann, den wir vor uns hatten, ſagte: das Meiſte von dem, was er wüßte, wäre uralt, es wäre meiſtens Oſſianiſche Dichtung (Ossianic Poëtry), und ſolche Oſſianiſche Poeſie ſei hier in Drogheda ſehr viel unter dem Volke.

Daſſelbe hatte ich ſchon früher gehört, und hörte es auch ſpäter noch an anderen Orten im Norden wiederholen. Beſonders wurde mir die Landſchaft Donegal als von noch jetzt lebender Oſſianiſcher Poeſie voll bezeichnet. Und nach dem, was ich in Irland erfahren habe, bin ich daher auch ſehr geneigt, zu glauben, was auch Andere ſchon behauptet haben, daß Macpherſon den Stoff zu ſeinen ſogenannten Oſſianiſchen Gedichten aus Manuſcripten und Aufzeichnungen von Volkstraditionen aus dem nördlichen Irland entlehnt habe. So viel iſt gewiß, daß einem flüchtigen, aber aufmerkſamen Reiſenden in Irland ſich weit mehr Dinge und Erſcheinungen darbieten, welche Oſſianiſcher Poeſie ähnlich ſehen, als einem eben ſo flüchtigen und eben ſo aufmerkſamen Reiſenden in Schottland. Ueberhaupt iſt das ganze Volk in Irland, ſowohl das alte iriſche im Weſten, als das ſächſiſch-iriſche im Oſten, weit mehr mit Poeſie getränkt als das Volk in Schottland, ſowohl das ſächſiſche in den Lowlands, als das celtiſche in den Highlands.

„Oiſin", welches im reinen celtiſchen Iriſch „Oſchin" ausgeſprochen wird, war — jetzt kann man ſagen bekanntermaßen, da Macpherſon's Nachrichten über ihn als Fictio-

nen von allen Seiten erkannt ſind, — kein Schotte, ſondern ein Irländer, ebenſo wie ſein Vater „Fingal“ oder, wie er eigentlich heißt, „Fin Mac Cul“. („Fin Mac Cul, Ew. Ehren, war eben ſo ein Held in jenen Tagen, wie unſer iriſcher Wellington es in unſerer jetzigen Zeit iſt,“ ſagte unſer alter Recitator zu mir.) Er, Oiſin, wurde, wie wenigſtens meine iriſchen Freunde es glauben, in Tara, der Hauptſtadt Irlands, geboren. Auch wohnte er einen großen Theil ſeines Lebens in Tara. Wie zwiſchen den Irländern und Schotten immer Alles ſtreitig iſt, ſo haben ſie ſich denn auch ihre Helden gegenſeitig ſtreitig gemacht, eben ſo wie ihre Heiligen und Miſſionäre. Namentlich haben die ſchlaueren und auf dem Felde der Literatur thätigeren Schotten ſich viel mit irländiſchen Federn geſchmückt. Macpherſon war nicht der einzige, ſondern nur der talentvollſte und glücklichſte Verfälſcher iriſcher Dichtungen.

Auf die Poeſie folgte Muſik und zwar Muſik von demjenigen Inſtrumente, von welchem der iriſche Poët, Samuel Lover, ſingt:

„O give me one strain
„Of that wild harp again,
„In melody proudly its own
„Sweet harp of the days, that are gone.“

Die Harfe wurde hervorgebracht und dazu ein junger blinder Harfner, der ſich anſchickte, einige alte iriſche Stücke vorzutragen. Man ſagte mir, daß er einer der vorzüglichſten Harfenſpieler der Umgegend ſei. Und in der That, ſeine Muſik entzückte uns Alle.

Das erſte Stück, welches er ſpielte, hieß „Brian=

Boru's-Marſch", in der berühmten Schlacht von Clontarf an der Bai von Dublin. Der iriſche König Brian Boru, der ſich zum Beherrſcher der ganzen Inſel gemacht hatte, beſiegte bekanntlich in dieſer großen Schlacht im Jahre 1014 die Dänen. Er ſelbſt aber wurde in oder kurz nach der Schlacht von dem däniſchen Anführer Bruadair erlegt, und Irland gewann auf dieſe Weiſe zwar einen großen Sieg über die Dänen, verlor aber einen ſeiner größten Monarchen.

Die Muſik in dem Marſche iſt daher kräftig und wild zugleich und melancholiſch. Es iſt ein Sieges- und Trauer-Marſch. Der Wechſel und die wilde Schönheit in der Tonweiſe war ſo groß, daß ich glaube, wenn es nicht ein Marſch wäre, nach dem die Leute ſchon vor 800 Jahren marſchirt hätten, die Muſik noch jetzt ſich der Marſellaiſe, dem Rakotzy und anderen berühmten Märſchen an die Seite ſtellen ließe.

Die Irländer, indem ſie auf dieſe alte Muſik horchen und an dieſe alten Thaten denken und indem ihre Herzen für jenen alten Ruhm ſchlagen, gedenken dabei zugleich ihrer jetzigen Sklaverei und ſehen eben ſo gut weit in die dereinſt vielleicht wieder freie und glorreiche Zukunft hinaus, als ſie in die ehemals glorreiche Vergangenheit zurückblicken.

„But Isle of the west,
„Raise thy emerald crest *),
„Songs of triumph shall yet ring for thee."

So ſingt Lover.

---

*) Das grüne Shamrock in Irlands Wappen.

Nach dem Brian-Borus-Marſche folgte die Arie „the fairy queen" (die Feeen-Königin). Man ſagte mir, daß es ein uraltes iriſches Muſikſtück ſei. So viel hörte ich ſelbſt, daß die Compoſition ganz reizend war, ſo zart, ſo zauberiſch, dabei ſo wild und wieder ſo tändelnd und ſpielend, daß ich mir nichts beſſer dabei vorſtellen konnte, als Feeentänze und Elfengeſang.

Ich hörte ſie nachher auch noch einige Male auf dem Claviere. Aber da war die Muſik bei Weitem nicht ſo zart und reich als auf der Harfe dieſes jungen blinden Spielers. Obgleich ich bei dieſem zweiten Theile unſerer Abendunterhaltung, die in einer ſo allgemein verſtändlichen Sprache gegeben wurde, weit mehr Genuß hatte als bei dem erſten, ſo weiß ich doch weniger davon wiederzuerzählen, da die Muſik von allen Künſten diejenige iſt, von deren ſchönen Productionen der Aeſthetiker am allerwenigſten durch Schilderung oder Kritik einen Begriff und eine genußreiche Vorſtellung geben kann.

Wir waren vollkommen mit unſerem Harfner zufrieden, denn er war in der That ein ausgemachter Virtuos. Es giebt aber noch vorzüglichere und berühmtere in Irland. So iſt z. B. eben jetzt ein ſehr ausgezeichneter in der Grafſchaft Londonderry mit Namen Hempſon, ein blinder Mann. Und ein eben ſo berühmter und mir häufig citirter Harfner heißt Byrne, wenn ich nicht irre, gleichfalls ein Blinder. Dieſer Letztere, ſagte man mir, würde in der Regel Allen vorgezogen. Wenn daher Thomas Moore trauernd ſingt:

„The harp, that once through Tara's halls
The soul of music shed,
Now hangs as mute on Tara's walls,
As if that soul were fled,"

ſo muß man dieß nicht ſo buchſtäblich verſtehen. Es klingen noch überall viele Harfen in Irland. Und wenn auch die Harfnergeſellſchaft von Belfaſt ſich kürzlich aufgelöſt hat, ſo hat man doch ſchon wieder eine andere in Drogheda geſtiftet, und eben der Geiſtliche, deſſen Gaſt ich eine Zeit lang geweſen, war die Seele und der Vorſteher dieſer Geſellſchaft. Sein ganzes Zimmer ſtand daher voll Harfen, voll alter und voll neuer, die er hatte anfertigen laſſen. Mit dieſer Geſellſchaft iſt auch eine Harfenſchule verbunden, in der ſich 16 Zöglinge befinden. Sie waren eben im Begriff, ein Feſt oder ein Concert für die nächſte Woche vorzubereiten, in welchem 7 Harfner, meiſtens blinde, zu gleicher Zeit ſpielen ſollten. Leider war es mir nicht möglich, dieſe Bardenvereinigung abzuwarten. Die größten Bardenvereinigungen in Irland fanden ſonſt bekanntlich in eben jenen „Tara's Halls" ſtatt, von denen Moore ſpricht.

Dieß Tara, deſſen kein Irländer zu erwähnen unterlaſſen kann und deſſen Name noch in dieſem Augenblick täglich hundert- und tauſendfach in den Geſprächen und in den Gedichten der Irländer wiedertönt, war bekanntlich ein kleiner Ort, wenige deutſche Meilen von Drogheda, 1 ½ deutſche Meile von jenem Hügel New-Grange in der Grafſchaft Meath. Es war der Ort gewiſſermaßen eine Art Reſidenz- oder Hauptſtadt für Irland und ſtellte un-

gefähr das vor, was die Abtei Seone in Schottland vorſtellte.

Es ſtand hier eine Halle oder ein Palaſt, in welchem die heidniſch iriſchen Könige und Häuptlinge zuſammenkamen, wahrſcheinlich zu ſehr verſchiedenen Zeiten und Gelegenheiten, dann aber auch regelmäßig alle drei Jahre zu Berathungen für das allgemeine Beſte.

Ollam Fodhla ſoll 200 Jahre vor Chriſtus dieſe dreijährige National-Zuſammenkunft inſtituirt haben. Es erſchienen dabei auch die Barden, und es wurden daſelbſt von ihnen nicht nur die gegebenen Geſetze, ſondern auch die bedeutenden Ereigniſſe im Lande in ein großes Nationalregiſter eingetragen. Daſſelbe hieß der Pſalter von Tara. Außerdem ſangen dort bei feſtlichen Gelegenheiten, bei den Gelagen und Mahlzeiten die Barden die Geſchichte des Landes und die Thaten der Könige. Selbſt die Geſetze des Landes wurden in Verſen und mit Muſik vorgetragen. Der Name Tara iſt jetzt der allgemein genannte und angenommene. Sonſt heißt der Ort eigentlich im alten Iriſchen: Teamar oder, wie mir meine Freunde ſagten, Taimara, d. h. ſo viel als: „das große Haus.“

Die letzte Nationalverſammlung in Tara fand im Jahre 554 nach Chriſti Geburt ſtatt, unter der Regierung des Königs Diarmid. Es war dieß die Zeit, wo ſchon das Chriſtenthum und die chriſtliche Prieſterſchaft in Irland mächtig geworden war und wo daher die alten heidniſchen Inſtitutionen und Monumente und der heidniſche Stand der Barden, die eben ſo gut wie die Ulemas in der Türkei, oder wie die Geſetzkundigen und literariſchen Männer an-

derer Länder, und eben ſo wie die Druiden, die eigentlichen Prieſter, einen mächtigen privilegirten Stand gebildet hatten, verfielen und auf die Seite geſchoben wurden. Als einſt ein Verbrecher aus einem Kloſter hervorgezogen und in Tara mit dem Tode beſtraft wurde, nahmen die chriſtlichen Mönche und Prieſter dieſe Gelegenheit wahr, ſchrieen laut über kirchenräuberiſche Verletzung und ſprachen, in ſolenner Proceſſion zu dem Palaſte hinſchreitend, einen Fluch über ſeine Mauern aus. Seit dieſem Tage ſaß kein König mehr in Tara, und jenes Kloſter hieß, ſeitdem es über den älteſten und berühmteſten iriſchen Königsſitz den Fluch auszuſprechen gewagt hatte, das Kloſter der Flüche.

Wie die alten druidiſchen Paläſte und Monumente vor denen der Chriſten in Verfall geriethen, ſo verfielen das älteſte iriſche Chriſtenthum und ſeine Monumente vor dem ſpäter eindringenden Romanismus, und ſo verkümmerten dann auch wieder die katholiſchen Kirchen und Inſtitutionen vor dem nachfolgenden Proteſtantismus. Der Katholicismus iſt jetzt recht eifrig daran, ſich wieder unter dem Proteſtantismus hervorzuarbeiten. Gelingt ihm dieſe Arbeit vollkommen, ſo könnte dann auch noch einmal wieder das independente iriſche Chriſtenthum ſich unter dem römiſchen Katholicismus hervorarbeiten und ſich von Italien trennen. Nur das Druiden- und Bardenthum allein liegt unwiederbringlich unter dem Schutte der Jahrhunderte vergraben und wird von den Zeiten ſchwerlich je wieder geboren werden.

Meine iriſchen Freunde verſicherten mir, daß es eine Eigenthümlichkeit der alten iriſchen Sprache wäre, daß ſie keinen Chargon oder Volksdialekt hätte. Jeder, ſelbſt der

Gemeinſte und Unwiſſendſte ſpräche ſie ſo rein und grammatiſch richtig, wie der erſte iriſche Gelehrte. Mit dem Engliſchen kann dieß ſchon deßwegen nicht der Fall ſein, weil dieß normanno-ſächſiſche Gemiſch einer Menge von eroberten und unterdrückten Stämmen mit Gewalt aufgedrungen wurde. Die Irländer, die Walliſer, die Cornwälſchen, die Highländer in Schottland, alle dieſe Leute mußten Engliſch lernen und ſprachen und ſprechen daſſelbe mit der ihnen eigenthümlichen Mundart. Die engliſchen Dialekte ſind daher auch, nebenher ſei es geſagt, ganz anderer Natur und Art als unſere deutſchen Dialekte. Sie ſind weiter nichts als Corrumpirungen und Verderbungen einer Sprache in frembem Munde, während unſere deutſchen Dialekte urſprüngliche Spaltungen der Sprache ſind, deren jede ihr eigenes organiſches Leben, ihre eigene Literatur und Volksdichtung, ihre eigene Kraft und Schönheit hatte und auch noch hat.

Einer der Anweſenden verſicherte mir, daß er noch hundert alte, ſchöne Geſänge und Gedichte im Manuſcript beſitze, die ſchon ſeit langer Zeit in ſeiner Familie erblich ſeien und von denen noch kein einziges dem Drucke übergeben wäre. Er, wie überhaupt alle Irländer, die man über dieſen Gegenſtand ſpricht, ſei der Meinung, daß das Pröbchen alt-iriſcher oder Oſſianiſcher Poeſie, welches Macpherſon uns gegeben hat, theils ein ſehr verfälſchtes, theils auch nur ein unbedeutendes iſt, und daß ſeine Gedichte keinen rechten Begriff von der großen Schönheit und dem außerordentlichen Reichthum der Nationalquellen, aus denen ſie geſchöpft ſind, geben.

Ich glaube dieß Alles recht gern, ja es iſt überhaupt mehr als wahrſcheinlich. Aber es drängt ſich dann die Frage auf, warum erſteht nicht ein ächter, treu- und wahrheitliebender iriſcher Macpherſon, um die ſchönen Producte der iriſchen Poeſie zu ſammeln, herauszugeben und in eine der bekannten europäiſchen Sprachen zu übertragen, damit wenigſtens auf dieſe Weiſe davon doch gerettet werde, was ſich möglicher Weiſe in einer anderen Sprache retten läßt. Die Manuſcripte, ſo ſorgſam die Familien als theuere Erbſtücke ſie verwahren, werden doch täglich minder zahlreich. Das Gedächtniß des Volks, ſo treu und ſtark es ſein mag, läßt doch jährlich ohne Zweifel mehr und mehr von den alten ſchönen Verſen fallen. Und dazu wird auch noch die Anzahl derer, welche dieſe Verſe zu ſchätzen, zu genießen und zu erlernen verſtehen, ſichtbarlich geringer, da das Engliſche noch immerfort reißende Fortſchritte macht und das Iriſche mehr und mehr in die entlegeneren Wildniſſe hinaustreibt.

Man hört die Irländer ſtets behaupten, ihre Gedichte ließen ſich durchaus nicht überſetzen, und Alles würde bei einer ſolchen Ueberſetzung eben ſo zerſtört, als wollte man eine ſchöne Blume mit einer anderen Farbe anſtreichen. Allerdings iſt es ſchwer, den ganzen Duft der Poeſie, der in Verſen und Worten liegt, in eine andere Sprache hinüberzutragen; aber Macpherſon hat doch gezeigt, wie man ſelbſt mit einer Nachbildung, die doch immer noch Vieles von dem Urbilde enthält, die Welt entzücken kann. Und wenigſtens ſollten dann doch die Sammlung und der Druck in iriſcher Sprache in's Werk geſetzt werden!

Digitized by Google

Solche geſellige Vergnügungen, wie die waren, mit denen meine iriſchen Freunde unſeren Abend ſchmückten, ſind die ſchönſten, denen ein Reiſender ſich hingeben kann. Sie waren in alter Zeit in Gebrauch und kamen in Abnahme. Aber auch unſere Vergnügungen von neuerer Erfindung ſind hier in dieſem Theile der Welt in Abnahme begriffen, zum Theil gewiß zur Freude des Freundes der Bildung und Cultur. So z. B. kommen die öffentlichen Bälle immer mehr aus der Mode. Die „Race-balls“ (die Wettrenn-Bälle) ſind faſt die einzigen, die man noch kennt, und die Quadrille auf dem Teppich, nach der einfachen Muſik des Claviers, iſt die Tanzfreude, welche Allen genügt. Eben ſo kommen die Karten mehr und mehr aus dem Gebrauch. Selbſt vor zehn Jahren noch wurde ſonſt regelmäßig ein Kartentiſch für die Geſellſchaft beſtellt. Jetzt ſind die Karten faſt nur noch in den Händen der gemeinen Leute. Es ſind dieß wirklich merkwürdige und, wenigſtens was die Karten anbetrifft, wohl ziemlich allgemeine Erſcheinungen in Europa. Converſation tritt überall mehr an die Stelle der Geiſt und Freude tödtenden Kartenſpiele, die, wenn einmal ein Geſchichtſchreiber ihre Geſchichte, Verbreitung und ihren Untergang ſchreiben ſollte, von ihm nicht genug gezüchtigt werden könnten.

XXXII.

Von Drogheda nach Belfaſt.

Mein beſter Freund in Drogheda, dem ich auch das Meiſte, was ich dort ſah, zu verdanken hatte, war der Director einer trefflichen Privat-Erziehungsanſtalt daſelbſt, die ich zu beſichtigen Gelegenheit nahm. Derſelbe Freund erzählte mir auch von einer anderen ausgezeichneten Erziehungsanſtalt, welche in Gracehill bei Ballymakenny nicht weit von Drogheda von mähriſchen Brüdern gegründet worden ſei. Es ſoll eine der beſten und größten Erziehungsanſtalten in Irland ſein. Leider blieb mir nicht Zeit mehr, dieſem intereſſanten Inſtitute einige Aufmerkſamkeit zu widmen, und am folgenden Tage nahm ich auf einer Stage-coach wieder meinen gewöhnlichen Sitz ein, nämlich einen Outſideſitz neben dem Kutſcher.

Dieſer Platz neben dem Kutſcher iſt immer von allen Außenſeitenplätzen auf den engliſchen Diligencen der geſuchteſte. Denn er bietet den meiſten Comfort dar, da natürlich für den Kutſcher, der eine viel wichtigere Perſon iſt als ein Paſſagier, auch weit beſſer geſorgt iſt. Zunächſt iſt er in der

Regel mit einem Polſter oder Kiſſen verſehen, während die anderen Außenſeitenplätze nur nackte hölzerne Bänke darbieten. Alsdann hat er ein Leder vorn, das ſich der Kutſcher zum Schutz gegen Regen und Kälte vorſchnallt und von dem er dem Paſſagiere gewöhnlich etwas abgiebt. Die anderen Außenſeiten-Paſſagiere mögen ihre Beine beim Regen in die Taſche ſtecken, wenn ſie ſich kein Leder mitgebracht. Und dann hat man die vier muthigen und ſchönen engliſchen Pferde immer vor ſich, deren Anblick allein ſchon ein großes Vergnügen gewährt, und endlich den Kutſcher neben ſich, der die nächſte Station und den Weg dahin und Alles, was daneben liegt und wohnt, ſo genau kennt, wie ſeine Hand, da er vielleicht ſchon einige tauſend Male auf dieſem Straßenſtücke hin und her gefahren iſt. Und iſt er vielleicht ausnahmsweiſe etwas maulfaul und mag er dem wißbegierigen Fremden nicht viel erzählen, ſo mag dieſer den Kutſcher ſelber zum Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeiner Beobachtung nehmen.

Das Handwerk oder die Kunſt des Pferdelenkens iſt in den Augen der Engländer eine der edelſten und eines Mannes würdigſten Künſte, „a very noble pursuit“, wie mir ein Engländer ſagte. Und ſollte ein engliſcher Homer noch einmal eine Iliade ſchreiben, ſo würden die Wagenlenker ſeiner Helden darin noch eine weit größere Rolle ſpielen, als ſie es bei dem griechiſchen Homer thun. Die Wagenlenker des Hector und des Achilles miſchen ſich doch nur ſelten in die Angelegenheiten ihrer Herren und vollführen pünktlich deren Befehle, während die engliſchen „Drivers“ ſo breit und gebieteriſch auf dem Bocke

ſitzen und ſich ſo ernſt und würdevoll, ja herriſch gegen ihre Outſide-Paſſagiere, die man ohne Zweifel ſchon als ſolche alle für Helden ausgeben kann, benehmen, daß es den Anſchein hat, ſie ſeien die Anführer des ganzen mit Helden gefüllten Wagens.

Auch das Publicum ſelbſt achtet den Mann hoch, der die vier Pferde ſo gewandt, ſo ruhig und kunſtvoll zu lenken verſteht. Und gewöhnlich ſind es daher auch ſehr achtbare und ſelbſt wohlhabende Leute, die ſich dazu hergeben, dieſes Lieblingshandwerk der Nation zu betreiben. Da ſie ſehr gut bezahlt werden und bei den vielen und reichlichen Trinkgeldern, die ſie von den Paſſagieren erhalten, ſogar nicht geringe Summen zurückzulegen im Stande ſind, ſo ſind ſie auch in der Regel ſehr anſtändig gekleidet, „very respectable looking“, wie die Engländer ſagen, — von oben bis unten in der Regel in einen hellfarbigen zugeknöpften Waterproof-Ueberrock gehüllt und nie ohne weiße Handſchuhe. Die Zügel laſſen ſie ſich von den Stallknechten hinaufreichen, und ihr Trinkgeld fordern ſie nachher, wie Mauth-Offiziere, recht gentlemanlike den Paſſagieren ab.

Es hat ſich ſogar ſchon ereignet, daß Leute, welche weder durch ihre Geburt, noch durch ihre Vermögensumſtände dazu gezwungen waren, aus bloßer Paſſion zu dem noblen „pursuit“ des „driving horses“ (des Pferdelenkens) ſich dem „stage-coach“ (Kutſcherſtande) widmeten. Es ſoll ſogar einmal ein Lord ſich nicht geſchämt haben, mehre Jahre hindurch ſeine Sixpence-Belohnung auf den öffentlichen Diligencen in Empfang zu nehmen.

Alles, was ihr Handwerk betrifft, verſtehen ſie auf's Perfecteſte, und alle ihre Verrichtungen gehen mit einer Regelmäßigkeit von Statten, die bewundernswürdig iſt und die in keinem Lande mehr ihres Gleichen findet. Die vier Pferde ſind überall von der auserleſenſten Qualität, das Zügelwerk iſt von der einfachſten Compoſition und in der ſchönſten Ordnung, und die ganze Equipage mit dieſer unübertrefflichen Pünktlichkeit und Raſchheit wie beflügelt und von den beiden Händen des Kutſchers, deren Bewegungen ſo unmerklich und doch ſo beſtimmt und ſicher ſind, mit Vernunft und Ueberlegung beſeelt, dahin rauſchen zu ſehen, gewährt dem engliſchen Outſidebock-Paſſagier eine unerſchöpfliche Quelle von Vergnügen, und er ſtimmt gern und theilnehmend mit dem Driver und mit allen engliſchen Freunden der Wagenlenkerkunſt in ihre Klagen über den jetzigen Verfall dieſer Kunſt und aller der Dinge, die damit zuſammenhängen, ein.

Wahrſcheinlich hat nämlich das ganze Diligencen- und Fuhrweſen in England ſchon ſeinen Zenith und Glanzpunkt paſſirt. Vor etwa 10 oder 15 Jahren ſtand es am höchſten. Der innere Verkehr im Lande war damals ſchon auf einen äußerſt hohen Punkt der Bewegung und der Lebendigkeit gebracht, und doch waren noch nicht die vielen Dampfſchiffe und keine Eiſenbahnen im Gange. Damals flogen die Stage- und Mail-coaches, mit einander rivaliſirend, mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit von einem Ende des Königreichs zum anderen. Damals raffinirte und ſpeculirte man mit allen Mitteln darauf, dieſen Zweig der Locomotion bei ſeiner großen Vollkommenheit zu erhalten und es immer noch

höher zu bringen. Die Dampfſchiffe auf den Flüſſen und an den Küſten, insbeſondere aber die Dampflocomotiven auf den Feſtlandbahnen haben nun aber dieſen Eifer gedämpft und dem ganzen Wagenlenkerweſen auf alle und ewige Zeiten einen Stoß gegeben, der ihm mitten durch die Seele gefahren iſt und ein wahrer Todesſtoß für daſſelbe zu werden droht.

Seit der Erbauung von Eiſenbahnen ſind die berühmten „crack-coaches“ (Krach-Kutſchen, ſo nannte man die unbeſiegbar ſchnell dahin rollenden Kutſchen) verſchwunden. Da die Wett- und Rennbahnen nicht mehr ſo groß ſind und alſo bei der Sache nicht mehr ſo viel Ruhm zu erlangen ſteht, ſo werden auch wohl in Zukunft keine mit den Kutſchern rivaliſirende Lords ſich mehr einfinden. Da überhaupt nicht mehr ſo viel Capital zur Errichtung großer Stage-coach-Etabliſſements von Nöthen iſt, und da man bei den Kutſchern nicht mehr ſo viele Talente fordert, ſo werden ſich kleinere Capitaliſten, geringere Talente, minder zuverläſſige Charaktere, herbeibemühen. Das Gewerbe wird ſeinen achtbaren Charakter verlieren, und minder ſolide Leute werden ſich demſelben widmen. Mit einem Worte, die ganze Kunſt wird in Verfall gerathen, ja iſt ſchon jetzt mitten in dieſem Verfall begriffen, und die Klagen aller Liebhaber und Intereſſenten des alten Zuſtandes der Dinge ſind groß und rührend.

Auf Irland paßt dieß jedoch weniger als auf England, weil Irland nur erſt wenige Meilen Eiſenbahn beſitzt, und weil hier daher mit der Verbeſſerung der Wege, mit der Vermehrung des inneren Verkehrs alle Diligencen-Einrich-

tungen im Gegentheil noch im Fortſchritt begriffen ſind, womit wir indeß nicht zu verſtehen geben wollen, daß die fortſchreitenden iriſchen Einrichtungen dieſer Art ſchon ſo vollkommen ſind, wie die rückſchreitenden Einrichtungen derſelben Art in England.

Nur die Freunde der Thiere und Feinde der Thierquälerei freuen ſich über die Fortſchritte der Eiſenbahnen; denn dieſen waren und ſind die raſchen Fuhren der engliſchen Drivers ein Gräuel, und insbeſondere ihre herzloſen Principien und Syſteme, die ſie ſich erſonnen hatten, und bei denen die Pferde nicht anders als wie Maſchinen behandelt wurden. Nach dem Syſteme des Einen war und iſt es z. B. vortheilhafter, mit den Pferden 5 Jahre zu fahren, nach dem Syſteme des Anderen dagegen thut man beſſer, mit ihnen nur 4 Jahre zu kutſchiren, d. h. es bringt nach der Meinung der einen Kenner- und Rechenmeiſterpartei mehr Geld ein, wenn man ſie ſo gut füttert und ſo wenig anſtrengt, daß ſie im Durchſchnitt 5 Jahre zur Arbeit tauglich bleiben, während nach der Meinung der anderen Partei es mehr Profit abwirft, wenn man die Pferde einer ſolchen haarſcharf berechneten Diät und einer ſo hoch getriebenen Arbeit und Schnelligkeit unterzieht, daß ſie ſchon nach 4 oder gar 3 Jahren aufgerieben ſind und als untauglich ausgeſchieden, todtgeſtochen oder vor irgend einen Straßenkarren geſpannt werden müſſen.

Mein Lord-Driver, bei dem ich mich in Drogheda niederließ, um weiter dem iriſchen Norden zuzueilen, war leider etwas ſehr ſtummer und mürriſcher Natur, und ich war daher ganz meinen Betrachtungen über die engliſchen Kutſcher, die

ich ſoeben gegeben habe, ſo wie meiner eigenen Beobachtung des Landes, das wir durchkreuzten, überlaſſen. Er bot mir nicht einmal die dem Bockpaſſagier, der für die beregten Vortheile, die er genießt, gewöhnlich auch etwas mehr bezahlt, eigentlich von Rechtswegen zukommende Hälfte ſeines Leders an, um mich damit gegen das ſo äußerſt gemäßigte Klima von Irland zu ſchützen, das uns unterwegs abwechſelnd mit etwas Regen, Hagel und Schnee begrüßte und zwiſchendurch wieder etwas Wind und Sonnenſchein ſchickte, um uns beßtens wieder abzutrocknen.

Für die ausgedehnten Leinwand-Bleich-Anſtalten im nördlichen Irland muß dieſe Art milden Klimas äußerſt angenehm ſein; aber wir fanden es nichts weniger als angenehm, daß unſere Wäſche dieſen Bleichproceß auf unſerem eigenen Leibe durchmachen ſollte.

Man muß überhaupt bemerken, daß, wenn man immer ſo viel von der außerordentlichen Milde des iriſchen Klimas hört, dem Menſchen davon doch eigentlich außerordentlich wenig zu Nutzen kommt. Den Arbutus, den Lorbeeren, dem Epheu und den anderen kaltſaftigen Pflanzen mag dieß ihrer Natur nach außerordentlich wohlthätig ſein. Aber der Menſch verlangt etwas mehr als ein ſolches nach den Thermometerberechnungen mildes Gemiſch von Sonnenſchein und kaltem Regenwetter, eine ſolche das ganze Jahr hindurch glimmende lauliche und feuchtkühle Lufttemperatur. Um einmal im Jahre ordentlich warm zu werden, duldet man auch gern einmal tüchtige Kälte. Aber das ganze Jahr hindurch zu fröſteln, im Winter bloß zu fröſteln, im

Sommer aber auch etwas zu fröſteln, das ſchlägt Niemand als einen Vortheil an.

Drogheda iſt rundumher von einer kleinen Berggruppe umgeben. Darnach folgt Ebene, dann kommt wieder eine kleine iſolirte Berggruppe bei Newry und Dundalk, hierauf wieder eine Ebene bei Belfaſt, und bei dieſer Stadt wiederum eine Berggruppe. So geht es immer abwechſelnd fort, wie gewöhnlich in Irland.

Die erſte Ebene bis Dundalk (ſprich: Dundóhk) iſt die Landſchaft Louth, deren Anblick wenig Freude gewährt. Es iſt die äußerſte Grafſchaft des Königreichs Leinſter gegen Norden, und es ſcheint, daß von den in Leinſter eingeführten engliſchen Verbeſſerungen gerade dieſer Grafſchaft am allerwenigſten zu Theil geworden iſt. Man findet hier Alles ſo elend iriſch, die Cabins der Leute ſo jämmerlich, den Anblick des angebauten Landes ſo wild, die Bewohner ſelbſt ſo arm und zerlumpt, wie dieß ſonſt nur in den entlegenſten weſtlichen Theilen Erins geſehen wird. Ja es ſcheint beinahe, daß es, jemehr man ſich dem Ende von Leinſter nähert, deſto ärger wird. Dundalk, eine reinliche und an einer kleinen, in's Innere des Landes eindringenden Bai recht maleriſch gelegene Stadt, macht allein davon eine Ausnahme.

Aber die Hügel, die Berge, die wieder hinter der Stadt folgen, ſind ihrem äußeren Anblicke nach wahre Hügel des Elends und erinnerten mich an die „hungry hills“ in Kerry. Der Anblick dieſer kahlen Hügel iſt vollkommen troſtlos und wild. Von einer ordnenden ſchaffenden Menſchenhand ſieht man abſeits von dem ſchön gebahnten Wege kaum eine Spur.

Denn die Wohnungen, die überall wie Schwalbenneſter an den Bergen kleben, gleichen kaum einem künſtlichen Menſchenwerke.

Ich ſtieg aus, als wir die Berge hinauffuhren und der Kutſcher etwas am Wagen zu ſchaffen hatte, und beſah mir indeſſen einige der elenden Wohnungen. Vor einer derſelben fand ich einen iriſchen „tinker“ (Keſſelflicker) mit dem Verbeſſern eines Kartoffelkeſſels beſchäftigt. Es war ein großes Loch in den Keſſel gebrannt und zwar ziemlich weit nach unten, ſo daß man ihn ſichtbarlich nie ganz vollfüllen konnte. Ich fragte die Bauersfrau, welche dem Keſſelflicker bei ſeiner Arbeit zuſah, wie lange der Keſſel ſich ſchon in dieſem ungeflickten löcherigen Zuſtande befinde. „Ach Jahr und Tag, Euer Ehren“, antwortete ſie. „In den letzten Jahren habe ich den Keſſel, wenn ich Kartoffeln darin kochte, immer etwas ſchief auf das Feuer geſtellt, ſo daß das Waſſer nicht bis zum Loche kommen konnte. Die Tinkers kommen nicht ſo oft hierher und ſind dann auch gleich ſo theuer für jede Kleinigkeit. Da behilft man ſich lieber, Euer Ehren.“

Die Tinkers in Irland ſind eine nomadiſirende Menſchenclaſſe, wie überall, aber natürlich von oben bis unten in Lumpen und Lappen gehüllt, wie nicht überall. „Sie ſind Rowers, die Tinkers,“ ſagten mir die Irländer immer, „rowers that means they are always rambling about.“ „Rowers“ bedeutet eigentlich, wie bekannt, Ruderer; ich muß aber glauben, daß die Irländer es auch in der Bedeutung von Nomaden gebrauchen. Gewöhnlich ziehen die Tinkers nur in der guten Jahreszeit herum, oft mit ihren Familien, wie unſere Zigeuner. Im Winter wohnen ſie dann

meiſtens auf irgend einem großen Bog, wo die Feuerung billig oder umſonſt zu haben iſt, in kleinen „Mudcabins“ (aus Mudder, Lehm oder auch aus Moorerde gebauten Hütten). Zuweilen bleiben dieſe Mudcabins eine Reihe von Jahren ſtehen, zuweilen aber errichten ſie dieſelben auch bloß für die rauhe Jahreszeit und beziehen das nächſte Jahr wieder andere.

Auf der anderen Seite dieſer armſeligen Gebirge, in denen die Bewohner ſich Jahre lang bedenken, bis ſie ſich zur Ausbeſſerung des Kartoffelkeſſels, der das vornehmſte Möbel eines iriſchen Cabin iſt, entſchließen, ſtreicht die Gränzlinie der Königreiche Leinſter und Ulſter vorüber. Der Wagen rollt darüber hin, und kaum hat er dieß gethan, ſo glaubt man ſich in einer anderen Welt zu befinden.

Wie mit einem Zauberſchlage — ich drücke mich hier nicht um einen Gran zu ſtark aus — ſind die ſchmuzigen Cabins am Wege in wohnliche, ja hübſche und mit Farben buntgezierte Wohnhäuſer verwandelt. Regelmäßige Anpflanzungen, wohlbeſtellte Aecker, ſogar kleine Gartenanlagen und in Linien aufgeſtellte Baumreihen begegnen dem Auge rechts und links. Ich wollte anfangs meinen Augen nicht trauen und dachte, daß ich mich täuſche, oder daß die Veränderung vielleicht nur ganz local, vorübergehend und etwa auf das Territorium eines einzigen der Verbeſſerung günſtigen Gutsherrn beſchränkt ſei. Allein ſie dauerte bis Newry hinan und ging noch darüber hinaus, und auf dem ganzen Wege bis Belfaſt ſah ich, daß hier überall ein anderer Zuſtand der Dinge walte, und daß mir an jener Gränze wirklich die Phyſiognomie von Ulſter, des Landes der ſchottiſchen Ueberſiedler, der emſigen Presbyterianer, entgegengetreten ſei.

Natürlich bietet nicht die ganze Provinz Ulſter oder das nördliche Irland dieſen wohlthuenden Anblick dar. Auch iſt dieſelbe nicht durchweg von ſchottiſchen Coloniſten und Presbyterianern bewohnt. Es erſcheinen vielmehr darin, wie wir ſpäter zeigen werden, auch wieder Striche, welche von ächten celtiſchen Iren bewohnt ſind. Es giebt ganze Landſchaften in dieſem Theile von Irland, die ſo wild ſind, wie irgend welche andere Partieen Erins, z. B. die große Gebirgslandſchaft Donegal und überhaupt die meiſten Gebirgsgegenden von Ulſter. Aber gerade hier an der Gränze treten die Contraſte ſo ſchroff einander gegenüber, wie ich es oben bezeichnet habe. Es ſcheint, als ob von Leinſter alles Iriſche und Armſelige auf ſeine äußerſten Gränzgebirge verbannt worden ſei, und als ob Ulſter dagegen hier bis an den Fuß der Gebirge gerade ſeine beßten Anſiedler vorgeſchoben habe. Mit Seufzern nimmt man von dem alten Irland Abſchied, und mit einem Triumphgeſchrei tritt einem das presbyterianiſche Irland entgegen.

Ich habe mehre Reiſebeſchreibungen von Reiſenden in Irland, welche die Gränzlinie von Ulſter und den ſüdlichen Provinzen an anderen Stellen überſchritten, nachgeleſen und überall gefunden, daß ſie, ſobald ſie nach Ulſter kamen, ſelbſt dann, wenn ſie die Gränze nicht beachteten, jedes Mal die große Verbeſſerung in dem Anbaue des Landes und ſeiner Cultur bemerkten. Es ſcheint alſo, daß hier von einem Meere zum anderen, von Newry-Bay bis Donegal-Bay ſich dieſe bezeichnete Linie der Contraſte und der Gränzen hinzieht.

Ich erkläre mir dieſe Erſcheinung folgendermaßen. Bekanntlich arbeiteten die Engländer ſeit der Eroberung Irlands, ſeit beinahe 700 Jahren, an der völligen Vernichtung des urſprünglich celtiſchen Stammes in Irland, und zu verſchiedenen Zeiten verſuchten ſie verſchiedene Mittel, um dieſe ihre Abſicht in's Werk zu richten, friedliche und kriegeriſche; Ueberredung, Unterricht, Proſelytenmacherei, dann wieder Gewalt, Krieg, Hinrichtung, Mord, Verbannung, Alles wurde dazu in Anwendung gebracht. Einmal wollten ſie das ganze iriſche Volk auf ein Mal ausrotten, dieſe verwünſchten Leute wie die Ratzen todtſchlagen, in die See vertreiben, in Schiffe packen, in fremde Länder verſenden, verbannen. Dann wieder verſuchten ſie mit Ueberredung, mit Gewalt, mit allerlei nachtheiligen Geſetzen, die Leute von ihrer Sprache, von ihrer Kleidung, von ihrer Religion abzubringen und ſie in allen Punkten dadurch wenigſtens nach und nach zu angliſiren, und alle die Verfolgungen, welche die Engländer in 700 Jahren auf geſetzlichem und ungeſetzlichem Wege gegen die Irländer, gegen ihre Kleidungen, gegen ihren Unterricht, gegen ihr Eigenthumsrecht, gegen ihre Sprache, gegen ihre Kirchen, gegen ihre Alterthümer anſtellten, füllen in der engliſchen Geſchichte einige Bände aus, die mit Blut geſchrieben ſind, und über die ein Irländer Jeremiaden ſingen könnte nicht weniger rührend und erſchütternd, als die Klagelieder der jüdiſchen Propheten *).

---

*) Thomas Moore thut dieß in ſeinem Gedichte, welches er „the Parrallel“ (die Parallele) überſchrieben hat, und

Insbeſondere nun hatten die Engländer und vorzugsweiſe die ſchottiſchen Presbyterianer und vor allen Dingen ihr Heroe Cromwell die Idee gefaßt, die Provinz Ulſter ganz von Irländern zu reinigen (to clear it). Da Cromwell ſah, daß die Irländer auf ein Mal völlig auszurotten, nicht wohl thunlich ſei, ſo wollte er wenigſtens Ulſter zunächſt für ſich und die Seinigen haben und die Iren daraus ſo weit als möglich in den Weſten von Connaught verbannen. Zu Tauſenden wurden dieſe armen Leute ohne Weiteres mit Sack und Pack von ihrem Boden verjagt und über die Gränzen von Ulſter hinausgetrieben, und zu Tauſenden kamen die Schotten aus den Lowlands herein und ergriffen den Boden, auf den ſie nicht mehr rechtlichen Anſpruch hatten, als ein Taſchendieb auf die Uhr, welche er ſtiehlt. Dieſer Proceß der Vertreibung aus Ulſter und die neue Beſiedelung des Landes mußte nun ſeiner Natur nach beſonders folgenreich und wirkſam in der Nähe der Gränzen des Landes ſein. Denn hier ließ ſich die Vertreibung zunächſt am leichteſten bewerkſtelligen, und hier neue ſchottiſche Coloniſten anzuſiedeln war am wichtigſten. Auch blieben die armen vertriebenen Ulſterer natürlich mehr in der Nähe ihrer Gränze ſitzen, weil ſie weiterhin immer auf

welches er nach der Durchleſung der Abhandlung eines Herrn Hamilton dichtete, der darin beweiſen wollte, daß die Irländer urſprünglich Juden waren.

Like them doth our nation lie conquer'd and broken,
And fallen from her head is the once royal crown;
In her streets, in her halls, Desolation has spoken,
And while it is day yet, her sun has gone down.

mehr Hinderniſſe und auf ſchon ältere Beſitzer ſtießen. Und ſo mag es ſich daher erklären, daß gerade in der Nähe der Gränzen die beregten Contraſte noch bis auf den heutigen Tag am allergrößten und ſchlagendſten erſcheinen.

Nicht nur unter Cromwell fanden dieſe Vertreibungen, Confiscationen, Verſchenkungen und neuen Beſiedelungen in Ulſter ſtatt, ſondern ſie waren ſchon vor ihm unter den Regierungen verſchiedener engliſcher Könige exercirt worden und wurden auch noch nach ihm von William III. nach der Schlacht an der Boyne wiederholt. Ulſter iſt derjenige Theil von Irland, der, ſich mit einem breiten Kopfe halbinſelartig von Irland ablöſend, am meiſten nach Schottland hinüberneigt und dieſem Lande ſo nahe tritt, daß man es zu allen Zeiten von daher in wenigen Stunden erreichen konnte. Es iſt hier der Punkt, wo Irland und Großbritannien beinahe einander berühren, während ſie im Süden, Irland nach Südweſten und England nach Südoſten weiter aus einander gehen. Während daher auf dieſelbe Weiſe die Geſchichte des ſüdlichen Irlands und die des ſüdlichen Großbritanniens (oder Englands) noch lange Zeit divergirten und keine Verbindung mit einander hatten, waren die Geſchichte des nördlichen Irlands (Ulſters) und die des nördlichen Großbritanniens (oder Schottlands) ſchon längſt in einander verflochten. Die Bevölkerungen beider Landſtriche verkehrten wahrſcheinlich ſeit uralter Zeit auf friedliche, wie auf kriegeriſche Weiſe mit einander, und beide Länder theilten ſich ohne Zweifel auch ſchon in den älteſten Zeiten gegenſeitig ihre Einwohner mit. Die Bewohner von Erin kamen häufig herüber, um den Picten

gegen die Römer beizuſtehen oder auch um die Küſten zu plündern. Eben ſo kamen die Bewohner von Albion (dieß iſt der alte celtiſche Name von Schottland, den es auch noch dieſen Augenblick in der iriſchen Sprache ſowohl als in der hochſchottiſchen oder gäliſchen führt) oft nach Erin hinüber, um entweder dort auf eigene Hand Krieg zu führen oder um einheimiſchen Kriegern in ihren Streiten zu helfen.

Aus dieſer Fuſion der Geſchichte des nördlichen Irland und des ſüdlichen Schottland iſt ſogar eine Confuſion der Namen beider Länder entſtanden. Wir finden nämlich am Ende des dritten Jahrhunderts und eben ſo im vierten und fünften ſowohl die Bewohner von Erin als die von Albion Schotten (Scots) genannt. Und in dieſer Zeit und mehre hundert Jahre nachher heißt Irland ſogar vorzugsweiſe „Schottland,“ und Schottland ſelbſt ſcheint dieſen Namen erſt ſpäter allmählig für ſich allein in Anſpruch zu nehmen. In der Mitte des dritten Jahrhunderts kamen Irländer, die ſich Scoten nannten, unter ihrem Könige Carbry Riada nach Albion oder Caledonien hinüber. Dieſer ſchottiſche, d. h. iriſche König gründete eine ſchottiſche, d. h. iriſche Colonie in Argyleſhire, und von dieſer Colonie aus wurde endlich das ganze Land Albion ſchottiſch gemacht und Schottland genannt, indem die Nachkommen von Carbry Riada Könige von Caledonien wurden und indem Irland auch im Auslande allmählig ſeinen Namen Schottland verlor und ſeinen uralten Namen Erin (der auch in Hibernia und Ireland und Irland verborgen iſt) wieder aufnahm.

Newry iſt eine große und ſchöne Stadt (d. h. groß un=

ter den kleinen). Sie präſentirt ſich vortrefflich. Ihre Bauart iſt hübſch; ihre Straßen ſind mit Bäumen geſchmückt, und ihre Bai liegt Jahr aus Jahr ein voll Schiffe. Hier fängt nun das wahre Flachs-, Linnen-, Spinne-, Webe- und Bleiche-Land an, und es geht nun, wie geſagt, immer zu feineren Fäden und beſſeren Geweben nach Norden hinauf. Die Orte Banbridge und Moyallan ſind beſonders als vortrefflichen und ſehr feinen Flachs liefernd bekannt. Alle dieſe kleinen Orte Banbridge, Dromore, Hillsborough und andere, die wir paſſirten, ſahen reinlich, wohlhäbig und hübſch aus, wie recht nahrhafte Orte. Sie treiben alle Flachsbau, Garnſpinnerei, Linnenweberei und Leinwandbleicherei und ſehen dabei alle ſo gebleicht, ordentlich und proper aus, wie ihr Product ſelbſt.

Dieſer Induſtriezweig iſt ganz eigenthümlicher Natur. Wenn er blühend iſt, ſo iſt er ohne Zweifel einer der allerwohlthätigſten, den man einem Lande wünſchen kann und zwar aus hundert Gründen. Denn er giebt einer Menge von Händen eine weit mannigfaltigere und dabei auch der Cultur oder Bildung viel heilſamere Beſchäftigung und Nahrung, als eine Menge anderer Induſtriezweige.

Erſtlich dem Ackerbaue, denn der Flachs kann im Lande ſelbſt erzielt werden und verlangt dabei einen beſonders aufmerkſamen Landwirth. Die Baumwollen-, die Seiden-Induſtrie fördern den Ackerbau in unſeren nördlichen Gegenden auf keine Weiſe, da ſie ihre rohen Materialien aus der Fremde beziehen müſſen. Die Wolleninduſtrie verlangt nur rohere Hirtenarbeit und iſt alſo der Cultur um ſo weniger günſtig, als der Hirtenſtand hierin unter dem Acker-

bauer ſteht. Ein blühender Getreidehandel nährt einzig und allein die derbe Fauſt des Bauern. Die Leinwand aber macht hundert kleine Bearbeitungen nöthig, die zum Theil ſogar auch vor den neuen verderblichen Maſchinen und Erfindungen ſicher ſind. Die erſte Bearbeitung des Flachſes und die Herſtellung deſſelben zu ſpinnbarem Materiale bleibt immer den Bauern überlaſſen und wird wohl ſchwerlich je den Fabrikherren in die Hände fallen, während die Baumwolle ſo roh wie ſie die Natur liefert, gleich den Maſchinen übergeben werden kann.

Auch das Spinnen des Flachſes blieb weit länger in den Händen der einzelnen Arbeiter und Familien. Nun hat man zwar endlich eine Flachsſpinnmaſchine entdeckt, welche die armen Spinner ruinirt. Aber der Flachs iſt ein viel edleres Product als die Baumwolle und einer viel größeren Vervollkommnung fähig. Es werden daher immer einige der feinſten Flachsgeſpinnſte nie von Maſchinen verfertigt werden können und immer in der Hand des Menſchen bleiben. (Die Brabanter Spitzengarn-Spinner fürchten keinen erfindungsreichen Kopf und keine Spinnmaſchinerie der Welt.)

Eben ſo iſt es mit dem Weben der Leinwand. Bei dem ſchönen Glanze, den der Flachs in ſich ſelbſt hat, bei ſeiner Dauerhaftigkeit und Feſtigkeit kann man mit ihm weit mehr künſteln und raffiniren als mit der Baumwolle. Man denke nur an die ſchönen Damaſtwebereien, deren es wohl im Flachs und in der Seide, aber nicht in der Baumwolle giebt. Durch ſie wird auf dem Gebiete der Linnenmanufactur dem Talente weit mehr Spielraum gegeben und mit-

hin dadurch auch weit mehr Independenz geſchaffen, als durch die Baumwollen-Fabrication, die Alles mit Maſchinen machen kann, des Talentes der menſchlichen Hand und des Geiſtes nicht bedarf und alle Arbeiter zu unwiſſenden Sclaven macht. Das Bleichen der Leinwand endlich wird zwar jetzt auch von reichen Capitaliſten, die im Beſitze chemiſcher Geheimniſſe ſind, für welche ſie Patente haben, betrieben. Aber ich glaube, die beſte und unſchädlichſte Bleiche wird doch noch immer von denen erlangt, die ſich dabei nur der natürlichen alten Mittel, der Sonne, des Regens und des Windes, bedienen.

Dabei ſind alle Manipulationen, welche mit dem Flachſe und mit der Leinwand vorgenommen werden, reinlicher und appetitlicher Natur, Alles geht dabei auf Feinheit, auf Weiße hinaus. Dazu wird dabei auch eine gewiſſe Zartheit der Hand und Feinheit des Geiſtes verlangt, wie andere Handwerke, z. B. das der Hirten, der Bauern, der Schiffer, ſie nicht nöthig machen. Und es ſcheint daher, daß eine blühende Linnenmanufactur dazu beitragen müſſe, Ordnung, Reinlichkeit und Talent überall im Lande zu verbreiten. Man gedenke nur der Bleicherinnen, der Spinnerinnen, der Weberinnen, welche geiſtige Anregung, welche Poeſie iſt nicht ſchon mit ihnen verbunden.

Alsdann iſt auch der Linnenhandel ganz anderer und namentlich in moraliſcher Beziehung viel unſchädlicherer und wohlthuenderer Art als viele andere Handelsbranchen. Bei vielen Handelsbranchen iſt dem Betrug und Wucher Thor und Thür geöffnet. Man denke an den Mehl-, den Thee-, den Getreidehandel, an die Mehlmiſcher, die Korn-

wucherer. Eine ſolche verhaßte Claſſe, wie die Kornwucherer, kann der Linnenhandel nie erzeugen und eben ſo nicht eine ſolche Claſſe, wie die betrügeriſchen Müller. Denn die Leinwand liegt klar vor Jedermanns Augen, und ihr feines oder grobes Gewebe iſt keiner Verfälſchung fähig (natürlich jedoch mit einigen Ausnahmen).

Der grobe Bauer, der derbe Dreſcher, der betrügeriſche Müller, der habgierige Bäcker, der hartherzige Kornwucherer ſind moraliſche Producte, welche an den Aeſten und Zweigen des Baumes des Getreidehandels reifen. Der denkende Landwirth, die ſingende Spinnerin, der emſige und aufmerkſame Weber, die poetiſche Bleicherin, der ſelbſt wider Willen ehrliche Linnenhändler, dieß ſind diejenigen Perſonen, denen der wohlthätige Strom der Linneninduſtrie Vorſchub leiſtet, wenn er ſich, in viele Arme geſpalten, durch ein Land ergießt.

Der Reiſende hat daher immer Freude, wenn er in eine Flachs, Garn und Linnen producirende Gegend gelangt, beſonders wenn die Geſchäfte friſch und blühend ſind. Dieß iſt nun freilich, wie wir ſchon oben andeuteten, ſeit der Concurrenz der engliſchen Fabriken hier in Irland nicht mehr ganz der Fall. Die Concurrenz der engliſchen Speculanten hat auch in Belfaſt ſolche große Fabriken hervorgerufen, und es ſind in dieſem Augenblicke faſt alle Zweige der Linnen- und Garn-Manufactur ſogar bis zum Bleichen herab im Begriff, aus den Händen der vielen kleinen Leute in die von einzelnen wenigen großen Capitaliſten überzugehen.

Die Linnen- und Flachs-Induſtrie von Nord-Irland

iſt ſchon ſehr alt, und ſie iſt entweder mit den ſchottiſchen Anſiedlern von Schottland herübergekommen oder hat hier in Irland und in den ſüdöſtlichen Theilen von Schottland ſeit alten Zeiten zugleich geblüht. Es iſt bemerkenswerth, daß es eben ſo in Schottland, wie in Irland, die ſüdöſtlichen, dem Meere zugekehrten Ebenen ſind, die ſich hauptſächlich als vornehmſter Sitz dieſer Fabrication darſtellen. Dort im Südoſten Schottlands iſt die große, über 60,000 Einwohner zählende Stadt Dundee der Hauptſitz des Linnenhandels und der Linnenproduction, wie es hier in Irland die ebenfalls 60,000 Einwohner zählende große Stadt Belfaſt iſt. Beide Gegenden produciren, glaube ich, wohl beinahe gleichviel Leinwand. Jedoch ſcheint Irland davon etwas mehr auszuführen. Man kann aus den Liſten darüber nicht recht klug werden, da beide nicht nach gleichen Principien angelegt ſind.

Die Linnenmanufactur in Schottland ſoll im Jahre 1707 nur 1,500,000 Yards hervorgebracht haben, während ſie jetzt ungefähr 25 Mal ſo viel lieferte. In demſelben Verhältniſſe iſt die iriſche Manufactur dieſes Productes ſeit 1698 gewachſen und zwar insbeſondere auf Koſten eines anderen, im Süden Irlands blühenden Gewerbszweiges, der Wollenmanufactur. Dieß geſchah ebenfalls in Folge der Schlacht an der Boyne, die den Engländern das beſiegte Irland wieder ganz in die Hand gegeben hatte.

Die Wollenmanufactur war der einzige Gewerbszweig, der in Irland und zwar hauptſächlich im Süden des Landes bedeutende Fortſchritte gemacht hatte und der den, unter

William III. emporblühenden engliſchen Wollenwebereien ſehr im Wege war. Das engliſche Parliament beſchloß daher, die iriſche Manufactur zu vernichten, und ließ im iriſchen eine Bill paſſiren, in welcher auf die Ausfuhr der iriſchen Wollenproducte ein ſo ungeheuerer Zoll gelegt wurde, daß dieſelbe einem völligen Verbote der Ausfuhr gleich kam, und daß daher dieſer ganze Induſtriezweig ruinirt wurde. Um die Irländer einigermaßen dafür zu entſchädigen, wurde ſtatt deſſen die Leinenmanufactur im Lande ermuthigt und gefördert, die damals von den Engländern noch nicht gefürchtet wurde, da ſie in keine Concurrenz mit ihr getreten waren. Erſt jetzt iſt auch dieſe Concurrenz eingetreten. Doch ſind bei der jetzigen Union beider Länder wenigſtens keine zerſtörenden Prohibitiv-Maßregeln zu befürchten.

Faſt alle die kleinen Städte, die wir am Abende durchfuhren, waren mit Gas erleuchtet. Es iſt bewundernswürdig, wie weit dieſe wichtige neue Erfindung hier ſchon überall eingedrungen iſt. Bei uns in Deutſchland rühmen ſich nur die größeren Städte einer Gasbeleuchtung und auch dieſe nur theilweiſe. In England laſſen ſich die von Gas erleuchteten Ortſchaften gar nicht mehr zählen.

Endlich kamen wir in dem Mittelpunkte alles jetzigen Lichtes in Nord-Irland und in dem Centrum aller der Flachsgeſpinnſte und Leinwandwebereien, in dem großen dicken Knoten (Menſchen- und Häuſerknoten), den der iriſche Flachs hier geſchlungen hat, in Belfaſt an. Ich glaubte anfangs, es wäre hier ein großer Feſttag. Denn überall, wohin wir blickten, ſahen wir die großen vier-, fünf- und ſechsſtöckigen

Häuſer von oben bis unten illuminirt. Es gab Gebäude darunter, bei denen aus 100, aus 200 Fenſtern zu gleicher Zeit die Lichter blitzten. Ich hatte einen Augenblick vergeſſen, daß wir in einer großen Fabrikſtadt angelangt waren, der einzigen bedeutenden, welche Irland beſitzt.

XXXIII.

Belfaſt und ſeine Linnen-Induſtrie.

Die Stadt Belfaſt hatte im Jahre 1821 37,000 Einwohner und im Jahre 1831 53,000. Sie nahm alſo in 10 Jahren um 30 Procent an ihrer Bevölkerung zu. Es iſt dieß ohne Gleichen in Irland. Die Stadt iſt auch noch in den letzten 10 Jahren außerordentlich gewachſen, wahrſcheinlich in demſelben Verhältniſſe wie früher, und würde darnach jetzt ungefähr 73,000 Einwohner haben müſſen.

Es iſt merkwürdig, wie in ſeinem Linnenhandel ſowohl, als in Beziehung auf die außerordentliche Vermehrung ſeiner Bevölkerung Dundee in Schottland mit Belfaſt in Irland parallel geht. Dundee hatte 1821 30,000 Einwohner, 1831 45,000 und beſitzt jetzt über 60,000. Die große Vermehrung der fabrikartigen Betreibung mehrer Linnenmanufacturzweige in beiden Orten iſt die Urſache dieſer Bevölkerungsvermehrung. Es ſind dadurch viele Bewohner des flachen Landes zu Einwohnern der Städte gemacht worden. Und dieſe ganze Menſchenmaſſe und alle die Häuſer, welche ſie bewohnen, leben und ſtehen ſammt und ſonders auf dem

Grund und Boden eines Herrn und Beſitzers, des Marquis von Donegal, dem eigentlich die ganze Stadt gehört, und dem ein jeder Bürger darin zinsbar iſt. Vor 250 Jahren war die Stadt noch ſehr unbedeutend, und James I. ſchenkte dem Sir Arthur Chicheſter, der ſich um die engliſchen Intereſſen hier im Lande ſehr verdient gemacht hatte, die Baronie von Belfaſt, ohne zu ahnen, daß ſeinen Nachkommen eine ſolche Stadt auf ihrem Grund und Boden erwachſen ſollte. Der Marquis von Donegal führt daher gewöhnlich auch den kürzeren Titel Lord Belfaſt oder, wie er unter ſeinen Freunden bloß genannt wird, „Belfaſt."

Sein Familienname iſt noch jetzt Chicheſter. Man ſagt, daß das jetzige Haupt dieſer Familie allein aus der Stadt Belfaſt eine Revenue von 300,000 Pfund ziehen könnte, wenn nicht ein Mitglied derſelben und Beſitzer der Stadt die Gründe zu Spottrenten und durch Contracte auf einen langen Zeitraum hinaus verſchleudert hätte. Die Stadt Belfaſt hat von dieſer Verſchleuderung großen Vortheil gezogen.

Erſt im Jahre 1608 wurde Belfaſt zu einer freien Burg (a free borough) erklärt und erhielt damit das Recht, Repräſentanten ins Parliament zu ſenden. An die Spitze dieſer neuen Gemeinde wurden ein Souverain (sovereign) und zwölf freie Bürger (burgesses) geſtellt. Dieſe Burgeſſes waren die Rathmänner der Stadt und der Souverain der Bürgermeiſter, der noch in einigen anderen Städten dieſen altmodiſchen Prachttitel hatte.

Da die Linnenproduction und der Linnenhandel das vornehmſte Intereſſe und das eigentliche Lebensprincip von

Belfaſt ſind, ſo nehmen ſie auch des Reiſenden größte Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die Linnenhalle (linen-hall), ein großes viereckiges Gebäude, das ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet wurde, iſt der vornehmſte Mittelpunkt dieſes ganzen Handelszweiges von Belfaſt. Es kommt in dieſem Gebäude faſt alle Leinwand von Nord-Irland, die für die Ausfuhr beſtimmt iſt, zuſammen und wird daſelbſt vollkommen beendigt (finished) und für diejenigen Länder, für welche ſie beſtimmt iſt, ſortirt und aufgemacht (m a d e u p and dressed). Jedes bedeutende Haus hat hier ſein Comptoir und ſein Lager, und ein Spaziergang durch die Halle iſt daher ſehr intereſſant und lehrreich.

Das Linnen geht von hier nach London, nach den vereinigten Staaten, nach dem britiſchen Amerika, nach Spanien, nach Braſilien und neuerdings auch nach China. Für jeden Markt der Welt hat man nicht nur beſondere Linnenarten, die er vor Allem gern nimmt, ſondern für jeden giebt es auch eine beſondere Weiſe der Verpackung und der äußeren Ausſchmückung der Packete. Die einfachſten Packete erhält London. Es darf an ihnen gar keine Ausſchmückung irgend einer Art ſein, und jede Verzierung an der Leinwand würde bei den dortigen Abnehmern nur ein ſchlechtes Vorurtheil gegen die Leinwand erwecken. Dagegen ſind ſie auf dieſem Platze beſonders wähleriſch und ſtreng kritiſch in Bezug auf die Qualität der Leinwand (they are very particular with the linen), und dieſer Ort erhält immer die beßten Qualitäten in der einfachſten Hülle. Ein Herr, ein bedeutender Linnenmanufacturiſt, der die Güte hatte, mich in ſeinem

bedeutenden Lager herumzuführen, erzählte mir, einmal habe man in ſeinem Lager die obige Regel für London außer Acht gelaſſen und einem Londoner Linnenhändler eine Partie Leinwand zugeſchickt, bei der jedes Packet eine kleine Zierrath an ſich getragen habe; er erinnere ſich nicht mehr, was es geweſen, etwa ein paar kleine ſilberne Faden, die durch die das Packet umſchließende Schnur gezogen geweſen wären, oder etwas Aehnliches. Dieß habe ſeinem Hauſe ſofort eine Reprimande von Seiten jenes Londoner Krämers zugezogen, der ſich über die ſilbernen Schnürchen beklagt und ſofort für dieſelben auf jedes Stück einen kleinen Abzug in Rechnung gebracht habe, mit der Beifügung des Grundes, er habe es nicht gewagt, die Packete in dieſem geſchmückten Zuſtande ſeinen Kunden vor die Augen zu führen, und daher die Mühe gehabt, ſie anders packen zu laſſen. Derſelbe, in Bezug auf äußere Ausſchmückung der Leinwand ſo delicate Mann war damals im Beſitz von nicht mehr als 500 Pfund Sterling, jetzt iſt er aber 300,000 Pfund werth, wahrſcheinlich zum Theil auch in Folge ſeiner richtigen Beurtheilung ſeiner Londoner Kunden.

Den größten Gegenſatz zu dem Londoner Markt bildet in dieſer Beziehung der von Nordamerika. Denn hier können die Packete beinahe nicht zu ſehr geſchmückt ſein. Sie werden in bunte Bänder gewickelt und mit Vögeln, Blumen u. ſ. w., die von der weißen Leinwand hübſch abſtechen, ausgeſchmückt. Eine ſehr beliebte Leinwand iſt in Amerika z. B. die, auf welcher ein Condor erſcheint, der ein Lamm zerreißt, und dieſe Vignette iſt hier in der Bel-

faſter Leinenhalle für Amerika ſehr gewöhnlich. „**American linen must be more dressed**“, wiederholten mir meine Freunde verſchiedentlich. Die Fabriken und Waarenlager geben dem Beobachter manche Gelegenheit, den Charakter der Länder und Völker auch in der Ferne zu ſtudiren.

Ganz Südamerika, von Mexico an bis nach Braſilien hinab, iſt an deutſche Leinwand gewöhnt, und die Belfaſter Speculanten ſind daher befliſſen, den Linnen, die für Sta. Cruz, Rio Janeiro, Pernambucco ꝛc. beſtimmt ſind, ein deutſches Aeußere (a German dress, a German appearance) zu geben. Sie ahmen unſer deutſches Linnen und auch das ſchweizer Linnen (Swiss linen) in der äußeren Ausſchmückung nach. Insbeſondere bedienen ſie ſich dazu des preußiſchen Adlers, den ſie auf allen Packeten, die für Südamerika beſtimmt ſind, flattern laſſen, damit es für ſchleſiſches oder Bielefelder Linnen genommen werden möchte. Die dortigen Linnenhändler wollen keine Leinwand nehmen, auf der ſie nicht dieſen Adler ſehen. Einer der Händler in der Belfaſter Linnenhalle hatte ſich auch ein ſehr verziertes Wappen einer alten deutſchen Familie verſchafft und ſetzte dieß auf ſeine ſüdamerikaniſchen Packete. So hat jeder Markt ſeine Einfälle und ſeine Gebräuche, an denen er hängt, „**every market has its whim**“, wie mein Führer ſich ausdrückte.

Auch nach Deutſchland ſelbſt, z. B. nach Hamburg, werden bedeutende Partieen von Leinwand geſchickt. Ich ſah z. B. eine große Partie von Packeten, die alle ein von Blumen umſtandenes und von Vögeln umflattertes Schweizerhäuschen als Vignette hatten und die für Hamburg be-

ſtimmt waren. Sie gehen dahin nur, um von dort wieder als ächte deutſche Leinwand reexportirt zu werden. Dieſe Speculation wird dadurch möglich, daß man in Belfaſt die Leinwand billiger herſtellt als in Deutſchland, daß in Hamburg kein Zoll bezahlt wird, der Transport dahin wenig Koſten verurſacht und die Südamerikaner, wenn die Leinwand von Hamburg kommt und wenn ſie das in Belfaſt verfertigte Schweizerhäuschen ſehen, um ſo ſicherer zu ſein glauben, daß es ächt deutſche oder ſchweizer Leinwand iſt, die ſie empfangen. Dieß nennt man nicht Betrügerei, ſondern Speculation oder „giving a dress“.

Durch Nachahmung deutſcher Linnenarten und auch direct durch Beziehung von Linnenarbeitern aus Deutſchland hat die nordiriſche Linnenproduction ſich zu verſchiedenen Zeiten ſehr erweitert und verbeſſert. Auch aus Frankreich her ſind ihr einzelne eigenthümliche Zweige dieſer großen Induſtriebranche einverleibt worden. So ließen ſich franzöſiſche oder belgiſche Arbeiter in Lisburn bei Belfaſt nieder und ſtifteten die jetzt nicht unbedeutende Cambrick-Erzeugung dieſes Ortes. Auch mehre franzöſiſche Leinen werden hier nachgeahmt, z. B. die bretagner Leinen, die neben den deutſchen in Spanien ſo beliebt ſind und dort unter dem Namen „Britannia“ gehen.

Unter den Belfaſter Flachsſpinnereien, Flachsmühlen, „flaxs-mills“, wie die Engländer ſie nennen, ſind die bedeutendſten die der Herren Mulholland. Sie ſind weit bedeutender als die größten Etabliſſements dieſer Art in Dundee in Schottland. Leeds in England aber hat die größte und prachtvollſte von allen Flachsſpinnereien in den

vereinigten Königreichen, die der Herren Marſhall und Comp. — Sehr häufig iſt mit dieſen Flaxmills in einem und demſelben Etabliſſement auch das Weben der Leinwand verbunden, und man nennt ein ſolches Etabliſſement eine Linnen-Garn-Factorei (linen-yarn-factory). In neuerer Zeit, ſeit etwa 40 Jahren, ſind auch mehre Baumwollen-Spinnereien und Webereien dazu gekommen, und im Ganzen zählt jetzt Belfaſt 21 große „Cotton-and linen-yarn-factories", von denen einige ſo bedeutend ſind, daß ſie 2000 Arbeiter beſchäftigen, und einige Gebäude ſteigen zu der impoſanten Höhe von acht großen Stockwerken hinauf. Eine ſehr bedeutende Quantität der Leinwand, ich glaube, die bei Weitem größere Hälfte derſelben, wird noch durch Handwebeſtühle (hand-looms) auf dem Lande verfertigt.

Doch iſt das „Power-weaving" (Kraft-Weben), wie die Engländer das Weben mit Maſchinen nennen, immer mehr in Zunahme begriffen. Der trübſelige und wundenreiche Kampf zwiſchen dem „hand-loom" und dem „power-loom" (dem von Dampf oder Waſſer bewegten Webeſtuhl), der in anderen Orten von England ſchon zum Vortheil des letzteren entſchieden iſt, geht hier in Belfaſt noch fort.

Da das nördliche Irland mehr Flachs zu verarbeiten und in Leinwand verwandelt zu verſenden, als zu produciren im Stande iſt, ſo ſieht man in den großen Belfaſter Spinnereien Flachs aus allen Ländern der Welt, ruſſiſchen, franzöſiſchen, niederländiſchen und ſogar auch ägyptiſchen Flachs, die alle zu verſchiedenen Zwecken der Manufactur benutzt werden. Der gröbſte von allen iſt der ägyptiſche,

aber auch der billigſte; der längſte iſt der ruſſiſche oder rigaiſche; der feinſte und geſchätzteſte iſt der niederländiſche. In Irland ſelbſt iſt der Flachs der Grafſchaft Down in der Nähe von Belfaſt der vorzüglichſte. In einigen der Flachsſpinnereien wird ſogar das Hecheln des Flachſes jetzt mit Maſchinen betrieben, und ſie haben daher daſelbſt eigene „heckling-rooms“ (Hechel-Zimmer).

Das Spinnen des Flachſes durch Maſchinen bot lange Zeit den denkenden Köpfen beſondere Schwierigkeiten dar, und es mußte der dafür zu erdenkende Proceß auf ganz andere Principien gegründet werden als der für das Wolle- und Baumwolleſpinnen, da der Flachs aus einer Menge langer glatter Fäden beſteht, die ſich nicht ſo leicht ohne Drehung und Drillung in einander verfilzen, wie die kurzen und gewundenen Fäden der Baumwolle und Wolle. Man kam endlich darauf, die Flachsfäden durch warmes Waſſer gehen zu laſſen; durch daſſelbe werden ſie geſpalten und, wie ich glaube, auch etwas gekräuſelt und gewunden, und nun ſchlingen ſie ſich zu einem fortlaufenden Faden leicht umeinander. Durch das warme Waſſer wurde es möglich, die drehende und drillende Hand der Spinnerin zu entbehren, und in den großen Fabriken kann nun ein Mädchen leider nicht weniger als 54 ſpinnende Rollen beaufſichtigen.

Und ſo ſchmelzen nun alle die ämſigen, ſchnurrenden, kleinen Spinnräder zu großen, rauſchenden Rieſenmaſchinen zuſammen, und die vielen kleinen, heimlichen, vom Geſange der Spinnerinnen ertönenden Spinnſtuben werden in weite, von Gas erleuchtete Hallen verwandelt, in denen

die herrſchende Stimme des Inſpectors Ruhe und Sclavenarbeit gebietet.

Den Bleicherinnen geht es nicht beſſer als den Spinnerinnen. Die Chemie hat jetzt ſo große Fortſchritte gemacht, daß ſie viel ſchnellere und wirkſamere Mittel zum Bleichen der Leinwand darbietet, als der Landmann ſie zur Hand hat. Dabei geht die gierige Speculation, die darauf raffinirt, Alles auf's Billigſte herzuſtellen, und zu dieſem Zwecke eine Menge Menſchenkräfte vereinigt, darauf aus, die kleinen Etabliſſements zu großen zu vereinigen. Und daher ſind denn in der Nachbarſchaft von Belfaſt viele ausgedehnte Bleichanſtalten entſtanden, die man wohl kaum in irgend einer Stadt ſo großartig wieder zu ſehen Gelegenheit hat. Sie nennen dieſe Bleichanſtalten „Bleaching-grounds“ oder „linen-greens“. Dieſelben Herren, welche die Factoreien in der Stadt haben, ſind gewöhnlich zu gleicher Zeit auch die Beſitzer dieſer Bleichgründe. Ich beſuchte einen derſelben, der, einige Meilen von der Stadt entfernt, mitten zwiſchen den aus großen Factoreien, aus ſechsſtöckigen Gebäuden, aus ſchönen großen Wieſen, aus chemiſchen Werken und Arbeiterhütten beſtehenden Vorwerken derſelben lag.

Die Bleichgründe von Belfaſt ſollen ganz eigenthümliche Vorzüge vor denen der anderen Städte des Königreichs haben. Sie liegen in einer ſchönen Ebene, welche Belfaſt umgiebt und welche ſich an den Fuß hoher und ziemlich ſchroffer Berge anlegt. Das Waſſer, das von dieſen Bergen reichlich herabſtrömt und deſſen Fülle hier in keinem Theile des Jahres mangelt, — weßhalb auch noch

jetzt in den Belfaſter Fabriken zur Bewegung der Maſchinen faſt eben ſo viel Waſſer- als Dampfkraft angewendet wird, — mag vielleicht von beſonderem Nutzen beim Bleichen ſein. Man hat Belfaſter Bleicharbeiter ſogar nach England und Wales kommen laſſen, aber es war nichtsdeſtoweniger unmöglich, die Belfaſter Weiße und Bleiche dort zu erreichen. Auch mögen natürlich klimatiſche Umſtände hinzukommen. Das feuchte, wechſelnde Klima des nördlichen Irland iſt vielleicht überhaupt dem Bleichproceſſe ſehr förderlich. Und vielleicht hat Belfaſt für ſich wieder ſein ganz beſonders nuancirtes Klima, das einem Bleichproceſſe günſtig iſt. Auch hat man die großartigſten chemiſchen Fabriken in der Nähe, in Glasgow und auch zum Theil in Belfaſt ſelbſt.

Ich hatte früher kaum eine Idee davon, welcher mannigfaltige und bunte Apparat von Dingen, von Gebäuden, von Maſchinen, von chemiſchen Präparaten zu der vollkommenen Betreibung eines ſo einfachen Proceſſes, wie es das Bleichen iſt, vonnöthen ſei. Die Bleichkunſt in dieſen Belfaſter Bleaching-grounds iſt auf einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß ſie eine Quantität roher Leinwand binnen 24 Stunden vollſtändig bleichen können. Es iſt dieß raſche Verfahren zwar nicht gut für die Leinwand, aber es kann doch zuweilen dem Handel ſehr nützlich ſein, und unter dringenden Umſtänden auch überhaupt der Menſchheit. Sind z. B. bei einem ſolchen Brande, wie der New-Yorker oder der Hamburger es waren, große Quantitäten Leinwand verbrannt, ſo wird es durch jene raſchen Proceſſe möglich die armen Abgebrannten in

ſehr kurzer Zeit wieder mit gebleichter Leinwand zu verſehen.

Auch bringen ſie mit ihren verſchiedenartigen Bleichproceſſen, denen ſie die Leinwand unterwerfen, die verſchiedenartigſten Effecte und Farbennuancen hervor. Sie bleichen bläulich, röthlich, gelblich und kreideweiß, je nachdem von ihren Kunden das Hinüberſpielen der Leinwandweiße mehr in die eine oder in die andere Färbung verlangt wird. Ich weiß nicht, ob man bei uns ſo weit raffinirt.

Die Menge und Größe der Vorräthe chemiſcher Präparate, die man auf dieſen Bleaching-grounds findet, ſetzt in Verwunderung. Die „Wheat-starch“ (Waizenſtärke), die in Irland gemacht wird, die „Bleaching-liquid“ (die Bleich-Flüſſigkeit), die man aus Glasgow und Belfaſt empfängt, die „Blue“ (Bläue), die für ganz England in Liverpool bereitet wird, der Vitriol, der in kleinen Portionen dem Waſſer beigefügt wird. Alsdann die verſchiedenen Apparate, um die Leinwand mit dieſen Stoffen zu tränken, und andere Apparate, um nach jeder Tränkung die chemiſchen Stoffe wieder herauszuwaſchen, die „Bluing-, Starching-, Wringing- and Beetling-machines“ (die Bläue-, Stärke-, Auswinde- und Stampfmaſchinen), welche letztere dazu dienen, der Leinwand ihren endlichen Glanz (gloss) zu geben. (Auch dieſer Glanz iſt ſehr verſchieden. Man hat einen hohen Glanz [high-finished], einen matten Schimmer [soft-finished] und auch einen ſogenannten deutſchen Glanz [German-finished]. Die Amerikaner kennen dieſen deutſchen Glanz, und die Belfaſter Bleichen müſſen daher darauf Rückſicht neh-

men. Auch wiſſen ſie die Stampfen ſo zu ſtellen, daß die Leinwand nach dem Beetling ein wenig gewäſſert erſcheint, eine „watery appearance" erhält, wie ſie ſich ausdrücken.) Alsdann die „Drying-houses" (Trocknenhäuſer), in denen ſie ſowohl mit künſtlicher Wärme, wenn es ein dringender Fall verlangen ſollte, als auch mit dem Winde trocknen. Alle dieſe Dinge ſind hier ſo vollkommen eingerichtet, daß man auf alle wechſelnden Handelsvorfälle und Bedürfniſſe vorbereitet zu ſein und den Whims aller Märkte der Welt entſprechen zu können ſcheint.

Auch viele intereſſante kleine Meßapparate kann man auf dieſen Bleaching-grounds kennen lernen, welche dazu dienen, um die Stärke der verſchiedenen angewandten Laugen zu meſſen. Dieſe wiſſenſchaftlichen Meßapparate vertreiben nun mehr und mehr die alte „Rule of the thumb" (Regel des Daumens), d. h. die alte Manier der Bleicher, die Stärke der Laugen bloß nach dem Geſchmacke mittels der Zunge und des Gaumens zu beſtimmen. Manche ihrer chemiſchen Inſtrumente bekommen ſie aus Deutſchland, namentlich in der Regel alle ſolche, die aus Glas gemacht ſind. Es gilt dieß überhaupt von den meiſten Fabriken Englands, in denen chemiſche Apparate nöthig ſind.

Auch Damaſt oder, wie die Engländer ſagen, „Damask" wird jetzt in bedeutenden Quantitäten in Belfaſt verfertigt. Und nicht wenig ſtolz ſind die Belfaſter darauf, daß in ihren Damask-Fabriken jetzt ſogar für die Tiſche ihrer „gracious Majesty" gearbeitet wird. Es ſind auch ſonſt noch manche Induſtriezweige in Belfaſt etablirt, und es

wurden deren in den letzten Jahrzehenden immer mehr eingeführt, zum Theil abſichtlich von einigen Menſchenfreunden, welche befürchteten, daß, wenn die ganze induſtriöſe Thätigkeit oder die ganze Exiſtenz der nordiriſchen Bevölkerung auf der einzigen Linnen-Manufactur baſirt ſei, dieß unter unglücklichen Wechſelfällen ein großes Elend im Lande veranlaſſen könnte, und die daher darauf bedacht waren, der Bevölkerung eine mannigfaltigere Thätigkeit anzubahnen und zu eröffnen.

Die wachſenden Bedürfniſſe des immer zunehmenden und immer raffinirter betriebenen Linnenhandels ſelbſt ließen natürlich auch viele andere Induſtriezweige entſtehen und aufblühen. So giebt es hier denn jetzt auch Eiſenwerke, Glasfabriken, Bleiweißwerke ꝛc. Die meiſten derſelben ſind Pflanz- und Filial-Inſtitute von den großen Mutter-Inſtituten in dem gegenüberliegenden Glasgow.

Die ſonderbarſten und einem Deutſchen auf den erſten Anblick gewiß unerklärlichſten Neben-Induſtrieen dieſer Art ſind gewiß die philoſophiſchen Inſtrumenten-Macher (philosophical-instruments-makers), deren es zwar in ganz England giebt, deren Namen ich aber hier zum erſten Male entdeckte. Man verſteht darunter die Verfertiger chemiſcher und phyſikaliſcher Apparate, indem bekanntlich die Engländer die Naturwiſſenſchaften alle unter dem Namen „natural philosophy“ begreifen.

Das allermerkwürdigſte Factum aber aus der Geſchichte der Belfaſter Gewerbe und Künſte iſt dieß, daß erſt im Jahre 1696 die erſte Druckerei in dieſer Stadt begrün-

det wurde, und daß mithin in vielen ruſſiſchen Städten ſogar ſchon früher gedruckt wurde als in dieſer großbritanniſchen. Uebrigens iſt Belfaſt ſpäter, nachdem die Druckereien erſt einmal eingeführt waren, neben Dublin faſt an der Spitze der literariſchen Beſchäftigungen Irlands geblieben. So wurde denn hier im Jahre 1714 die erſte iriſche Bibel gedruckt, ſowie auch hier das älteſte iriſche Zeitungsblatt: „the Weekly Magazine“ (das wöchentliche Magazin) begründet wurde. Deutſchland hat alſo viel ältere Zeitungsblätter als Irland. Jetzt werden dafür aber ſieben Zeitungsblätter in Belfaſt publicirt, die alle mehr oder weniger whigiſtiſch ſind und eben ſo wie die katholiſchen Whigblätter des iriſchen Südens nicht nur gegen die Tories, ſondern auch gegen die Kirche von England Oppoſition machen.

Die nordiriſchen Presbyterianer ſtanden mit den ſüdiriſchen Katholiken in der letzten Revolution Irlands, am Ende des vorigen Jahrhunderts, zu gleicher Zeit auf und kämpften nicht weniger hartnäckig gegen die engliſchen Truppen wie dieſe, nahmen auch alle Nachrichten von den Fortſchritten der franzöſiſchen Revolution eben ſo freudig auf, wie dieſe. Auch haben ſie eben ſo wie dieſe republikaniſche oder doch antiariſtokratiſche und antiengliſche Tendenzen. Nichtsdeſtoweniger aber ſind ſie doch keine Freunde dieſer ſüdiriſchen Katholiken und unter Umſtänden ihre erbittertſten Feinde. O'Connell und ſein Anhang iſt wohl kaum in irgend einer Stadt Irlands weniger hochgeſchätzt als in Belfaſt, und auf allen ſeinen vielen Agitationsreiſen und Triumphzügen, die dieſer große Mann durch Erins

Gefilde und Städte anſtellt, hütet er ſich wohl, die Stadt Belfaſt zu berühren.

Allerdings hat er natürlich auch hier ſeine Anhänger, auch hat er ſie ein Mal beſucht. Er richtete es aber ſo ein, daß er bei Nacht und in einem unſcheinbaren Karren ankam und auch ſchon früher wieder fort war, ehe die Gegenpartei etwas Widerwärtiges gegen ihn beſchließen und ausführen konnte. Man erzählte mir in Belfaſt, daß der große Muſiker Liszt in der Nähe von Belfaſt das Unglück gehabt habe, mit O'Connell verwechſelt zu werden, und beinahe etwas ſehr Unangenehmes erfahren hätte, das man dem O'Connell zugedacht. Als Liszt nämlich mit einem großen vierſpännigen Wagen von Newry herangekommen ſei und man gehört habe, daß ein berühmter Mann im Wagen ſitze, hätten ſich Einige vom presbyterianiſchen Pöbel eingebildet, es wäre O'Connell. Sie hätten den Wagen angehalten, die Stränge der Pferde abgeſchnitten und den berühmten Mann zum Ausſteigen genöthigt, um ihr Müthchen auf iriſche Weiſe an ihm zu kühlen. Sie wollten ihn nämlich einige Male in dem Waſſer eines benachbarten Teiches untertauchen und ihm dann den Rath geben, ſeinen Wagen umzukehren und ſich wieder Pferde für den Süden von Irland zu beſtellen. Sie erkannten erſt nach einiger Zeit, daß ihnen ſtatt des wohlgenährten alten O'Connell ein junger Künſtler in die Hände gefallen ſei. — Es iſt eben das Eigenthümliche und das Unglückſelige der iriſchen Parteien, daß ſie faſt in keinem einzigen Punkte zuſammenklingen, und daß ihre Intereſſen und Sympathieen ſo verſchieden ſind, daß ſie faſt in keiner ein-

zigen Beziehung für das Beſte des Ganzen einig ſein können.

Freilich ſind Alle, welche auf Erins Boden leben und in der Eirundlinie der Inſel eingeſchloſſen ſind, in gewiſſer Beziehung ſammt und ſonders Irländer und ſympathiſiren nothwendiger Weiſe für das Vaterland, welches ſie entweder als Coloniſten betraten, oder von alten Zeiten her bewohnten. Die alten urſprünglichen Celten, die neuhinzugekommenen Engländer und Schotten, die Katholiken, die Presbyterianer, die Hochkirchenmänner, die armen Tenants, die Kaufleute, die großen und adeligen Landlords, ſie ſind alle Irländer geworden oder von jeher geweſen. Der Name Erin findet bei allen einen Anklang, das Glück des Landes wünſchen ſie Alle, und es iſt Keiner unter ihnen, der nicht ſein Unglück beklagte. Auch machten ſie Alle miteinander gegen die Anmaßungen Englands von jeher eine Art von Oppoſition, die urſprünglichen Celten und Katholiken natürlich von Haus aus gegen ganz England, die Presbyterianer dagegen eben ſo wie die Schottiſchen gegen die Hochkirche. Ja die iriſchen Presbyterianer haben ſogar ihre ganz beſondere Oppoſition noch gegen die „Kirk“ von Schottland, die als Mutterkirche zuweilen eine gewiſſe Autorität über die iriſche Synode üben will. Eben ſo iſt auch die iriſche „Church“ (proteſtantiſche Hochkirche) keineswegs immer mit der engliſchen in Harmonie, und die Intereſſen der iriſchen presbyterianiſchen, oder lutheriſchen oder katholiſchen Kaufleute und Manufacturiſten ſächſiſchen oder celtiſchen Urſprungs haben von jeher mit den engliſchen in Disharmonie geſtanden. Auch der iriſche hohe

Adel iſt keineswegs mit dem engliſchen einerlei Meinung, der iriſche Edelmann wird in England etwas beſpöttelt, und der engliſche in Irland nicht geliebt.

Man ſollte denken, aus dieſem Allen nun müßte eine ſchöne einige und kräftige Oppoſition gegen England ſich in Irland gebildet haben, und alle Parteien müßten ſich wenigſtens England gegenüber immer für Irland die patriotiſche Hand gereicht haben, ſo wie die Parteien anderer Länder, z. B. Frankreichs, immer ſich einigen, ſobald ihr Vaterland von außen angegriffen wird. So heftig der Principien- und Parteienſtreit in Frankreich auch iſt, ſo ſind doch, ſobald der Feind erſcheint, Alle Brüder.

In Irland iſt's gerade umgekehrt; ſo oft der Feind und Unterdrücker, England, in Irland erſcheint, ſo oft findet er dort Parteien, die aus Parteihaß einen Theil ihrer patriotiſchen Sympathieen unterdrücken und ſelbſt einen Theil ihrer Intereſſen aufopfern, um ihrem Haſſe zu genügen und den anderen Theil ihrer Intereſſen zu retten. So liebten zwar die iriſchen Landlords die Beſchränkungen nicht, welchen vor der Union der Handel von Irland unterworfen war, denn ſie litten natürlich ſelbſt darunter; aber ſie murrten nicht dagegen, weil ſie die Unterſtützung der engliſchen Könige nöthig hatten, um ſich in den ihnen geſchenkten Beſitzungen zu erhalten. So empfing zwar das iriſche Parliament nicht gern Befehle und Winke vom engliſchen, aber es zeigte ſich doch gehorſam, um ſich in ſeinen Privilegien zu erhalten. So ſind zwar die Presbyterianer und Katholiken beide gegen die Anmaßungen der Hochkirche und der proteſtantiſchen Ariſtokratie, aber ſie haſſen

ſich dabei untereinander doch dermaßen, daß ſie ſich ſelbſt mitten im Kampfe oft verlaſſen und verrathen. Es ſoll in der letzten Revolution vorgekommen ſein, daß presbyterianiſche Soldaten es unthätig mit anſahen und ſich darüber freuten, wenn katholiſche Streifparteien von den Engländern zuſammengehauen wurden, obgleich eben dieſe Engländer es waren, gegen welche beide kämpften.

So laufen nicht zwei Intereſſen der iriſchen Parteien mit einander parallel, und wenn auch beide England verneinen, ſo verneinen ſie ſich unter einander doch noch mehr und machen England halb wider ihre Neigung zum Freunde. Die Leute denken und fühlen in Irland über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen, über Religion, Staat, Nationalität, ſo verſchieden und ſind bei allen dieſen Dingen in ſo entgegengeſetzter Weiſe intereſſirt, daß es beinahe unmöglich iſt, irgend eine allgemeine Maßregel im Lande vorzuſchlagen oder durchzuſetzen, die nicht für die einen als ein Gift erſchiene, wenn ſie von den anderen als ein Geneſungs- und Labetrank genommen würde.

Will man den Armen mit Armenhäuſern aufhelfen, ſo ſind die Presbyterianer damit ſehr zufrieden, weil ſie Ordnung zu ſchaffen und die Bettler los zu werden hoffen, die Katholiken aber, die gern viel Almoſen geben, möchten die Sache hintertreiben, um nicht doppelt beſteuert zu werden.

Wünſcht man den Unterricht mit Schulen zu verbeſſern, ſo beſtehen die Proteſtanten auf der ganzen Bibel, die Katholiken dagegen wollen gar keine Bibel, und die Schulen leiden dann.

Wünſcht man die Bogs auszutrocknen, die unbebauten

Berge ackerbar zu machen, ſo applaudiren die Farmer, die großen Herren aber wollen ihre Schafweiden nicht einbüßen, oder die großen Herren applaudiren, und dann wollen die kleinen Leute ihren Torf nicht verlieren.

Will man die hohen Zehnten der Bauern mildern, ſo ſchüttelt die Hochkirche den Kopf, und die katholiſchen Capellen nicken Beifall.

Freut man ſich im Weſten über das, was für celtiſche Sprache und Alterthümer geſchieht, und über die neuerrichteten Lehrſtühle der celtiſchen Literatur, ſo beſpötteln dieß die anderen im Oſten, und die Union, für deren Erhaltung die einen in den Tod gehen wollen, möchten die anderen ſelbſt ins Verderben ſchicken. Und man ſieht nicht ab, wenn alle dieſe Differenzen enden, alle dieſe Disharmonieen ſich einmal ausgleichen werden, denn die Anfänge zu einer ſolchen Ausgleichung, die allerdings gemacht ſind, zeigen einen ſo langſamen Fortgang, daß man die Entfernung des Ziels nicht zu berechnen wagt. Die Celten ſterben unter den Fortſchritten der Sachſen nur langſam dahin, und eine Verſchiedenheit der Sprache wird noch lange exiſtiren. Die Katholiken haben noch ſo unendlich Vieles von den Proteſtanten zurückzufordern, und dieſe üben noch in dieſem Augenblicke ſo craß ungerechte Privilegien und ſind im Beſitze einer ſo gewaltigen den Katholiken geraubten Beute, daß es noch lange dauern wird, bis ſie ſich gutwillig in den Verluſt derſelben fügen. Die großen Landbeſitzer haben noch nicht einmal einen Schritt gethan, um von ihren ungerechten Rechten gegen ihre Tenants das Geringſte aufzugeben, und eine wohlthätige Zerſtückelung und Vertheilung der gro=

ßen Gutsbeſitzungen iſt noch nicht einmal im Traume gedacht worden. Kurz eine Ausgleichung iſt noch ſo weit, daß man faſt verzweifelnd in Thomas Moore's Worte einſtimmen möchte:

> When will this end, ye Towers of God?
> She weeping asks for ever,
> But only hears from out that flood
> The Demon answer, „Never!“

Die religiöſen Zwiſtigkeiten und Verſchiedenheiten Irlands nehmen in Belfaſt ganz beſonders die Aufmerkſamkeit des Reiſenden in Anſpruch, da in dieſer Stadt ihm der Mittelpunkt nicht nur neuer Manufacturzweige, ſondern auch einer anderen Religion, nämlich der presbyterianiſchen, entgegentritt.

Die drei Religionen Irlands, die presbyterianiſche, die episcopaliſche und die katholiſche, fallen zuſammen mit den drei Hauptnationalitäten des Landes, mit den Nachkommen der urſprünglichen Iren und denen der früheſten engliſchen Coloniſten, welche durchweg Katholiken ſind, mit den Deſcendenten der ſpäteren engliſchen Einwanderer, welche Proteſtanten ſind, und mit den ſchottiſchen Immigranten, die dem Presbyterianismus huldigen.

Der Hauptſitz der Episcopalen iſt ohne Zweifel Dublin, wo ſie durch die dortige Univerſität auf's Kräftigſte repräſentirt werden. Sonſt ſind ſie aber überall im Lande als die Herren zerſtreut.

Der Hauptſitz der Presbyterianer iſt Belfaſt, wo ihr „Moderator“ (Titel des oberſten Kirchenhauptes) wohnt und ihre große Synode (general assembly) gehalten wird.

Sonſt bilden ſie auch die Hauptbevölkerung in den nördlichen Landſchaften von Irland, und im Süden giebt es nur wenige Presbyterianer, wie z. B. in Dublin, in Duncannon (bei Waterford). Die Katholiken haben keinen ſolchen Centralpunkt, doch giebt es ächt katholiſche Städte, z. B. Cork, Galway, Drogheda. Sie ſind überall als die Hauptmaſſe der Sclaven verbreitet. Nur im Norden ſind ſie durch eine an ihre Stelle tretende presbyterianiſche Bevölkerung ſtellenweis en masse vertrieben.

Die Presbyterianer in Irland bilden eine ganz beſondere Kirche für ſich, die nach dem Modell der ſchottiſchen Kirche organiſirt iſt. Sie nennt ſich die presbyterianiſche Kirche von Irland oder auch von Ulſter, welches ihre eigentliche Provinz iſt. Ihre Gründung ſchreibt ſich vom Jahre 1642 her, und ſie beſteht daher jetzt gerade 200 Jahre.

Zu verſchiedenen Zeiten haben verſchiedene Trennungen und Wiedervereinigungen in dem Schooße dieſer iriſchen presbyterianiſchen Kirche auf ähnliche Weiſe ſtattgefunden, wie in der „Kirk" von Schottland. Dieſe Spaltungen wurden hauptſächlich dadurch veranlaßt, daß die allgemeinen Synoden, welche noch die ſtrenge Orthodoxie des Calvin, des Knox und ihrer Mitreformatoren von Schottland herübergebracht hatten, verlangten, daß alle presbyterianiſchen Prediger das Glaubensbekenntniß, welches im Jahre 1644 von der presbyterianiſchen Predigerverſammlung in Weſtmünſter aufgeſetzt worden war, unterſchreiben ſollten.

Dieſes Glaubensbekenntniß war vollkommen übereinſtimmend mit den Ausſprüchen der Dortrechter Synode und enthielt den ſtrengſten Calvinismus, der je in ein Glau-

Digitized by Google

bensbekenntniß zuſammengefaßt wurde. Da ſich ſpäter mehre Prediger weigerten, dieſes Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben, indem ſie eine vollkommen freie Deutung der Schrift für Jeden in Anſpruch nahmen, ſo entſtand daraus um das Jahr 1740 eine Spaltung der iriſchen Presbyterianer in „Seceders“ oder „Nonsubscribers“ und in Orthodoxe, welche unterſchrieben. An der Spitze jener ſtand die „Secession-Synod“, an der Spitze dieſer die eigentliche große Synode von Ulſter.

Im Jahre 1840 vereinigten ſich beide Synoden wieder zu einer General-Aſſembly. Nur wenige Congregationen haben ſich dieſer Vereinigung nicht angeſchloſſen und bilden noch jetzt beſondere Synoden, ſo z. B. die Presbytery of Antrim, die aus neun Kirchen beſteht, welche ſchon ſeit 1720 geſondert beſtanden, alsdann die Remonſtranten-Synode (Remonstrant-Synod) oder, wie ſie auch genannt wird, „the Reformed Presbyterian Synod of Ireland“, die aus vier Presbyterien oder 26 Congregationen beſteht und die dem „Principle of Nonsubscription to creed“ (dem Grundſatz der Nichtunterſchreibung des Glaubensbekenntniſſes) anhängt. Von dieſen 26 Congregationen haben ſich neuerdings bei der jährlichen Verſammlung im Jahre 1840 wieder 5 Congregationen abgeſchieden und bilden wiederum einen kleinen Nebenkörper (body) für ſich.

Die Mitglieder der letztgenannten kirchlichen Körper ſind meiſtens alle Unitarier, die nur einzig und allein Gott den Vater anbeten. Den Herrn Jeſus Chriſtus (the Lord Jesus Christ, ſo ſagen ſie) halten ſie für den Sohn und Botſchafter des Vaters, den göttlich auserwählten und inſpirirten

Digitized by Google

Erlöſer (the divinely appointed and inspired Saviour) der Menſchen vom Uebel der Unwiſſenheit und der Sünde. Doch halten ſie ihn nicht für Gott und verehren ihn auch nicht als ſolchen. Den heiligen Geiſt halten ſie für eine Kraft, Tugend oder Wirkung (power, virtue or agency), die vom Vater ausgeht.

In dieſen Punkten ſtimmen alle iriſchen Unitarier überein. Aber über verſchiedene Nebenpunkte exiſtirt unter ihnen wieder eine Verſchiedenheit der Meinungen. Dieſe engliſchen Unitarier haben indeß weniger, als man zu glauben geneigt ſein könnte, mit unſeren ſogenannten deutſchen Rationaliſten gemein. „Keiner von uns huldigt jener Form des Rationalismus, die Ihnen Paulus, Ammon, Strauß predigen," ſagte mir ein geachteter unitariſcher Prediger, „obgleich allerdings einigen von uns die Schriften dieſer Männer nicht unbekannt ſind." Und dieß iſt gewiß ſehr wahr. Ein deutſcher Rationaliſt und ein iriſcher Unitarier ſind immer noch zwei ſehr verſchiedene Weſen.

Wie das Verlangen der Unterſchreibung des Weſtmünſter'ſchen Glaubensbekenntniſſes von Seiten der allgemeinen Synode dieſe Nichtunterſchreiber hervorrief, ſo hatte der Umſtand, daß die verſchiedenen Presbyterien nicht vollkommen ſtreng und völlig unbedingt auf unumwundener Unterſchreibung beſtanden, daß vielmehr einige die geſetzliche Unterſchreibung gar nicht verlangten, andere aber einen Zuſatz wie dieſen erlaubten: „wir unterſchreiben das Weſtmünſter'ſche Glaubensbekenntniß, inſoweit als es gegründet iſt auf die heilige Schrift und mit ihr übereinſtimmt," wiederum die Folge, daß mehre rigoriſtiſche Congregationen,

die durchaus auf ſtrenger Unterſchreibung beſtanden, ſich untereinander verbanden und beſondere presbyterianiſche Corporationen (bodies) bildeten. Dieß ſind die „Covenanters“ (die Verbündeten), die in Irland 35 Congregationen haben, und die „Anti-bounty-seceders“ (die antiliberalen Ausſcheider), die ungefähr 9 oder 10 Congregationen bilden. Sie halten ſich am meiſten von ihren anderen presbyterianiſchen Brüdern geſchieden.

Im Ganzen genommen befinden ſich jetzt in Irland etwa 490 presbyterianiſche Congregationen (oder Kirchengemeinden), die unter etwa 40 Presbyterien (Conſiſtorien) vertheilt ſind. Das ganze presbyterianiſche Volk (Presbyterian people) belief ſich im Jahre 1834 auf 642,000 Seelen, überſteigt aber jetzt, wie man glaubt, bei Weitem die Zahl 800,000.

Die Unitarier haben 40 „congregations“ oder „societies“, in denen 42,000 Seelen vereinigt ſind.

Die Provinz von Ulſter hatte 1831 2,386,000 Menſchen und hat deren jetzt wahrſcheinlich 2,500,000. Es iſt alſo ungefähr der dritte Theil davon presbyterianiſch.

In Belfaſt ſelbſt ſtellte ſich das Verhältniß der Presbyterianer zu den anderen Glaubensgenoſſen ſo:

Presbyterianer	23,600
Katholiken	19,700
Episcopale	16,300
Andere Glaubensgenoſſen	1,100
	60,700

Der merkwürdigſte Zug in dem Geiſte der presbyterianiſchen Kirche iſt ihr Miſſions- und Bekehrungseifer. Der-

ſelbe iſt in allerneueſter Zeit ganz beſonders von Neuem geſtärkt und erhöht worden ſeit der erwähnten Vereinigung der beiden großen presbyterianiſchen Körper im Jahre 1840. Sie haben erſtlich eine „Foreign Mission“ (eine Miſſionsanſtalt für Indien und andere fremde Länder), dann eine „Jewish Mission“ (eine Miſſionsanſtalt für die Bekehrung der Juden) ſeit 1841, welche im Verein mit ähnlichen Miſſionen in Glasgow und Edinburgh Miſſionen nach Peſth und Jaſſy geſandt haben, um unter dem Samen Abrahams für das Evangelium zu arbeiten (to labour among the seed of Abraham for the everlasting gospel). Endlich aber haben ſie auch eine „Home-Mission“ (eine Haus-Miſſion), und das iſt die intereſſanteſte von allen.

Dieſe Home-Miſſion hat drei Zwecke, erſtlich im Norden des begünſtigten Ulſter (in the North of f a v o u r e d Ulster) den Bau der Kirchen zu befördern, alsdann verfallende Congregationen wieder zu beleben, und neue erſtehen zu laſſen im Süden und Weſten von Irland, endlich drittens der iriſch ſprechenden Bevölkerung Erins eine Kenntniß des Evangeliums mitzutheilen.

Da dieſe Sachen alle neu, höchſt intereſſant und bei uns wenig beachtet ſind, ſo will ich hier einen kurzen Bericht über die Home-Miſſion geben, wie er ſich in M'Comb's „Christian Remembrancer“ vom Jahre 1842 befindet, und mich dabei der Worte des Aufſatzes ſelbſt bedienen, welche die Denk- und Redeweiſe der Presbyterianer ſehr charakteriſtiſch bezeichnen.

Seit ihrer Reinigung und Wiederbelebung iſt die presbyterianiſche Kirche in Irland immer damit bemüht geweſen,

Irland zu evangeliſiren (of evangelizing). Es iſt ſehr erbaulich, daß die letzten Anſtrengungen der Kirche in Bezug auf Indien und die Juden ihre Bemühungen im eigenen Lande (her home-operations) eher geſtärkt als geſchwächt haben. Erſt ſeit 30 Jahren iſt das Miſſionsſyſtem dieſer Kirche begründet worden, und jedes ſeitdem verfloſſene Jahr hat eine Vermehrung ſeiner Thätigkeit und ſeiner Hilfsmittel hervorgebracht. Aber die Arbeiten der letzten beiden Jahre ſind ganz beſonders mit Erfolg gekrönt worden, welches insbeſondere der beregten Vereinigung der Seceſſion-Synod mit der Synode von Ulſter zuzuſchreiben iſt.

Es ſind noch immer einige ſehr gottverlaſſene Diſtricte in unſerem begnadigten Ulſter, wo die Segnungen eines gepredigten Evangeliums nicht mit der wünſchenswerthen Bequemlichkeit von der proteſtantiſchen Bevölkerung genoſſen werden können. Und ſo ſind viele unſterbliche Seelen mitten in einer Fluth von Evangeliumslicht (in the midst of a flood of gospel light) vernachläſſigt geblieben. Die Bildung neuer Congregationen, die Erbauung von Kirchen, die Anſtellung von Predigern ſind die Punkte, auf welche die Thätigkeit der Miſſion beſonders ausgegangen iſt, und niemals iſt ein ähnliches Unternehmen von irgend einer anderen Kirche ſo ſichtbarlich geſegnet worden. In einer Periode von 10 Jahren iſt die Zahl der Congregationen verdoppelt worden, und einige der allerſtärkſten und geſundeſten Congregationen von Irland wurden durch dieſes Syſtem erzeugt. Das Werk wächſt jedes Jahr an Wichtigkeit und Größe (magnitude). Nicht weniger als 56 Congregationen im Norden von Irland empfangen jetzt

Geldunterſtützung von der Miſſion, und nur 11 von dieſen ſind noch ohne einen Prediger.

Die dringende Nothwendigkeit des zweiten ſchwierigen Beſtrebens der Miſſion, verfallenen Congregationen wieder aufzuhelfen, liegt am Tage. In allen den vornehmſten Städten des ſüdlichen Irlands und ſelbſt in einigen ländlichen Diſtricten exiſtirten und blühten einſt presbyterianiſche Kirchen. Aber während der letzten 50 Jahre ſind mehre derſelben aus verſchiedenen Urſachen in Verfall gerathen, und nicht wenige ſind vollkommen erloſchen. Außerdem aber findet man auch noch bekanntermaßen im Süden von Irland über das ganze Land hin und in allen Städten einzelne Presbyterianer zerſtreut, von denen viele 70 und mehr Meilen von einem presbyterianiſchen Geiſtlichen entfernt ſind. Die ſüdliche Abtheilung der Home-Miſſion hat daher die Wiederherſtellung des Leuchters (the restoration of the candlestick) zum Zweck ihrer Bemühungen.

In Cork, in Clonmel, in Athlone, Galway, Carlow und auf anderen wichtigen Poſten (important posts), wo jetzt ſehr vielverſprechende Congregationen exiſtiren, iſt dieſer Zweck ſchon in's Werk gerichtet. Wir haben allen Grund zu glauben, daß durch die Errichtung dieſer Congregationen in der Mitte eines gebenedeiten Landes bereits eine große Summe von Gutem geſchehen iſt, nicht nur weil nun viele koſtbare Seelen daſelbſt erzogen und in Stand geſetzt werden (trained and fitted) für unſterblichen Ruhm und Glückſeligkeit, ſondern beſonders deßwegen, weil nun auch dort ein beſtändiges Zeugniß für die Wahrheit abge-

legt wird in der Mitte von ſie umgebendem Aberglauben und Ungläubigkeit (superstition and infidelity).

Während der letzten 8 Monate iſt dieſes Werk beſonders durch zwei Miſſionäre, Simpſon und Knox, welche ausgeſandt waren, das Land auszukundſchaften, betrieben worden. Durch ſie ſind ſehr vielverſprechende Anknüpfungspunkte (openings) und Congregationen in Wexford und New-Roß in's Leben gerufen worden. Tralee (das ſchönſte Centrum aller Beſtrebungen von Miſſionären in Irland), Killarney, Milltown, Bandon ſind Punkte, in welchen die Bemühungen der Kirche mit bemerkenswerthem Erfolge gekrönt wurden. Aber das Werk der Ausbreitung der Wahrheit wird doch nicht eher vollkommen ausgeführt werden, als bis jeder Presbyterianer und jeder Proteſtant von jedem Glaubensbekenntniſſe die Anordnungen des Evangeliums (the ordinances of the gospel) nahe zur Hand hat. Nur der, welcher jene Plätze ſelbſt beſucht hat und den Grad ihrer Verlaſſenheit kennt, kann es in vollem Grade würdigen, wie wichtig und nöthig es ſei, in dieſem Lande die Standarte des Kreuzes zu errichten (of erecting in the country the standard of the cross).

Der letzte und vielleicht wichtigſte Gegenſtand der Thätigkeit der Home-Miſſion, die Kenntniß des Evangeliums der iriſch ſprechenden Bevölkerung der Inſel mitzutheilen, betrifft beinahe ein Drittel der ganzen Bevölkerung von Irland. Und doch wurde für eine ſolche Maſſe unſterblicher Seelen bisher ſelbſt von der proteſtantiſchen Kirche beinahe nicht die geringſte Sympathie gezeigt. Die Meiſten derſelben ſind für die engliſche Sprache vollkommen unzugänglich,

und keine Verſuche wurden gemacht, ſich ihnen durch ein anderes Medium zu nähern. Die presbyterianiſche Kirche hat ſich endlich kürzlich entſchloſſen, dieſem Volke das Evangelium in ſeiner eigenen Sprache zu geben, und zu dieſem Zwecke wendet ſie zwei Arten von Mitteln an.

Das erſte iſt Predigen in iriſcher Sprache. Dieß war lange ein frommer Wunſch in unſerem Lande. Es iſt uns endlich jetzt möglich geworden, dieſes Mittel anzuwenden. Während des verfloſſenen Jahres (1841) iſt der ehrwürdige Heinrich M'Manus, der mit großer Geläufigkeit und Kraft ſeine Landsleute in derjenigen Sprache, welche ſie lieben, anreden kann, überall das Wort predigend, umhergereiſt. Er hat bereits in den Städten Galway, Sligo, Clifton, Weſtport, Drumcornwick, Brickhill, Boyle und anderen Orten des Weſtens gepredigt. Er hat auch einen großen Theil des Nordweſtens durchzogen. Die Aufnahme, welche er faſt an jedem Platze gefunden hat, war eine ſehr günſtige, und die Bereitwilligkeit und das Verlangen des Volkes, ihn zu hören, war ſo groß, daß man darnach ſich der Hoffnung überlaſſen darf, daß nun am Ende die Zeit der Begnadigung unſeres Landes, eben die feſtgeſetzte Zeit (the set time) gekommen ſei.

Das zweite iſt Errichtung iriſcher Schulen. Es giebt etwa drei Millionen Irländer, welche die iriſche Sprache reden und welche ſie als ihre Mutterſprache lieben. Im Jahre 1818 wurde eine Bibel in iriſcher Sprache und in iriſchen Buchſtaben von der britiſchen Bibel-Geſellſchaft gedruckt, und das Werk, die Schrift unter der iriſch ſprechenden Bevölkerung in Circulation zu ſetzen, wurde damals begon-

nen, und dieſes Werk iſt nun gereift zu dem jetzigen Syſteme des Iriſch-Lehrens und Lernens.

Die errichteten Schulen ſind von ſehr einfacher Einrichtung und können raſch vermehrt werden zu jeder beliebigen Anzahl. Eine paſſende Perſon iſt in jedem Diſtricte, wo eine Schule Bedürfniß iſt, als Lehrer angeſtellt, die Schüler ſind die Nachbarn und Verwandten des Lehrers und wohnen in der Entfernung von einer oder zwei Meilen um ihn herum. Sie kommen zum Unterrichte nach gethaner Arbeit abwechſelnd in ihren eigenen Häuſern zuſammen, und an des Herrn Tage Morgens und Abends. Sie beginnen in einem kleinen Abcbuche, welches für ſie geſchrieben und gedruckt wurde, zu buchſtabiren und zu leſen, und wenn dieß auswendig gelernt iſt, ſo wird ihnen ein Theil der Schriften in die Hand gegeben, und ſie beginnen ſo und fahren fort, das Wort Gottes zu ſtudiren, bis ſie es leicht und flüſſig zu leſen vermögen, indem ſie zu gleicher Zeit lernen, es in's Engliſche zu überſetzen. Einen Theil davon lernen ſie auch auswendig. Die Schulen werden drei Mal im Jahre von einem Inſpector beſucht, der über ihren Zuſtand einen Bericht an den Superintendenten macht. Und alle die Lehrer kommen ſehr häufig mit dem Superintendenten zuſammen, um ſich ſelbſt noch ferner in den Heillehren der Bibel (the saving doctrines of the Bible) unterrichten zu laſſen, und durch kleine Prämien und Geſchenke werden ſie im Geſchäfte des Lehrens ermuntert.

Außer dieſem Allen ſind noch Schriftleſer (Scripture readers) engagirt, um von Dorf zu Dorf, von Haus zu

Haus zu reiſen und den Gebrauch des Leſens und Hörens des Wortes der Rettung unter dem Volke aufrecht zu erhalten.

Dieſes ganze Syſtem des Iriſchlehrens wurde von Seiten der presbyterianiſchen Kirche von Irland im Anfange des Jahres 1835 etablirt. In dieſem erſten Jahre wurden 30 Schulen hieſelbſt errichtet, und dieſelben haben ſich ſeitdem immer an Anzahl vermehrt. In dieſem Jahre (1842) ſtiegen ſie auf 223.

Die Schüler, welche im vorigen Jahre in dieſen Schulen von den Inſpectoren examinirt wurden, beliefen ſich auf 5407, ſämmtlich römiſch-katholiſch, welche die heilige Schrift in iriſcher Sprache laſen und in's Engliſche überſetzen lernten. Keiner von dieſen Schülern war jünger als 15 Jahre, und mehre Hunderte von ihnen waren älter als 50 und 70 Jahre. Mehre der Lehrer haben ſogar den Irrthümern des Papſtthums (the errors of popery) entſagt, und die Kenntniß des Lichtes machte ſtete Fortſchritte unter allen.

Das Feld unſerer Thätigkeit iſt weit, die Nothwendigkeit groß, und die angewandten Mittel (machinery) ſind gut. Was könnte nicht eine völlig wieder vereinigte, belebte und kräftige presbyterianiſche Kirche vollführen, wenn ſie alle die ihr zu Gebote ſtehenden Kräfte aufböte!

So viel über die merkwürdige Thätigkeit, welche jetzt die presbyterianiſche Kirche von Irland entwickelt hat, die ſich ſelbſt vorzugsweiſe gern eine apoſtoliſche und eine Miſſions-Kirche (a missionary and an apostolical church) nennt.

Auch die iriſchen Sonntagsſchulen, welche von jenen, oben beſchriebenen Volksſchulen verſchieden ſind, indem ſie

bloß am Sonntage und von unbeſoldeten Lehrern gehalten werden, gehen meiſtens von dieſer presbyterianiſchen Kirche aus, wie dieß folgende intereſſante Ueberſicht der Anzahl der Sonntagsſchulen in den verſchiedenen Provinzen von Irland deutlicher zeigt.

Die erſte Geſellſchaft für Stiftung und Unterſtützung von Sonntagsſchulen in Irland wurde im Jahre 1809 gegründet, und es gab derer am erſten Januar 1841:

in Ulſter	2,010	mit	169,377	Schülern	und	15,891	unbeſoldeten	Lehrern,
= Leinſter	455	=	33,540	=	=	2,969	=	=
= Munſter	394	=	19,094	=	=	2,045	=	=
= Connaught	169	=	8,068	=	=	763	=	=
in ganz Irland	3,028	mit	230,679	Schülern	und	21,668	unbeſoldeten	Lehrern.

Auch hier zeigt ſich wieder, wie außerordentlich die Cultur des Weſtens von Irland vernachläſſigt iſt, da es in Ulſter einzelne Grafſchaften giebt, die 4 bis 5 Mal ſo viele Sonntagsſchulen, Schüler und Lehrer haben, als ſämmtliche fünf Grafſchaften von Connaught zuſammen genommen. Die Stiftung von Sonntagsſchulen geht noch in dieſem Augenblicke in Irland fort, und man kann annehmen, daß jetzt im Durchſchnitt jedes Jahr etwa 3000 Sonntagsſchüler mehr enrolirt werden.

Wie auf dem Felde der Verbreitung religiöſer Aufklärung die nördlichen Presbyterianer Irlands unermüdlich thätig ſind, ſo ſind ſie es auch auf dem Felde wiſſenſchaftlicher Forſchung. Der ganze Norden Irlands, „the favoured Ulster“ überſtrahlt in dieſer Hinſicht eben ſo das übrige Irland, wie Schottland das übrige Großbritannien. Alle Leute, die aus Ulſter kommen, ſind in der Regel, ebenſo wie die Schotten, beſſer erzogen, mehr unterrichtet und auf-

geklärter. Belfaſt iſt daher, natürlich in kleinerem Maßſtabe, das Edinburgh und Glasgow von Irland zu gleicher Zeit. Es iſt, wie Edinburgh, der Sitz mehrer gelehrten und wiſſenſchaftlichen Geſellſchaften, nämlich einer Garten- und Ackerbau-Geſellſchaft, einer ſtatiſtiſchen, einer naturhiſtoriſchen, einer literariſchen, einer hiſtoriſchen, einer mechaniſchen (mechanic's institute) Geſellſchaft, einer für Verbreitung von Kenntniſſen überhaupt und endlich mehrer muſikaliſchen Geſellſchaften. Ich beſuchte die Inſtitute und Sammlungen von einigen dieſer Geſellſchaften.

Die naturhiſtoriſche Geſellſchaft hat ein kleines Muſeum, das ſich in einem ſchönen eleganten Gebäude befindet, und das eines von den vielen Muſeeen iſt, die erſt in neuer und neueſter Zeit in allen Städten Englands errichtet worden ſind. Im Ganzen genommen ſind die Muſeeen unſerer deutſchen Städte mittlerer Größe nicht nur älter, ſondern auch in der Regel reicher und in ſchönerer Ordnung als dieſe britiſchen Provinzial-Muſeeen.

Das Belfaſter Muſeum enthält mehre intereſſante iriſche Antiquitäten, die man in der Umgegend gefunden hat, und auch verſchiedene naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten. Der Reiſende ſucht hier aber etwas leider vergebens, was er hier vor allen Dingen zu ſuchen ſich berechtigt glauben darf, ich meine eine vollſtändige, ſchön geordnete und genügende Belehrung gewährende Sammlung von allen ſolchen Dingen, die einen Aufſchluß über den Giants-Causeway oder überhaupt über die ganze, ſo intereſſante vulcaniſche Geſtaltung des nördlichen Irlands gewähren können.

Jedes provinzielle Muſeum hat gewiß ſeinen beſonderen

Beruf, da es in der Regel durch ſeine geographiſche Lage für die Erforſchung irgend eines Feldes wichtiger Naturbegebenheiten beſonders geeignet iſt. Belfaſt, dieſe große, an wiſſenſchaftlichem Material und gelehrten Männern ſo reiche Stadt, hat ohne Zweifel vor allen Dingen den Beruf, alles Mögliche aufzubieten, um in ſeinem Muſeum dem wißbegierigen Fremden oder Einheimiſchen eine deutliche Belehrung und Anſchauung einer Naturerſcheinung zu verſchaffen, derentwegen das nördliche Irland in der ganzen Welt ſo berühmt iſt, nämlich jener merkwürdigen baſaltiſchen Formationen an ſeiner Küſte.

Natürlich finden ſich auch einige Specimina von jener Küſte im Belfaſter Muſeum. Aber wenn man an viele unſerer deutſchen Provinzial-Muſeeen denkt und erwägt, welchen herrlichen Aufſchluß ſie über die geologiſche Structur ihrer Umgegend gewähren, z. B. die Prager Muſeeen über die Structur Böhmens, die wundervoll geordneten geologiſchen Sammlungen in Gräz über die Structur der Alpen, ſo muß man es ſchmerzlich bedauernd ſagen, daß Belfaſt hier weit zurückgeblieben iſt.

Vergebens fragt man nach einer vollſtändigen Sammlung aller vulcaniſchen Maſſen, aus denen das nördliche Irland beſteht, vergebens nach einer Anordnung derſelben, nach der Weiſe, in welcher die Natur ſie ordnete, vergebens nach einer Nachbildung des Giants-Cauſeway in Holz, wie man ſie hier ohne Zweifel haben ſollte, vergebens nach einer ganz deutlichen, genauen Nachbildung der ganzen nördlichen Küſte in Gips oder einem anderen Stoffe, wie man ſie hier in Belfaſt ebenfalls haben müßte. Der

Reiſende, dem der Kopf ſchon vor der Beſchauung jener Naturwunder erwartungsvoll und nach derſelben leidenſchaftlich ergriffen iſt, findet leider nichts oder doch nur höchſt wenig von dieſen Dingen hier.

Ueberhaupt findet der Fremde in England viel mehr Freude in den Privatſammlungen als in den öffentlichen. Jene, die Privatſammlungen, ſind in der Regel viel reicher und auch meiſtens in der wundervollſten Ordnung erhalten, während die öffentlichen meiſtens erſt in der Geſtaltung begriffen zu ſein ſcheinen. Von den Privat-Gemäldeſammlungen, in Vergleich zu den öffentlichen, iſt dieß ganz entſchieden. Die öffentlichen Bücherſammlungen, welche die älteſten aller Arten von Sammlungen in England bilden, machen allerdings eine Ausnahme. Aber von naturhiſtoriſchen und Alterthumsgegenſtänden findet man in der Regel das Beſte und Schönſte in den Händen von Privatperſonen, welche ſich mit Liebe der einen oder anderen Branche hingaben. Auch in Belfaſt giebt es einige Privatſammlungen, die einzig in ihrer Art ſind, wie Dr. Drummond's wundervolle Sammlung von Seepflanzen, Dr. Thomſon's vollſtändige und herrlich geordnete Sammlung von Schnecken.

Der botaniſche Garten von Belfaſt wurde erſt im Jahre **1830** angelegt, wie denn überhaupt viele engliſche botaniſche Gärten erſt aus den letzten zwei Jahrzehenden ſtammen. Man wundert ſich immer über die große Jugend aller dieſer wiſſenſchaftlichen Inſtitute in England, das in den entlegenen Theilen ſeiner Inſeln auch noch für die folgenden Jahre ſo viel zu thun hat, wie wir in Deutſchland nicht mehr haben.

Der Belfaſter botaniſche Garten iſt nach dem Dubliner der ſchönſte in Irland und überhaupt einer der ſchönſten in England. Der Belfaſter Garten hat vor dem Dubliner einige Vorzüge. Denn obgleich dieſe Städte kaum 20 deutſche Meilen auseinander liegen, ſo iſt doch ihre Klimaverſchiedenheit ſehr merklich. Dublin hat einen weit heißeren Sommer und auch einen ſtärkeren Winter als Belfaſt, wo die Hitze ſowohl wie die Kälte milder iſt. Der aufgeklärte Director des botaniſchen Gartens, der mir dieſe — vielleicht auch für die Linnenbleiche — intereſſante Bemerkung mittheilte, meinte, daß ſich dieſe Erſcheinung daher erkläre, weil Dublin auf der Seite des Landes eine große Ebene hinter ſich habe, während Belfaſt von hohen Bergen umgeben ſei und mithin alle Luft von der See empfange.

Die Cypreſſen wachſen in dieſem Belfaſter Garten (unter dem 55ſten Grade der Breite) vollkommen gut im Freien, ſowie auch der Arbutus, der jedoch hier im Norden von Irland nicht wild vorkommt, wie im Süden. Der Norden von Irland hat dafür wieder den Taxus als ihm beſonders eigen. Eine ſchöne Sammlung von Heide-Arten ziert den Garten, und unter ihnen finden ſich einige ausgezeichnet große, die auf den Bogs von Irland wachſen.

Mich intereſſirte beſonders eine Abtheilung des Gartens, welche „the British Garden“ (der britiſche Garten) hieß und möglichſt vollſtändig alle dem britiſchen Königreiche eigenen Pflanzen enthielt. Man findet in den meiſten botaniſchen Gärten Englands einen ſolchen „British Garden.“

Sie hatten hier beſonders die Gräſer vollſtändig, welche für die britiſchen Gärtner, die ſo ſehr auf einen guten

Raſen raffiniren, von großer Wichtigkeit ſind. Ich ſah hier nicht weniger als 400 Grasſpecies, die alle in England einheimiſch ſind. Es giebt in den größeren engliſchen Städten Gärten, welche bloß Gräſer cultiviren und aus der Erzielung und Verbeſſerung derſelben, ſo wie aus dem Handel mit ihrem Samen ein eigenes Geſchäft machen. Die „Festuca ovina," die „Poa trivialis," die „Poa nemoralis" ſind ſolche Gräſer, die hauptſächlich einen guten dichten, friſchen, niedrigen Raſen geben und die daher für die „lawns" (freien Grasplätze) beſonders geſucht ſind. Die neuholländiſchen Pflanzen kommen hier in der temperirten Luft von Belfaſt, wie überhaupt in ganz Irland, beſonders gut fort, und es giebt ſchon eine ganze Menge unter ihnen, die bereits weit und breit durch die iriſchen Gärten verbreitet ſind. (Als Beiſpiel wurde mir die iriſche Myrthe citirt.) Dieſe Einführung von Pflanzen aus anderen Welttheilen in England, das als Inſelland von Haus aus eine nicht ſehr reiche Vegetation hat, geht noch immer fort. So findet man unter anderen auch eine Roſenart jetzt in ganz Irland verbreitet, welche dort beſtändig Winter und Sommer im Freien grünt und blüht und die urſprünglich aus China ſtammt.

Der muſikaliſchen Geſellſchaften giebt es jetzt in Belfaſt nicht weniger als 4, die anakreontiſche, die Choral-, die harmoniſche und die Harfen-Geſellſchaft, die häufige Muſikfeſte, Concerte und muſikaliſche Uebungen veranſtalten. Thalberg, Liszt und unſere anderen großen Künſtler ſind alle bis Belfaſt vorgedrungen, während Limerick, Cork und andere Städte des Südens von ihnen vernachläſſigt wurden.

Ich erwähne dieß nur, weil bekanntlich auch andere manufacturirende Städte in England, z. B. Mancheſter, Birmingham, ihres muſikaliſchen Sinnes, ihrer vielen muſikaliſchen Geſellſchaften und Feſte wegen berühmt ſind, während Liverpool und andere Handelsſtädte ihnen darin eben ſo nachſtehen ſollen, wie Edinburgh in Schottland der Fabrikſtadt Glasgow darin nachſteht, und weil dabei die Frage aufgeworfen werden kann, ob bei den Fabrikſtädten beſondere Umſtände obwalten, die den muſikaliſchen Sinn erregen und wach erhalten.

Die Harfen-Geſellſchaft iſt die älteſte muſikaliſche Geſellſchaft in Irland. Sie wurde merkwürdiger Weiſe auf Veranlaſſung und durch die Unterſtützung einiger in Oſtindien reſidirender iriſcher Patrioten geſtiftet, welche, wahrſcheinlich in der Ferne von den ſchönen iriſchen Volksmelodieen, die ſie unter ſich ſangen, um ſo mehr gerührt, Geld zuſammenſchoſſen, um blinde Knaben in Belfaſt im Harfenſpiel unterrichten und dort Concerte auf dieſem alten iriſchen Inſtrumente geben zu laſſen. Vielleicht werden auch einmal ein paar patriotiſche Irländer aus Oſtindien oder China, eingedenk der Wunder ihres Vaterlandes, Geld und Anreizung nach Belfaſt ſchicken, um ein beſonderes geologiſches Muſeum für den Giant's Causeway und Alles, was damit zuſammenhängt, zu errichten.

Ich habe auch der Harfengeſellſchaft in Drogheda ſchon erwähnt. Im vorigen Jahrhundert gab es keine ſolche Harfengeſellſchaften in Irland, und man könnte daher hieraus den Schluß zu ziehen ſich verleiten laſſen, daß das Harfenſpiel in Irland jetzt wieder blühe, wie zur alten Barden-

zeit. Aber man würde ſich hierin vielleicht eben ſo täuſchen, als wenn man aus den jetzigen Schulen, Lehrſtühlen, Schriften und anderweitigen Bemühungen für die iriſche, gäliſche und waliſche Sprache Viel für deren Wiederbelebung erwarten wollte. Solche Sympathieen und Anſtrengungen entſtehen oft erſt, wenn ein Kunſt= oder Wiſſenſchaftszweig ſchon völlig im Verfall iſt, und ſind oft weniger ein Zeichen ſeiner Lebenskraft als ein Zeichen ſeines Todes, wie das letzte Aufflackern einer ſterbenden Flamme. In Bezug auf die Sprache iſt dieß wohl ganz gewiß. In Bezug auf die Harfe, wiſſen wir es nicht. Doch verſichert uns Dr. Bunſing, der über die iriſche Nationalmuſik geſchrieben hat, daß, ſo trefflich auch jetzt noch die iriſchen Compoſitionen von einigen lebenden Künſtlern auf der Harfe vorgetragen werden, doch alle die jetzigen ſelbſt nicht den geringeren unter denjenigen Harfenern gleich kommen, die bei der großen muſikaliſchen Zuſammenkunft in Belfaſt im Jahre 1792 zugegen waren, und unter denen als die ausgezeichnetſten hervorleuchteten: Denis Hempſon, Athur O'Neill, Charles Fanning und noch ſieben andere. So viel iſt gewiß, daß die Belfaſter Harfen=Geſellſchaft den von ihr gehegten Erwartungen nicht entſprochen hat und daß ſie ſich daher jetzt auch, wie ich ſchon erwähnte, vorläufig wieder aufgelöſt hat.

Unter den anderen öffentlichen Inſtituten von Belfaſt nimmt, wie in allen Städten Irlands und auch in allen Fabrikſtädten Englands, das Fieberhospital die Aufmerkſamkeit des Reiſenden beſonders in Anſpruch. Bei der außerordentlich großen und raſchen Zuſammenhäufung von Arbeitern und bei der Zunahme des Unglücks und der Ar=

muth unter denſelben ſteigen auch die Gefahren, welche aus anſteckenden Fiebern entſpringen, außerordentlich, und die Frage der Fieberhospitäler, ihrer beſſeren Einrichtung, ihrer ſteten Erweiterung iſt daher eine Frage, die in unſerer Zeit die ſtädtiſchen und Staats-Behörden Englands immer dringender beſchäftigt. Da ich dieſes Hospital ſelbſt beſah und da ich mit den Berichten über ſeine Operationen in den letzten Jahren durch die Güte meiner dortigen Freunde verſehen wurde, ſo wird, glaube ich, es dem deutſchen Leſer intereſſant ſein, etwas Näheres davon zu erfahren.

Aus den Tabellen der Anzahl der in dem Hospitale behandelten Fieberkranken ſcheint hervorzugehen, daß das Fieber ſtets in großer Zunahme begriffen iſt. Vom Jahre 1818 bis zum Jahre 1836 wurden gewöhnlich jährlich nur 300, 500 bis 600 Fieberkranke aufgenommen. Das Höchſte, was in dieſem Zeitraume vorkam, waren 1621. Im Jahre 1837 betrug die Anzahl 1987, 1838 ſtieg ſie ſogar auf die unerhörte Summe von 3363 Fällen. Seitdem hat ſie ſich freilich wieder vermindert, allein ſie iſt noch nie wieder unter 1000 hinabgekommen. Die Durchſchnittsſumme von 6 Jahren vor 1837 beträgt 750, die der 6 Jahre von 1837 an dagegen über 1500. Dieſe Summen ſtehen weder mit der Vermehrung der Population von Belfaſt, noch mit der Erweiterung des Hospitals in gleichem Verhältniß.

Auch in ihrer Bösartigkeit und Hartnäckigkeit ſcheinen dieſe iriſchen Fieber zuzunehmen. Denn die Dauer der Contagioſität, welche dieſe Fieber annehmen, ſcheint immer länger zu werden. Vor dem Jahre 1818 hat den Berichten

zufolge ein epidemiſches anſteckendes Fieber nie länger als acht Monate in Belfaſt gedauert. Im Jahre 1818 dauerte eine Epidemie zehn Monate lang, und im Jahre 1836 begann eine ſolche, die über ein Jahr dauerte, die längſte Periode, die hier je erhört war.

Dieſe Fieber herrſchen faſt nur unter der ärmeren Claſſe und ſind eine Folge ihrer ſchlechten Nahrungsmittel und ihrer armſeligen Lebensweiſe. Jedes naſſe Jahr, welches die Ernte verdirbt, hat auch eine Vermehrung der Fieber zur Folge. Die Wohlhabenden, wenn ſie von dem Fieber ergriffen werden, werden heftiger davon gepackt und eher getödtet. Gewiſſe Localitäten der Stadt leiden mehr am Fieber als andere. Ganz daſſelbe gilt von Mancheſter, Glasgow und anderen ſolchen Fieberſtädten. Merkwürdig iſt es, daſs aus allen meinen zehn Reports kein Einfluſs der Jahreszeit auf das Fieber hervorzugehen ſcheint. Sie ſcheinen vielmehr das ganze Jahr hindurch mit gleicher Stärke zu herrſchen.

Dem Berichte des letzten Jahres iſt auch eine Tabelle angehängt, welche die Berufsarten der Fieberkranken zeigt und ungefähr eine Idee davon giebt, welche Claſſen am meiſten am Fieber leiden. Dieſe Tabelle würde indeſs nur dann erſt vollkommen nützlich werden, wenn man zugleich ein Verzeichniſs der Anzahl der verſchiedenen Beſchäftigungen aller Bewohner Belfaſt's dabei hätte. Unter 2056 Patienten war mehr als der dritte Theil aus dem Stande der Fabrikarbeiter (Millworkers and Weavers), nämlich 704. Bleicher (Bleachers) waren nur 6 darunter, während doch ohne Zweifel die Anzahl der Bleicher in Belfaſt

zu der Bevölkerung der Stadt in einem weit höheren Verhältniſſe ſteht. Dagegen war mehr als der fünfte Theil jener Kranken aus dem Stande der Diener (Servants), nämlich 423.

Sehr merkwürdig iſt es noch, daß durchweg die Weiber mehr von dem Fieber angegriffen zu werden ſcheinen als die Männer. Faſt in jedem Jahre gab es in dem Hospitale 10 bis 20 Procent Weiber mehr als Männer. Doch iſt das Fieber der Frauen nicht ſo heftig und tödtlich als das der Männer; denn faſt alle Tabellen zeigen, daß etwa 10 bis 20 Procent Männer mehr ſterben als Frauen. Es kann natürlich von dieſer Erſcheinung die Urſache auch darin liegen, daß die Männer, da die Exiſtenz der Familie hauptſächlich von ihrer Arbeit abhängt, erſt dann in's Hospital gehen, wenn ihre Krankheit heftiger wird. Auch das hohe Alter wird vom Fieber ſeltener angegriffen, aber ebenfalls heftiger.

„The Most noble the Marquis of Donegal“ iſt der Präſident dieſes Fieberhospitals, ſo wie er eben ſo Präſident der botaniſchen und Garten-Geſellſchaft, der ſtatiſtiſchen Geſellſchaft und überhaupt der Patron der meiſten Unternehmungen in der Stadt iſt, die auf ſeinem Grund und Boden liegt.

XXXIV.

Die Küſte von Antrim.

Nachdem ich mir überlegt hatte, von welcher Seite der Wind käme, nachdem ich nachgeſehen hatte, ob der Kutſcher einen „Cover“ (Fußdecke) habe oder nicht, nachdem ich vorher eine unmäßig dicke Frau, wie man ſie in Irland ſelten ſieht, den Wagen zuerſt hatte beſteigen laſſen, um ihre Nachbarſchaft möglichſt zu vermeiden, nachdem ich mit einem Worte noch eine Menge anderer Unterſuchungen und Ueberlegungen angeſtellt hatte, die ein vorſichtiger engliſcher Paſſagier anſtellen muß, wenn er bei ſchlechtem Wetter ſich einen guten Platz auf der Außenſeite der Stagecoach auszuſuchen im Begriff iſt, ſetzte ich mich auf dem gewählten Platze nieder, um mit der Stagecoach nach Carrickfergus zu fahren.

Es ſtürmte furchtbar aus Norden, abwechſelnd ſchlug Regen und Hagel, vom Sturme gepeitſcht, auf uns herab. Es war der erſte Tag, wo die Irländer mir alle zugaben, daß es ein Schlechtwettertag wäre. Ueberall, wohin wir nur unterweges kamen, fügten die Leute ihrem guten Morgen

gleich hinzu: „a wild day to day“ (ein wilder Tag heute). In unſerem Unterparliament, in dem Inneren unſerer Kutſche, hatten wir als Ballaſt nur 4 Dämchen, die zwar den engen Raum, den die engliſchen Stagecoaches den 4 Binnen-Paſſagieren laſſen, ganz ausfüllten, aber doch gegen die Gewalt des Sturmes ein nur unbedeutender Ballaſt zu ſein ſchienen. (Die Damen hängen ſich ſonſt auf der Reiſe gern als Ballaſt an und halten auch im Leben oft die Balance.)

Wir oben, die wir vom Sturme aus erſter Hand gepackt wurden, fürchteten daher jeden Augenblick den Umſturz des Wagens, und krochen Alle, mit den Köpfen in unſere Mäntel gehüllt, zuſammen, um den Strom des Luftzuges deſto leichter zu durchſchneiden.

Die Herbſtblätter flogen wie Schnee in den Lüften, die Bäume am Ufer bogen ſich nieder wie Ruthen, die Meereswogen ſtürmten gegen den Strand, — die Seemöven flatterten ſchreiend landeinwärts, — die Fiſche im Meere verkrochen ſich in die Tiefe, — die Schiffe ſcheiterten oder ſchaukelten doch wenigſtens am Ufer hin und her, — kurz, es war gerade ein ſolches Aufruhrwetter, wie man es ſich ausſuchen muß, wenn man, wie ich, die Abſicht hat, den berühmten Rieſendamm (Giants-Causeway) und überhaupt die ganze vom Vulcan geſchmiedete Küſte des nordöſtlichen Landendes von Irland in Augenſchein zu nehmen.

Der Sturm führt manche intereſſante Schauſpiele an dieſer Küſte herbei, wie wir bald ſehen werden, und harmonirt überhaupt zu dem wilden Werke der Rieſen beſſer

als ſchönes Wetter. Als dieſe Berge aus dem Schlunde der Erde aufſtiegen, als dieſe Felſen zerbrochen und zum Theil ziſchend in's Meer fielen oder auf dem Lande mit den Köpfen gegeneinander ſtießen, als die Rieſen ihre Chauſſee pflaſterten und die Cyklopen hier Höhlen und Löcher bohrten und Steinbögen und ſchroffe Abhänge und Klüfte und kühne Vorgebirge bildeten, da war es hier auch wahrlich nicht ruhig und ſchönwetterlich.

Die Reiſe geht zuerſt an dem Lough Belfaſt herum. Die Irländer nennen zuweilen ſelbſt die nicht völlig umſchloſſenen Gewäſſer, die eine Oeffnung in die See hinaus haben, Loughs, beſonders diejenigen, welche, wie der Lough Foyle, einen engen Ausfluß beſitzen, und die wir etwa Küſtenſeeen oder auch Hafs nennen würden. Der Lough Belfaſt iſt aber das Beiſpiel eines Loughs mit einer außerordentlich breiten Mündung.

Wir bemerkten eben, daß die ſüdliche Küſte von Irland lauter ſogenannte „Harbours“ (kleine Buchten), die weſtliche eine Menge „Bays“ (große weite Buchten), die öſtliche hingegen weder Harbours noch Baien (oder doch nur ſehr wenige) habe. Eben ſo hat nun die nördliche Küſte ihre Loughs, Küſtenſeeen (Lough Belfaſt, Lough Strangford, Lough Larne, Lough Foyle, Lough Swilly)

Der Lough Belfaſt heißt auch Lough Carrickfergus wie die Stadt gleiches Namens. Dieſe Stadt iſt eine der älteſten in Irland. Der altiriſche Name ſchon läßt es errathen. Schon ehe noch ein Engländer einen Fuß auf Irlands Boden geſetzt hatte und ehe noch die Schotten auch nur zwei Steine für Belfaſt über einander gelegt hatten,

war Carrickfergus bekannt. Es finden ſich mehre Beiſpiele in Irland, daß mit den Engländern und Schotten die alten iriſchen Wohnſitze aufgegeben wurden und in Verfall geriethen, und daß die Bevölkerung ſich neue Städte in der Nachbarſchaft baute.

Auf dem ganzen Wege von Belfaſt nach Carrickfergus reihen ſich Gärten an Gärten und Landſitze an Landſitze. Aber dieſe kleinen Menſchenwerke verſchönert der Sturm und die Meeresbrandung nicht wie jene Rieſengebilde, denen wir zueilten, und da wir gewöhnlich die Augen zuhalten mußten gegen den Hagel, ſo brachte uns alle das hier aus Flachs erſponnene und in Blumen, Gebüſchen, Cottages und Parks niedergelegte Capital nicht die geringſten Zinſen von Genuß.

Bei Carrickfergus tritt ein altes, großes Schloß in's Meer hinaus, das noch jetzt feſt und von zwei Compagnieen Soldaten beſetzt iſt. Die Situation iſt ſehr maleriſch, und die Ausſichten auf die gegenüberliegende Küſte, auf die Stadt Bangor, auf den See, auf das Meer, ſind reizend, wenn kein Boreas ſich zwiſchen dem Auge und der Ausſicht poſtirt hat. Die Mauern des Schloſſes werden von grünem Epheu und von der weißen Meeresbrandung zugleich umſchlungen. Hier bei dieſem Schloſſe landete Wilhelm III., als er zum Schlachtfelde an der Boyne zog. Hier verſuchten es die Franzoſen zu landen, um den Irländern Hülfe zu bringen, als es zu ſpät war. Ja hier oder doch an irgend einem Punkte der Nachbarſchaft iſt überhaupt der Haupt-Landungsplatz dieſes ganzen Theiles von Nord-Irland, und Alles, was von uralten Zeiten her von Großbritannien, insbeſondere

von dem nördlichen Theile, von Schottland Friedliches oder Feindliches kam, es ſtieg Alles hier an's Land. Denn an der ganzen Küſte weiterhin nach Norden giebt es nichts als ſchroffes Ufer und drohende Felshäupter. Lough Belfaſt iſt hier für Schottland, was in Südweſten Bantry-Bai für Spanien und Phönizien, was Waterford und Wexford-Haven für England.

Nur bis Carrickfergus geht die Belfaſter Stage-coach. Von da an bis zum nächſten kleinen Küſtenort Larne erfreut man ſich der Bequemlichkeit einer zweiſpännigen Karre. Von Larne an hört aber auch dieſe auf, und man ſorgt dann ſelbſt für ſein Weiterkommen, oder ſchließt ſich dem Briefſack Ihrer Majeſtät an, der auf einer einſpännigen Karre weiter nach dem Norden geführt wird.

Der kleine Lough Larne, der rundherum von Anhöhen geſchützt iſt und nur eine ganz enge Mündung hat, war beſäet mit kleinen Schiffen, wahrſcheinlich Fiſcherbooten, die ſich vor dem Sturme von der offenen See hereingerettet hatten. Und Schaaren von Waſſervögeln, die auch die Seekrankheit zu fürchten ſchienen, flatterten zwiſchen den Schiffen herum.

Larne iſt ein friedliches kleines Städtchen, wie es deren mehre im Norden von Irland giebt.

Von Larne an beginnt nun die Küſte ihren maleriſchen und wilden vulcaniſchen Charakter anzunehmen, und zu gleicher Zeit beginnt der Paſſagier ſich dem beſagten ledernen Briefſack Ihrer Majeſtät anzuſchließen. „Her Majesty's Mail“ (Ihrer Majeſtät Briefpoſt) iſt hier ein kleiner niedriger zweiräderiger Wagen von der ſchon oft beſchriebenen

Art. Der Paſſagier ſetzt ſich auf die eine Seite, der Poſtillon auf die andere. Das Pferd bemüht ſich beſtens vorn, und die Equipage folgt hinten nach. Ich dachte dabei an die majeſtätiſchen vierſpännigen Mails in England.

Alles Land, welches zwiſchen dem Meere, dem Lough Neagh, dem Lough Belfaſt und dem Fluſſe Bann liegt, heißt zuſammen die Grafſchaft Antrim. Dieſes ganze an Wundern ſo reiche Land iſt zunächſt von einem großen Lager von Kalkſtein bedeckt. Ueber dieſen Kalkſtein ſind ſpäter, wahrſcheinlich durch Ausbrüche von unten herauf, vulcaniſche Maſſen ausgeſchüttet worden, die das urſprüngliche Kalkſteinlager verſchiedentlich in ſeiner Lage und Compoſition ſtörten, hie und da es ganz hinwegnahmen oder es doch deprimirten oder wenigſtens bedeckten oder es zerſtückelten und zur Seite warfen.

Der Kalkſtein iſt Kreidekalk, da, wo er nackt zu Tage liegt, ſchneeweiß, und die vulcaniſchen Maſſen ſind vornehmlich Baſalt, und da, wo ſie nackt heraustreten, dunkel gefärbt und ſchwarz. Der Umfang dieſes Landſtriches, der auf dieſe Weiſe aus Kreidekalk und aus Baſalt zuſammengeſetzt iſt, beträgt etwa 120 Meilen, und der der Küſtenſtrecken, an denen die Miſchung dieſer beiden Gebirgsarten beſonders offenbar wird, von Lough Belfaſt bis Lough Foyle, etwa 60 Meilen. An dieſer ganzen Strecke hin erſcheinen die weißen Kreidefelſen mit den ſchwarzen Producten Vulcans in den mannigfaltigſten Verbindungen und bilden mit einander die intereſſanteſten und pittoreskeſten Geſtaltungen.

Zuweilen liegt die Kreidemaſſe in flachen Schichten da, und darüber iſt eben ſo in flachen regelmäßigen Schichten der

Baſalt ausgegoſſen. Oft hat der Kalkſtein ſich ganz unberührt von Baſalt erhalten, und ſeine weißen Klippen ſpringen trotzig in die See hinaus, wie ſie einſt trotzig daſtanden in der Brandung der glühenden vulcaniſchen Flüſſigkeiten. Zuweilen aber verſchwinden ſie unter der Oberfläche des Meeres, als habe der Baſalt ſie hinabgedrückt. Dieſer Baſalt erſcheint zum Theil in Säulen geformt, zum Theil maſſig oder ungeformt. Oft ſtellt er daher lange Orgeln oder Säulenwälder von dicken hohen Felspfeilern an der Küſte hin auf, oft gähnt er in Höhlen, ſetzt ab in ſchroffen Spitzen, ſpringt in's Meer mit kühnen Bogen oder zerbröckelt in kleine vereinzelte Felſen und Inſelſpitzen. Wiederum endlich ſcheinen beide, der Kalkſtein und der Baſalt, heftig mit einander gerungen zu haben, indem ihre Farben und Felspartieen in kurzen Abſätzen mit einander abwechſeln.

Natürlich ſieht man die Effecte aller dieſer Operationen und Ereigniſſe nur an der Küſte und an verſchiedenen Stellen im Innern, wo die Felſen bloß daliegen. Denn ſonſt iſt das Ganze mit Vegetation und Erde bedeckt. Hie und da erhebt ſich das Land zu einigen hohen Spitzen, die jedoch nicht über 2000 Fuß hinausſteigen. Hie und da vertiefen ſich die Maſſen ganz und bilden Thäler, welche ſich in's Meer hinaus münden. An der Seite dieſer Thäler ſtehen die Baſalt- und Kalkfelſen gewöhnlich ſchroff hervor, als wären ſie nur durch große Zerklüftungen und Zerſpaltungen des Erdreichs entſtanden. Der hübſche Anbau dieſer Thäler, die ſchwarzen Baſaltfelſen zur Seite, die Waſſerfälle, welche ſich von den Abhängen herabſtürzen, das weite Meer vor der Mündung, das Alles macht einige unter ihnen zu reizen-

den Wohnſitzen. An der Küſte ſelbſt iſt außerhalb der Mündungen dieſer Thäler überall ſchroffer Abhang. Manche Vorgebirge und Köpfe ſteigen zu **1000** bis **1200** Fuß hinauf. Die gewöhnliche Höhe iſt **600** bis **1000** Fuß.

Von jenen genannten Thälern iſt hinter Larne das nächſte das Thal von Glenarm, und darauf kommen die Thäler von Glenariff und von Cuſhendun. Sonſt führte nur ein ſchmaler und ſteiler Weg an dieſer Küſte hin, „the path“ (der Steig) genannt. Erſt in ganz neueſter Zeit iſt an die Stelle dieſes Steiges, der ſich ſo gut, als er es ohne Künſtelei vermochte, über die Baſalt- und Kreidefelſen hinarbeitete, eine ſchöne Kunſtſtraße getreten, welche ſie nun den „Antrim Coast-road“ (den Antrim'ſchen Küſtenweg) nennen.

Nach der beſchriebenen ungeſtümen Weiſe, in welcher dieſe Küſte gebaut wurde, kann man ſchließen, daß die Anbahnung einer ſtets horizontalen und ebenen Straße hier nicht geringe Schwierigkeiten hatte. Und wenn man das Werk ſelbſt ſieht, ſo muß man in der That geſtehen, daß man nicht mit Pulver und Hacke gegeizt und keine Palliativmittel gegen die Felſen angewandt hat. Im Gegentheil ſind die Engländer hier überall trotz Baſalt und Vulcan ſchnurgerade vorgegangen und haben der Nachwelt ein Stück Weges überliefert, für das ſie ihre Vorfahren noch lange loben werden. Hie und da hat man große Felsmaſſen vom Kopf bis auf den Fuß durchſchnitten. An anderen Orten ſind Schlünde und Abgründe vollgefüllt und überbaut, und der Weg läuft ſo gewiſſermaßen auf einer Mauer hin. Beſondere Schwierigkeiten boten diejenigen Stellen des Weges dar, wo auf

ſchlüpfrigem Grunde zuweilen große Maſſen von Kalkſtein herabzurollen pflegten.

„Boulders“ oder „Boulderstones“ (Polterſteine) nennen die Engländer dieſe loſen Steinbrocken. Viele von ihnen bröckeln noch jetzt von den Felswänden ab, indem ſie ſich durch die allmähligen Wirkungen der Zeit und des Wetters ablöſen. Andere liegen ſchon ſeit lange zerbröckelt in dem Erdreich oder in dem Letten, der den nackten Fels hie und da bedeckt, und ſie poltern dann bei lange anhaltender feuchter Witterung mit dieſem zugleich herab. An ſolchen Stellen war es daher nöthig, den Weg durch eine Art von halben Bogengang zu ſchützen, ſo daß die Boulderſtones unſchädlich darüber hinhüpfen können, oder auch an der Seite des Weges eine ſolide Mauer von großen Felsſtücken aufzuführen, hinter denen das Gerölle liegen bleibt. Die Boulderſtones, welche ſchon ſeit alten Zeiten herabgerollt ſind, bilden hie und da an der Küſte einen Damm gegen die Angriffe des Meeres.

Dieß iſt alſo die Küſte und der Küſtenweg, auf welchem unſer Brieffack, und was erwähntermaßen damit zuſammenhing, im Sturme dahinrollte. Nahe bei Larne tritt die kleine lange Halbinſel Magee, die ſich um den Lough Larne herumbiegt, mit ihrer Spitze nahe zur Küſte heran. Auch dieſe Halbinſel iſt eine vulcaniſche Formation, ein aus Baſaltſäulen errichteter Damm. An der ganzen öſtlichen Küſte dieſer Halbinſel hin ſtehen ſäulenartige Baſaltklippen auf einer Strecke von 4 bis 5 engliſchen Meilen aufgereiht. Sie ſind bekannt unter dem Namen „the Gobbins.“ Eigentlich iſt dieſe baſaltiſche Halbinſel Magee, die 1 bis 1½

Meile breit und 6 bis 7 Meilen lang iſt, der wahre Rieſendamm dieſer Küſte, und der ſogenannte Giants-Causeway iſt ein wahres Spielwerk dagegen. Da die Halbinſel aber auf der Oberfläche mit Vegetation bedeckt iſt und das Pflaſter der Baſaltſäulen daher nicht ſichtbar wird, ſo hat das kleinere Werk den größeren Namen davongetragen.

Der nächſte intereſſante Punkt hinter Larne iſt das Vorgebirge Ballygalley-Head. Es tritt großartig und kühn in die See hinaus und iſt aus einer unzählbaren Maſſe gewaltiger rohgeformter Baſaltſäulen gebildet. Es iſt nach den Gobbins der zweite Punkt, wo an der Küſte der Säulenbaſalt am Tage liegt. Der Weg führt um die Hauptmaſſe des Vorgebirges herum, nur die äußerſte etwas niedriger liegende Spitze wird abgeſchnitten.

Da die Straße gewöhnlich in der Nähe des Waſſerrandes bleibt, ſo boten ſich bei dem gewaltigen Sturme, der die Tiefen des Meeres aufregte, auf allen Punkten die intereſſanteſten Schauſpiele dar. Die mächtigen Wellen brachen ſich an den großen Boulderſtones, die hie und da von allen Größen in bedeutender Menge am Ufer lagen, auf die vielfachſte Weiſe. Brauſend und rauſchend, wie wandelnde Berge, kamen ſie heran und glitten leicht daher, bis ſie auf ein Mal zwiſchen die Boulderſtones geriethen und plötzlich wie ſcheiternde Schiffe zerſpellten und zerſchellten. Der majeſtätiſche kryſtallgrüne Waſſerberg bäumte ſich gegen die Felſen empor, und mit einem dumpfen Krachen löſte er ſich in hundert kleine und große Waſſerarme auf, die ſich zwiſchen den Boulderſtones raſch und geſchäftig

verliefen. Zwanzig weißſchäumende Fontänen ſprangen auf ein Mal empor, und einzelne Arme der großen Woge ſtürzten über die Felſen hinüber und bildeten hier momentane Waſſerfälle, die, obgleich improviſirt, für einen Augenblick einen ſchöneren Anblick darboten als mancher gerühmte Waſſerfall in der County Wicklow. Tauſend und tauſend Wellen marſchirten ſo gegen die Küſte heran und zerfielen Schlag auf Schlag, wie die Feuergarben eines künſtlich berechneten Feuerwerks, in pittoreske Geſtaltungen.

Als wir uns der Mündung des Thales von Glenarm näherten, bemerkte ich eine ſonderbare Rauchſäule, die von dem oberſten hohen Rande der Felſen aufzuſteigen ſchien. Da ich hier weder eine Wohnung noch ein ſo großes Torffeuer vermuthen konnte, ſo fragte ich den Kutſcher, was dieſer Rauch zu bedeuten habe. „Es iſt nicht Rauch, Euer Ehren,“ antwortete er, „ſondern das Waſſer eines Waſſerfalles, der ſich dort befindet und der vom Sturme in die Höhe geführt wird.“ Ich konnte mich anfangs nicht überreden, dieß zu glauben. Doch überzeugte ich mich nachher, daß dieſe Erſcheinung der bei ſtarkem Nordwinde zum Himmel hinaufgeführten Waſſerfälle hier an dieſer Küſte gewöhnlich iſt. An einer Stelle ſah ich am oberſten Rande der Küſte drei ſolche Waſſerſtaubſäulen in einer Reihe neben einander ſtehen. Sie wurden vom Winde hin- und hergeſchleudert, ſtiegen bald etwas höher, bald niedriger, hörten aber, wie eine von einer conſtant wirkenden Maſchinenkraft getriebene Fontäne keinen Augenblick ganz auf.

Der Rand der Felſen iſt nämlich hie und da ſehr ſcharf abgeſetzt und zu gleicher Zeit durch enge Baſaltſpalten ſehr

Digitized by Google

ſcharf zerklüftet. In dieſen Spalten nun ſpazieren die Waſſerfälle bei ruhigem Wetter auf ganz natürliche Weiſe ihre maleriſchen Wege hinab. Wenn aber der Nordſturm gegen die hohe Küſte herantobt, ſo wird er von dieſer zurück und in die Höhe geworfen, und in den ſchroffen Klüften, wo die Luftſtrömungen zuſammengedrängt werden, ſteigt dann der Wind mit beſonderer Heftigkeit wie in einer Röhre empor und führt die ihm begegnenden Gewäſſer als Staub mit ſich in die Höhe.

Eben ſolche Waſſerſtaubfontänen wie auf den Höhen, entdeckte ich nachher an der niedrigen Meeresküſte. Dieſe ſind beinahe noch merkwürdiger. Ich ſah ſie zuweilen, beſonders am folgenden Tage, in der Nähe des Giants-Cauſeway wenige hundert Schritte vom Wege ſtehen. Da ich auf einem niedrigen begraſten Vorlande hinfuhr und den Abhang dieſes Vorlandes gegen das Meer zu nicht gewahren konnte, ſo ſchien es mir oft, als ob es Fontänen ſeien, die mitten in der Wieſe aus dem Boden aufſprängen. Sie flackerten eben ſo wie die oberen Fontänen im Winde hin und her und ſtreueten, zu 40—50 Fuß aufſteigend, weit und breit einen Waſſerſtaubregen in der Wieſe umher.

Näher herzutretend fand ich denn, daß die Erſcheinung vom Meere herrühre. Auch hier waren am niedrigen Rande der Küſte kleine ſcharfe Einſchnitte und Vertiefungen in dem baſaltiſchen Felſenboden. In dieſe Einſchnitte trieb der Wind das Meereswaſſer hinein und hob es dann, ſich ſelbſt in einem aufſteigenden Wirbel verfangend, wieder daraus in einer Staubfontäne hervor. Hie und da ſpritzte die Fontäne nur bei jeder anſchwellenden Welle beſonders ſtark hervor. An

einigen Stellen aber, wo die Küſte ſo geſtaltet war, daß der Wind in einem ſtarken ununterbrochenen Strome aufwärts getrieben wurde und wo er immer das Waſſer, von der Oberfläche es abhebend, mit ſich führte, war die Fontäne ganz conſtant. Auch an anderen ähnlich geſtalteten Küſten von Irland, wie z. B. an denen der Grafſchaft Clare, zeigt ſich dieſe Erſcheinung, und die Irländer nennen dort dieſe Salzwaſſerfontänen und die Löcher, aus denen ſie aufſteigen, „puffing-holes" (Blaſelöcher). Wahrſcheinlich wird derſelbe Name auch hier in Antrim dafür gebräuchlich ſein.

Die weißen Kreidefelſen der Küſte ſind voll Feuerſteine, die darin nicht unregelmäßig zerſtreut, ſondern vielmehr in langen horizontalen Schichten von etwa 2 bis 3 Fuß Dicke darin eingeſprengt oder deponirt ſind. Man ſieht dieſe Feuerſteinſchichten ſich oft in langen Bändern in dem weißen Felſen hinziehen. Die Einwohner des Landes hämmern ſie heraus und machen aus ihnen einen Handelsartikel. Bei Glenarm ſah ich ganze Wälle von großen und kleinen Feuerſteinen aufgeführt, die von da verſchifft werden ſollten.

Nicht nur dieſe mit Feuerſteinen geſprenkelten Gypsfelſen bröckeln in Boulderſtones ab, ſondern auch eben ſo die ſchwarzen Baſaltmaſſen, die darauf liegen. Und ſo ſieht man denn an der Küſte die Einſchnitte und kleinen Thäler überall von ſchwarzen und weißen Steinblöcken, von ſchwarzem und weißem Gerölle gefüllt, wie die ſchwarz- und weißgeſprenkelten Heerden Jacob's. Dieſe ſchwarzen und weißen Steine vermiſchen ſich hier überall. Der Weg wird mit ſchwarzen und weißen Steinen beſchüttet, und die

Mauern der Gärten, Häuſer und Gehöfte ſind überall aus ſchwarzen und weißen Steinen gebaut.

Nach dem Ballygalley-Kopfe kommen andere ſchroffe Klippen und Felſenmaſſen, die Sallagh-braes genannt. Sie zeigen deutlich das weiße Kreidekalkfundament und die ſchwarze Baſaltkappe darüber. Eine große Baſaltmaſſe hat ſich von dem Uebrigen abgelöſt und liegt wie ein gewaltiger geſcheiterter Wallfiſch mitten im Waſſer an der Küſte; „Knockdhu" (Schwarzfels) nennen ihn die Irländer. Weiter hinaus im Meere, etwa 4 Meilen von der Küſte, liegen einige andere Felſen, „the Maidens" (die Jungfern) genannt. Auf zweien von ihnen ſind Leuchtthürme errichtet. Noch weiterhin in der Ferne taucht eine ſüdweſtliche Spitze von Schottland empor. Es iſt die Spitze Mull of Cantire nebſt der kleinen ihr zur Seite liegenden Inſel Sanda. Auf dieſer ganzen Antrim'ſchen Küſte hin bleibt dieſe Spitze als eine unter einem ſtumpfen Winkel zugeſpitzte Pyramide ſichtbar.

Den ſchönſten Punkt der Küſte erreicht man bei Glenarm, das durch die vielen hier zuſammentreffenden Reize überhaupt einer der ſchönſten Flecke von Irland iſt. Sowohl das Schloß, die Reſidenz der „Antrim-family" (der Antrim'ſchen Familie) und der kleine Ort daneben, als auch das weite Thal dahinter tragen den kriegeriſchen Namen „Glenarm" (Waffenthal). Vielleicht mag es wohl oft der Schauplatz kriegeriſcher Scenen geweſen ſein, als die ſchottiſchen Helden hier herüber und hinüber kamen, um mit den iriſchen zu fechten.

Kriegeriſch genug ſieht das Thal auch aus. Wie zwei

lange Reihen gepanzerter Helden ſtehen die dunkeln Baſalt-felſen da, zwiſchen ſich ein flaches und breites Schlachtfeld laſſend. Man ſieht ſie in ziemlich gerader Richtung parallel in's Innere des Landes laufend, und man ſollte meinen, es müßte hier ein großer Strom ſtatt des kleinen Baches in's Meer hervorbrauſen. Von der Seite der ſchwarzen Felſen fallen hie und da kleine Waſſerfälle in's Thal hinab, und die feuchten Niederungen deſſelben ſind mit dem ſchönſten grünen Teppiche bedeckt und zum Theil mit einer herrlichen Vegetation wundervoller alter Bäume gefüllt. In der Nähe des kleinen Ortes und des Schloſſes ſelbſt verſchwindet alle Wildniß, und es ordnet und geſtaltet ſich Alles zu einem reizenden Park und hübſchen Blumengärten. Das Schloß ſelbſt, deſſen huldreicher Beſitzerin ich einen Beſuch abzu-ſtatten Gelegenheit hatte, iſt in altem gothiſchen Style ge-ſchmackvoll gebaut und elegant eingerichtet, „a noble mansion", wie die Engländer ſagen, „with an air of baronial protection." Vierhundert Rehe und Hirſche umweiden es, ſechshundert alte Bäume umſchatten ſeine Gründe mit Küh-lung. Und alle dieſe reizenden Friedensſcenen mitten zwi-ſchen den kriegeriſchen Baſaltwänden des Waffenthales und der ſtürmiſchen Brandung der Meereswogen laſſen die Si-tuation als eine der wundervollſten erſcheinen, die es über-haupt in der Welt giebt.

Wann die „Antrim-family," welche, wie geſagt, hier reſidirt und welche jetzt ſeit 200 Jahren die vornehmſte und größte in dieſem Theile von Irland iſt, herüber kam („came over," wie die Irländer ſagen), läßt ſich nicht genau mehr ermitteln. Aber ihre jetzigen großen Beſitzungen

und der Titel der Earls von Antrim wurden ihnen von Carl I. im Jahre 1630 gegeben. Ihr eigentlicher Familienname iſt M'Donnell. Ihr „first title“ (erſter Titel) iſt aber „Earl of Antrim“ und ihr „second title“ (zweiter Titel) iſt „Earl of Dunluce,“ den immer der älteſte Sohn und Erbe bis zum Tode ſeines Vaters führt, wo er dann „Earl of Antrim“ wird. Seinem „beloved cousin Randall M'Donnell“ ſchenkte Carl I. am 8. Sept. 1630 das ganze Land, welches genannt wird „the Route“ oder „Root“ (der nordweſtliche Theil von Antrim), ferner das Land, welches genannt wird „the Glyns,“ die ganze Inſel Rathlin und das Land, welches genannt wird „the Crags,“ ſo wie das Schloß von Dunluce, um dieſes Alles als des Königs Ritter zu halten (to be held by knight's service) und dem Vicekönig von Irland dafür einen Wurf guter Falken*) am Tage der Geburt des heiligen Johannes des Täufers zu überreichen. Solche alte feudale Gebräuche und Vorſchriften haben noch bis auf dieſen Tag in England Gültigkeit und Kraft. So muß auch der Herzog von Wellington der Königin von England noch jährlich ein Feudal-Geſchenk für die Haltung ſeiner Länder überreichen, die er verlieren würde, wenn er dieß unterließe.

Die Familie M'Donnell iſt in der ganzen Grafſchaft Antrim ſehr verbreitet, und ich kam auf meiner Reiſe überall mit Menſchen zuſammen, welche M'Donnell hießen und welche behaupteten, mit der Antrim-Family verwandt zu

---

*) „A cast of good falcons,“ ſo viel Falken, als auf ein Mal aus der Hand in die Luft geworfen werden.

ſein, „who claimed kindred with the M'Donnells“ (welche Verwandtſchaft mit den M'Donnells in Anſpruch nahmen). „He claims kindred with us“ (er will mit uns verwandt ſein) ſagen dann von ſolchen Leuten die vornehmen Häupter, welche an der Spitze der Clans ſtehen. Auf der anderen Seite des Meeres, in dem nahe liegenden Theile von Schottland, giebt es eben ſo viele M'Donnells. Die ſchottiſchen Mac Donnells und die iriſchen M'Donnells ſind mit einander in Streit über das Alter ihrer Familien. Jene behaupten, daß die iriſchen die jüngeren (cadets) ihres Clans ſeien. Dieſe hingegen meinen, daß der ſchottiſche Clan eigentlich aus dem iriſchen hervorgegangen ſei. Der Streit dauert ſchon ſeit ſehr langer Zeit und iſt jetzt nur ein Tinte vergießender, genealogiſcher, während er früher vielleicht ein blutvergießender, kriegeriſcher war. Es treten noch immer einige alte Antiquitätenkenner, Hiſtoriker und Manuſcriptbeſitzer unter den beiden Familien gegenſeitig auf, welche mit den Waffen der Kritik und Satire ihre Gegner auf der anderen Seite des Meeres geißeln und ihrerſeits wieder von ihren Gegnern etwas beſpöttelt werden. Auch Walter Scott hat ſich in dieſen Streit gemiſcht und ſich für das Alter der iriſchen M'Donnells erklärt, ſo behauptet man wenigſtens auf der ſüdweſtlichen Seite des Canales, der zwiſchen der Antrimküſte und der „Mull of Cantire“ durchgeht.

Wie hoch dieſe alten iriſchen und ſchottiſchen Familien mit ihren Stammbaum-Prätenſionen hinaufgehen, habe ich ſchon oben erwähnt. Hier in der Grafſchaft Antrim hatte ich Gelegenheit, mich wiederum davon zu überzeugen, da

mir hier der Stammbaum der berühmten Familie O'Neill zu Geſichte kam. Es mag für meine Leſer nicht ohne Intereſſe ſein, Einiges von dieſem Stammbaum zu erfahren. Die O'Neills ſind eine „princely family" (fürſtliche Familie). Sie waren die Könige von Ulſter, und häufig auch „Monarchs of Ireland" (Monarchen von Irland) und Sprößlinge aus dem höchſt edlen Hauſe von Heremon (of the most noble house of Heremon). An der Spitze des Stammbaumes ſtand Adam. Dieß iſt ziemlich beſcheiden, denn einestheils ſollen, wie wir ſchon erwähnten, viele ſchottiſche und iriſche Familien noch über Adam hinausgehen, und anderentheils iſt Adam ein ſehr unnobler Stammvater, da alles gemeine ſowohl als edle Blut der Erde aus ihm hervorgekommen iſt.

Darnach wurden mehre andere bibliſche Namen genannt. Hierauf kamen Feninſa, „King of Scythia, founder of the universal schools of the Plain Magh Scanair" (König von Scythien und Stifter der Univerſalſchulen der Ebene Magh Scanair) und „Heber, Glemsiony Lord of Gothia" (Herr von Gothien). Darnach erſchienen wieder mehre unbedeutende Namen, alsdann Dea, der 1400 Jahre vor Chriſti Geburt eine Colonie von Scythien nach Galicien in Spanien bringt, Bratha, Breogan, Bilius und Mileſius, lauter Könige in Spanien, ſo wie endlich Heremon, erſter Monarch von Erin. Die Dauer des Regiments der meiſten Könige iſt angegeben.

Nun folgte Feidtroth (in dem 3ten Jahre ſeiner Regierung wurde der Heiland geboren), und von dieſem kamen endlich die O'Neills, welche noch jetzt als Lords (Earls) O'Neill

in der Nähe des Lough Neagh im Norden von Irland reſidiren. Dieſer Stammbaum war geſchrieben, wie die meiſten dieſer Stammbäume, die ſich in vielen Copieen in den Händen derer, welche Verwandtſchaft mit dem Oberhaupte des Clans in Anſpruch nehmen, befinden. Dem Druck wird ſo etwas ſelten übergeben. Die mit dem Druck an das Tageslicht hervortretende Geſchichte von Irland, obgleich auch ſie noch genug Phantaſie enthält, wagt ſich nicht ſo hoch zu verſteigen. Aber ſelbſt denjenigen Irländern, welche die für den Druck beſtimmte Geſchichte ihres Vaterlandes ſchreiben, wird es oft nur gar zu ſchwer, nicht an dieſe in Manuſcripten verbreitete Geſchichte zu glauben und ihr als unbegründeten Einbildungen völlig zu entſagen. Und die gar, welche wohl ſchreiben und leſen, aber nicht drucken laſſen, hängen mit Leib und Seele an dieſer Manuſcript-Geſchichte.

Am anderen Tage ſetzte ich meine Reiſe fort, indem ich mich wiederum Her Majesty's einſpännigem „letter-bag“ (ledernem Briefſack) anſchloß. Es war wieder „a wild day,“ denn der Nordſturm hielt mit gleicher Heftigkeit an. Zunächſt führte unſer Weg eben ſo am Ufer hin, wie am vorigen Tage.

Wie am vorigen Tage das Vorgebirge Ballygalley, überſchritten wir an dieſem das Cap Garron-Point und gelangten dann, wie am vorigen in das Thal Glenarm, ſo an dieſem in das Thal Glenariff. Die Scenen an dieſer Uferſtrecke waren faſt noch ſchöner und großartiger als am vorigen Tage. Garron-Point iſt eine ſchroffe, hoch aufgebäumte Landſpitze, die wie eine Fußbank vor einem Lehnſeſſel da liegt. Man fährt über den Landrücken zwiſchen der

Spitze und der noch höheren Uferfelsmaſſe hin. Auf dem Vorſprunge des Felſens wohnt ein engliſcher Mauthoffizier mit ſeinen Leuten, wie denn überhaupt dieſe ganze Küſte mit Gränzwachen ſtark beſetzt iſt, weil hier bisher von kleinen Schmuggelſchiffen, die ſich zwiſchen den Felſen leicht verſtecken und auch bei der Wildheit der Gegend ihre Waaren leicht weiter in's Innere ſchaffen können, ein ſtarker Schmuggelverkehr betrieben wurde. Dieſe Gränzwächter ſind eine Art Amphibien, eine Art Zwiſchenweſen zwiſchen Landſoldaten und Matroſen, wie denn auch ihre Kleidung matroſenartig iſt und doch auch etwas Militairiſches hat. Sie müſſen ſchon von ihren hohen Felſenwarten an der Küſte aus jedes Schiff auf der See zu beobachten und richtig zu beurtheilen verſtehen und ſeine Beſtimmung und Abſicht ſofort aus ſeinen Bewegungen und ſeiner äußeren Erſcheinung errathen und ſowohl im Lande ſelbſt den Schmugglern mit militairiſcher Operation als auf der See mit Seemannstaktik entgegentreten.

Das Thal Glenariff, oder zu Deutſch das Thal der Höhlen, bietet eine noch größere Weitung dar als das von Glenarm. Es liegen in der Nachbarſchaft noch mehre andere kleine Thäler, ſo das von Cuſhendall und das von Cuſhendun. Alle dieſe Thäler zuſammen genommen führen in Irland den gemeinſchaftlichen Namen: „the Glens“ (die Thäler) oder nach alter Weiſe „the Glyns.“ Dieſe Glens bilden noch jetzt in vieler Beziehung eine eigene kleine Provinz für ſich. Sie liegen dicht bei einander und mitten zwiſchen hohen Bergmaſſen auf beiden Seiten, und es hat ſich daher in ihnen ſogar noch die alte iriſche Bevölkerung und Sprache

erhalten, während ſowohl zur Rechten als zur Linken beides vor dem Ueberhandnehmen der ſchottiſchen und engliſchen Anſiedler völlig ausgeſtorben iſt.

„In dem Innern der Glens ſprechen die Leute noch iriſch," hörte ich überall verſichern, und ſelbſt die Leute am Wege, mit denen ich zuſammenkam, verſtanden neben ihrem Engliſch auch Iriſch, eine Erſcheinung, die ich hier gar nicht mehr erwartet hatte. Auf der ganzen Oſtküſte Irlands ſind dieſe Glens und dann die Umgegend von Drogheda, ſo viel ich in Erfahrung gebracht habe, die hauptſächlichſten und faſt einzigen Punkte für die iriſche Sprache. In dieſen Glens auch ſoll im Jahre 1712 einer der letzten Wölfe, Einige behaupten im Gegenſatze mit den Kerryern, von deren Meinung wir oben ſprachen, der letzte Wolf geſchoſſen worden ſein.

Auf dem Wege nach Glenariff und in dem Thale ſelbſt ſind die Berg- und Felſenwände zum Theil mit ſchönem und natürlichem Holzwuchſe beſtanden; man ſieht hier Stechpalmen, Haſelnußſtauden wie Weißdorn von beſonderer Größe, und im Thale dann noch Eſchen und Eichen.

Es giebt hier überall an der Küſte Höhlen und unterirdiſche Gänge, ſo bei Garron-Point einen Gang, der nahe an der Meeresbrandung ſeine Mündung hat, und aus dem eine beträchtliche Quantität Waſſer hervorſtürzt, die, wie man behauptet, während des ganzen Jahres, ſelbſt in der trockenſten Jahreszeit, immer dieſelbe bleibt. Man fährt über der Thormündung dieſer Höhle hinweg. Einige andere kleine Höhlen zeigen ſich jenſeits von Glenariff nahe bei einander. Sie heißen „the caves of Red-bay" (die Höhlen der rothen Bai). Der Weg führt nahe an ihren Mündungen

vorüber. In der einen derſelben hatte ein Schmied ſeinen Schoppen errichtet, und wir fanden darin noch einige Ueberreſte ſeiner Werkzeuge. Doch ſchien es nicht, als ob die Höhle noch benutzt würde.

Die andere aber war noch bewohnt, und zwar von Nanny Murry, einer bejahrten Jungfrau, die, wie die Leute uns ſagten, hier ſchon ſeit 40 bis 60 Jahren, mit einem Worte ſeit unvordenklichen Zeiten, lebe. Ich beſuchte dieſe Alte, wie dieß alle vorüberziehenden Pilger zu thun pflegen, und eine ihrer Freundinnen, welche bei ihr zum Beſuche war, zündete einen Spahn an dem Feuer, bei dem die Alte ſpinnend ſaß, an und leuchtete mir in allen Winkeln der Höhle herum. Der Eingang der Höhle war mit einer niedrigen Mauer abgeſchloſſen, durch die eine Pforte führte. Hinten war noch eine niedrige Höhlenabtheilung, in welcher ihr Bett ſtand. Es war nur gut, daß ich dieß Alles geſehen hatte, denn nachher fragten mich überall die Leute, ob ich auch bei Nanny Murry in der Redbay-Höhle geweſen ſei. Nanny ſpann, ſo lange ich bei ihr war, immer fort und rauchte dazu gemüthlich ihr Pfeifchen. Als ich fortgehen wollte, bot ſie mir einen Schnaps an und murmelte dazu einige unverſtändliche Worte, und ich zweifelte nicht, daß ich in ihr eines jener romantiſchen Menſchenweſen vor mir hatte, die in Walter Scott's Romanen eine ſo große Rolle ſpielen. Die Höhle ſelbſt iſt daher auch in dieſer Gegend weit und breit unter dem Namen „Nanny's cove“ bekannt.

Dieſe Höhlen befinden ſich in einer, aus Thon und einer ungeheueren Menge von Kieſelſteinen beſtehenden Conglomeratmaſſe, die ganz demjenigen Conglomerate ähnlich iſt, das

man am Fuße des Erzgebirges in Sachſen findet und das unter anderem z. B. bei Dresden im Tharander Grunde zu Tage tritt. Auf dem weit hinausgeſchobenen Vorſprunge eben dieſer Conglomeratmaſſe liegt Caſtle Carey. Man fährt unter dem Felſen durch, der hier von den Wegebauern durchſchnitten wurde und einen Bogen über den Weg ſchlägt. Ueber dem Bogen, unter der Schloßruine entdeckt man, nachdem man durchgefahren iſt, die breite ſchöne Bogenöffnung einer anderen Höhle. Aus dieſer blickten Schafe hervor, welche darin vor der Heftigkeit des Sturmes Schutz geſucht hatten. Dieſen zwar iſt der Eingang der Höhle, der ſich gerade an der perpendiculären Wand befindet, vollkommen unzugänglich, allein die Höhle ſteht durch einen langen Gang, der durch den Berg geht, mit der Außenwelt noch in einer anderen Verbindung. Die Schafe ſpazieren durch dieſen langen Gang und lagern ſich dann in der weiten bequemen Höhle über dem Abgrunde. Auch im Winter werden ſie von den Schäfern darin eingepfercht.

Alle dieſe Antrim'ſchen Baſaltberge werden nämlich ausſchließlich nur von Schafen beweidet, während dagegen die benachbarte Landſchaft Down im Süden von Belfaſt in Irland durch Pferde berühmt iſt. Die Pferde verlangen eine männliche Bedienung und Erziehung. Alles, was bei den Schafen vorfällt, läßt ſich leicht von Mädchen beſorgen, und in der That ſind die Schäferinnen von Antrim nicht weniger berühmt als ihre Schafe. Daher hat man in Irland einen auf alle dieſe Umſtände anſpielenden Vers gemacht, der einen für die iriſche Ausſprache zugleich ſehr charakteriſtiſchen Reim enthält:

„The county of Down for men and horses,
„The county of Antrim for lambs and lasses.“
(Die Grafſchaft von Down für Männer und Mähren,
Die Grafſchaft von Antrim für Lämmer und Mädel.)

Wie ich in Nanny Murry eine ſolche Perſon lebendig und leibhaftig vor mir ſah, wie man ſie in Walter Scott's Romanen gemalt ſieht, ſo hatte ich in den Thälern des Diſtricts der Glyns ſolche dunkle rauhe und felſige Thäler vor mir, wie diejenigen Maler und Kupferſtecher ſie uns dargeſtellt haben, welche ſich bemühten, die geiſterähnlichen Geſtalten der Oſſianiſchen Poeſie mit Pinſel und Griffel wiederzugeben. Dieſe Glyns ſollen in der That noch jetzt voll ſein von Traditionen und Geſängen, welche die Thaten Fingal's und Oſſian's verherrlichen.

Bei Cuſhendall zeigte man noch bis vor Kurzem das Grab des Dallas, eines ſchottiſchen Helden (Beutemachers), der hier von der Hand Oſſian's erlegt worden ſein ſoll. Die Leute hier verſichern ſogar, daß dieſe Glyns und die ganze Küſte von Antrim das wahre und vornehmſte Theater der Thaten jener beiden Helden ſei.

Auch der Giants-Causeway ſelbſt wird mit dem Fingal in Verbindung gebracht, denn er ſoll nach der Volksſage eben jener Rieſe geweſen ſein, der dieſen Weg ſich pflaſterte. Die iriſchen Geſchichtſchreiber berichten uns bekanntlich, daß Fingal, — wie Macpherſon und nach ihm das ganze übrige Europa ihn nennt, — oder Fin-Mac-Cumhal, wie die Geſchichtſchreiber ihn nennen, oder Fin-Mac-Cum, wie er abgekürzt gewöhnlich in Irland heißt, der Schwiegerſohn des iriſchen Königs Cormac in der Mitte des 3. Jahrhun-

derts nach Chriſto und zugleich der Anführer der berühmten „Fianna Eirinn“ (der alten Nationalgarde Erins) war. Er füllte den ganzen Norden Irlands und den Weſten Schottlands mit dem Ruhme ſeiner Thaten, vererbte auf ſeine Nachkommen Oſſian und Osgar die Gaben des Geſanges und des Heldenmuthes und kam um durch die Lanze eines Meuchelmörders im Jahre 273 nach Chriſti Geburt.

Noch in dieſem Augenblicke ſind die bezeichneten Theile von Schottland und Irland voll von Sagen von Oſſian und Fin-Mac-Cum, und viele Naturerſcheinungen werden dieſen Helden zugeſchrieben und nach ihnen benannt. So giebt es im Norden von Irland einen Oſſians-Berg (Mount Alt-Ossoin) und eine Menge Höhlen, Seeen, Berge, deren Name mit Finn zuſammengeſetzt iſt. So zeigt man in der Grafſchaft Meath einen Felſen Finn's, unter deſſen Schutze Fingal mit ſeinem treuen Wolfshunde Brann einſt nach der Jagd raſtete, ſo auf einem Berge Shanthamon ſeine fünf Finger in der Geſtalt von fünf großen Steinen, jeder von fünf Fuß Höhe und vier Tonnen Gewicht. So giebt es einen „Lough na Fenie“ (See des Finn) und ein „Fenian Valley“ (ein Finniſches Thal). Einige Irländer bringen den Namen des Finn ſogar mit den Phöniziern in Verbindung und ſagen, die Phönizier ſeien die alten Rieſen geweſen, welche dieſes Land cultivirt und mit Naturwundern verſehen hätten, und Fin-Mac-Cul habe dieſe Phönizier angeführt. Auch in Schottland ſind viele Thäler, Flüſſe und Berge nach Fingal genannt, wie die Fingals-Höhle auf der Inſel Kilda. Das Volk ſcheint alſo hier mit dem Fingal eben ſo wie das Volk

der Griechen mit dem Hercules verfahren zu ſein und ihn, von der Geſchichte abweichend, zu einem Titanen, einem Gotte, einer großen Naturgewalt erhoben zu haben. Man erinnert ſich der Säulen des Hercules und anderer dieſem Helden zugeſchriebener Naturwunder. Fingal iſt in der That der Hercules Erins und Caledoniens und des zwiſchen beiden Ländern mitten inne liegenden Inſel-Archipels.

Ja das Volk der Nachbarſchaft verſetzt ſogar das Grab Oſſian's ſelbſt in dieſe Gegend. Es ſoll ſich auf einem alten Kirchhofe des benachbarten kleinen Ortes Layde befinden. Die zerfallene Kirche dieſer Grabſtätte liegt, von Epheu umrankt, auf einer kleinen Anhöhe neben der Küſte. Andere Berichte hingegen verſetzen des Dichters Grab auf die höchſte Spitze des benachbarten Berges Lurgethan, wo ſich ein Grabhügel (cairn) befindet, unter welchem Oſſian ruhen ſoll. Gewiß haben die Letzteren Recht. Denn Oſſian, der Heldendichter, der große Held, legte ſich ſicherlich lieber auf der Spitze eines weitſchauenden Berges als in dem Hintergrunde einer Bai nieder. Von dort ſchaut er weit in's Meer und über alle ſeine Glens hinaus. Auch war er ja ein Heide und ſtand in keiner Art von Verbindung mit einer chriſtlichen Kirche, es müßten denn die Irländer Recht haben, nach welchen Oſſian noch mit dem heiligen Patrick ein Geſpräch hatte und von ihm zum Chriſtenthum bekehrt wurde, obgleich jener alte Heidenheld und Dichter 200 Jahre vor dieſem Heiligen lebte. Es iſt dieß nämlich wirklich eine iriſche Sage, die dahin geht, daß Oſſian 200 Jahre lang am Ufer des Shannon in einem zauberiſchen Schlafe verſunken gelegen und darnach mit St. Patrick, der ihn auf-

weckte, jene Unterhaltung gehabt habe. Wahrſcheinlich mochten einige iriſche Fromme ſich nicht entſchließen können, den Oſſian als einen Ungetauften zu verehren und ihn als einen Heiden ſterben zu laſſen. Man hat mir geſagt, daß es ein langes, ſehr intereſſantes Gedicht gäbe, in welchem dieſe ganze Sage hübſch behandelt und die Unterredung Oſſian's mit St. Patrick weitläufig ausgeſponnen ſei.

Die Sage iſt ohne Zweifel der Beachtung ſehr werth, denn man kann ſie auch ſo deuten, daß das ſpätere Chriſtenthum, obgleich ſich für die einzig wahre und ſeligmachende Religion haltend, ſich doch auf dieſe Weiſe mit den trefflichen Menſchen, die es auch unter den Heiden gab, verſöhnte und in dem Segen, den es dem Oſſian gab, zugleich gewiſſermaßen dem ganzen Heidenthum ſeinen Segen gab und es nachträglich mit in die chriſtliche Gemeinſchaft aufnahm. So genommen, ſcheint es mir, macht dieſe Sage von der Zuſammenkunft St. Patrick's und Oſſian's den Irländern ſehr viel Ehre, und ich möchte wohl wiſſen, ob es auch in anderen chriſtlichen Ländern ähnliche Sagen giebt, durch welche das Volk zu erkennen gegeben hat, daß es der Wunſch beſeele, ſeinen heidniſchen Vorvätern durch eine ſolche Ausſöhnung näher zu treten.

„Go along! go'long! Sir!“ (Gehen Sie zu! gehen Sie zu! mein Herr!) rief mein Kutſcher unaufhörlich ſeinem Traber zu. Die Irländer und Engländer reden ihre Hunde und ihre Pferde immer auf dieſe Weiſe mit Sir an. Man könnte dieß für eine große Höflichkeit halten, wenn nicht die Peitſche gewöhnlich hinter dem Sir herſauſte. „Go along Sir! go'long!“ noch einige hundert Male,

und wir kamen bei eintretender Nacht in Cuſhendall an, wo wir eine Frau beim Torffeuer fanden, welche die „gift of the gab“ (die Gabe des Schwatzens), bekanntlich eine derjenigen Gaben, die, als die verſchiedenen Geiſtesgaben, auf die Großbritanniſchen vom Himmel herabfielen, auf die weſtliche Seite des St.-Georgs-Canals flog, — auf die öſtliche kam nichts davon, — in hohem Maße beſaß. Denn zu dem Torffeuer, das ſie mir anblies und an welchem ich ſofort meine verfrorenen Füße wärmte, zu dem Glaſe Whisky, das ſie mir einſchenkte und das ebenſo wie alles Andere in Irland nach Torf ſchmeckte, und zu dem „Oatcake“ (Haferkuchen), den ſie mir dazu reichte, gab ſie eine ſo große Zugabe von Geſchwätz, wie ich dergleichen nie bei ſo unbedeutenden Dingen gehört habe.

So gut es mit unſeren geiſtigen Genüſſen auf dieſer Küſtenreiſe beſchaffen war, ſo ſchlecht ſah es um unſere leiblichen aus. Denn außer einem Glaſe Whisky, einigen Stücken Oatcake und ein paar glimmenden Torfſtücken iſt mir auf dieſer Reiſe kein Comfort zu Theil geworden. Dazu die offene Karre, der Regen, der Sturm und das Geſchwätz der Frau mit der „gift of the gab.“ In der That, es gehörte zuweilen das ganze Intereſſe der Küſte von Antrim dazu, um dieß Alles amuſant zu finden.

Der Poſtillon hatte es noch gut, denn er konnte ſich auf jeder Station friſch umtauſchen laſſen. Da ich aber mich hiezu nicht entſchließen wollte, ſo blieb ich immer derſelbe. „In deed it is wonderful, Sir! that you travel in such a night“ (es iſt in der That etwas Außerordentliches, daß Sie in ſolch einer Nacht reiſen), ſagte die „gift of the gab,“ als ich mir

wieder einen Sitz auf der neuen Karre mit etwas friſchem Stroh zurecht machte, indem ſie mir mit der Laterne dazu leuchtete und mir durchaus noch ein Glas Whisky mit auf den Weg geben wollte, das ich aber des widerlichen Torfgeſchmackes wegen nicht über die Zunge bringen konnte. Man ſagt ſonſt allgemein, daß eben dieſer Torfgeſchmack, der dem Fremdling anfangs ſo zuwider iſt, einem ſpäter, wenn man ſich erſt einmal daran gewöhnt hat, beſonders wohlgefällt. Ich kenne viele Nationalgerichte, die für den daran nicht Gewöhnten zuerſt einen beſonders widerlichen Beigeſchmack haben, in den man ſich ſpäter aber ganz entſchieden verliebt. So mag es auch National-Schwächen und Fehler geben, die man mit der Zeit für Tugenden hält.

„We are nearly alone, your honour!“ (wir ſind beinahe ganz allein, Euer Ehren!) bemerkte mein neuer Poſtillon, als wir in das dunkle Thal hinter Cuſhendall landeinwärts fuhren; denn von Cuſhendall aus verläßt der Weg zum Giants-Cauſeway die Küſte und geht landeinwärts, indem er die nordöſtlichſten Berge und Vorländer des Landes Antrim rechts liegen läßt. „In der That, Paddy!“ antwortete ich ihm, „mir ſcheint es, wir ſind ganz allein. Vielleicht erblickſt Du einige Fingal'ſche Heldengeſtalten oder ſonſtige Weſen im Thale, und wagſt es daher nicht unbedingt auszuſprechen, daß wir völlig allein ſind. Fürchteſt Du, daß, wenn Du ſageſt, wir beide ſeien g a n z allein, hier aus der ſchwarzen Luft Jemand herausſprechen könnte: Hehe! halt! ich bin auch noch da?“ „In der That, Euer Ehren! ſcherzen Sie nicht auf dieſe Weiſe bei Nacht. Nein wirklich, ich wiederhole es, ich glaube, wir ſind faſt ganz

unter uns!“ „Der Sturm iſt noch da, Paddy, und faſt könnten wir Deines Pferdes, das Du ganz zu überſehen ſcheinſt, völlig entbehren und mit vollem Winde über die Berge hinüber ſegeln!“

Die Nacht war ſtockfinſter, und wenn die Oſſianiſchen Helden nur den Schimmer von faulendem Glimmholze gehabt hätten, wir hätten ſie deutlich ſehen müſſen, um ſo mehr, da nun Regen und Hagel aufgehört hatten und bloß ein trockener Sturm über die Felſen rauſchte. Als wir aus dem Thale auf die Berge hinaufkamen, war unſere Ausſicht ziemlich weit. Denn wir erkannten mitten in der Finſterniß fünf ſchimmernde Lichter. Das eine rührte von dem Leuchtthurme in dem gegenüberliegenden Schottland her, zwei kamen von den Leuchthäuſern, die nicht weit vom Eingange von Lough Foyle ſtehen, und zwei andere hinter uns von den beiden „Maidens-Lighthouses,“ die wir bereits oben erwähnten.

Beide letztgenannte Paare waren ziemlich weit von uns entfernt, nämlich 20—23 Meilen, und doch ſahen wir ſie ſo deutlich durch die Finſterniß ſchimmern wie Sterne, an denen es unſerem Himmel völlig fehlte. Mit welcher Freude mögen die von Amerika kommenden Schiffer in einer ſolchen ſchwarzen Nacht ſolche europäiſche Leuchtfeuer beobachten, und welches angenehme Gefühl der Sicherheit mögen ſie ihnen auf ihren gefahrvollen Fahrten gewähren.

„Beſonders dann, Euer Ehren,“ fiel mir Paddy in's Wort, „wenn ſie ſich der Ueberzeugung hingeben könnten, daß auf jedem dieſer Thürme ein ſolches braves Mädchen wohnte, wie das war, das jetzt ſeit einigen Wochen dort

auf den Mädchen-Felſen begraben liegt. Haben Euer Ehren gehört von dieſem braven Mädchen, der Jungfern-Felſen, welche einen großen Theil der Mannſchaft eines Schiffes rettete?"

Ich hatte es in der That nicht, obgleich, wie ich nachher erfuhr, die Geſchichte durch die Journale bekannt genug geworden iſt. „Nun, dann müſſen Sie mir zuhören. Denn in der That eine wahre Geſchichte iſt es auch! Nahe bei jenen beiden Lichtern, die auf zwei Felſen ſtehen, giebt es noch einige andere Riffe, in der Entfernung von etwa einer halben Meile. Vor einigen Jahren rannte auf dieſe Riffe ein Schiff in einer finſteren Nebelnacht, die keine Kabeltauslänge in's Graue hinaus zu ſehen erlaubte. Da das Wetter außerordentlich ſtürmiſch war, ſo geriethen Schiff und Mannſchaft bald in einen ſehr deplorablen Zuſtand, und in dieſem Zuſtande wurden ſie am anderen Morgen von dem einen der Leuchtthürme aus, auf dem ein alter Mann und ſeine Tochter den Dienſt verſahen, entdeckt."

„Die armen Schiffsleute ließen ihren Hülferuf hinüber ſchallen und machten Zeichen der Bitte um Errettung. Aber der alte Mann erſchrak bei dem Gedanken, daß er durch dieſe tobenden Wogen in einem zerbrechlichen Nachen zu den gegenüber liegenden Klippen rudern ſollte, und er zauderte, den Entſchluß zu faſſen. Da wurde ſeine junge Tochter, ein Mädchen von noch nicht 20 Jahren, durch das Angſtgeſchrei der Unglücklichen gerührt, und ſie ſprang, muthig das Ruder ergreifend, in den Nachen und überredete ihren Vater, ihr zu folgen, und beide ruderten zu dem Wracke hin, nahmen dort ein, was ſich noch Leben-

diges darauf befand und brachten es mit Gottes Hülfe auch glücklich zum Leuchtthurme zurück.“

„Das Mädchen empfing die Dankſagungen der Geretteten und nachher den Applaus von ganz Irland, der ihr in jedem Journale und in Aller Munde wiedertönte. Es wurden ihr und ihrem Vater bedeutende Geſchenke überſandt. Auch wurden ihr vortheilhafte Dienſtanerbieten gemacht, die ſie aber ausſchlug, weil ſie bei ihrem Vater und ihrem Leuchtthurme bleiben wollte. Man hat ſogar das ganze Ereigniß in einem Schauſpiele verherrlicht, welches man auf den Volksbühnen in London und Dublin häufig gegeben hat. Vor ein paar Monaten nun iſt dieß heldenmüthige Mädchen erkrankt und auch leider bald darauf geſtorben, und ihren Tod haben eben ſo alle Journale von Irland trauernd angezeigt. Mich wundert's, daß nicht irgend ein Lord, begeiſtert von dem Ruhme des Mädchens, zu ihrem Felſen hinüber gereiſt iſt und ſie gefreit hat. Vielleicht hätte ſich dieß noch ereignet, wenn ſie noch etwas länger gelebt hätte, vielleicht wäre ſie nicht ſo raſch geſtorben, wenn ſie ein Liebhaber von ihrem Felſen heimgeholt hätte.“

Spät Abends nach 9 Uhr langten wir auf den Flügeln des Sturmes in Ballycaſtle an. Dieſer kleine Hafenort liegt wieder nahe am Meere, gerade der in Irland wohlberühmten Inſel Rathlin gegenüber.

Es hört hier das gebirgige Ländchen der Glens oder Glyns auf, und es beginnt nun eine wellenförmige Hochebene, die nach dem Meere zu in einem ſchroffen, mehr oder minder hohen Ufer abſetzt.

Mit dem Ende des Gebietes der Glyns endigt auch

wieder die iriſche Sprache. Die Leute bezeichneten mir das kleine Flüßchen, welches oſtwärts von Ballycaſtle vorübergeht und über welches eine Brücke führt, als die Gränze der iriſchen und engliſchen Sprache. „Auf dieſer Seite der Brücke,“ ſagten ſie, „ſprechen faſt alle Leute iriſch, ſie verſtehen aber meiſtens auch engliſch. Jenſeits der Brücke aber, über Ballycaſtle hinaus, nach Weſten hin, verſteht Niemand mehr iriſch.“ Auf den letzten paar Meilen von Ballycaſtle hatte ſich noch ein Polizeidiener auf unſerer kleinen Karre neben mich geſetzt. Ich fragte ihn, ob er hier in den Glens viel zu thun habe. „Ja,“ ſagte er, „wir haben hier viel mehr zu thun, als unſere Amtsbrüder dort nach Londonderry hinein. Die Leute ſind hier in den Glens raufluſtiger und unruhiger als dort in Derry (der Grafſchaft Londonderry), und wir müſſen fleißig patrouilliren. Sie würden gar arg ſein, wenn ſie nicht ſo große Furcht vor dem Geſetze hätten (if they were not much afraid of the law). Auch ſind ſie hier in den Glens ärmer als in Derry, wie Sie denn, wenn Sie ſchon ſo viel gereiſt ſind, wohl wiſſen werden, daß die Katholiſchen in der Welt überall ärmer ſind als die Proteſtantiſchen.“ Ich gebe dieſes Mannes Ausſage mit ſeinen eigenen Worten wieder, weil ich glaube, daß einiges Wahre daran iſt, doch aber nicht ſelbſt zu beſtimmen wage, wie viel.

Ein freundliches kleines Wirthshaus öffnete uns endlich in Ballycaſtle ſeine gaſtliche Pforte und ſeine windſtillen Zimmerräume. Wir fanden eine recht comfortable Stubeneinrichtung, einen gemüthlichen Theetiſch, ein heimliches warmes Kaminfeuer und neben dem Kaminfeuer, — o Wun-

der! das letzte Stück von dem oben bereits citirten Volksreime über die Grafſchaften Down und Antrim: „The county Antrim for lambs and lasses,“ Laſſes, blutjunge Laſſes. Sie waren, wie die Wirthin mir ſagte, gekommen, um ihrem Verwandten, dem Rector auf der Inſel Rathlin, einen Beſuch abzuſtatten. Der ſtarke Sturm hätte ſie aber hier ſchon ſeit drei Tagen am Feſtlande gefeſſelt, wie denn jetzt nicht weniger als acht Rathliniſche Fiſcherbarken im Hafen von Ballycaſtle ſchon ſeit mehren Tagen feſtlägen, die wegen der hohen See, die zwiſchen der Inſel und dem Feſtlande wogte, nicht nach ihrer Inſel zurückzukehren wagten, obgleich dieſelbe kaum ſechs Meilen von der Küſte entfernt läge.

Ich ſegnete alſo abermals den Sturm, der mir auch hier wieder etwas Angenehmes zuführte. Man muß immer bei außerordentlichem Wetter reiſen, um außerordentliche Dinge zu erleben. Und in der That, außerordentlich kann der in England Reiſende gewiß das Glück nennen, wenn er in der angenehmen Geſellſchaft junger Damen im Wirthszimmer ſeinen Thee einnehmen darf, da es in dieſem Lande ſonſt der Ordnung gemäß iſt, daß jeder ſich, Thee ſchlürfend, in ſeinem eigenen Zimmer abſchließe und, ohne ſich um ſeine reiſenden Mitgenoſſen zu bekümmern, ſich für ſich ſelbſt genieße, höchſtens leiſe mit den Seinen flüſternd. Aber in dem kleinen Häuschen an dieſem Weltende gab es außer dem gemeinſamen Theeſtübchen nur noch ein paar kleine Schlafzimmerchen. Und nach Rathlin konnte man des Sturmes wegen auch nicht ſogleich in der Nacht entfliehen. Die Noth brach alſo das Eiſen, ſelbſt das der ſtrengen engliſchen Sitte oder Unſitte, und ſo mußte man

den durchnäßten, verfrorenen, wahrſcheinlich ſehr bemitleidenswerth ausſehenden Reiſenden, ohne Mama und Papa zu befragen, aufnehmen und ihm einen Platz am Kaminfeuer einräumen. Ich muß geſtehen, es miſchte ſich bei mir etwas Schadenfreude ein; denn indem ich dieſe hier mit oder wider Willen gefangenen Antrimer Mäuschen betrachtete, beſchloß ich, eine recht eclatante Rache an der engliſchen Sitte zu nehmen, welche den Reiſenden ſo vielen Entbehrungen und langweiligen Einſamkeiten unterwirft, und ſie nicht ſobald und ſo ganz ungeſchoren von hinnen zu laſſen, d. h., ich meine, ich beſchloß, mich nach Herzensluſt mit ihnen zu unterhalten und den Abend angenehm mit ihnen zu verbringen.

Meine Damen hießen natürlich Miſſes Mac Donnell. Denn, wie ich ſchon geſagt habe, in dieſer Weltgegend heißt jeder ehrliche Mann oder jede Jungfer Mac Donnell. Mein letzter Poſtillon, eine ehrliche Haut, hieß M'Donnell. Der Wirth, den ich fragte, wie er heiße, ſagte, er nenne ſich Mac Donnell. Die Beſitzung des Verwandten der jungen Damen, nämlich die Inſel Rathlin, bildete das Hauptthema unſerer Unterhaltung. Da ich wohl einſah, daß ich auf einen, ſo ſehr gewünſchten Beſuch auf dieſer Inſel verzichten mußte, weil alle mir ſagten, daß kein Menſch mich in dieſen Tagen hinüber fahren könne, ſo mußte ich mich begnügen, dieſelbe im Spiegelbilde, welches dieſe Antrimer Damen mir davon entwarfen, zu betrachten, indem ich ſpäter noch dazu nahm, was ich davon am anderen Morgen von der Küſte aus durch mein Perſpectiv ſelbſt erkennen konnte.

XXXV.

Die Inſel Rathlin.

Die Inſel Rathlin, oder Rachlin, oder Raughlinds, oder Rachery, oder Raghery — denn alle dieſe Namen und Schreibarten kommen für dieſelbe Inſel vor — iſt die größte von den Inſeln, welche, zu Irland gehörend, in der Nähe ſeiner nördlichen Küſte liegen. Alle übrigen Inſeln im Norden von Irland ſind winzig klein und unbedeutend mit der einzigen Ausnahme etwa von der Inſel der Tories (Tory-island, Räuber-Inſel), die einigermaßen bedeutend und bewohnt iſt.

Andere Schreibarten dieſes Namens ſind noch dieſe: Recarn, Recrain, Raghlin, Rachri, Raclinda. Plinius nennt ſie Ricnia und Ptolemäus Ricina. Ich begreife nicht, woher dieſe vielen Namen gekommen ſind, denn die Einwohner ſelbſt, ſo wie auch die Umwohner nennen die Inſel ganz deutlich Rachri oder Rachrin, ebenſo wie ſie dieß nach Hamilton ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts thaten und nach M'Kenzie auch noch früher. Man vermuthet,

daß dieſer Name aus „Ragh-Erin“ (Erins Fort) zuſammengeſchmolzen ſei, was nicht unwahrſcheinlich iſt, da die Irländer mehren ihrer Inſeln an der Küſte einen Namen gegeben haben, der ihre Beziehung zum Hauptlande andeutet, wie ſie z. B. die kleine Inſel bei Dublin: „Erins Auge“ (Ireland's Eye) und das inſelartige Vorgebirge in Connaught: „Erins Kopf“ (Erris Head) nennen.

Rathlin beſteht aus zwei Landſtreifen, die etwa eine Meile breit und unter einem rechten Winkel zuſammengeſetzt ſind. Der eine dieſer Landarme, der mit der Küſte von Irland parallel läuft, iſt etwas mehr als fünf Meilen lang und der andere etwa drei. In der Mitte, wo die Winkelſchenkel zuſammenkommen, wird eine Bai gebildet, an deren Spitze die Kirche der Inſel und der Sitz des Rectors, der zugleich ihr Beherrſcher iſt, liegen. Sie heißt daher auch die Kirchenbai (the Church-Bay).

Die ganze Inſel iſt, ſo wie ſie jetzt daliegt, das Product vulcaniſcher Vorgänge und zwar derſelben, welche die gegenüber liegenden Küſten Irlands bildeten, denn die Structur ihres Bodens correſpondirt auf ein Haar mit der Structur dieſer Küſte. Die Baſis iſt weißer kreidiger Kalk und darüber ausgegoſſen eine Maſſe ſchwarzen Baſalts, die, wie an der Küſte von Irland, ſo auch an der von Rathlin ſtellenweiſe in großen ſchönen Säulengeſtaltungen ſich offenbart.

Beſonders bemerkenswerth ſind die Fluthen und Meeresſtrömungen, welche in der Nähe der Inſel und zwiſchen ihr und dem Feſtlande ſtattfinden. Dieſer nördlichſte Punkt Irlands iſt in dieſer Beziehung eben ſo bemerkenswerth, wie der oben erwähnte ſüdweſtliche Punkt des Landes

bei Werford, wo, wie wir ſagten, ebenfalls einige außerordentliche Erſcheinungen in der Bewegung des Meeres ſtattfinden. Wie nämlich in der Nähe von Werford und bei ſeinem Vorgebirge Carnſore-Point die aus dem atlantiſchen Ocean von Weſten her aufſteigende Fluth ſich wendet und ſich nach Norden hin in die iriſche See hinaufdrängt (bis über Dublin hinaus läuft, nach Boate, die Meeresfluth in der Richtung nach Norden an der Küſte hin, ſo wie ſich dann in der Richtung nach Süden hin die Ebbe zurückzieht), ſo wendet ſie ſich hier im Norden von Irland in der Nähe von Rathlin zwiſchen Irland und Schottland nach Süden und dringt in dieſer Richtung bis in die Mitte der iriſchen See vor, ſo wie denn umgekehrt die Ebbe in der Richtung von Süden nach Norden hin zurückgeht. Die in zwei verſchiedenen Richtungen in die iriſche See eindringenden Fluthen begegnen ſich in der Mitte und gelangen, wie Boate genau beſtimmend ſagt, vor dem Hafen von Carlingford im Norden von Dublin zum Stillſtand. In dieſem Hafen fluthet es immer von beiden Seiten aus entgegengeſetzten Richtungen heran, und eben ſo ebbet es von ihnen nach beiden Seiten in entgegengeſetzten Richtungen hinweg.

Da nun Rathlin gerade in dem Scheitelpunkte der verſchiedenen Fluthrichtungen liegt, da die aus Weſten aufſteigende Fluth hier zum erſten Male gebrochen wird und ſich nach Süden umdreht, ſo entſteht denn hier ein beſonders zuſammengeſetzter Kampf der Gewäſſer und Fluthen, der ſich zunächſt in einer großen Gegenfluth kund giebt, die an der ganzen Nordküſte von Antrim, Derry und Donegal bis nach Malin-Head hinſtrömt, ſo daß, während die

ganze große Bewegung der Hauptmaſſe der Gewäſſer aus Weſten nach Oſten aufſteigt, zu derſelben Zeit bis auf einige Meilen von der Küſte ein Strom von Oſten nach Weſten fortgeht, der den Lough Foyle und die anderen Baien an der Küſte mit Waſſer verſieht. Beide Strömungen, die große Fluth aus Weſten und der Gegenſtrom aus Oſten, ſind in der Meerverengung zwiſchen der Inſel Rathlin und Irland am ſtärkſten. Jenſeit des Wendepunktes Rathlin hört dieſe Gegenſtrömung auf, und nach vollbrachter Wendung läuft die Fluth, die Hauptmaſſe ſowohl wie die Küſtengewäſſer, in einem einfachen Strome aus Norden nach Süden.

Aus dieſer Gegenſtrömung entſtehen, wie Hamilton bemerkt, viele Unregelmäßigkeiten in der Bewegung der Gewäſſer, die er nicht weiter zu erklären verſucht und die auch ich mir nicht erklären kann, die aber mit dem, was wir bei dem ſüdlichen Wendepunkt bei Wexford bemerkten, übereinſtimmen. Nämlich auch hier, wie bei Wexford, giebt es Küſtenorte, wo es nicht ſechs Stunden fluthet und ſechs Stunden ebbet, wie es ſein ſollte, wo vielmehr die Fluth und die Ebbe ſo unregelmäßig vertheilt ſind, daß jene oft neun Stunden dauert, während dieſe nur drei Stunden anhält.

Die Seeleute, welche Irland umfahren, müſſen immer auf dieſe ſo verſchiedenen Fluthen und Gegenfluthen Rückſicht nehmen. Ein Schiffer, der von Dublin ausſegelt, könnte, wenn ihm auch friſche Winde günſtig wären, mit der nach Norden aufſteigenden Fluth bis nach Carlingford in der Nähe der Grafſchaft Down kommen. Von hier könnte er ſeine Reiſe nach Norden mit der nach Norden abgehenden

Ebbe fortſetzen und zu der Zeit, wo die Ebbe ſich wieder in Fluth verwandelte, in dem Gewäſſer von Rathlin anlangen und hier ſich alsdann in den an der Küſte ſich bildenden Gegenſtrom begeben und mit ihm gegen die Fluth nach Weſten hin bis Malin-Head anſegeln, wo alsdann die Ebbe ihn in den atlantiſchen Ocean hinaus bringen würde.

Die Gewäſſer zwiſchen Rathlin gerathen ſelbſt bei dem ruhigſten Wetter täglich zwei Mal in Kampf, nämlich bei jeder Rückkehr der Fluth oder der Ebbe, und dieſer Kampf dauert ſo lange, bis die Strömungen ſich in's Gleichgewicht geſetzt haben und ſo lange ruhig neben einander verlaufen, bis der Eintritt der entgegengeſetzten Bewegung wieder Kampf erweckt.

So iſt es bei ruhigem Wetter. Kommt nun aber noch ſtürmiſche Witterung hinzu, ſo iſt die See vollkommen unbändig, und es wird dann nicht nur den kleinen Schiffen der Küſten, wie wir ſchon ſahen, vollkommen unmöglich, die kleine Reiſe zu machen, ſondern auch die großen Seeſchiffe vermeiden die Durchfahrt zwiſchen der Inſel und dem Feſtlande. Die Hauptwinde und Hauptwellen kommen hier natürlich aus dem offenen atlantiſchen Ocean von Weſten, und die weſtlichen Küſten von Rathlin ſind daher der Schauplatz eines faſt ununterbrochenen großartigen Wellenbruchs.

Im Winter ſind die Einwohner oft Monate lang, von Stürmen, Wellen und Fluthen umbrauſt, ſich ſelber und ihren Göttern ganz allein überlaſſen und von aller Gemeinſchaft mit dem Feſtlande ausgeſchloſſen. Eine ſolche Inſel war daher wohl geeignet, einem flüchtenden Könige und ſeinen Genoſſen einen ſicheren Winteraufenthalt zu ge-

währen, und Robert Bruce, der König von Schottland, benutzte alle dieſe Umſtände, als er kurz nach ſeiner Krönung genöthigt war, ſein Königreich im Stiche zu laſſen. Er kam mit dreihundert bewaffneten Männern im Herbſte des Jahres 1306 nach Rathlin und ſetzte ſich, hinter den Brandungen, Fluthen und Stürmen vor ſeinen Verfolgern ſicher, mitten zwiſchen den baſaltiſchen Felſen der Inſel feſt und verblieb daſelbſt den Winter über, worauf er von hier aus im Frühlinge mit verſtärkter Mannſchaft nach Schottland überſetzte und jenen wechſelvollen und ereignißreichen Krieg begann, der endlich mit der glorreichen Schlacht von Bannockburn im Jahre 1314 endigte, wodurch Schottlands Freiheit errungen ſo wie Bruce's Königthum mit Sieg über die Engländer gekrönt ward.

Als Bruce hier landete, war die Inſel, wie ſie es noch jetzt iſt, von einfachen, Schafe weidenden, Fiſche fangenden und etwas Hafer bauenden Inſulanern bewohnt. Anfangs flohen ſie vor dem Anblicke der bepanzerten Ritter an's andere Ende ihrer Inſel, dann aber, als ſie ſahen, daß der eiſerne Herr ſie mild und gütig behandle, kamen ſie hervor, verſprachen, ihm und ſeinen Mannen tägliche Nahrung, Fiſche, Schafe, Oatcakes, zu verſchaffen, und am Ende erwählten ſie ihn zu ihrem Herrn und zum Könige der Inſel, machten ſich zu ſeinen Fiſchern, Schäfern und Haferbrodbäckern, und überlieferten ihm ein Schloß, das von alten Zeiten her auf ihrer Inſel ſtand und das noch bis auf den heutigen Tag „Bruce-Castle“ (Bruce's Schloß) heißt, ſo wie die in der Nachbarſchaft deſſelben belegene Höhle auch noch jetzt nach ihm „Bruce's Cave“ benannt wird. Das Schloß ſteht

auf einem hohen Vorgebirge im öſtlichen Theile der Inſel, im Angeſichte von Schottland. Sein Felſengrund erhebt ſich perpendiculär aus dem Waſſer empor. Doch ſollen jetzt ſeine Ruinen aus nicht viel mehr als einigen wenigen Mauerwällen beſtehen. Auf dieſem Felſen lebte Robert Bruce mit ſeinen treuen Begleitern, unter denen ſich Sir Robert Boyd, Sir James Douglas und Angus M'Donnell, der ſechste „King of the Isles" (König der Inſeln, nämlich der im Weſten von Schottland liegenden Inſeln, die ein eigenes, von Schottland abhängiges Königreich bildeten und zu Schottland in einem ähnlichen geographiſchen und hiſtoriſchen Verhältniſſe ſtehen, wie die ioniſchen Inſeln zu Griechenland) befanden.

Der heutige Nachfolger von Robert Bruce in der Herrſchaft über die Inſel iſt ein Mr. Gage, welcher ſowohl das geiſtliche Oberhaupt, der Rector, als die oberſte Magiſtratsperſon und auch der Bodenbeſitzer dieſer Inſel iſt und ſie alſo in ſo vieler Hinſicht und aus ſo vielen Rechtstiteln beherrſcht, wie kaum ein König ſein Königthum, obgleich ihm der Schmuck und der Glanz der Souveränetät und einer Fürſtenkrone fehlt. Dieſer geiſtliche Herr iſt ein Vaſall der Antrim-Family, von welcher ſeine Familie ſeit dem Jahre 1740 die Inſel durch Erbpachtvertrag (by lease) auf ewige Zeit erhielt. Der Antrim-Family hatte ſie, wie wir ſchon oben erwähnten, König Carl I. geſchenkt.

Das jeweilige Haupt der Antrim-Family wird noch jetzt der „Chief" (der Häuptling) von Rathlin genannt. „The Antrim-family holds the chiefry or the chiefdom," ſo drückten ſich die Leute aus, was ungefähr ſo viel heißt als:

die Antrims haben die Oberherrſchaft. Aber Mr. Gage wurde der „proprietor“ (der Eigenthümer) genannt, und obgleich er noch an ſeinen Chieftain eine „chief-rent“ (ein Häuptlingsgeld), das aber ſehr unbedeutend iſt, bezahlen muß, ſo hat ſich doch dieſer in gar nichts, was die innere Regierung der Inſel betrifft, zu miſchen. Die Tenants des Rectors ſind alle nur „at will“, d. h. ſie können ſofort und ohne Weiteres von ihm ihres Grundes und Bodens beraubt und von der Inſel vertrieben werden.

Mr. Gage könnte, wenn er wollte, ſeine Reſidenz nach Dublin oder nach einem anderen Orte verlegen und dann die ganzen Einkünfte ſeiner ihm erblich zukommenden Inſel an einen anderen Mann überlaſſen, der ihm einen Pachtzins bezahlte und dann die Mühe der Verwaltung der Inſel übernähme. Ein ſolcher Mann würde nach iriſcher Weiſe ein „Middleman“ genannt werden. Dieſer Middleman, dem die ganze Inſel verpachtet wäre, hätte es nun in ſeiner Gewalt, wieder einzelne Theile der Inſel an Unter-Mittelsmänner zu verpachten, die dann den Tenants unmittelbar auf dem Nacken ſäßen, und wir hätten ſonach hier von dem Könige herab bis zu den Tenants eine Reihe von Bodeneigenthümern oder wenigſtens von Bodenberechtigten übereinander geſchichtet, wie ſie in außerordentlich vielen Fällen in Irland wirklich vorkommt.

Erſtlich die Oberherrſcherin alles Grundes und Bodens, die Königin, an welche unter gewiſſen Umſtänden, z. B. beim Erlöſchen der Antrim-Family, oder wenn dieſelbe nicht am Geburtsfeſte des heiligen Johannes des Täufers dem

Vicekönig von Irland die gehörige Anzahl von Falken überreichte, alle Beſitzungen der Antrim-Family zurückfallen.

Alsdann die Antrim-Family, welche die Inſel Rathlin zu ihrem Earldom rechnet und ſie wieder in Beſitz nimmt, wenn ihr Vaſall nicht die Chiefrente richtig bezahlt.

Ferner der ſogenannte Proprietor Mr. Gage, der hier herrſcht, anordnet und ſchaltet und waltet, wie es ihm gefällt.

Darauf der oberſte Middleman, der die Inſel unter den Bedingungen und Vorſchriften, die ihm vom Proprietor gemacht worden, in Pacht genommen hat.

Nachher die Undermiddlemen, welche mit dem oberſten Middleman in Verbindung ſtehen und von ihm Theile halten, ſo wie er vom Proprietor das Ganze hält. Natürlich kann es unter dieſen erſten Middlemen noch wieder zweite Middlemen geben. Und bei ſehr ausgedehnten Beſitzungen kommen dieſelben vor.

Zu guter Letzt die armen Tenants ſelbſt, welche das ganze große über ihnen aufgethürmte Lehnsgebäude ſchließlich als Baſis tragen müſſen und aus deren zuſammengeſchoſſenen und zuſammengekratzten Pennys und Schillings dann die Pfunde entſtehen, welche die Undermiddlemen in Stand ſetzen, die Middlemen zu befriedigen, und noch außerdem ſich ſelbſt etwas in die Taſche zu ſtecken, welche weiterhin den Middleman befähigen, den Proprietor zu bezahlen und auch für ſich ſelbſt etwas zurückzulegen, welche darauf den Proprietor ſorgenlos und in Freude leben laſſen, welche den Glanz der Earls-Familie verherrlichen und am Ende auch noch zu der Pracht der Edelſteine der

engliſchen Königskrone etwas Schimmer hinzufügen. **Blickt man von dem hier auf dem Gipfel zuſammenſtrahlenden** Glanze auf die niedrigen Tenants herab, ſo kann man auf ihre Armuth und ihre traurige Comfortloſigkeit ſchließen.

Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf etwa 1100. Dieſe Summe wurde zuerſt im Jahre 1758 genau beſtimmt, in welchem Jahre das geiſtliche Oberhaupt und der Beherrſcher der Inſel jedem Kopfe eine Taxe von einem Schillinge auflegte, um mit dem Ergebniſſe dieſer Taxe ein neues Meß-Haus (Mass-house, dieß iſt eine andere Art von Umſchreibung für das, was man anderer Orten eine katholiſche Kirche nennt) zu erbauen. Die Zahl wurde mit großer Mühe herausgebracht, denn die Inſulaner widerſetzten ſich der Zählung, weil ſie glaubten, daß aus jeder der gezählten Familien einer ſterben müſſe.

Auch über dieſe Inſel hin breitet ſich das große Unrecht aus, das in der Stellung der herrſchenden Proteſtanten und der beherrſchten Katholiken in ganz Irland ſich kund giebt. Denn der Rector und Eigener der Inſel, der hier das ganze Jahr hindurch mit ſeiner Familie reſidirt, herrliche Einkünfte bezieht und im Genuſſe alles erdenklichen Comforts lebt, iſt ein Proteſtant. Seine armen Tenants und Vaſallen aber, von denen er dieſe Einkünfte bezieht, und die, um ihm die Renten bezahlen zu können, fiſchen, Hafer bauen, die ſtürmiſche See befahren und „Sea-weed“ (Seeunkraut) eſſen, ſind arme beſteuerte Katholiken. Nur 60 bis 80 unter ihnen ſollen Proteſtanten ſein. Für die Katholiken hält der proteſtantiſche Rector einen katholiſchen Prieſter und läßt auch für ſie, wie geſagt, ein „Mass-house“ im Stande erhal-

ten. Ein iriſcher Proteſtant, der die Regierung des jetzigen Rectors lobte, drückte ſich ſo aus: „he keeps them (nämlich die Katholiken) in very good order“ (er hält ſie in ſehr guter Ordnung).

Im Winter lebt er natürlich wohl ziemlich einſam und geſchieden von der übrigen Welt, im Sommer aber empfängt er, da er gaſtfreundlich iſt, viele Beſuche von ſeinen Freunden und Verwandten von Irland und Schottland aus. Sein älteſter Sohn wird wiederum einmal Rector und Beſitzer der Inſel werden. Seinen jüngeren Sohn wird er zu irgend einer anderen Pfründe in der Kirche durch ſeinen Einfluß zu befördern wiſſen. Dieß iſt ſo der Gang der Dinge in der „established episcopal church of Ireland.“

Berühmt ſind die Schafe von Rathlin. Denn die Felſenwieſen der Inſel geben ihnen ein treffliches Futter. In dem nördlichen Irland ſind dieſe Schafe bekannt unter dem Namen „Rachries.“ „Rachries“ heißen aber auch die Inſulaner ſelbſt, welche von der Inſel herüber kommen, und über deren Uncultur ſich die Bewohner von Irland zuweilen etwas luſtig zu machen ſcheinen, wie denn alle Continentalen — Irland ſteht natürlich zu Rathlin in dem Verhältniſſe eines Continents — über die Abſonderlichkeit der Inſulaner ſich luſtig zu machen pflegen.

Alle dieſe Inſulaner, mit Ausnahme wahrſcheinlich der Proteſtanten, ſollen auch noch die alte iriſche Sprache reden, wie denn dieſe Sprache ſich auf allen kleinen Inſeln rund um Irland herum erhalten hat, gleich dem ſchottiſchen Gaelic, das auch noch in dem Königreiche der Inſeln unvermiſchter geredet wird als in dem übrigen Schottland.

Die Pferde der Inſel ſind klein. Es ſind nur „Ponies,“ ſagten mir die Leute in Ballycaſtle. Auch dieß iſt bekanntlich mit den Pferden der ſchottiſchen Inſeln der Fall. Auch in der Oſtſee ſind die Pferde der Inſel Gothland ihrer Kleinheit wegen bekannt und geſucht. Was mögen wohl die Urſachen der Kleinheit der Inſelpferde ſein? Es wurde einſt ein großes Feſtlandpferd von Irland nach Rathlin hinüber geführt, und als es daſelbſt erſchien — ſo erzählen die Ballycaſtler — da hielten die Inſulaner es für ein Ungethüm, meinten, es möge ſie freſſen, und liefen davon.

Die einzigen der Inſel eigenthümlichen vierfüßigen wilden Thiere ſollen nach Hamilton die Ratze und die Maus ſein. Es ſoll daſelbſt weder Füchſe, noch Haſen, noch Kaninchen, noch Dachſe geben, die ſämmtlich ſowohl in dem benachbarten Schottland, als auf der Küſte von Irland häufig ſind.

Die Füchſe ſollten einmal auf Befehl eines Lord Antrim auf der Inſel eingeführt werden, und es wurde von ſeinen Jägern eine Partie dahin gebracht, um dort ein neues Jagdgebiet zu ſchaffen. Allein Inſulaner, welche vor dieſem Thier eine große Angſt hatten, beſtachen die Jäger und verleiteten ſie zum Ungehorſam. Die Antrims, welche hiervon ſpäter Nachricht bekamen, nahmen davon Gelegenheit her, der Inſel eine jährliche neue Taxe aufzulegen für ihr Freibleiben von Füchſen. Ich glaube, die Leute haben hier vor dieſen Thieren eine große Furcht. Denn ich hatte am anderen Tage Gelegenheit, von einer Frau, bei der ich einkehrte, zu hören, wie ſie ihrem ſchreienden Kinde zurief: „ſchweige ſtill, oder der Fuchs ſoll dich holen.“ Den afrikani=

Digitized by Google

ſchen Müttern, die wahrſcheinlich ihren Kindern mit Löwen drohen, mag dieß etwas komiſch vorkommen. Aber der Fuchs iſt das einzige reißende Thier in England, welches allenfalls ein Kind bezwingen könnte. In Rachery-Island haben ſie nichts als die Ratze zu dieſem Zweck. In Deutſchland pflegt man die Kinder mit dem Wolfe zu ſchrecken. In einigen Theilen von Rußland, wo der Wolf gar zu gemein iſt, nimmt man dazu den Bären. So giebt es von der Ratze oder wenigſtens vom Fuchſe bis zum Löwen auch in dieſer Beziehung eine merkwürdige Stufenleiter.

Die Inſulaner bauen, wie ſchon geſagt, auch etwas Gerſte und Hafer. Außerdem beſteht aber einer ihrer vornehmſten Erwerbszweige in der Bereitung von Aſchenſalz aus Seepflanzen. Es iſt dieß ein Geſchäft der Weiber und Kinder. Hamilton beſchreibt ihr Verfahren dabei ſo: Sie ſammeln die Seekräuter nach einem Sturm am Ufer oder ſchneiden ſie von den Felſen, auf denen ſie wachſen, und breiten ſie im Sonnenſchein aus. Am Abend legen ſie dieſelben in kleine Haufen zuſammen, die am Tage wieder ausgeſchüttelt und ausgebreitet werden.

Wenn die Pflanzen trocken geworden ſind, ſo machen ſie ein Loch in den Boden, legen ein paar Steine um daſſelbe herum und verbrennen ſo die Kräuter in dieſem extemporirten Ofen langſam und vorſichtig zu Aſche. Die vegetabiliſchen Salze ſchmelzen, auf den Boden des Loches niederfallend, zu einer feſten Maſſe zuſammen, und in dieſer Maſſe wird das Product ausgeführt, da ſie die Soda nicht von dem Kochſalze und anderen Stoffen, die ihm beigemiſcht ſind, zu trennen verſtehen. Dieſe Bereitung von Sodaſalz (**kelp**, wie die Eng-

länder es nennen) findet aber an der ganzen Nordküſte von Irland, ſo wie an allen ſüdweſtlichen Küſten von Schottland auf ähnliche Weiſe ſtatt, und es wird damit ein nicht unbedeutender Handel nach England betrieben.

Ich erinnerte mich bei dem, was mir von den Sitten der ſimpeln Bewohner dieſer Inſel erzählt wurde, der Bewohner einiger Inſeln im baltiſchen Meere. So iſt es merkwürdig, daß auch von den Rachriern geſagt wird, wie von den Runoern im Rigiſchen Meerbuſen, daß die größte Strafe bei ihnen die Verbannung von ihrer Inſel ſei, die ſie über Alles lieben, indem ſie von Irland wie von einem ihnen gänzlich fremden Lande reden.

Wir haben zwei Berichte von wiſſenſchaftlichen Männern über die Beſchaffenheit der Inſel Raghery, einen von Dr. W. Hamilton in ſeiner Schilderung der Grafſchaft Antrim und einen von Dr. J. Drummond im XVII. Bande der Verhandlungen der iriſchen Akademie. Dem erſten Berichte entnehme ich noch einige kleine Bemerkungen, die meinen deutſchen Leſern, welchen das beſagte Buch nicht ſogleich zu Gebote ſteht, vielleicht erwünſcht ſein werden. Es ſind folgende:

So klein die Inſel iſt, ſo kann man doch zwei Racen von ganz verſchiedenem Charakter unter ihren 1100 Einwohnern erkennen. Die Inſel zerfällt nämlich, wie ich gleich zu Anfang ſagte, in zwei in einem rechten Winkel zuſammengeſetzte Landesſtücke. Das weſtliche oder längere Ende heißt „Kenramer“ oder eigentlich richtig iriſch „Ceanramber,“ d. h. das lange Ende. Das andere weſtliche Stück heißt „Ushet.“ Das Kenramer iſt felſig und gebirgig.

Die kleineren Vertiefungen und Thäler darin ſind fruchtbar und gut bebaut, aber die Küſte iſt ohne alle Häfen. Das Stück Uſhet dagegen iſt unfruchtbar, aber mehr offen und zugänglich und mit guten kleinen Häfen wohl verſehen.

Die Uſhet-Männer ſind daher die Fiſcher, Schiffer und Handelsleute der Inſel, welche das Land durch einen lebhaften Verkehr mit den benachbarten kleinen ſchottiſchen und iriſchen Marktplätzen in Verbindung halten. Dieſe Uſhetmänner ſprechen daher auch in der Regel engliſch und haben viele ihrer älteren Inſulaner-Eigenthümlichkeiten verloren.

Die Kenramer-Männer hingegen leben unabhängig und abgeſchloſſen auf ihrem Inſelende, bauen ihren Acker und ſind kühne Klippenbeſteiger. Auf der Nordſeite ihres Flügels, wo die Felſen 750 Fuß hoch aus dem Meere aufſteigen, niſtet eine Menge von Seevögeln, deren Neſter auszunehmen eines ihrer vornehmſten Geſchäfte iſt. Ein Kenramer-Mann geht oft bloß mit einem Strick verſehen ganz allein auf dieſen Vögelfang und dieß Eierſuchen aus. Er befeſtigt den Strick auf dem Rande der Klippen und läßt ſich ohne den Beiſtand eines Anderen daran herunter oder zieht ſich daran herauf, wie es die Umſtände erfordern. Weil ſie mit Fremden weniger in Verkehr ſtehen, ſo haben ſie auch ihre alten Sitten und die iriſche Sprache mehr bewahrt als die Uſhetmänner.

Der Unterſchied zwiſchen beiden Inſulaner-Racen iſt ſo bedeutend, und ſie ſelbſt wiſſen dieſen Unterſchied ſo gut, daß ſie gelegentlich bei ſchwierigen Arbeiten, bei denen felſenkletternde Kenramer- und ſeekundige Uſhet-Männer zuſammen thätig ſind, jedem denjenigen Poſten zuweiſen, zu

dem er als Weſt- oder als Oſt-Inſulaner am meiſten berufen iſt.

Wie die Inſel Man zwiſchen Irland, England und Schottland ein beſtändiger Zankapfel war, ſo war es Rathlin zwiſchen Irland und Schottland. Oft diente es den ſchottiſchen Chieftains, oft den iriſchen Clanshäuptern zum Anhalts- und Ausgangspunkte ihrer Expeditionen. Es finden ſich daher mehre ſolche Grabhügel, wie man ſie auch in Irland und Schottland findet, auf einer kleinen Ebene in der Mitte der Inſel, die wahrſcheinlich ein häufig mit Blut getränktes Schlachtfeld war. In mehren der Hügel, die man öffnete, fand man in der Mitte einen ſteinernen Sarg mit Gebeinen und rund herum viele andere Menſchenknochen (vermuthlich von einem Helden und den gemeinen Kriegern, die er commandirte). Broncene Schwerter und Lanzenſpitzen, die ebenfalls in dieſer Ebene ausgegraben wurden, ſind eben ſo unverwerfliche Zeugniſſe der blutigen Schauſpiele, welche hier aufgeführt wurden. Das Andenken an die Grauſamkeiten, welche der ſchottiſche Clan der Campbells hier bei einem Einfalle verübte, blieb ſo lange im Andenken der Bevölkerung der Inſel, daß noch am Ende des vorigen Jahrhunderts kein Schotte dieſes Namens die Erlaubniß bekam, ſich auf der Inſel anzuſiedeln, und vermuthlich hat dieſes Geſetz noch jetzt Giltigkeit. Auch ſchon in den allerfrüheſten Zeiten der iriſchen Geſchichte wird Rathlin als eine bewohnte Inſel genannt, und der iriſche und ſchottiſche Apoſtel, der heilige Columba, gründete hier im fünften Jahrhundert ein Kloſter, das, wie ſo viele andere fromme Stiftungen dieſer Art in Irland, dreihundert

Jahre hindurch blühte, bis am Ende des 8. und zu Anfang des 9. Jahrhunderts jener große Völkerſturm aus Norden ſich erhob und über England nach Schottland und Irland hereinbrach, hier wie in einigen Theilen von Frankreich und Deutſchland und ſelbſt bis nach Italien hin Alles in wilder Zerſtörung begrub und ſo auch das kleine Rathlin überſchwemmte und ſeine fromme Stiftung in Trümmer legte.

Miſſes Mac Donnell, denen ich dieſe letzten Bemerkungen, mit meinen eigenen Zuſätzen und Deutungen begleitet, aus der oben angeführten Schrift von Hamilton vorgeleſen hatte, waren zuletzt ziemlich ſchläfrig geworden, und ich beeilte mich daher, ihnen zu Bette zu leuchten. Noch eiliger aber war ich am anderen Morgen, um diejenigen Excurſionen in's Werk zu richten, welche ich von Ballycaſtle aus zu machen beabſichtigte. Es waren deren drei, eine nach Weſten zu dem berühmten nordöſtlichen iriſchen Vorgebirge Benmore, d. h. das große Haupt, oder auf Engliſch „Fairhead“, d. h. der ſchöne Kopf, eine zweite nach Oſten zum Giants-Causeway und eine dritte nach der Inſel Rathlin. Da die letzte des Sturmes wegen unmöglich wurde, ſo machte ich mich nun zuerſt auf den Weg nach Benmore, das 5 Meilen von Ballycaſtle entfernt liegt.

XXXVI.

Cap Fair-Head.

Die großen Baſaltmaſſen, welche im Oſten von Ballycaſtle auf dem urſprünglichen Kalkboden dieſes Theiles von Irland aufliegen, befinden ſich hier in folgender äußeren Geſtaltung. Sie bilden ein hohes Plateau, das oben auf dem Kopfe ziemlich flach iſt, und zu welchem man ſich von Ballycaſtle aus allmählig auf einem hin und her ſchlängelnden Wege erhebt. Dieſes Plateau iſt nach dem Meere zu mit ſeiner höchſten Kante aufgebäumt und dacht ſich von dieſer Kante in's Innere des Landes ein wenig ab. Langſam nach innen hin ſich abflachend, geht es, von jener Kante an gerechnet, etwa eine halbe Meile fort und verſchmilzt dann mit anderen Anhöhen und Hebungen der ganzen hohen Landmaſſe der Grafſchaft Antrim.

Oben auf der geneigten Fläche iſt dieſes Plateau mit Graswuchs, Moos und feuchtem moraſtigem Grunde weit und breit bedeckt, und es befinden ſich daſelbſt ein paar kleine Pachtungen (farms), deren Vieh das Land abweidet. Gegen das Meer hingegen, wo ſich das Plateau

aufbäumt, ſetzt es alsdann auf ein Mal ſchroff ab mit einer Küſtenhöhe von 400 bis 600 Fuß, und auf dieſer ſchroffen Seite zeigt ſich natürlich allenthalben der nackte ſchwarze Baſalt. Der höchſte Punkt ſteigt 636 Fuß hoch über das Niveau des Meeres empor, und dieß eben iſt das vorzugsweiſe ſo genannte Cap Benmore.

Man fährt bis zu einer kleinen Farm, die Kreuz-Meierei (farm of the cross) genannt, hinauf. Dieſelbe liegt eben dem Haupte am nächſten hinter demſelben in der Niederung, wo die ſich abdachenden Maſſen mit den anderen Bergmaſſen verſchmelzen, und in welcher ſich auch die Gewäſſer geſammelt haben in zwei kleinen Seeen, von denen der eine „Lough Dhu“ (der ſchwarze See) und der andere „Lough Nacrana“ (der See mit der Inſel) genannt wird. Man verläßt bei dieſer Farm den Wagen und ſteigt zu Fuße weiter. Der Farmer Patrick Jameſſon, der ſeine Kühe auf dem Scheitel von Benmore weidet, und ſein Knecht oder Nachbar dienten uns zu Führern.

Wir umkreiſten zunächſt die kleinen benachbarten Seeen, von denen der eine, der Lough Nacrana wegen einer kleinen Inſel merkwürdig iſt, die in ſeiner Mitte liegt. Die Farmers erzählten mir, wie die Leute ſprächen, daß dieſe Inſel in dem See von den heidniſchen Druiden gebaut und von ihnen zum Gottesdienſt gebraucht worden ſei. Jedenfalls iſt ſie, wenigſtens in ihrer jetzigen Geſtalt, ein künſtliches Gebilde. Denn ſie erhebt ſich in vollkommen regelmäßiger ovaler Figur über den Seeſpiegel empor und ſcheint aus ſolchen baſaltiſchen Felstrümmern gebaut zu ſein, wie ſie rund am Ufer des Sees in Menge umherliegen. Ich habe in keinem Buche

etwas über dieſen See und ſeine künſtliche Inſel finden können und will wohl glauben, daß die Druiden ſich einen ſolchen wilden Platz, eine Inſel in einem kleinen See, auf dem Gipfel eines gewaltigen Vorgebirges als Schauplatz ihrer religiöſen Handlungen erwählen konnten.

Die kleine Farm iſt in dieſer Wildniß das Einzige, was nicht unmittelbar an das übermenſchliche Schaffen großer und göttlicher Naturkräfte erinnert. Da Benmore auch ſchon von Ptolemäus (es iſt ſein Robogdium Promontorium) erwähnt wird, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß es ſchon vor der chriſtlichen Zeit als etwas Außerordentliches unter den Menſchen bekannt und berühmt war.

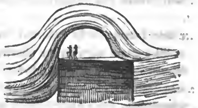
Von dem kleinen druidiſchen Tempelſee aus ſtiegen wir nun auf die Spitze des Caps völlig hinauf, auf ſehr unbequemen Wegen, denn ein Fuß trat immer in feuchten mooſigen Moraſt, der andere aber auf einen eckigen Felſen, wie dieß auf den iriſchen Bergesgipfeln gewöhnlich der Fall zu ſein pflegt.

Je weiter wir kamen, deſto bequemer und trockener wurde aber der Weg, und oben an der ſcharfen Kante war Alles vollkommen flach und trocken. Auch der Sturm hatte uns unten etwas gehindert; als wir aber auf den Scheitelpunkt des Kopfes kamen, hörte der Sturm völlig auf, und es war auf der Spitze eine ſo vollkommene Windſtille, daß ſich nicht ein Haar am Kopfe bewegte.

Dieſe Windſtille ſetzte mich anfangs in nicht geringes Erſtaunen, bis meine Führer mich darauf aufmerkſam machten, daß der Wind gerade perpendiculär auf die Stirn der Felſenwand ſtieße und von dieſer alſo gebogen, gebrochen und

ſenkrecht in die Höhe geworfen würde, und hier mithin nicht eine horizontale nördliche Strömung der Luft ſtattfände, ſondern eine ſenkrecht zum Himmel aufſteigende. Die Felſen ſind ſo ſenkrecht und die Kanten ſo ſcharf, und dabei ſtand der Wind in einem ſo vollkommen rechten Winkel auf der Mauer, daß der Luftſtillſtand hinter der aufrauſchenden Luftſtrömung ganz vollſtändig war.

Weiter oben wurde dieſe ſenkrecht aufſteigende Luftſtrömung von der allgemeinen nördlichen Strömung natürlich allmählig wieder mit fortgeriſſen, und in einer Entfernung von 500 bis 600 Schritten fiel der Wind wieder auf den Boden und machte ſich noch weiterhin in einer Entfernung von 700 bis 800 Schritten mit ſeiner vollen Kraft fühlbar. Er ſetzte alſo in einem großen Bogen über unſeren Häuptern hinweg, wie dieß folgende Zeichnung deutlich macht.



Der Baſalt erſcheint bekanntlich in der Natur zum Theil in großen dicken compacten und formloſen Maſſen, wie andere Steine, die freilich wohl auch nach gewiſſen Geſetzen zerbrechen und ſich in ihrem Bruche dieſen Geſetzen gemäß geſtalten, die aber doch dabei keine ſo regelmäßigen Figuren und Formen bilden. Zum Theil aber zeigt der Baſalt auch

eine regelmäßige und zwar ſäulenartige Structur. Dieſe Säulen oder Pfeiler ſind natürlich in der Regel ſo dicht verwachſen, als wenn ſie aneinander geklebt wären. Da aber, wo ein heftiger Durchbruch der Maſſe ſtattfand; oder wo der Baſalt der Luft, dem Regen, und den anderen in der Atmoſphäre zerſtörend und auflöſend einwirkenden Agentien eine freie Seite darbot, da zeigen ſich denn dieſe Säulen wirklich in Pfeilergeſtalt. Da erweitern ſich ihre Fugen allmählig, und entweder werden die Säulen mit der Zeit völlig herausgelöſt und fallen in langen Streifen herab, oder ſtehen halb abgetrennt an den Wänden an, oder zeigen wenigſtens auf der Oberfläche ihre von der Zeit etwas ausgearbeiteten Umrißlinien.

Von den völlig ungeformten Baſaltmaſſen, die keine regelmäßige innerlich beſtehende und äußerlich erſcheinende Structur haben, zu denjenigen, welche in zierlichen, vollkommen regelmäßig und hübſch geformten Säulen ſich zeigen, giebt es eine Menge Grade und Abſtufungen. Zuweilen ſind die Säulen, aus denen das Ganze zuſammengefügt iſt, außerordentlich groß, dick und grob, und haben dabei keine regelmäßige und leicht erkennbare Geſtalt, indem ſie weder cirkelrund, noch völlig viereckig, noch völlig ſechs- oder achteckig, erſcheinen. Sie verhalten ſich zu denjenigen zierlichen Baſaltſäulen, deren Durchſchnitt eine regelmäßige mathematiſche Figur darbietet, wie die großen cyklopiſchen Bauſteine, welche man zu der Capelle von New-Grange und zu ähnlichen gigantiſchen Bauten gebrauchte, ſich zu den zierlich behauenen, gewinkelten und polirten Quaderſteinen verhalten, welche eine ſchöne,

entwickelte Architektur zu ihren Gebäuden nach den Regeln der Kunſt bildet.

Die Bauart von Fair-Head iſt cyklopiſch. Es ſind gewaltige ſenkrechte Pfeiler, die wie aneinander gefügte knorrige Rieſen-Eichbäume emporſtreben und in ihrem groben grotesken Gefüge dieſes ſteinerne Haupt bilden. Die meiſten dieſer mächtigen Pfeiler ſtehen dicht aneinander, wie die Steine einer Mauer. Einige aber haben ſich von der Maſſe halb oder ganz abgelöſt und treten aus der Mauer in Basrelief, in Hautrelief oder auch als vollkommen getrennte Rundfiguren hervor. Das Schickſal dieſer letzteren iſt dann gewöhnlich ein Sturz in die Tiefe hinab. Doch zeigt man dem Fremden einen, der ſchon ſeit langen Jahrhunderten in ſeiner völlig abgetrennten und den Niederſturz drohenden Stellung daſtehen ſoll.

Nicht bloß an dem Abhange erkennt man die ſäulenartige Textur der ganzen Maſſe, ſondern auch oben auf dem Kopfe, auf der plateauartigen Oberfläche des Berges, da, wo dieſelbe ohne Gras- und Mooswuchs, nackt und bloß zu Tage liegt. Hieſelbſt zeigt ſich nämlich eine Menge unregelmäßiger Linien, die ſich ineinander verſchlingen und durchkreuzen, wie die Maſchen eines großen, groben, ſchlecht gearbeiteten Netzes. Stellenweis ſind dieſe verſchmolzenen Köpfe der Säulen ſo flach und glatt, wie künſtlich geebneter Steinboden.

Der Anblick jenes Pfeilers, welcher ſchon ſeit langer Zeit abſteht, iſt dieſer. Er hat, ſollte ich denken, 30 bis 35 Fuß im Umfang und ſteht mit ſeinem Kopfe etwa 12 bis 15 Fuß vom Rande ab. Man blickt zu ſeinen Seiten in 60

bis 70 Fuß tiefe Klüfte hinab, die ſich nach unten hin immer mehr verengen und in welche andere nachſtürzende Steinblöcke wie Keile eingeklemmt ſind. In einer Tiefe von 70 Fuß verſchwinden dieſe Klüfte. Denn unten iſt der Pfeiler noch ganz feſt mit der großen Baſaltmaſſe der Küſte verwachſen.

Wir hatten auf der Spitze des Benmore die Inſel Rathlin gerade gegenüber, und zwar zu allernächſt, nur in einer Entfernung von etwa vier Meilen, ihr Vorgebirge Rue-Point, welches die ſüdlichſte Spitze ihres öſtlichen Flügels oder Armes bildet. Auf der öſtlichen Seite dieſes Vorgebirges befindet ſich eine baſaltiſche Pfeilerküſte, die Benmore gerade gegenüber tritt und ganz und gar dieſelbe Structur und Bildung zeigt, wie die Küſte von Benmore ſelbſt. Zwiſchen dieſem gewaltigen Baſaltthore rauſcht die See. Vielleicht waren die beiden Pfeilerküſten früher mit einander verbunden, und erſt durch ein gewaltiges Naturereigniß wurde die Meerenge hindurch geſprengt.

Auch die lange Küſte des anderen weſtlichen Flügels von Rathlin, das Kenramer, ſieht man ſo deutlich vor ſich, daß man glaubt ſie mit Händen greifen zu können. Wir ſahen die Kirchenbai ſehr genau, wir unterſchieden das Land Kenramer und das Land Uſhet.

Ein Berg wurde uns gezeigt als König Bruce's Schloßberg, und die kreidigen hohen Klippen, die mit einer braunen Kappe von Baſalt bedeckt waren, ſahen wir ſo beſtimmt, daß wir ihre Structur ſtudiren konnten. Kaum konnte ich mich überreden, daß dieſes nahe Land jetzt nicht zu erreichen ſei und daß es im Winter oft ſo von Irland abgeſchieden daliegen könne, als wäre es hundert Meilen weit entfernt.

Digitized by Google

Aber wir ſahen von unſerem Standpunkte aus ſelbſt den Schaum der wilden, gegen die Inſel brauſenden Wogen, der „Breakers“ (Brecher), wie die Engländer ſie nennen, die ſie unnahbar machen.

Meine Fair-Head-Hirten ſagten mir, es wäre faſt immer Sturm und Wind auf Rathlin, weßhalb im Garten des Rectors auch kein Baum hoch wachſen könne. So wie die Bäume über die hohe Gartenmauer hinaus wüchſen, ſtürben ſie ab und verkümmerten. Im Freien giebt es daher auch nur Buſchwerk auf der Inſel.

Mitten zwiſchen Rathlin und der Küſte von Ballycaſtle zeigten ſie mir einen Fleck, auf dem, wie ſie ſich ausdrückten, ſieben verſchiedene Fluthen auf einem Punkte zuſammenkommen (there meet seven tides). Dieſer Punkt heißt bei den Schiffern „Slough na Moran.“

Es iſt ein Wirbel, der mitten in der Meerenge durch die oben von uns beſchriebene Begegnung der Fluth und Ebbe und durch den Wechſel der Strömungen und Gegenſtrömungen entſteht. Vielleicht ſind auch noch unterirdiſche Felſen da, welche die Kraft des Wirbels verſtärken helfen. Auf dieſe „Slough na Moran“ ſollte Thomas Moore auch einmal ein Gedicht: „the meeting of the waters“ ſchreiben. Im Thale von Avoca iſt deſſen zuweilen zu wenig. Hier, wo ſieben Meeresfluthen ſich kämpfend im Kreiſe begegnen, da iſt Jahr aus, Jahr ein hinreichender Stoff.

Mir fiel bei der Betrachtung der Inſel Rathlin und des Schloſſes von Bruce der Sturm von Shakespeare ein und die Inſel, auf welche ſich ſein aus ſeinem Reiche vertriebener Herzog Prospero zurückzog. Sollte es nicht möglich

ſein, daß Shakespeare, der ohne Zweifel von Bruce und Rachlin gehört hatte, durch dieſes Ereigniß in Bruce's Leben auf die Idee kam, ein Schauſpiel auf einer einſamen Inſel an dem Hofe eines vertriebenen Fürſten ſpielen zu laſſen? Die wilden Einwohner, die Bruce in Dienſt nahm, ſind durch Kaliban repräſentirt. Nur verlegte Shakespeare ſeine Inſel nach dem Süden, weil natürlich überhaupt alle lebendige dramatiſche Action und Dichtung nach dem ſonnigen Süden verlegt werden muß. Hier im kalten, windigen, trüben Norden ſchweben nur Oſſian's lyriſche Nebelgeſtalten. In Marmorſtatuen, in dramatiſche Perſonen will die Menſchenſeele hier nicht hinein.

Wenn man von Ballycaſtle auf die Höhe der Baſaltmaſſe von Benmore hinauffährt, ſo gewahrt man auf der Oberfläche derſelben mehre anders ſchattirte Linien, die ſich einander parallel, von der Meereskante des Vorgebirges beginnend, in's Innere des Landes hinziehen. Dieſe Linien

zeigten ſich mir, in der Nähe beſehen, als Vertiefungen der Felſenmaſſe mit hohen Felſenkanten, die wie Riffe in's Innere des Landes fortliefen.

Die Hirten und Farmers der Nachbarſchaft hatten hie und da dieſe langen Riffe noch mit einer Mauer von aufgehäuften loſen Steinen beſetzt und benutzten ſie ſo, wie ſie

mir ſagten, als Gränzlinien ihrer Gras- und Weidegründe und als Umzäunungen für ihr Vieh.

Dieſe Vertiefungen und Riſſe ſind durch große Spalten oder Klüfte entſtanden, welche ſich vom Ufer aus durch die ganze Baſaltmaſſe in's Innere des Landes hinzogen und nachher wiederum mit Baſalt ausgefüllt wurden. Da die Ausfüllung aber entweder nicht vollkommen oder die ausfüllende Maſſe der Zerſtörung mehr als die Hauptmaſſe ausgeſetzt war, ſo erkennt man noch auf der Oberfläche des Gipfels der Höhen ſowohl, als auch am Uferrande dieſe Klüfte, welche die Engländer „Dikes“ oder „Dykes,“ d. h. Deiche oder Gräben, nennen.

Da, wo am Ufer das in dieſe Dikes oder Spalten eingefüllte Material ſpäter wieder herausgefallen iſt, iſt dadurch ein Einſchnitt oder eine Weitung entſtanden. Einer dieſer Einſchnitte am Vorgebirge Benmore iſt einigermaßen gangbar, und die Küſtenbewohner, die am Meere etwas zu thun haben, pflegen ihn als eine regelmäßige Treppe zu benutzen und auch die Fremden darin hinabzuführen. Sie nennen dieſen Weg „Thir Leith“ oder „the grey man's path“ (des grauen Männchens Fußſteig), vermuthlich, weil ſie irgend eine Geſchichte von irgend einem Zaubermännchen, das ſich dieſe gigantiſche Treppe ausarbeitete oder das ſie vielleicht um Mitternacht zu wandern pflegt, damit in Verbindung bringen.

Das graue Männchen, das dieſen Pfad gewöhnlich und faſt ununterbrochen zu wandern pflegt, iſt der Sturm. Der Wind, der daraus nach oben hervor ſauſt, war ſo ſtark, daß gleich, als wir einen Fuß hinabgeſetzt hatten,

uns Mantel, Hut, Kappe, Bücher, Landkarten in die Lüfte entführt wurden, wie die Waſſertropfen, die wir geſtern in ähnlichen Klüften zum Himmel ſpritzen ſahen. Das graue Männchen fand lange ſein Vergnügen daran, mit dieſen unſeren kleinen Siebenſachen herumzuſpielen, bis wir ihm endlich Alles wieder abhaſchten und es hinter einem hohen Baſaltpfeiler verſteckten.

Ein großer, gewaltiger Pfeiler iſt gerade oben quer über den Eingang des „grey man's path“ herübergefallen und ſteckt zwiſchen den Wänden deſſelben eingeklemmt. Man geht unter ihm hinweg. Man bückt ſich raſch. Denn es ſieht aus, als ſei der Block eben im Begriff, ſeinen zweiten Satz zu machen. Aber auf dieſen zweiten Satz beſinnt er ſich ſchon ſeit unvordenklichen Zeiten; indeß werden wohl noch viele Geſchlechter der Menſchen hier unzerquetſcht durchkommen.

Oben iſt der Spalt ſehr enge, etwa 8 bis 10 Fuß breit, nach unten hin wird er weiter. Die mächtigen Baſaltpfeiler ſtehen zu beiden Seiten empor. In dem Spalte ſelbſt ſind ſie abgebrochen, und man tritt von dem Kopfe eines Pfeilers auf den eines anderen hinab, wie auf Stufen einer unregelmäßig geſtalteten Treppe.

Dieſe Köpfe der Pfeiler ſind faſt alle oben flach abgebrochen und bieten oben eine ziemlich ebene Fläche dar, auf die man ſich unterweges zuweilen wie auf einen ſteinernen Stuhl hinſetzen kann, um auszuruhen.

Die Baſaltpfeiler beſtehen nämlich nicht alle aus einem Stücke, ſondern ſie ſind aus einer Menge über einander geſetzter Blöcke gebildet. Zwar erkennt man von außen

dieſe Blöcke nicht immer, weil ſie ſehr feſt in einander gefügt ſind. Allein wenn die Pfeiler zum Ueberſtürzen und zum Bruche kommen, ſo zerbrechen ſie dann in den Gliederungen dieſer Fugen und zerfallen in die Blöcke, aus denen ſie urſprünglich zuſammengeſetzt waren. Die Blöcke der großen Pfeiler von Fair-Head ſind, denke ich mir, etwa 10 bis 15 Fuß lang, und die ganzen Pfeiler haben eine Länge von 200 bis 250 Fuß. Wir werden weiter unten ſehen, daß da, wo die Pfeiler zierlicher ſind, auch dieſe Blöcke kürzer und kleiner erſcheinen.

Die ganze ſchwere Schicht der 250 Fuß hohen Baſaltſäulen ruht unten auf einer Thonſchieferlage, und unter dieſer liegt weiter nach unten ein Steinkohlenlager. Dieß iſt die umgekehrte Welt. Denn eigentlich hätte der ſchwere, faſt unzerſtörbare eiſenhaltige Baſalt unten liegen und der bröckliche Thonſchiefer, wie die Kohlenſchichten, darauf gebettet ſein ſollen. Da der Thonſchiefer von außen her leicht zerſtört und dann den Baſaltſäulen ihre Unterlage geraubt wird, ſo entſtehen daraus häufige Abſtürze und Abbröckelungen derſelben.

Das lockere Gefüge der Säulen ſelbſt kommt noch dieſer Zerbröckelung zu Hülfe. Im Herbſte nämlich bringt Waſſer in ihre, zuweilen etwas geweiteten Fugen hinab, das dann im Winter gefriert und mit unwiderſtehlicher Gewalt die Spalten noch mehr vergrößert, bis endlich, oft nach Jahrhunderten unbemerkter Arbeit, die Spalten ſo breit ſind, der Thonſchiefer-Boden unten ſo ſehr ausgebröckelt iſt und die Pfeiler ſo weit überhängen, daß ſie ihr Gleichgewicht verlieren und dann in irgend einer ſtürmiſchen

Winternacht, in welcher alle Elemente in Aufruhr begriffen ſind, überkippen, zu Boden krachen und, in hundert und tauſend große und kleine ſpringende und wie Kanonenkugeln hüpfende Blöcke zerſchellt und theilweiſe in Staub zermalmt, zur Brandung des Meeres hinabſtürzen.

Da die Thonſchieferſchicht, auf welcher die Baſaltpfeiler ſtehen, noch 400 Fuß über dem Meere erhaben iſt, ſo muß es einen wundervoll grauſigen Anblick gewähren, wenn dieſe Rieſen ſich von ihren hohen Poſtamenten herabbegeben und ihren Saltomortale in die Tiefe machen. Auch kann es dabei ohne Entwickelung von Elektricität und Feuer nicht abgehen, da die Baſaltmaſſe ſo hart iſt, daß ſie bei jeder leichten Berührung mit einem anderen harten Körper Feuer von ſich giebt. Die ganze Zertrümmerung wird unter fortwährendem Blitzen und Funkenſprühen vor ſich gehen. Jedoch wird ein Menſchenauge dieſes Schauſpiel, ſo oft es ſich auch ſchon wiederholt hat, noch nie in ſeiner vollen Großartigkeit erblickt haben. Faſt alle ſolche wilden Naturſchauſpiele laſſen ſich nur mit dem Auge der Phantaſie anſchauen, da Gefahr und Schrecken den Menſchen gewöhnlich aus ihrer Nähe verbannen. Man müßte als Vogel darüber ſchweben können.

Unten, wo der „grey man's path“ aufhört und das Thonſchieferlager und die Kohlen beginnen, iſt nun Alles mit Graus und Schutt bedeckt, mit Pfeilerblöcken, kleinen und großen Steinen und mit ganzen, noch zuſammenklebenden Säulenpartieen und Uferſtücken, die ſich auf ein Mal ablöſten und in die Tiefe ſanken. Man hat in Deutſchland und auch in Frankreich und England ein Spiel, wel-

ches man in einigen Theilen von Deutſchland „Lenorchen“ nennt. Viele kleine, zierlich geſchnitzte Stifte und Stäbchen werden dabei auf dem Tiſche durch einander geworfen und bleiben ſo liegen, wie der Zufall ſie an einander lehnte, ſtützte, durchkreuzte und überbrückte, und die den Mitſpielern gegebene Aufgabe iſt dann, die kleinen Stifte ſo vorſichtig einen nach dem anderen abzuheben und herauszuziehen, daß ſich nichts bei ihnen rührt und verſchiebt.

Hier in den unteren Regionen von Fair-Head ſieht es nun ungefähr ſo aus, als ob eine Geſellſchaft von Titanen mit den Baſaltpfeilern ſich eine Lenorchen-Partie zurecht gemacht hätte. Die Pfeiler und Pfeilertrümmer häufen ſich in allen möglichen Richtungen übereinander, überbrücken ſich, decken und kreuzen ſich in die Länge und in die Quere.

Hie und da liegen viele auf einem Haufen und geben den Anblick von großen und künſtlichen Ruinen. Zuweilen liegt eine Maſſe von Pfeilern horizontal einer über dem anderen. Man könnte denken, die Rieſen hätten ſich eine Partie von ägyptiſchen Obelisken, Pyramiden, Pompejus-Säulen, Stephansthürmen und Schloßmauern zuſammengeleſen, um damit ihr Lenorchenſpiel zu Stande zu bringen. Es iſt ein Glück für den Reiſenden, daß ſie es jetzt nicht weiter ſpielen und daß Alles, obgleich ſcheinbar ſo locker, doch in der That ſo feſt liegt, daß man ohne Furcht darüber hinweg klettern kann.

Mehre Blöcke ſind bis in's Meer hinabgeſtürzt, und die Brandung ſpritzt hoch bis in alle die Klüfte, Spalten, Löcher und Felſenbreſchen hinauf. Merkwürdig und großartig iſt auch von hier aus der Anblick der großen Bogen der Säulenkrone, die das Haupt des Vorgebirges ſchmückt

wie eine Mauerkrone das Haupt eines römiſchen Bürgers. Die gewaltige Kluft des grauen Männchens erblickt man von hier kaum als eine Linie oder einen ſchmalen Riß im großen Ganzen, und der eine gelöſte Pfeiler, deſſen Abſturz man oben ſchwindelnd befürchtete, ſcheint von hier aus vollkommen mit den übrigen verwachſen zu ſein. Man bemerkt nicht das Geringſte von ſeiner drohenden Miene.

Die ganze Partie iſt etwas anſtrengend. Doch half uns der Sturm ziemlich raſch wieder in den „grey man's path“ hinauf. Wir brauchten von der Brandung des Meeres an bis auf den Gipfel zurück nicht völlig eine Stunde. Wir ſuchten unſere Reiſeeffecten hinter dem Baſaltpfeiler wieder hervor, und ich nahm mein Mittagseſſen in der Hütte meines Benmore-Hirten ein. Es beſtand in Whisky, Oatcakes und vier in die Pfanne geſchlagenen Eiern, die unſere Wirthin an ihrem Torffeuer etwas warm machte. Die Wirthin hatte einen ganzen Haufen von Kindern, wie gewöhnlich die iriſchen Mütter, die überall, ſelbſt auf dieſem unfruchtbaren Baſaltvorgebirge, ſich ſehr fruchtbar zeigen.

Bei uns ſind gewöhnlich nur die ſchönen und ergiebigen Landſtriche ſtark bevölkert und zuweilen übervölkert. Aber in Irland ſind oft ſelbſt die Torfmoräſte und die Felſenklüfte mit einer dichten Bevölkerung verſehen, als wären die Menſchen hier zu Lande wie das wilde Seegefieder, das auch in allen Klüften und Felsſpalten Hunderte von Neſtern baut und Tauſende von Jungen darin ausbrütet. Selbſt die kleine Inſel Rathlin, ſagt man, ſoll an ihren 1100 Einwohnern wenigſtens die Hälfte zu viel haben. Die katholiſchen Prediger ſind zum Theil an dieſer Uebervölkerung

ſchuld. Denn ſie ſind die geſchäftigſten Ehenſtifter in Irland. Weil die Verheirathungen ihnen viel einbringen, ſo ſind ſie ſehr befliſſen, überall die jungen Leute zuſammenzuthun, ſobald ſie nur das Alter der Mannbarkeit erreicht haben. Mit dem Drucke der Katholiken, mit der ſchlechten Stellung und Beſoldung der katholiſchen Geiſtlichen wird wahrſcheinlich auch dieſe Gier, Heirathen zu ſtiften, aufhören und die Uebervölkerung in Irland nicht mehr ſo ſtark das Land drücken, und alſo auch hier eine Urſache des Unglücks des Landes wegfallen.

„Geht bei Seite, der Fuchs kommt!“ (the fox is coming!) rief die Farmers-Frau den kleinen Schreihälſen zu, wenn ſie herankamen und die für mich beſtimmten Eier und Oatcakes betaſten wollten, und ſo mit Hülfe des Fuchſes bekam ich denn endlich etwas Warmes für meinen Hunger. Doch ließ ich auch die kleine Brut nicht ganz ſo hungrig, wie ſie war. Die Kinder verſtanden alle kein Wort iriſch, ſondern ſprachen engliſch, obgleich die Mutter von ihrer Jugend her noch iriſch reden konnte. „The young people are all going out of the Irish“ (das junge Volk geht hier überall aus dem Iriſchen heraus), ſagte ſie. So erringt alſo auch hier in den Glyns — zu dieſem Diſtricte gehört nämlich Fair-Head noch — das Engliſche jährlich und täglich neue Siege über das Iriſche.

Die Leute waren Katholiken, wie die meiſten in den Glyns. Jenſeits des Fluſſes von Ballycaſtle fängt wiederum der Proteſtantismus an. „There they are all in the Presbyterian way“ (da ſind ſie alle auf dem presbyterianiſchen Wege), ſagte der Farmer, „like the haland

people“ (wie das hochländer Volk), in ſeinem eigenthümlichen iriſchen Dialekte hinzuſetzend. Unſere Hauptunterhaltung drehte ſich aber bei unſerem Torffeuer um's Wetter, wie hart und grauſam es jetzt ſei, wie ſchön es hier vor fünf Tagen geweſen und wie denn auf einmal dieſer furchtbare „break down“ (Niederbruch) eingetreten wäre und wie es nun wohl bald wieder beſſer werden würde. Ich wunderte mich dabei, wie ſehr ſich die Hütten und Paläſte in Bezug auf die Wetterconverſation gleichen, welche überall auf dem ganzen Erdenrunde ein Geſprächsthema iſt, dem man nirgends ausweichen kann.

Am Nachmittage kehrte ich zum Thee zu meinen Miſſes Mac Donnell zurück. „Nun, wie ſind Sie zufrieden? Sie ſind wohl ſehr disappointirt?“ ſo kamen ſie mir entgegen. „Es iſt gewöhnlich mit den Reiſenden an unſerer Küſte ſo, daß ſie disappointirt von ihren Ausflügen zurückkehren.“

„Sie haben Recht,“ erwiderte ich, „auch ich habe ſchon von ſolchen über die Gegenſtände an Ihrer Küſte disappointirten Reiſenden gehört. Aber ich muß geſtehen, ich halte dieſe Menſchen entweder für Schwachköpfe, welche die Wunder der Natur nicht im Geringſten zu ſchätzen verſtehen, oder für Blaſés, die ſich ein Anſehn geben und den Leuten gewiſſermaßen andeuten wollen, als ſei die Natur mit allen ihren Machwerken nur ein Kinderſpiel gegen die Gebilde, welche ihre eigene Phantaſie zu bauen verſtände.“

„In der That iſt hieran etwas Wahres. Die Natur bleibt wirklich mit ihren Schöpfungen hinter der Phantaſie zurück. Ich kann mir z. B. ſtatt 250 Fuß langer Pfeiler Säulen denken, die 20,000 Fuß lang ſind und um deren

Gipfel die höchſten Lämmergewölkchen ſchweben. Ich kann mir dieſe Pfeiler auf dem Kopfe ſtehend, ſchräg, wagrecht und ſo ineinander verrammelt und vertheilt denken, wie das Gebälke eines Hausgerippes, ſo daß man in dem lockeren Pfeilergewebe emporſteigen könnte, von Etage zu Etage, wie in dem Inneren eines Thurmes. Man kann ſich denken, daß die Natur aus dem Felſenſtoffe Bogen baute, die 10 bis 20 Mal ſo hoch ſind, wie der Thorweg des Coloſſes von Rhodos, und daß ſie Tauſende von ſolchen Bögen neben einander ſtellte und übereinander ſich hinbrücken ließ und in Ränge ordnete, wie die Logenöffnungen des römiſchen Amphitheaters."

„Stellen ſie ſich ferner z. B. einmal ein Loch vor, mitten in einer Ebene, das mit einem Rachen von einer halben Meile im Durchmeſſer gähnt, dabei ganz rund und 6 oder 12 Meilen tief iſt. Mittels natürlicher Stufen kann man auf einer zweitägigen Reiſe in dieſes Loch hinabſteigen und aus dieſem enormen Brunnen dann, aufblickend, die Oberwelt und die Sterne des Himmels aus der Nähe des Mittelpunktes der Erde betrachten."

„So etwas exiſtirt gar nicht auf dem ganzen Erdenrunde. Was kann die Phantaſie nicht Alles mit dem Eiſe machen! Denken Sie ſich dieſen ſchönen kryſtallenen Körper, von der klarſten, reinſten Durchſichtigkeit, und nun beginnen Sie einmal nach der Weiſe Ihrer ungezügelten Phantaſie einen Palaſt daraus zu bauen, wie er etwa auf dem Nordpole für den Eiskönig ſtehen könnte. Himmelhohe Säulen aus grünlichem Eiſe, von einer Säule zur anderen ſchöne kleine und große Bögen geſchlagen, die ſo hoch ſpringen,

daß die von der Sonne vergoldeten Wölkchen ſpielend von einer Säulenſpitze zur anderen herumſchwimmen. Das Eis muß dabei rein geputzt und nicht von Schnee oder Koth bedeckt ſein, wie man es gewöhnlich in der Schweiz ſieht, und in der Nacht mögen die „Aurora borealis“ und andere elektriſche Erſcheinungen tauſendfacher Art zwiſchen dem Eiſe herumglitzern und hie und da durch ſeine transparenten Wände hindurchſchimmern. So etwas exiſtirt auch gar nicht in der ganzen Natur.“

„Und wir könnten uns noch viele andere, unglaublich prächtige und großartige Naturſchauſpiele ausdenken, wie es deren vielleicht auf dem wilden Monde oder auf einem anderen, noch roheren Sterne wirklich giebt. So können wir uns auch auf dem Meere Wellen denken, ſo hoch, wie der Montblanc oder Chimboraſſo und eine Brandung, bei der jeder Wogenſchlag im Stande wäre, eine Sündfluth in der ganzen Grafſchaft Antrim zu veranlaſſen. Eine ſolche Hünen-Brandung giebt es auch nirgend auf Erden, und jede Meeresbrandung wird daher diejenigen, welche ſich mit ſolchen Bildern herumtragen, disappointiren.“

„Und mehr oder weniger, glaube ich, thun dieß alle Menſchen. Denn mehr oder weniger haben ſie alle etwas von dieſer, uns ſo vielfach neckenden Rieſenkraft, welche wir Phantaſie nennen, in ſich. Sie treten dem Naturſchauſpiele als Luftſchlöſſer bauende Phantaſie gegenüber und fühlen ſich dann von der Wirklichkeit nicht befriedigt.“

„Bleiben wir aber in unſeren engen menſchlichen Schranken, treten wir in dem beſcheidenen Bewußtſein unſerer Schwäche unter dieſe Scene einer alle unſere

Kräfte, die des Verſtandes ſowohl, als die des Körpers, überſteigenden Wirkſamkeit, ſo können ſie nicht verfehlen, einen mächtigen Eindruck auf uns zu machen. Und ſo, von dieſem Standpunkte aus und im Vergleich nicht mit den utopiſchen Dingen, die es vielleicht auf anderen Sternen geben kann, ſondern mit denen, die es hier auf Erden in der That giebt, muß ich ſagen, daß Ihr Benmore gewiß eines der wunderbarſten, großartigſten und ausgezeichnetſten Dinge iſt, die man ſehen kann."

Die Irländer ſind alle ſehr dafür emportirt, daß einem Reiſenden in ihrem Vaterlande Alles recht gefallen möge, daß er Alles recht gebührender Maßen bewundere. Sie hören das Lob des Reiſenden gern und haſchen darnach. Es kommt dieß daher, daß ſie ſelten Reiſende bei ſich ſehen und ſich durch deren Beſuch daher geehrt fühlen, ſowie daß ſie von Haus aus gegen Fremde freundlich und in ihr Vaterland wie verliebt ſind. Miſſes Mac Donnell, die meiner Rückkunft mit geſpannter und ängſtlicher Erwartung entgegengeſehen hatten, waren daher mit meinen Erklärungen ſehr zufrieden und legten ſich, vollkommen beruhigt, zu Bette.

XXXVII.

Der Giants-Cauſeway.

Am anderen Tage machte ich meinen Ausflug nach dem Giants-Cauſeway. Die Luft ſtrömte noch immer in demſelben brauſenden Fluſſe, in welchem ſie, aus Norden kommend, ſchon ſeit mehren Tagen ſo geſchäftig begriffen war. In gewaltiger Brandung rauſchte ſie gegen die ſchroffen Abhänge der Küſte, in perpendiculärer Richtung heulte ſie an den Felſen zum Himmel empor, in großen Bögen und weit ausgeholtem Fall ſtürzte ſie dahinter wieder auf den Weg, auf welchem ich fuhr, hinab, und in langgezogenen erhabenen Wellen, die wahrſcheinlich größer waren als alle Wellen, die je auf einem Waſſeroceane gebildet worden, wogte ſie durch den Ocean der Atmoſphäre, und in den Riffen und Klüften der Felſen bäumte ſie ſich in hohen Fontänen auf. Denn wenn gleich uns alle dieſe Luftbrandungen, Luftwogen, Luftſtrömungen, Luftfontänen, Luftſtürze, Luftkatarakten minder ſichtbar und fühlbar waren, als die entſprechenden Bewegungen des Waſſers, ſo exiſtirten ſie doch nichtsdeſtoweniger in ihrer vollen Großartigkeit.

An der Küſte bemerkte ich mehre ſolche „Puffing holes,“ wie ich ſie oben beſchrieben habe, aus denen das Seewaſſer, wie aus der Naſe eines Wallfiſches hervorſpritzte. Meine Equipage war wiederum eine kleine, iriſche einſpännige Karre, und meine Seele war voll der Dinge, die da kommen würden. Weil die Felſen der ganzen Küſte von Antrim überall mit Ruinen, den Ueberreſten von alten Schlöſſern aus derjenigen Heldenzeit, welche die iriſchen und ſchottiſchen Balladen noch verherrlichen, bedeckt ſind, ſo giebt es denn auch gleich hinter Ballycaſtle wiederum die Ruinen zweier alten Schlöſſer, das eine Duning-, das andere Kenbaan-Caſtle genannt. Beide Schlöſſer liegen auf hohen Kalkfelſen, die ſchroff aus der See emporſteigen. Zur Linken des Weges zeigen ſich die Spuren eines noch älteren Menſchenwerks, die Ueberreſte des Round-Towers von Armoy. Wo es uns nur möglich war, ſtiegen wir aus und nahmen Alles in Augenſchein zu der größten Pein und Folter der Geduld unſeres Kutſchers und unſeres Pferdes.

Ganz in der Nähe des Thales von Ballycaſtle ſcheint nur Kalkſtein geblieben zu ſein. Die merkwürdigſten Formen zeigen ſich, wenn der Baſalt wieder auftritt, und der erſte außerordentlich intereſſante Punkt iſt Carrick-a-Rede, wie es die jetzige engliſche Orthographie ſchreibt, welche, wie wir bereits bemerkten, die iriſchen Namen überall verdirbt, oder Caraig-a-Ramhad nach der eigentlichen iriſchen Rechtſchreibung, d. h. der Felſen am Wege. Man ſteigt zu dieſem Felſen vom großen auf der flachen Höhe hinführenden Küſtenwege hinab. Es ſind eigentlich zwei Felſen, die von zwei Maſſen zuſammengekitteter Baſaltſäulen gebildet werden. Jeder dieſer Felſen iſt etwa 200 Fuß hoch und hat ein paar tau-

ſend Fuß im Umfange. Der eine hängt durch eine Landzunge mit dem Feſtlande zuſammen, der andere aber iſt völlig in die See hinausgeſchoben und von dem anderen durch eine tiefe Kluft getrennt. Eine kleine Inſel, die nicht weit davon liegt, heißt „Sheep-Island“ (Schafinſel). Bis zu den Faröer-Inſeln (den Schafinſeln) hinauf iſt der Name Schafinſel eine ſehr gewöhnliche Benennung für ſolche Inſeln, welche nichts weiter als Weideplätze darbieten. Es liegen auch an der ſchottiſchen Küſte hin mehre kleine „Sheep-Islands.“ Die friſchgrüne Raſenkuppe dieſer kleinen Inſel ſticht reizend ab von den ſchwarzen Baſaltſäulen, welche ſie auf ihren Knäufen emportragen.

Im Sommer iſt die Inſel mit dem Vorgebirge durch eine Brücke verbunden, die aus drei Seilen gemacht wird, nämlich folgendermaßen. Von einigen gewandten Kletterern werden zwei dicke Seile an eiſerne Ringe befeſtigt, die man in den Felſen zu beiden Seiten eingeſchlagen hat. Dieſe Seile werden durch kleine Querſtricke mit einander verbunden und über dieſe Querſtricke alsdann ſchmale Breter gelegt. Ein drittes Seil, das etwas über den beiden unteren erhaben angebracht wird, dient als Brückenlehne und Handhabe. Natürlich ſchwankt dieſe ſchwache Brücke, die eine Länge von mehr als 60 Fuß hat, bei jedem Fußtritt und auch im Winde über dem tiefen Abgrunde unter ihr hin und her. Aber die Leute verſichern, daß ſelbſt ihre Frauen, mit ihren Kindern auf dem Arme, geſchickt und ohne Furcht hinüberlaufen.

Im Herbſte nehmen ſie die Brücke ab, um nicht etwa in einem Sturme ihre Seile zu verlieren. Und leider war dieſe Operation jetzt ſchon ausgeführt und die Inſel für uns

unzugänglich. Sie war nichtsdeſtoweniger von Schafen beweidet, welche, wie die Leute mir verſicherten, den ganzen Winter darauf bleiben, daſelbſt nie ohne Nahrung ſind und hinter den Felſen und in einigen Höhlen auch Schutz finden. Wenn der Schäfer ſie beſuchen will, ſo muß er dieß in einem Schiffe thun. Jene Brücke iſt wahrſcheinlich eine der älteſten „Suspension-bridges", im britiſchen Reiche. Es giebt noch mehre ſolche Brücken an der iriſchen und auch an der ſchottiſchen Küſte, und man kann es daher als die gewöhnliche Weiſe betrachten, in welcher die Leute hier zwei Felſen mit einander verbinden, zu deren Verbindung kein anderes Mittel dienen kann. Es iſt in der That bemerkenswerth, daß das Syſtem der Hängebrücken hier eine ſolche Ausdehnung erreichen und von einfachen Fiſchern und Schäfern ſo lange betrieben werden konnte, ehe es den denkenden Köpfen und großen Erfindern Großbritanniens in den Sinn kam, dieſes Syſtem auf großartigere Unternehmungen anzuwenden und davon einigen Gebrauch für die Verbeſſerung der Verkehrsmittel auf den großen Handelswegen zu machen.

Das Bild, das dieſe beiden Felſen von Carrick-a-Rede mit den kleinen, neben ihnen liegenden ſchwarzen Inſeln gewähren, iſt ein überraſchend reizendes. Wir mußten uns damit begnügen, es vom nahen Ufer aus zu genießen, wo wir unſeren Platz jedoch unter dem Schutze einer begraſten Baſaltmauer ſo wählten, daß es eben ſo gut war, als ſäßen wir mitten darin. Die gewaltigen Breakers ſtürmten vorn immer gegen die Spitze der Inſel heran und ſandten ihren vom Winde hoch aufgetriebenen Schaum ſogar den Schafen

auf der Höhe zu. Hinten an der uns zugekehrten Uferſeite der Inſel befand ſich eine kleine Bai, die dermaßen von hohen Felswänden eingeſchloſſen war, daß ihr Waſſerſpiegel auch nicht von dem geringſten Lüftchen gekräuſelt ward und ſo ruhig dalag, als ahne er nichts von dem nahe tobenden Sturme. In dieſer kleinen Bai und in der kleinen Meerenge zwiſchen dem Felſen und der Inſel betreiben die Leute im Sommer einen nicht unbedeutenden Lachsfang. Der Lachs nämlich kommt im Frühjahre aus der See zum Feſtlande heran, um ſeine Eier in den ſüßen Flußmündungen und Baien zu legen. Er zieht dabei gewöhnlich dicht an der Küſte hin, um das ſüße Waſſer zu finden, und paſſirt ſo die kleine Meerenge zwiſchen Carrick-a-Rede und dem Feſtlande und verweilt auch wohl etwas in der ruhigen Bai des letzteren. Die Fiſcher treffen hiernach ihre Maßregeln und haben auch an dem niedrigen Ufer der kleinen Bucht zu ihrer Bequemlichkeit eine kleine Hütte gebaut. Die Lachsfiſcherei vom ganzen Norden von Irland iſt ſehr bedeutend, und es wurden ſeit alten Zeiten von hier aus viel Fiſche auf die Märkte von Spanien und Italien geführt.

Weiterhin an der Küſte gelangt man dann wiederum zu dem Anblick einer alten Ruine, die auf der Spitze eines von der hohen Ufermaſſe getrennten, in das Meer hinausſchreitenden Felſens liegt. Es iſt das Schloß Dunſeverick, welches von einem alten iriſchen Könige, Sobhairee, 800 Jahre vor Chriſti Geburt (!) gebaut worden ſein ſoll.

Dieſe vom Meere umrauſchten Inſelfelſenſchlöſſer ſind der Küſte des nördlichen Irlands ganz eigenthümlich. Das merkwürdigſte, größte und ſchönſte aller dieſer Schlöſſer iſt

Dunluce ganz nahe bei Giants-Cauſeway. Dunſeverick ſoll eins von den drei älteſten Schlöſſern in Irland ſein. Als die beiden anderen ihm an Alter gleichen werden genannt: Dunkarmna und Cahirconry. Ein iriſcher König, Rotheacht, wurde auf dieſem Felſen vom Blitze erſchlagen. Die Dänen umlagerten ihn einſt mit einer Flotte von 200 Schiffen. Die Geſchichte mehrer iriſchen Familien, welche mittels des Erbauers von Dunſeverick-Caſtle von Mileſius abzuſtammen vorgeben, hängt mit dieſem Schloſſe zuſammen.

Wir merkten, daß wir uns endlich dem großen von uns erſtrebten Naturwerke näherten, an den vielen ihre Dienſte anbietenden Perſonen, von welchen wir uns bald umgeben ſahen. Wie in Irland immer zwölf Menſchen für einen, der nöthig iſt, da ſind, ſo gab es auch hier eine Menge junger und alter, gutgekleideter und zerlumpter, die ſich alle für die beſten Führer auf dem Giants-Cauſeway ausgaben. „Nehmen Sie mich, Euer Ehren!“ ſchrie immer einer, „ich habe den Feldmarſchall Mac Donald, als er Irland und ſein Vaterland Schottland beſuchte, auf dem Giants-Cauſeway herumgeführt.“ — „Nehmen Sie mich, Euer Ehren,“ rief ein anderer, „ich habe auf dem Giants-Cauſeway His Grace the Duke of Wellington Alles im Detail gezeigt, und His Grace waren außerordentlich mit mir zufrieden.“ — „Und ich, Euer Ehren,“ ließ ſich ein dritter vernehmen, „habe ein Zeugniß von the Most Noble the Marquis of Anglesey und ſeiner Lady und ſeinen Töchtern.“ — „Mein Herr,“ rühmte ſich ein vierter, „ich bin der beſte Freund vom Profeſſor Buckland aus Oxford, der mir geſagt hat, daß Alles, was ich von dem Giants-Cauſeway wüßte, vollkommen wahr wäre,

und ich könnte dort Euer Ehren jeden Stein zeigen.“ Ich wählte mir einen unter ihnen, der mir die vielverſprechendſte Phyſiognomie von allen zu haben ſchien, und in der That täuſchte ich mich auch nicht in ihm. Wohl aber täuſchte ich mich darin, daß ich, nachdem ich allen übrigen Candidaten meine Wahl proclamirt hatte, glaubte, daß ſie mich nun in Ruhe laſſen würden. Nichts weniger als das. Der aufdringlichen Sitte ihres Vaterlandes gemäß folgte mir die ganze Schaar auf Schritt und Tritt.

Ich beſchwor ſie anfangs, ſie möchten zu Hauſe bleiben und mit ihrem unnöthigen Geſchwätz mir den Genuß des erhabenen Naturwerks nicht verkümmern, ich bat ſie, ich gab ihnen etwas Geld, ich flehte ſie an, ich verwünſchte ſie, — Alles vergeblich. Sie folgten mir beſtändig auf den Hacken, wie die Hunde dem gehetzten Wilde, und ich mußte mich endlich darein fügen und mit ihnen Friede machen. Die eine Partei ſammelte mir Steine, die andere zog mich am linken Arme, um mir dieß, die andere am rechten Arme, um mir jenes zu zeigen (NB. ich übertreibe um kein Haar). Im Sommer hat man es nicht ſo gut, denn da ſind gewöhnlich viele Fremde zu gleicher Zeit da, und die Führer zerſtreuen ſich daher. Da ich aber jetzt der einzige Beſucher hier war, ſo hatte ich die ganze Führerſchaft auf ein Mal in meinem Gefolge.

In der Nähe des Giants-Causeway zwiſchen den Aeckern auf dem hohen Küſtenlande liegt ein neues großes Wirthshaus, wo ich den Wagen ließ; die Führercompagnie blieb, mich abpaſſend, vor dem Thore des Gehöftes zurück,

und als ich nach der Einnahme einiger Erfriſchungen wieder zum Vorſchein kam, da fing die Jagd an.

Der Weg hinab iſt nicht weit, und der Rieſendamm iſt bald erreicht. „Causeway“ heißt bekanntlich im Engliſchen ſo viel als Chauſſee oder gepflaſterter dammartig aufgeworfener Hochweg.

Das Merkwürdigſte an dieſer Rieſen=Chauſſee iſt nun auf den erſten Anblick das, daß die Leute ſich im Namen geirrt zu haben ſcheinen, und es ausſieht, als hätte man ſie eigentlich Zwergdamm nennen ſollen. Rieſenchauſſee hätte man ſie allerdings dann nennen können, wenn ſich das Pflaſter in unabſehbarer Länge oder doch bis in die Entfernung von einigen Meilen in die See hinauserſtreckte. Allein der Rieſendamm geht in der That nicht weiter als 700 Fuß, was im Vergleich zu der Länge, die eine Chauſſee zu haben pflegt, außerordentlich kurz und klein genannt werden muß. Es iſt weiter nichts als der Anfang zu einer Chauſſee, die bald nachher unter den Wellen des Meeres verſinkt.

Ich ſage, ſo möchte man auf den erſten Augenblick zu raiſonniren geneigt ſein, in welchem noch alle Spannung und Aufmerkſamkeit des weltberühmten Wortes wegen bloß auf denjenigen kleinen Theil der ganzen weiten und großartigen Küſtengeſtaltung gerichtet iſt, dem dieſer Name vorzugsweiſe zukommt. Allein nachdem man nur einige Blicke in die Umgebung gethan, nachdem man auch den Cauſeway ſelbſt und ſein Gefüge in etwas näheren Augenſchein genommen hat, und beſonders nachdem man einen Verſuch gemacht hat, über die Sache etwas nachzudenken und über das Wie und Warum zu raiſonniren, verſchwindet ſofort alle

Geringſchätzung, und es tritt an ihre Stelle die wärmſte Bewunderung, ja die entſchiedenſte Begeiſterung für dieſes wunderbare, unbegreifliche, geheimnißvolle, ſchöne und in jeder Hinſicht unübertrefflich reizende Naturwerk.

Bevor jedoch meine Leſer dieſe Begeiſterung begreifen und theilen können, muß ich ihnen ſo viel über die Geſtaltung und den Bau dieſer Küſte mittheilen, als ich ſelbſt davon begriffen habe. Wie die Baſalte ſich bei Benmore zeigen, habe ich oben geſagt. Es iſt eine ungeheuere 250 Fuß dicke Baſaltſchicht, die in maſſige, gewaltige, cyklopiſch gefügte Pfeiler zerfällt. Hier beim Giants-Causeway aber iſt es anders. In ſeiner Nachbarſchaft zur Rechten und zur Linken von Bengore-Head bis zur Mündung des Fluſſes Buſh, d. h. etwa drei Meilen weit, zeigen ſich die Baſaltmaſſen an dem ſchroffen Ufer folgendermaßen gelagert und vertheilt.

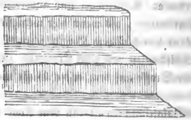
Es iſt nicht eine dicke Schicht, ſondern es ſind deren mehre und zwar vornehmlich zwei überall an der ganzen bezeichneten Küſtenſtrecke deutlich erkennbare. Zwiſchen beiden Baſaltſchichten findet ſich eine Schicht von Ocker, der auch wieder unter der unteren Baſaltſchicht erſcheint und auf den dann Thonſchiefer, Kohlenlager und andere Maſſen folgen.

Es ſcheint mithin, als wenn hier wenigſtens zwei Mal das ganze Land mit flüſſigem Baſalt übergoſſen worden ſei und in der Zwiſchenzeit von einer Ergießung zur anderen ſich wieder andere Stoffe auf dem erſten Guſſe niedergeſchlagen haben.

Da die Baſaltſchichten überall dem Auge ganz verdeckt ſind, und nur an abgeſtürzten ſchroffen Ufern erſcheinen,

und da ſie hier in eine Menge von Säulen zerſpalten ſind und mithin als ein langes Band von Säulen erſcheinen, ſo können wir daher auch das in dieſer Beziehung paſſendere Wort Colonnade oder Säulenreihe, oder noch beſſer Säulenſchicht gebrauchen.

Die erſte Colonnade (ich rechne vom Meere an) hat durchweg Säulen von ungefähr 54 Fuß Höhe, die zweite aber über derſelben hat etwas höhere Säulen von ungefähr 60 Fuß Länge. Bei Hamilton findet man viel kleinere Maße, er ſpricht von 30 Fuß hohen Säulen. Jene Maße hat mir ein Herr in Belfaſt gegeben, der ſich viel mit dem Studium dieſer Küſtengeſtaltungen beſchäftigt hat. Es iſt beinahe kaum möglich, darüber zu entſcheiden. Denn die beiden Colonnaden behalten keineswegs überall eine gleiche Höhe bei. Zuweilen ſind ſie mehr weggebrochen, zuweilen ſcheinen ſie theilweiſe oder ſogar ganz vom Ocker oder von einer anderen vorgeſchobenen Subſtanz dem Auge verdeckt zu ſein. Allein in der Regel haben die unbedeckten Colonnaden, die ſich an der ganzen bezeichneten Küſte hin verfolgen laſſen, eine Höhe, die im Durchſchnitt der angegebenen nahe kommen mag, und erſcheinen alſo ungefähr ſo:



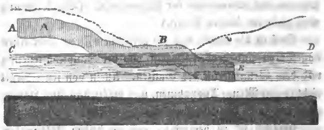
Die Baſaltſäulen ſtehen alle ſenkrecht, aber die Ocker- und anderen Steinſchichten dazwiſchen ſind ſchräg abgeflacht, wie man dieß deutlich an dem Profile der vortretenden Spitzen und Vorgebirge der Küſten ſieht. (Die Zeichnung oben giebt ein ſolches Profil.)

Dieß iſt die Regel, und die gezeichnete Figur giebt einen ungefähren und groben Begriff von der Hauptconſtruction und dem Grundgerüſt des Ganzen. Allein von jener Regel giebt es eine Menge Ausnahmen, und die Grund- und Hauptzeichnung wird im Einzelnen vielfach variirt.

Zunächſt iſt zu bemerken, daß die beiden Colonnaden nicht überall in horizontaler Lage und in gleicher Entfernung von der Oberfläche des Meeres bleiben. Sie kommen nämlich zuweilen ganz zur Oberfläche des Meeres herab und ſchweifen dann wieder hoch hinauf, ſo daß es alſo ausſieht, als habe die flüſſige Baſaltſchicht wie ein Tuch ſich über die urſprünglichen Unebenheiten des Bodens hingelegt und ſei denſelben, ihnen nachgebend, gefolgt.

Die Colonnaden verlieren ſich am Ende, indem ſie ſich hinabneigen und unter die Oberfläche des Meeres niederſinken und entweder daſelbſt aufhören oder ſich noch eine Zeit lang darunter fortſetzen, zuerſt die erſte Colonnade, alsdann in der Nähe der Mündung des Fluſſes Buſh die zweite Colonnade. Wo dieſe zweite Säulenſchicht, um mich bei dieſer Gelegenheit noch paſſender auszudrücken, das Niveau des Meeres erreicht, da hat es der Zufall gewollt, daß alle die anderen Materialien und Ocker- und Lehmſchichten, welche die Säulen etwa auf dem Kopfe trugen, weggeräumt wurden, und daß alſo das nackte Pflaſter der Köpfe der Säulenſchicht bloß-

gelegt wurde. Und durch dieſen Zufall entſtand das, was wir den Giants=Cauſeway nennen. Folgende Zeichnung wird dieß verdeutlichen:

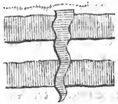


Hier ſtellt AA die in dem Berge inſitzende Baſalt=Colonnade vor; B die Stelle, wo dieſe Colonnade zum Niveau des Meeres hinabgeſtiegen und bloßgelegt iſt, d. h. den Giants=Cauſeway; CD das Niveau des Meeres, E die Fortſetzung der Baſalt=Säulenſchicht unter das Meer hin.

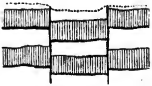
Bei dem Hinabſteigen der erſten Colonnade unter das Meer geſchieht wahrſcheinlich etwas Aehnliches. Doch waren nur die zufälligen Umſtände nicht darnach, daß die Säulenköpfe ſo ſchön bloß und zu Tage gelegt wurden.

Eine zweite Unregelmäßigkeit dieſer Säulenreihen iſt die, daß ſie oft von ſolchen großen Riſſen, von ſolchen Dikes unterbrochen werden, wie wir ſie oben beſchrieben. Dieſe Dikes oder Riſſe, welche zuweilen alle Schichten der Küſte durchſetzen, ſind offenbar viel ſpäteren Urſprungs. Sie können ſich erſt gebildet haben, als ſchon Alles in derjenigen Ordnung lag, in welcher wir es jetzt liegen ſehen. Sie ſind gewöhnlich auch mit Baſalt ausgefüllt. Jedoch iſt dabei das Bemerkenswerthe, daß der Baſalt zuweilen bei

ihnen in horizontalen Säulen geſchichtet erſcheint. Einen ungefähren Begriff von dieſen Dikes wird alſo folgende Zeichnung geben:



Mit dieſen Dikes zu gleicher Zeit trifft oft eine Verſchiebung der Schichten und der Säulenreihen zuſammen. Doch findet eine ſolche Verſchiebung zuweilen auch ohne Dike ſtatt. Die Engländer nennen dieß „a fault.“ Es ſieht ſo aus, als ob ganze Stücke der unteren Küſte mit allen in ihr enthaltenen Schichtenſtücken hinabgeſunken ſeien, etwa ſo:



Endlich ſind es zwar überall hauptſächlich zwei Säulenreihen und Säulenſchichten, die ſich bemerklich machen, allein keineswegs ſind dieß durchweg die einzigen. Vielmehr blicken noch hie und da andere Säulenpartieen aus den unteren oder zwiſchenliegenden Schichten hervor, und wenn es auch nicht ſo ſchöne regelmäßige Säulenreihen ſind, ſo

Digitized by Google

ſind es doch verſchiedene ſchmälere oder höhere Baſaltſtufen und Schichten, die ſich dazwiſchen drängen.

Natürlich ſind auch die zwiſchen den Colonnaden liegenden Schichten durchweg bloß ungeformter Baſalt oder Ocker. Es kommen im Ocker eiſenerzhaltige Streifen und Schichten vor. In dem Baſalt findet ſich eine Kohlenſchicht. Auch erſcheinen hie und da kleine Thon- und Lehmſchichten, ſelbſt Puzzuolan-Erde.

Die wunderbare Structur der Säulen ſelbſt kann man nirgends beſſer kennen und bewundern lernen, als auf dem Giants-Causeway ſelbſt, wo geradezu die allerſchönſten und regelmäßigſten Gebilde dieſer Art für den Forſcher offen gelegt ſind.

Die Säulen ſind der bei Weitem größeren Anzahl nach ſechseckig. Dieſe Sechseckigkeit könnte darauf ſchließen laſſen, daß die Säulen einſt alle lange weiche Stäbe waren, welche durch Compreſſion aneinander gedrückt wurden und ſo natürlich nothwendiger Weiſe die ſechseckige Geſtalt eben ſo annehmen mußten, wie die Bienenzellen oder wie überhaupt jedes andere runde Ding, das ſich mit anderen runden Dingen auf gleichen Gränzen ausgleichen will.

Es würden indeß alle Säulen ohne irgend eine Ausnahme nur unter der Vorausſetzung ſechseckig geworden ſein, wenn die runden Stäbe alle von vollkommen gleicher Dicke geweſen wären und der Druck von allen Seiten gleich ſtark gewirkt hätte. Da beides aber nicht der Fall war, ſo entſtanden auch unregelmäßige Sechsecke mit einzelnen längeren oder kürzeren Seiten, und zwiſchen denſelben fanden dann drei-, vier-, fünf-, ſieben-, acht- und neunſeitige Säulen Platz, drei- und

vierſeitige, wenn die langen Seiten mehrer Sechsecke zuſammenkamen; ſieben-, acht- und neunſeitige, wenn ein dicker Pfeiler zwiſchen mehre kurze Seiten von Sechsecken zu ſtehen kam. Sieben- und Fünfecke ſind häufig, Achtecke ſelten, und nur einen einzigen neuneckigen Pfeiler haben die Führer aufgefunden. Vollkommen ſchöne Sechsecke mit mathematiſch genauen gleichen Seiten findet man auch nicht häufig.

Die Säulen ſtehen natürlich nicht loſe nebeneinander, ſondern ſie ſind mit ihren Seiten feſt aneinander gedrängt und zuſammengekittet, und es gehört eine bedeutende Gewalt dazu, um ſie von einander zu trennen.

Der Durchmeſſer der Dicke der Pfeiler am Cauſeway ſelbſt beträgt etwa 1 bis 1¼ Fuß. Dieß ſind mithin die dünnſten und zierlichſten Baſaltpfeiler, welche vorkommen. Zwar giebt es noch kleinere Baſalt-Kryſtalliſationen mit einem Durchmeſſer von wenigen Zollen (ich fand ſelbſt in einem Dike eine Menge kleiner drei- und vierſeitiger Prismen), allein ſie ſind bei Weitem nicht ſo regelmäßig und zierlich geſtaltet wie die größeren Säulen am Cauſeway, welche, wenn man Alles zuſammen berückſichtigt, die vollkommenſten in ihrer Art ſind. Jene kleinen Prismen ſollen, wie mir die Führer verſicherten, faſt immer nur in den Dikes vorkommen. Ich ſah ſie daſelbſt bloß in loſem Gerölle.

Wollen wir nun die ganzen Säulen, ohne ihre eigene Zuſammenſetzung und Structur zunächſt in Betracht zu ziehen, erſt in Bezug auf ihre Stellung betrachten, ſo findet auch hier die außerordentlich merkwürdige Erſcheinung ſtatt, daß es darüber zwar eine ziemlich durchgreifende

Regel giebt, daß aber doch auch dieſe Regel nicht ohne Ausnahme iſt. Ich ſage, die merkwürdige Erſcheinung; denn man ſollte denken, daß hier bei der Kryſtalliſation eines ſolchen todten Körpers Alles nach den eiſernſten und ausnahmloſeſten Geſetzen von Statten gegangen ſei, und daß das Eine wie das Andere geſtellt ſein müſſe.

Die Regel iſt, daß alle Säulen in perpendiculärer Stellung ſich befinden. Alle die tauſend und tauſend Pfeiler des Giants-Causeway ſtehen ſenkrecht, und nur wo ein Bruch ſtattgehabt hat, wo ein Stück heruntergeworfen ward oder dergleichen, da finden ſich natürlich ſchräge und alle mögliche andere Stellungen.

Allein an anderen Stellen in der Nachbarſchaft des Causeway haben viele Pfeiler ſchon von Haus aus eine abweichende Stellung, die ſie bereits angenommen haben müſſen, als die ganze Maſſe ſich noch in einem weichen nachgiebigen Zuſtande befand.

Wir erwähnten ſchon, daß die Pfeiler in den Dikes zuweilen horizontal lägen. Bei Uſhet auf der Inſel Rathlin liegt eine große Partie von Pfeilern in einer urſprünglich ſchiefen Stellung. Bei dem Vorgebirge Doon-Point auf derſelben Inſel, und nicht weit von der Ruine von Dunſeverick bildete ſie eine Menge regelmäßiger Curven. Sie ſehen aus wie niedergebogene Tannenbäume, als wären alle Pfeiler nicht ſo flüſſig geweſen, um auseinander zu verfließen, aber doch weich genug, um ſich umzubiegen und dann wie getrockneter Kuchenteig in dieſer gebogenen Stellung zu verharren. Andere liegen auf der Inſel Rathlin auch horizontal

und zwar auf alle mögliche Weiſe horizontal, entweder parallel mit der Küſte, ſo daß man ihre ganze Länge ſieht, oder mit ihrer Hauptlänge in dem Berge ſteckend und nur mit ihren Enden daraus hervorguckend.

Endlich ſieht man in der Nähe des Giants-Cauſeway an einem der benachbarten Vorgebirge geſchweifte Pfeiler, die wie Wellenlinien mehre Biegungen machen und in dieſen Biegungen alle parallel ſind. Es ſieht aus, als habe eine Rieſenhand in die noch weichen Pfeiler hineingegriffen und eine Partie davon ein paar Mal über's Knie gebogen.

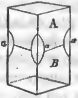
Da man ſolche unregelmäßige gebogene Figuren nicht aus den Geſetzen der Kryſtalliſation, die nur regelmäßige und gerade Linien ſchafft, erklären kann, ſo müſſen auch wohl ſelbſt ſchon, während der Baſalt noch weich war, zufällige äußere Ereigniſſe auf ſeine Modelung und Formirung eingewirkt haben. Es müſſen ſchon in dieſem weichen Zuſtande z. B. andere vielleicht dagegen geſchleuderte Steine auf ihn eingedrungen oder Theile von ihm herabgepöltert ſein, wie denn durch dieſelben Urſachen noch jetzt die Säulen in ihrer Situation verändert werden.

Alle dieſe Dinge ſind in der That ſchon ſehr wunderbar und, wenn man ſie näher in's Auge faßt, unbegreiflich. Faſt noch bewundernswürdiger aber iſt die Conſtruction jedes einzelnen Pfeilers. Die Pfeiler beſtehen nämlich nicht aus einem einzigen Stücke, ſondern ſie ſind aus einer Menge kleiner Stücke aufgebaut, die wie Bauſteine regelmäßig über einander liegen. Die Leute am Giants-Cauſeway nennen dieſe einzelnen Theile jedes Pfeilers: „joints“ (Glieder).

Dieſe Joints ſind ohne bindenden Kitt, bloß durch die Compreſſion aneinander geklebt, wie es ſcheint, noch feſter als die Säulen untereinander, ſo daß man äußerlich an den Säulen von den Fugen dieſer Joints nicht das Geringſte gewahrt, und daß es eine große Gewalt koſtet, einen Pfeiler in die Joints, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, zu zerlegen.

Wir bemerkten ſchon oben bei der Beſchreibung von Fair-Head, daß auch ſelbſt die dortigen groben rohen Pfeiler aus Gliedern und Stücken zuſammengeſetzt ſeien, und daß dieſe Stücke 8 bis 12 Fuß lang zu ſein ſchienen. Bei den zierlicheren Säulen des Giants-Causeway und ſeiner Nachbarſchaft ſind ſie gewöhnlich nur 6 bis 8 Zoll bis zu einem Fuß dick oder hoch, ſo daß alſo ein Pfeiler von 30 Fuß Höhe ungefähr aus 40 Bauſteinen beſtehen mag. Es giebt aber auch Joints, die nur 4 Zoll dick ſind, und andere, die eine Länge von 2, 3 oder mehren Fuß haben.

Etwas höchſt Merkwürdiges bei dieſen Joints iſt noch dieß, daß der Schnitt oder Bruch, der ſie von einander trennt, nicht ganz durchgeht, ſondern daß an jeder Ecke ein kleines Baſaltſtück ſitzt, welches nicht durchbrochen oder gegliedert iſt und welches, von einem Block zum anderen übergreifend, ſie gleichſam wie eine Klammer noch feſter mit einander zu verbinden ſcheint. Die Leute am Giants-Causeway nennen dieſe übergreifenden Baſaltſtückchen „Spurs“ (Sporen). Wir können ſie etwa ſo darſtellen:



A und B ſind in dieſer Figur ein paar cubiſche Baſaltblöcke, die in den angegebenen Linien von einander brechen, deren Ecken aber durch die übergreifenden Spurs aaa mit einander verbunden ſind. Aeußerlich gewahrt man von dieſen Spurs in der Regel eben ſo wenig, wie von den Bruchlinien der Joints. Auch iſt es mir nicht möglich, die regelrechte Geſtalt dieſer Spurs anzugeben. Zuweilen mögen ſie auch gar nicht da ſein. Daß ſie aber in der Regel wirklich vorhanden ſind, ſieht man unter Anderem auch daraus, daß die Arbeiter auf dem Giants-Causeway behaupten, ſie könnten keinen Pfeiler in ſeine natürlichen Joints zerlegen, bevor ſie nicht erſt die Spurs, welche nicht in der Mitte durchbrechen wollen, zur Seite weggeſchlagen hätten. Sie ſchlagen zu dieſem Ende zuerſt an die Ecken der Prismen, da, wo ſie die Scheidelinie zweier Joints vermuthen, mit einem Hammer, laſſen ſo den Keil herausſpringen und brechen dann erſt den Block ſelber ab.

Bei vielen Pfeilern hat ſchon die Natur ſelbſt dieſes Herausbrechen der Spurs übernommen, und es giebt daher an der Küſte hin hie und da Pfeiler, die nicht wie regelmäßige ſechs- oder ſiebeneckige ganze Prismen, ſondern wie

eine Reihe aufgehäufter mehr oder weniger unregelmäßig geſtalteter Blöcke ausſehen.

Die Joints ſind in ihren Bruchflächen nicht glatt, ſondern ein wenig convex oder concav. Die Höhe und Tiefe der Concavität und Convexität iſt indeß ſehr ſchwach, ſie beträgt etwa ½ Zoll, zuweilen vielleicht etwas mehr. Die convexe Erhöhung eines Pfeilers paßt immer auf das Allergenaueſte in die der ihr entſprechenden concaven Vertiefung des mit ihm verbundenen Nachbarpfeilers, und die eine giebt bis in das geringſte Detail den vollſtändigſten Abdruck von der anderen.

Die Concavitäten und Convexitäten ſind natürlich in der Regel mehr oder weniger cirkelrund, ſo daß alſo nicht immer alle Theile des Sechs- oder Siebenecks an der Höhlung Theil nehmen. Es bleibt vielmehr am Rande gewöhnlich etwas Fläche, etwa ſo:

Gewöhnlich hat ein und daſſelbe Glied, wenn es auf ſeiner oberen Fläche eine Concavität hat, auf ſeiner unteren eine Convexität, oder umgekehrt. Und in der Regel ſind die Pfeiler daher etwa ſo gebaut:

Allein es giebt auch viele Glieder, die auf beiden Seiten concav eingedrückt oder convex erhaben ſind. Und endlich verliert ſich auch zuweilen Concavität und Convexität völlig, und die Glieder berühren ſich in einer Fläche. Wir können alle dieſe Varietäten an einem Pfeiler etwa ſo darſtellen:

a ein auf beiden Seiten concaver, b ein auf beiden Seiten convexer, c ein auf beiden Seiten glatter Block.

Alle dieſe Dinge zeigen ſich an einigen Pfeilern des Giants-Causeway mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit. Die Blöcke ſind ineinander gefügt, die Concavitäten und Convexitäten ſind ſo hübſch ausgearbeitet, die Seiten der benachbarten Pfeiler paſſen ſo haarſcharf aufeinander, daß man glauben ſollte, Fin Mac Cul, der Rieſe, der dieſes Gebäude errichtete, habe ein Mikroſkop gebraucht, um Alles recht genau zu ſehen.

So ungefähr iſt es mit dem Bau der Küſte, mit der Rangirung und Ordnung der Pfeiler, mit der Compoſition jedes einzelnen Pfeilers. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter und betrachten wir ein einzelnes Pfeilerglied (joint) für ſich, ohne auf die Art ſeiner Zuſammenfügung mit den anderen Rückſicht zu nehmen, ſo zeigen ſich hier neue Wunder. Es offenbart ſich nämlich bei genauerer Betrachtung eine ſphäroidiſche Structur jedes einzelnen Gliedes.

In der Regel iſt die Maſſe, aus der ſie beſtehen, freilich ſo compact, daß dieſe Structur nicht ſichtbar wird. Indeſſen das Abbrechen der Spurs, welches die Spitze der Prismen wegnimmt, deutet ſchon auf eine Hinneigung der Blöcke zu ſphäroidiſcher Bildung, indem es ein Anfang zur Abrundung iſt. Bei vielen Blöcken kann man nun von dieſem Abſchlagen der Spurs noch weiter gehen, und durch regelmäßiges Abſchlagen der ſphäroidiſchen Schichten den Block mehr und mehr abrunden und dabei endlich in der Mitte auf einen ziemlich kugelrunden Kern gelangen.

Schon die Betrachtung der äußeren Oberflächen der bezeichneten Concavitäten und Convexitäten läßt auf eine centrale Bildung oder centrale Zuſammenziehung und Aneinanderfügung der Maſſe ſchließen. Denn betrachtet man dieſe Concavitäten genau, ſo gewahrt man radiale Linien, die von dem Mittelpunkte der Concavität nach dem Rande hingehen, und welche denjenigen Linien etwas ähnlich ſind, die man auf der Oberfläche einer gegen eine Mauer breitgeſchoſſenen Bleikugel bemerkt.

Dieſem Allen nach hat es nun ganz das Anſehen, als müſſe man ſich die ganze Baſaltmaſſe des Giants-Causeway

und der anderen benachbarten Säulenſchichten als aus einer Menge übereinander gehäufter Kugeln vorſtellen, die anfangs in einem weichen Zuſtande waren und ſo ſowohl von oben als von den Seiten zuſammengedrückt und auf dieſe Weiſe ganz natürlich zu ſechsſeitigen Prismen und Blöcken geſtaltet wurden.

Ich ſage, es hat den Anſchein; denn daß dieſe Zuſammendrückung und Anballung der Sphäroiden von außen nicht ſtattgehabt hat, ſondern daß man eine von innen ausgehende Zerſpaltung, Zerklüftung und Geſtaltung der Maſſe, eine nach geheimnißvollen Geſetzen vor ſich gehende Kryſtalliſation hier annehmen müſſe, iſt wohl mehr als bloß wahrſcheinlich. Die Vorausſetzung eines Drucks von außen würde auch gar nicht zur vollſtändigen Erklärung aller Erſcheinungen genügen. Denn da dieſer Druck bei den äußeren Pfeiler- oder Kugelſchichten mehr gewirkt hätte, als bei den inneren, ſo würden die äußeren ohne Zweifel flacher zuſammengedrückt und die inneren mehr kugelartig geblieben ſein, was durchaus nicht der Fall iſt.

Es iſt auch gar nicht nöthig, daß die prismatiſchen Blöcke mit innerlicher ſphäroidiſcher Structur wirklich einmal auch äußerlich die Kugelgeſtalt gehabt haben. Wäre

dieß der Fall, ſo bliebe freilich nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß ſie dieſelbe auch durch Druck wieder verloren hätten. Allein ſie mögen alleſammt die Tendenz zur Ausbildung der Kugelgeſtalt gehabt haben, ohne doch zur Vollendung derſelben gelangen zu können, weil ſie ſich alleſammt nachbarlich in dieſer Vollendung ſtörten und hinderten.

Wie in einer gefrierenden Oelmaſſe ſich eine unzählige Menge kleiner Kugeln bildet, die ſich nach und nach zu einer feſten Oel-Eis-Maſſe zuſammenſetzen, ſo müſſen wir uns auch in der erkaltenden Baſaltmaſſe, die von gewaltigen elektriſchen und magnetiſchen Kryſtalliſationskräften durchwebt wurde, eine Menge kleiner Kugeln in Geſtaltung begriffen und vielleicht von den elektriſchen Kräften getrieben und gedreht, ſphäroidiſch ſo lange wachſend denken, bis ſie ſich gegenſeitig in ihrem Wachsthum hemmten und in ſechsſeitigen Prismen an einander ſtießen.

Bei dieſem Wirbeln und Schwirren aller der kleinen Kugeln der ganzen Maſſe mögen ſich mehre davon getrennt haben, und in der That findet man, wie mir ein Freund in Belfaſt (Dr. Bryce) mitgetheilt hat, auch vollkommen runde und wie Perlen geſchichtete Baſaltſtücke in der erwähnten Oberſchicht zerſtreut. Sie ſind in dem Ocker verwachſen, und ihre äußere Kugelſchicht bildet ſogar einen Uebergang zwiſchen Baſalt und Ocker.

Mit dieſer ganzen Erklärung, ſo wie auch überhaupt mit jeder anderen, wie man zu ſagen pflegt, noch tiefer gehenden Erklärung, iſt nun eigentlich nichts erklärt. Denn geſchweige davon, daß man der Urſache und dem Weſen der

Digitized by Google

Naturthätigkeit dadurch noch um kein Haar breit näher gerückt iſt, ſo ſtoßen ſogar bei der oberflächlichſten Beſchauung der Geſtaltung der Baſaltpfeiler ſo viele Fragen, die unbeantwortet bleiben, auf, daß man kaum mit dieſen Fragen anzufangen wagt. Allein mit allem Unterſuchen dieſer Art über unerforſchliche Dinge iſt doch wenigſtens ſo viel geholfen, daß wir der Erkenntniß ihrer Unerforſchlichkeit näher gerückt ſind und daß die Tiefe des Geheimniſſes, in welches Alles, was uns ſo klar und handgreiflich vor Augen liegt, gehüllt iſt, uns klarer und ergreifender vor Augen liegt. Wir ſehen hier die beſtimmteſten und faßbarſten Wirkungen von thätigen Urſachen vor uns, die ſich unſerer Forſchung völlig entziehen.

Allerdings läßt ſich dieß mehr oder weniger von jedem Naturwerke denken und ſagen. Aber bei ſolchen Rieſenwerken, wie beim Giants-Causeway, drängen ſich dieſe Betrachtungen und Empfindungen um ſo gewaltiger und mächtiger auf, da hier die Erſcheinung theils ſo groß, theils dem Auge ſo außerordentlich deutlich und klar iſt. Man ſchreitet auf den Köpfen von 40,000 hübſchen Säulen hin, — auf ſo viele haben nämlich einige Müſſige die Anzahl derjenigen Säulen beſtimmt, aus welchen das bloß gelegte Gepflaſter des Causeway beſteht, — und alle dieſe Säulen ſind ſo ſauber gearbeitet, als hätte ſie ein Menſch polirt. Sie ſind aus ſo zierlichen Stücken ſo regelmäßig zuſammengeſetzt, es paßt und klappt Alles ſo gut, und das Ding iſt ſo verſtändig und zweckmäßig geſtützt, wie ein Menſchenwerk, und doch waren es dunkle Naturkräfte, welche, nach unausweichlichen Geſetzen handelnd, es ſo geſtalteten, ohne irgend einen Zweck

dabei zu haben, und welche Geſetze dieß waren, bleibt dabei unſerem Verſtande in alle Ewigkeit verborgen. Selbſt die allergewöhnlichſten Fragen ſind noch in dicke Unwiſſenheit gehüllt. Denn wir wiſſen noch nicht einmal, wie weit dieſe Säulenmaſſe in das Meer hinausgeht, das ſie vorn mit ſeinen Wogen beſpült und verdeckt, und eben ſo wenig wiſſen wir, wie weit ſie in's Land hineingreifen, das ſie hinten eben ſo wie das Meer vorn mit undurchdringlichem Schleier umhüllt. Der Geolog möchte manchmal in ſeiner Verzweiflung ſich in einen Maulwurf verwandeln, um an den Gränzen aller Erdſchichten hinkriechen, und manchmal in einen Fiſch, um die Tiefen ergründen zu können.

Die Schönheit, Accurateſſe und, ſo zu ſagen, die Sorgfalt, mit welcher die Säulen des Giants-Cauſeway gearbeitet ſind, ſind es beſonders, welche eben jenen dunkeln, zwecklosen, zufälligen, dämoniſchen Naturgewalten gegenüber eine ſo große, herzergreifende und, ich möchte ſagen, theilnehmende und liebevolle Bewunderung für dieſes Meiſterſtück der Natur erzeugen. Ich mußte die Säulen berühren und ihre Flächen betaſten, um zu glauben, was meine Augen ſahen. Auch ſpäter ging es mir noch immer ſo, wenn ich Säulen aus dem Giants-Cauſeway an anderen Orten ſah. Man hat nämlich viele Säulen hier herausgehoben, in ihre Blöcke zerbrochen und ſie in den Gärten oder den Wohnungen der benachbarten Landſtriche aufgeſtellt. In mehren der bedeutenderen Parks und Gärten von Belfaſt, Derry und überhaupt des nördlichen Irlands, und eben ſo auch des benachbarten Schottlands, ſo wie überhaupt in den meiſten Muſeeen Englands, findet man ſolche Giants-Cauſeway-

Baſaltblöcke zu Säulen aufgehäuft. Wenn ich dieſe Säulen in ſolchen Gärten nun wieder zu ſehen bekam, ſo wurde ich, ohne ein beſonders übertriebener Enthuſiaſt zu ſein, unwillkürlich von ihnen magnetiſch angezogen, mußte ſie betaſten, die ſchweren Blöcke auseinander nehmen und ſie wieder in einander paſſen.

So viel von der äußeren Geſtalt, Stellung, Zuſammenſetzung und Textur der Baſalte des Giants-Cauſeway, die man zwar auch bei den Baſalten anderer Erdpunkte wiederfindet, jedoch weder ſo ſchön und regelmäßig, noch in ſolcher Ausdehnung wie hier.

Was die chemiſche Zuſammenſetzung des Materials ſelber betrifft, ſo beſteht auch hierin eine eben ſolche Verſchiedenheit als in der Form. So z. B. haben die Baſalte in den erwähnten Dikes theils auf die Erdſchichten, welche ſie durchſetzen, ändernd eingewirkt, theils aber auch ſich ſelbſt da, wo ſie mit dieſen Erdſchichten in Berührung kamen, geändert. Der reine Baſalt von Cauſeway ſoll aus etwa 50 Theilen Kieſelerde, 25 Theilen Thon- und Kalkerde und 25 Theilen Eiſen beſtehen, Eiſen und Kieſelerde ſind alſo ſeine vornehmſten Beſtandtheile. Daher auch die außerordentliche Schwere und Dichtheit des Steines und die ſchöne Politur, die er annimmt; daher ſeine große Schmelzbarkeit; daher der roſtige bräunliche Anflug, mit welchem ſich ſeine natürlich dunkelſchwarze Farbe zuweilen bedeckt; daher endlich auch die Erſcheinung, daß alle dieſe Säulen und Vorgebirge magnetiſch ſind. Da Kieſelerde ſowohl, als auch Eiſen vielfach in der Natur regelmäßige Geſtaltungen und Kryſtalliſationen annehmen, ſo iſt es da-

her auch wahrſcheinlich, daß dieſe beiden Hauptbeſtandtheile des Baſalts, bei ſeiner Geſtaltung zu regelmäßigen Figuren vornehmlich thätig waren.

In der Regel iſt die baſaltige Maſſe, aus welcher die Pfeiler des Giants=Causeway beſtehen, vollkommen dicht, gleichkörnig und compact. Jedoch erſcheinen darin auch mehre Weitungen, kleine Höhlen, Luftlöcher und Spalten. Dieſe Spalten und Löcher ſind gewöhnlich mit Kryſtalliſationen und Bildungen ſehr verſchiedener Art angefüllt, mit Chalcedonen und Opalen, mit Zeolithen, Stilbiten, Natrolithen und zuweilen auch mit Bergkryſtall. Alle dieſe Dinge werden einem von den Führern, die ſie beſtändig ausklauben, in Menge angeboten, und namentlich unter den Zeolithen ſind oft die ſchönſten, die man ſehen kann, gewöhnlich von der Form einer fibröſen Kryſtalliſation, welche von einem Centrum aus feine, zierlich weiße, glänzende Steinhaare ausſendet, die zuweilen von einem ſo feinen Gewebe ſind, wie die Daunen einer Schwanfeder.

Dieß iſt es ungefähr, was man wiſſen muß, um wenigſtens mit einigem Genuß und Nutzen den Giants=Causeway und ſeine Umgegend ſelbſt betreten oder eine Beſchreibung davon leſen zu können.

Der Rieſe, welcher dieſen Säulendamm gemacht haben ſoll, iſt bekanntlich Fin=Mac=Cul oder Fingal, der iriſch=ſchottiſche Hercules. Und da auch auf der gegenüber liegenden Küſte Schottlands an einem Punkte ſolche Baſaltpfeiler ſichtbar ſind, von denen ſchon in uralten Zeiten den Einwohnern von Irland Kunde zukam, ſo fabelten ſie, daß Fingal dieſen Weg von hier bis nach Schottland hinüber

gepflaſtert habe, und daß in ſpäteren Zeiten der größte Theil ſeines Werkes in's Meer hinabgeſunken ſei und nun davon bedeckt werde.

Es liegt wenigſtens der tiefe Sinn in dieſer Fabel, daß wahrſcheinlich ſowohl die Baſaltwerke in Schottland, als auch die in Irland einem und demſelben Naturereigniß ihre Bildung verdanken und ſo in einem nahen Zuſammenhange ſtehen. Selbſt die Baſalthöhle auf der Inſel Staffa gehört wahrſcheinlich noch mit in den Zuſammenhang dieſer Ereigniſſe, wie die Einwohner das auch dadurch angedeutet haben, daß ſie dieſe Staffa=Baſalte demſelben Fingal zuſchreiben und die Höhle, welche ſie bilden, Fingalshöhle nennen. Es iſt ja auch gar nicht unmöglich, zu denken, daß der dieſe drei Punkte verbindende Baſalt ſich unter dem Meere fortziehe und daß ſo der Meeresgrund wirklich mit Säulen gepflaſtert ſei, wie die Leute ſagen.

Dieß Alles iſt ſchön und großartig an der Volksfabel. Aber weiterhin hat ſie geſpielt, indem ſie auf dem Rieſendamm dem Rieſen in den verſchiedenen Säulencompoſitionen eine ganze Haushaltung zuſammengeſucht hat. Da iſt des Rieſen Weberſtuhl (Giant's loom), des Rieſen Stuhl (Giant's chair), des Rieſen Theater (Giant's theatre), des Rieſen Thorweg (Giant's gateway), des Rieſen Brunnen (Giant's well), des Rieſen Orgel (Giant's organs) und des Rieſen Honigſcheibe (Giant's honeycomb) aufgefunden worden. So weit hergeholt zuweilen die Aehnlichkeit mit den genannten Dingen ſein mag, ſo hat doch jede Abtheilung nun wenigſtens ihren Namen und kann daher leicht bezeichnet werden.

Des Rieſen Brunnen iſt eine kleine Quelle, die zwi=

ſchen den Spalten einiger Pfeiler auf der weſtlichen Seite des Dammes hervorkommt und auf dem Abhange desſelben in's Meer hinab läuft. Die Honigſcheibe und die Orgel ſind von den anderen Rieſengeräthſchaften die bemerkenswertheſten. Die Orgel bildet nicht einen Theil des Causeway ſelbſt, ſondern ſie ſitzt ſeitwärts im Berge und beſteht aus einer Menge von großen Pfeilern, die nach beiden Seiten hin ſich, wie die Saiten einer Harfe, verkleinern, und iſt von der anderen Colonnade völlig geſchieden, ſo daß die Idee, ſich einen Rieſenorganiſten davor ſitzend und ſpielend zu denken, ſehr natürlich iſt, und zwar um ſo natürlicher, da die Baſalte wirklich, wenn ſie angeſchlagen werden, einen metalliſchen Klang von ſich geben. Könnten wir nur ein gehörig ſtarkes Inſtrument zum Anſchlagen jener Rieſenſaiten finden, ſo könnten wir ohne Zweifel auf ihnen wie auf einem Hackebret ſpielen. Die Honigſcheibe iſt ein Haufen von hervorragenden Pfeilern, die in der Mitte des Säulendammes ſtehen. Nicht weit davon ſieht man den Rieſenwebeſtuhl, der die höchſten Pfeiler, welche zu Tage hervortreten, hat, nämlich einen von 33 Fuß Höhe.

Man nennt dieſe mittlere Partie des Ganzen auch wohl den mittleren Rieſendamm, indem man dann ihm zur Rechten noch einen großen und zur Linken einen kleinen Rieſendamm unterſcheidet. Das äußerſte Ende des großen Dammes ſchreitet bei ruhigem Waſſer 700 Fuß in die See vor und wird in dieſer Entfernung von der ſchroffen Küſte alsdann vom Meere bedeckt. Bei der ſtürmiſchen und wogenden See, welche wir hatten, wurden die Wellen ſehr hoch hinaufgetrieben, und wir konnten daher die ganze Länge des

Digitized by Google

Dammes nur in den Momenten überſehen, wo ſich die Wellen zurückzogen. Daher kam es auch, glaube ich, daß wir die Zertheilung des ganzen Dammes in drei beſtimmt unterſchiedene Dämme nicht recht erkennen konnten.

Ein anderer, wirklich noch jetzt exiſtirender Rieſe hat ſich zu allen den genannten Rieſendingen noch eines, eine Art von Cabinet oder Salon mit Bänken arrangiren laſſen. Ich meine nämlich den Lord Antrim, den man als jetzigen Herrn und Gebieter dieſes rieſigen Naturwerks und, wie wir ſchon oben ſagten, noch mehrer anderer Naturwunder dazu, allerdings wohl einen Rieſen nennen darf. (Man würde viel zu thun haben, wenn man alle Naturwunder beſchreiben ſollte, welche dieſer Herr ſein eigen nennt.)

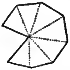
Die armen Leute hier herum ſprechen auch von Mylord immer ſo, wie etwa von Fingal ihre Vorältern ſprachen. Mylord hat auf dem weſtlichen Theile des Dammes Steinblöcke wegbrechen laſſen und dadurch eine, nach der einen Seite hin, nach dem Meere zu, offene, auf drei Seiten aber geſchützte Vertiefung hervorgebracht, wobei einige Reihen von Säulen in dieſer Vertiefung ſo weggebrochen ſind, daß ihre ſtehen gebliebenen Stumpfe rund herum einen Divan abgeben. Die Leute nennen dieß „Mylord's Parlour" (Mylord's Empfangzimmer). Lord Antrim hat hier bei Jagden an der Küſte oder bei anderen Gelegenheiten einige kleine Feſte gegeben.

Das größte Feſt aber, welches jährlich ſich auf dem Giants-Causeway wiederholt und hier die größte Bevölkerung und die luſtigſten Scenen zuſammenführt, iſt ein Markt, der

hier alle Jahre am 13ten Auguſt abgehalten wird. Die Zelte werden auf dem ganzen Wege vom Wirthshauſe bis zur Küſte hinab gebaut und ſchieben ſich auch noch, wenn die See ruhig iſt, auf die Säulenköpfe des Cauſeway ſelber hinauf. Es mag einen intereſſanten Anblick gewähren, zwiſchen allen dieſen ſchwarzen Rieſenwerken der Natur den bunten Kram eines iriſchen Nationalfeſtes und Marktes zu beobachten.

Die Führer auf dem Cauſeway ſind beſonders befliſſen, dem Reiſenden alle die durch ihre außerordentliche Regelmäßigkeit oder durch ihre Höhe oder durch die Anzahl ihrer Seiten ausgezeichneten Pfeiler zu zeigen. Es ſind dieß erſtlich ein vollkommen quadratiſcher, mit völlig gleichen Seiten und Winkeln, alsdann ein ſechsſeitiger, mit mathematiſch genau gleichen Seiten und Winkeln, alsdann ein dreiſeitiger, ferner ein achtſeitiger und ein neunſeitiger. Der dreiſeitige ſoll der einzige ſeiner Art auf dem ganzen Giants-Cauſeway ſein. Der achtſeitige, den ſie mir zeigten, und den ſie „Keystone“ (den Schlußſtein) nannten, iſt von acht ſechsſeitigen Pfeilern umgeben. Auch der neunſeitige ſoll der einzige ſeiner Art auf dem Cauſeway ſein. Zwar ſagt Hamilton, daß es drei ſolcher neunſeitigen Pfeiler gäbe, aber meine 20 Führer proteſtirten alle dagegen, mit Ausnahme eines einzigen, der aber ſeine Sache nicht recht durchzuführen vermochte, denn wir konnten uns nicht entſchließen, die Figuren, welche er uns zeigte, für neunſeitige zu nehmen. Es iſt dieß nicht immer ſo leicht zu entſcheiden. Der neunſeitige Pfeiler, den wir ſahen, ſcheint aus zwei anderen Pfeilern zuſammengeſchmolzen zu ſein, denn er hat einen ein-

ſpringenden Winkel. Ein Durchſchnitt dieſes Pfeilers ſieht nämlich ungefähr ſo aus:



acht andere Pfeiler umgeben ihn. Uebrigens kann man annehmen, daß unter 100 Pfeilern immer 70 ſechsſeitig ſind, 29 fünf- oder ſiebenſeitig und einer etwa vier-, drei-, acht- oder neunſeitig.

Wie geſagt, man trennt ſich ſchwer von den wunderbaren Gefügen des Giants-Causeway und man möchte von jeder der Pfeilerarten ein Exemplar in die Taſche ſtecken oder wenigſtens von dem Ganzen ein genaues Miniaturbild in Holz oder Stein anfertigen und mitnehmen. Allein, wenn es beim Philoſophen heißt: ars longa, vita brevis, ſo heißt es beim Reiſenden: des Schönen iſt viel und der Tag iſt kurz.

XXXVIII.

Die Baien und Vorgebirge.

Faſt noch ſchöner und beinahe eben ſo intereſſant ſind die Vorgebirge und Baien (the bays and headlands), welche ſich in der Nähe des Causeway befinden. An der ganzen bezeichneten Küſtenſtrecke hin, von der Mündung des Flüßchens Buſh bis zu dem weitvorſpringenden Vorgebirge Bengore (Bengore head), reiht ſich eine kleine, hübſche, tiefe, runde Bai an die andere. Dieſe Baien ſind alle in dem hohen Baſaltufer ausgerundet, das mit ſeiner doppelten großen Colonnadenreihe, mit ſeinen Ocker-, Sandſtein- und Thonſchieferſchichten eine jede wie ein Amphitheater umgiebt.

Die Headlands, die hohen und ſchroffen Baſaltvorgebirge, deren jedes am Fuße ſeiner Spitze entweder eine Menge großer baſaltiſcher Boulderſtones oder einige Baſaltfelſen, die wie Ruinen oder wie hohe Schornſteine ausſehen, oder eine Art kleiner Causeways hat, bilden eine dicht gedrängte Reihe von magnifiken Caps, die ſchwerlich, ſowohl was Mannigfaltigkeit, als auch insbeſondere Eleganz der Formen betrifft, irgendwo wieder ihres Gleichen haben.

Von der hohen See aus betrachtet, erſcheinen alle dieſe verſchiedenen ſchwarzen Headlands als eine einzige dunkle hohe Maſſe, und der ganze, vier Meilen lange Strich wird von den Schiffern mit einem einzigen Namen „Bengore,“ d. h. der „Ziegenkopf“ oder „Ziegenberg“ genannt. Dem Reiſenden am Ufer zerfällt Alles in kleine Partieen, deren jede ihm Großartiges genug darbietet.

Die erſte Bai, auf deren weſtlicher Seite der Causeway ſelber liegt, heißt die Port-Noſſer-Bai, wahrſcheinlich ein von den Engländern corrumpirter und mit Engliſch gemiſchter alter iriſcher Name. Man ſteigt auf einem kleinen Fußpfade, „the shepherd's path“ (des Schäfers Steig) genannt, an den ſchroffen Abhängen hinauf bis auf die oberſte Höhe der Küſte, die am Rande ſowohl, als auch weit in's Innere des Landes hinein ein völlig ebener, mit kurzem Graſe bewachſener Boden iſt.

Auf dieſem ſchönen ebenen Raſen kann man die Rundungen aller Baien umgehen und ſelbſt auch auf die äußerſten Spitzen der Vorgebirge hinauf laufen. Denn ſo furchtbar auch hier nach unten die Abgründe, Klüfte, Spaltungen und Klippen ſind, ſo eben und harmlos ſieht es oben aus, und hundert Schritte vom Uferrande ahnt man nichts von dem wilden Anblick, der eine Wirkung ſo kriegeriſcher wilder Kämpfe und ſo gewaltiger vulcaniſcher Anſtrengungen iſt. Die Gänſe und Schafe der nächſten Hütte können ihre Weide ſelbſt noch auf den äußerſten Köpfen der Baſaltſpitzen finden.

Wie die Schafe kletterten meine 20 zerlumpten Cicerones ſchwatzend, ſchreiend und der eine mit meinem Mantel,

der andere mit meinem Schirm, der dritte mit meinem Perſpectiv, was ſie Alles wider meinen Willen, wie Räuber, mir abgenommen hatten, beladen. Der Wind blies tüchtig zwiſchen uns hinein. Ihre Lumpen flogen rechts und links auseinander, und ſo ſegelten wir glücklich den Berg hinauf.

Nach Portnoffer-Bai folgt eine andere, und darnach noch eine und noch eine. Die eine davon heißt „the Giant's Amphitheatre," oder wurde mir wenigſtens von meinen Führern ſo genannt, die andere „Port Reostan," die dritte „Roveran valley" und endlich die vierte „Port na Spania." Auch die zwiſchen den Baien hinauslaufenden, 400 Fuß hohen Dämme oder Caps haben alle ihren Namen. So nennen ſie z. B. den einen „the grand view," den anderen „Roveran-valley-head" ꝛc. Es iſt platterdings unmöglich, nicht in jede Bai hinabzublicken, nicht auf jedes Vorgebirge hinauszulaufen. Denn die Ausſichten ſind immer überraſchend, köſtlich, ſchön und intereſſant.

Die hohe Brandung an der Küſte der Vorgebirgsſpitzen, das ruhige Gewäſſer in den Baien, die kleinen Inſeln, welche zuweilen in der Mitte liegen, das ſchön getreppte und noch ſchöner rund geſchweifte Ufer, die weite Ausſicht auf das hohe Meer, die lange Küſte bis nach Innishowen-Head, der enge Eingang zu Lough Foyle in der Ferne, dieß Alles zu beſchauen und wieder zu beſchauen, kann man in den wenigen Augenblicken, die ein halber Tag hat, ſobald nicht ſatt werden.

Die Bai „the Giant's Amphitheatre" iſt das ſchönſte Amphitheater in der Welt, das berühmte römiſche nicht

ausgenommen. Die Rundung iſt ſo genau halbcirkelförmig, daß ein Baumeiſter es nicht hätte accurater machen können. Von allen Seiten her ſteigt das Ufer unter gleichem Winkel zur Mitte des Amphitheaters herab. Die Stufen der runden Wand ſind eben ſo regelmäßig, zuerſt eine Säulencolonnade von 80 Fuß Höhe, dann eine breite, vorſpringende runde Bank für die Rieſen, welche ſich Fin-Mac-Cul etwa zu Gaſte gebeten hatte, alsdann wieder eine Stufe, von 60 Fuß hohen, ſchön geordneten Säulen gebildet, und wieder eine Bank darunter rund herum, und ſo bis zur Tiefe hinab. Ganz unten iſt das Waſſer mit einer Mauer ſchwarzer Boulderſtones umſäumt, als wäre es die Schranke, welche die Arena umgäbe. Es iſt eine Scene, bei deren Beſchreibung kein Reiſender Gefahr läuft, zu übertreiben. Denn alle ſeine Ausdrücke und Bilder werden hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Der Wind war ſo außerordentlich ſtark und der Rücken einiger Vorgebirge ſo ſchmal und dabei der feuchte Raſen ſo glatt, daß wir, mein Hauptführer und ich, um auf die Spitzen zu gelangen, uns auf den Bauch legten und ſo hinauskrochen. Alle unſere 20 Adjutanten thaten uns dieß nach und krochen ebenfalls, einer hinter dem anderen her, zur Spitze hinan. Hier lagen wir denn in Kleidern oder in Lumpen gehüllt, wie wir waren, mit den Händen und Füßen uns am Graſe feſtklammernd und in die Tiefe hinausſtaunend. Der Sturm brauſte die Höhlung zwiſchen den Felſenzacken herauf und führte den naſſen, leichten Meeresſchaum, der auf der Luft tanzte, bis zu uns — 400 Fuß hoch — hinauf. Er ſetzte ſich an unſere Kleider und flog noch über uns hin-

aus, landeinwärts. Der Anblick über die Spitze in's Meer hinaus und zur Seite in die Baſaltamphitheater und Felſen hinab war ſo erhebend, daß ich beinahe meines Leiblichen vergaß und daß ich mich, Nymphen und Sirenen da unten ahnend, eben ſowohl gegen den eigenen Schwindel, der mich hinabzog, als gegen den Sturm noch feſter an den Raſen anklammerte. Ich legte mich quer über den hohen Damm hinüber und blickte in die weſtliche Bai hinab. Alle meine Paddys machten dieß Experiment nach und blickten auch in die weſtliche Bai hinab. Dann kroch ich herum, brachte meinen Kopf auf die öſtliche Seite und ließ die Füße in die weſtliche Bai hinabhängen. Alle meine Paddys machten auch dieß Experiment mit und blickten in die öſtliche Bai, ihre zerriſſenen Hoſen und nackten Beine in die weſtliche Bai hinaushängend. Sie waren immer geſchäftig, mir etwas Intereſſantes zu erzählen, und überſchrieen ſich troß Sturm und Meeresſchaum einer den anderen. „Dieſe Bai, Euer Ehren, heißt „Port na Spania" (der Hafen Spaniens)." — „Und jene ſchwarzen hohen Felſen dort vor der Spitze ſind die „Chimney-tops" (die Schornſteinſpitzen)." „Beides, Hafen und Schornſtein, Euer Ehren, haben ihren Namen von den Spaniern erhalten und zwar von der großen ſpaniſchen Armada." — „Eines der großen Rieſenſchiffe, Euer Ehren, aus denen dieſe Armada, welche England vernichten ſollte, beſtand, wurde von einem eben ſolchen Sturme, wie er heute bläſt, aus ſeinem Curſe geworfen, von der Hauptflotte getrennt und gegen Bengore-Head angetrieben." — „Es hielt dieſe Felſen für große Schornſteine, wie es deren jetzt wohl ſo große in England giebt, wie ſie aber damals

noch gar nicht exiſtirten, und bombardirte ſie, ſchoß auch einige herunter, die ſeitdem dort noch immer in der Brandung rollen, und erſt als es geſcheitert war und die Leute als arme unglückliche Gefangene an's Land ſtiegen, erkannten ſie, wie ſehr ſie ſich getäuſcht hatten." Auch an der ſchottiſchen Küſte hin giebt es noch Punkte, welche als die Scheiterplätze ſpaniſcher Schiffe von jener Flotte bezeichnet werden. Das Admiralſchiff mit Medina Sidonia wurde bekanntlich ſogar bis zu den Shetlands-Inſeln verſchlagen.

Wir krochen glücklich wieder auf der beſagten ſchönen Gänſeweide zurück und kamen ſo endlich nach der Umkriechung einiger anderer, minder bedeutender und beachtenswerther Baien und Headlands zum Vorgebirge Pleaskin oder, wie es eigentlich richtig iriſch heißt, „Plaisg-cian," d. h. der trockene Kopf.

Dieß Pleaskin iſt das ſchönſte von allen Vorgebirgen, ſo wie „the Giant's Amphitheatre" die ſchönſte von allen Baien iſt. Seine Form iſt großartig und ſchön, denn es tritt mit impoſanter Maſſe und einem mächtigen Halbovale in's Meer hinaus, wie die Baſtion einer gewaltigen Feſtung. Seine Bauart iſt künſtlich und variirt, denn man unterſcheidet nicht weniger als 12 bis 13 verſchiedene Strata und Stufen, aus denen es aufgerichtet iſt und unter denen wiederum die beiden oft genannten und gerade an dieſem Vorgebirge beſonders ſchön und groß ſich präſentirenden Säulenreihen die ausgezeichnetſten ſind. Und endlich ſind, was beſonders auffallend und charakteriſtiſch iſt, ſeine Farben lieblich und friſch. Dunkelſchwarze Schichten und Stufen (die Baſaltſtrata) und hellgrüne (der mit

Gras bedeckte Kopf) und einige mit grünen Kräutern, Mooſen oder Sträuchen — ich konnte es von der Höhe nicht deutlich erkennen — bewachſene Partieen und endlich dunkelrothe Streifen und Felſen (die mit Eiſenoxyd getränkten und davon rothgefärbten Ockerſchichten) wechſeln mit einander ab. Hamilton, der oft Erwähnte, der ſchon vor 50 Jahren ſchrieb und deſſen Werk doch noch im Jahre 1839 wieder aufgelegt wurde und noch jetzt die zuverläſſigſte Quelle für den Giants-Causeway und überhaupt für die ganze Baſaltgegend des nördlichen Irlands iſt *), giebt die Strata, aus denen Pleaskin gebaut iſt, ſo an:

1) Gipfel. Dünne Erd- und Raſenſchicht und unregelmäßige Baſalte, zerbrochen und zerſplittert auf der Oberfläche	12 Fuß.
2) Perpendiculäre Reihe, grobe Baſaltpfeiler, Luftlöcher enthaltend	60 Fuß.
3) Grobes Lager roher ungeformter Baſalte, die nur eine geringe Tendenz zur Geſtaltung regelmäßiger Formen zeigen . . .	60 Fuß.
4) Zweite Reihe regelmäßiger Pfeiler, die zierlich geſtaltet und in Glieder vertheilt ſind	40 Fuß.
5) Lager von rothem thonigen Ocker, auf welchem die zweite Pfeilerreihe baſirt iſt . .	30 Fuß.
6) Eine dünne Schicht Eiſenerz in der Mitte des Lagers von Ocker	30 Fuß.

*) Es macht dieß den iriſchen Geologen nicht viel Ehre. Denn zwar iſt Herrn Hamilton's Buch gewiß vortrefflich, allein das ganze nördliche Irland verdiente ohne Zweifel einmal wieder mit der Fackel der Wiſſenſchaft unſerer Tage energiſch beleuchtet zu werden.

7) Ein thoniger Stein von verſchiedenen Farben, dem Speckſtein gleichend . . . 30 Fuß.

8) Eine Folge von 5 bis 6 groben Lagen von Tafelbaſalt, zwiſchen denen dünne Strata von Ocker und anderen Subſtanzen ſich einſchieben . . . . 180 Fuß.

Wir geben unſeren Leſern dieſe Ueberſicht, um damit ihrer Einbildungskraft, die ſich ein deutliches Bild von dem Aeußeren dieſer Küſte zu machen wünſcht, zu Hülfe zu kommen.

Gleich nach Pleaskin kam alsdann Port-na-trughen, d. h. der „Sorgenhafen" oder die „Bai der Seufzer." Den Ausſagen der Leute, ſo wie auch den Schilderungen einiger glaubwürdiger Reiſebeſchreiber zufolge, ziehen ſich in dieſer Bai in den Spalten und engen Klüften ihrer Felſen lang gehaltene Töne hin, welche ganz und gar den Seufzern und Klagetönen der menſchlichen Stimme gleich kommen.

Ich hatte gehofft, daß es auch mir zu Theil werden würde, die klagenden Naturlaute zu hören, aber der große lange ſtürmende Nordſeufzer war zu laut. In ſeinem allgemeinen Gelärm und Gebrauſe gingen alle anderen Seufzer verloren. Wenigſtens gaben mir meine Begleiter dieß und die nicht günſtige Richtung des Windes als den Grund an, warum ich die Seufzer der Sorgenbai nicht hören könne.

Ein anderer Reiſender war glücklicher. Er ſchildert dieſe Töne folgendermaßen: „Indem ich in Betrachtung der wilden Scenen der Bai daſtand, hörte ich plötzlich einen ſchweren, langgezogenen Seufzer, wie ich vermeinte, nahe bei

mir. Der Ton ſchien mir ein menſchlicher zu ſein, und doch war ich gewiß, daß ich weit und breit allein ſei. Ich ward für einen Augenblick in der That von Schrecken ergriffen und lauſchte mit ſchlagendem Herzen, als der Seufzer wiederholt wurde und zwar in regelmäßigen Intervallen. Bei näherer Unterſuchung fand ich, daß der Ton von einer Spalte des Felſens kam, auf welchem ich ſtand. Aber dieß war noch nicht Alles. In einer kleinen Entfernung entdeckte ich eine zweite Spalte, aus welcher Stöhnen und Aechzen hervordrang, die zuweilen ſo vollkommen dem Stöhnen einer im Todeskampfe liegenden Perſon glichen, daß es geradezu peinlich war, es anzuhören. Ich beſuchte Port-na-trughen drei Mal, und jedes Mal hörte ich dieſe Laute gerade ſo, wie ich ſie beſchrieben habe."

Je weniger ſolche Naturſeufzer ich hörte, deſto mehr Urſache fand ich, hier bei Port-na-trughen, deſſen „Nomen" für mich ein „Omen" in ſich trug, ſelber Seufzer von mir zu geben. Denn es war hier, wo die frühſchläfrige Octoberſonne — ihr griesgrämiges Angeſicht hatte ſie ohnedieß den ganzen Tag maskirt — uns verrätheriſch ganz im Stiche ließ. Und doch waren mir zwei wichtige Dinge übrig geblieben, erſtlich die Beſteigung der äußerſten Spitze des eigentlichen Bengore-Kopfes und zweitens eine Unterſuchung der Ruinen des intereſſanteſten Schloſſes an der nördlichen Küſte von Irland, Dunluce-Caſtles, das etwa zwei Meilen im Weſten vom Giants-Cauſeway liegt. Hätte Apollo mir nur noch ſo viel Licht verſprochen, als eine Scheibe Glimmholz vom Himmel herabſenden kann, ich hätte es gewiß dazu benutzt, um Dunluce-Caſtle zu beſuchen. Allein er nahm

Alles mit ſich hinab, vermuthlich weil er es nöthig hatte, um ſeine Lieblingskinder, die ſchwarzen Aethiopen, tintig zu ſchminken, und uns bleiche Europäer ließ er in Nacht und Nebel und in Seufzer verſinken.

Ich ſetzte mich müde und matt am hohen Rande der Sorgenbai hin — immer natürlich mit meinen zwanzig Führern — und ſeufzte zuerſt nach Oſten zu dem Bengorekopf hinüber. Die Häupter der alten, viel umbrauſten und unerſchütterlichen Vorgebirge lagen, wie eine Reihe von Weiſen am Ufer hin, und das ſchwarze Bengore machte den Schluß und Flügelmann. Meine Führer erzählten mir — unisono alle zwanzig auf ein Mal! — daß oben auf dem Bengorekopf ein Adlerpaar wohne, das ſchon ſeit undenklichen Zeiten dort jährlich niſte und brüte. Auch auf Fair-Head hatten ſie mir von einem ſolchen Adlerpaare erzählt. Auf den anderen Vorgebirgen gab es keins. Die Adler ſuchen ſich alſo überall nur die höchſten Spitzen aus.

Mein zweiter Seufzer ging nach Oſten, nach Dunluce-Caſtle hinüber, das ich ſchon an verſchiedenen Punkten meiner Küſtenexpedition ſo nahe mir hatte herüber winken ſehen und das mir nun leider 4 Meilen vulcaniſchen Baſaltweges entfernt war. Er fand ein allgemeines Echo bei meinen zwanzig Führern, die ſo herzlich mitſeufzten, daß ich faſt glaubte, es käme aus dem Riſſe einer Felſenſpalte.

„Ach, Euer Ehren, daß Sie Dunluce nicht ſehen können, und daß Sie den morgenden Tag nicht mehr dazu verwenden können, das wird Ihnen für Ihr ganzes Leben ein Schmerz bleiben. Es giebt kein Schloß in der Welt, welches eine ſo außerordentliche Lage hat. Der Felſen iſt ein

großer cubiſcher Block, der ſich von der Küſte gelöſt hat und, von allen Seiten von der Meeresbrandung umrauſcht, loſe daliegt. Auf der Seite des Landes bleibt eine Kluft, die durch das Fragment einer hölzernen Brücke überſchritten wird. Der Kopf des Felſens iſt faſt ganz flach, obgleich ſeine Seiten ſo rauh bearbeitet ſind, daß eine Schwalbe Mühe haben muß, daran heraufzukommen. Wie ein Bierglas mit Schaum, ſo iſt oben Alles mit Ruinen, Thurm-, Haus- und Mauerwerk bis an die äußerſten Ränder hinan angefüllt. Maiva's Thurm, Mac Quillan's Thurm, die große alte Schloßhalle, Alles kann man da noch ſehen. Es giebt daſelbſt verſchiedene Höfe, einen inneren, einen äußeren und um ſie herum liegen Ruinen. Einige Häuſer- und Mauerſtücke ſind, weil der Fels unter ihnen abbröckelte, in die See geſtürzt und liegen nun neben den Boulderſtones in der Brandung. Ein Theil der Feſtungswerke iſt ſogar auf der Feſtlandſeite herausgebaut, und obgleich Alles in Ruinen liegt, ſo erkennt man den Plan doch noch deutlich. Und das Hübſcheſte dabei iſt, daß ein großer Theil der Mauern des Schloſſes von den natürlichen Säulen und Säulenblöcken des Baſalts gebaut iſt. Viele dieſer Säulen ſind ſo geſtellt, daß ſie ihre polygoniſchen Seiten außen deutlich zeigen. (Noch jetzt wird zu den Gebäuden in der Umgegend dieſer Küſte häufig der ſchwarze Baſalt verwendet.)

Dieſes Schloß Dunluce, mit deſſen Namen, obgleich es der Name von Trümmern iſt, ſich noch heut zu Tage der älteſte Sohn des Earls von Antrim, der Earl von Dunluce, ſchmückt, wurde in unvordenklichen Zeiten ſchon gebaut und

bewohnt, und war über tauſend Jahre, bis auf die Regierung der Königin Eliſabeth herab, der Sitz und Hort verſchiedener trotziger independenter Geſchlechter. Fauſtrecht, Raubrecht, Vaſallentrotz und alle die damit zuſammenhängenden Dinge ſind hier an den Baſaltküſten von Irland, ſo wie auch in den Hochlandsthälern des benachbarten Schottlands vielleicht ſpäter ausgerottet worden als ſonſt in irgend einem anderen Theile von Europa. Ich glaube kaum, daß wir in Deutſchland noch zur Zeit der Königin Eliſabeth ſo trotzige Ritter oder Schloßherren oder Bergkönige hatten, wie jener Mac Donnell von Dunluce einer war, der den Lehnsbrief der Königin von England ſo unfreundlich aufnahm. Dieſe Königin ſandte dem beſagten Mac Donnell — ſein vollſtändiger Name war Sorley Boy Mac Donnell — um ihm ein Zeichen ihrer Huld zu geben, ein langes prächtiges Schreiben, in welchem ihm alle ſeine Beſitzungen, Schlöſſer und Titel beſtätigt wurden. Statt der huldvollen Königin dafür dankend die Hand zu küſſen und ſich geſchmeidig unter ihre Vaſallen zu miſchen, nahm Mac Donnell dieſen Brief im höchſten Grade übel, zog ſein Schwert, hieb das Pergament in Stücke und warf die Stücke in das Kaminfeuer der beſagten Schloßhalle, indem er erklärte, daß er Alles, was er durch ſein eigenes Schwert erworben habe, keiner Schafshaut verdanken wolle.

Dieſe Mac Donnells, die noch in dieſem Augenblicke im Beſitze von Dunluce und, wie geſagt, der beſten Güter der Grafſchaft Antrim ſind, eben die oft genannte Antrim-family, waren im Jahre 1580 von Schottland herübergekommen, und ihre Vorfahren im Beſitze von Dunluce und

dem ganzen ihm benachbarten Landſtrich, den man „the Root“ oder „the Route“ nannte, waren die Mac Quillans (oder M'Willies), eine uralte berühmte iriſche Familie, geweſen. Ueber die Art und Weiſe, wie dieſe jetzt noch blühenden Mac Donnells in den Beſitz ihrer Herrſchaften kamen, und wie die alten Seeküſtenkönige Mac Quillans zu der jetzigen Unbedeutendheit herabſanken, findet man bei Hamilton einen ſehr intereſſanten Auszug aus einem alten Manuſcripte. Da dieſer Auszug in Kürze ein ſehr helles Licht auf die alte Geſchichte der von uns beſchriebenen Küſtengegenden wirft und unſeren Leſern einen Begriff geben kann, auf welche Weiſe die alten iriſchen Familien überhaupt um ihr Beſitzthum kamen, und wie ſich die Ereigniſſe zu geſtalten pflegten, und welche engliſche und ſchottiſche Familien ihre Nachfolger wurden, ſo wollen wir hier den Inhalt des genannten Manuſcripts wiedergeben, das um ſo intereſſanter iſt, da die darin erzählten Dinge gerade den Beginn der Macht der beiden im Norden von Irland heutiges Tages einflußreichſten Familien betreffen, nämlich der Familie des Earls von Antrim (der Mac Donnells) und der der Marquis von Donegal (Chicheſter), die wir ſchon bei Belfaſt erwähnten.

Die iriſchen Häuptlinge Mac Quillans waren die urſprünglichen und alten Herren von Dunluce und die Beherrſcher des benachbarten Landſtriches, der Rout bis zum Fluſſe Bann. Sie lagen auf der einen Seite in beſtändigem Streite mit ihren Nachbarhäuptlingen jenſeit des Fluſſes Bann, auf der anderen aber waren ſie häufig wiederholten Angriffen und Ueberfällen von Seiten der Inſelſchotten, die ihnen im

Nordoſten lagen, ausgeſetzt. Im Jahre 1580 kam ein Mac Donald*) vom Cantire in Schottland mit einer großen Menge von „Halanders“ (Highlanders) nach Irland herüber, um ſeinem Freunde, dem Häuptlinge Tyrconnell, der damals im Krieg begriffen war gegen den großen O'Neal, beizuſtehen. Als er durch das Land der Mac Quillans marſchirte, wurde er von demjenigen Mac Quillan, der damals der Herr der Root (the master of the Root) war, freundlich eingeladen und mit allen ſeinen Mannen auf das Gaſtfreieſte im Schloſſe Dunluce empfangen und bewirthet.

Mac Quillan war um ſo freundlicher gegen Mac Donald, da er ſich gerade, wie gewöhnlich, mit Denen von jenſeit des Fluſſes Bann im Kriege befand und der Macht ſeiner Feinde nicht völlig gewachſen war. Er hegte die Hoffnung, daß Mac Donald ihm beiſtehen werde, und am Tage, als dieſer aufbrechen wollte, um zu ſeinem Freunde Tyrconnell weiter zu reiſen, rief Mac Quillan alle ſeine Mannen, ſeine „Galloglghs“, wie dieſe Herren auf Iriſch ihre Miliz, ihre Vaſallen und Knappen nannten, zuſammen, indem er ſeinem Gaſte erzählte, daß er eben an dieſem Tage eine große ihm angethane Beleidigung rächen wolle.

Der Ritter Mac Donald, der es für unhöflich hielt, ſeinem liebenswürdigen und gütigen Wirthe an dieſem Tage nicht ſeinen Beiſtand anzubieten, ſandte einen der Seinigen zu ihm und ließ ihn fragen, ob er erlauben wolle, daß er ihn bei dieſer Affaire mit ſeinen Halanders begleite, worauf

*) Hamilton ſchreibt den Namen ſo. Ich bin unwiſſend darüber, ob ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Mac Donnell und Mac Donald iſt und welcher.

Mac Quillan erwiderte, daß er von der ritterlichen Güte ſeines Gaſtes ganz entzückt ſei, daß er mit Vergnügen ſeinen Beiſtand annähme und daß er und ſeine ganze Nachkommenſchaft dafür auf ewig den Mac Donalds ſich verpflichtet halten würden.

So zogen ſie beide zuſammen gegen den Bann, und es wurden nun überall da, wo dem Mac Quillan und ſeinen Leuten eine Kuh genommen worden war, dafür zwei zurückgegeben. Mac Quillan und Mac Donald kehrten darauf, ihres Sieges froh und mit großer Beute beladen und ohne nur einen Mann eingebüßt zu haben, nach Dunluce zurück, wo ſie ſich ihrer Siegesfreude und allen den Vergnügungen, welche Mac Quillan zu Gebote ſtanden, überließen.

Da der Winter vor der Thüre war, ſo lud Mac Quillan, der, wie alle Irländer, mehr gutherzig und gaſtfreundlich als vorausſichtig und klug war, den Mac Donald ein, die ganze ſchlechte Jahreszeit über auf ſeinem Schloſſe zu bleiben, ſeinen Zug mit dem Tyrconnell gegen den O'Neal aufzugeben und ſich daſelbſt bis zum Frühlinge niederzulaſſen. Mac Donald, der das Leben auf Dunluce liebgewonnen und außerdem auch ein Auge auf die ſchöne Tochter Mac Quillan's geworfen hatte, nahm dieß nach einigem Widerſtreben freudig an und ließ ſeine Highlanders in der ganzen Root bei den Unterthanen Mac Quillan's einquartiren.

Sie fuhren nun die ganze Winterszeit in ihrem luſtigen Leben fort, und Mac Donald war um ſo froher, da die Tochter Mac Quillan's, die er zu lieben begonnen, ihm auch ſich nicht abgeneigt zeigte. Das Manuſcript ſagt: „In der Zwiſchenzeit verführte er ſie (in the mean time he seduced her)

und verehelichte ſich nachher mit ihr insgeheim, auf welchen Grund die Schotten ſpäter ihre Anſprüche auf Mac Quillan's Territorium gründeten." — Dieſe Verführung wird indeß doch wohl ohne einen kleinen einleitenden und vorſpielenden Roman nicht ſo ohne Weiteres eingetreten ſein.

Indem dieß auf dem meerumrauſchten Schloſſe vor ſich ging, vertrugen ſich die Mac Donald'ſchen Highlanders und die Mac Quillan'ſchen Galloglaghs, die zwei zu zwei in der ganzen Root bei den Dunluce'ſchen Tenants einquartirt waren, nicht eben zum Beſten. Während auf dem Schloſſe der Anſtoß zum Streit aus der Liebe hervorblühte, entſprang er in den Hütten, wie gewöhnlich, aus der Nahrung. Jeder Galloglagh war einem alten Gebrauche gemäß noch zu einem „Meather" Milch außer ſeiner gewöhnlichen Ration privilegirt. Meather war ein aus einem einzigen Stücke Holz gearbeitetes Gefäß, das die alten Irländer gebrauchten, gewöhnlich von dreieckiger Geſtalt.

Die Highlanders hielten es für einen großen Schimpf für ſie, daß die Galloglaghs mehr haben ſollten als ſie ſelber. Und endlich fragte einer von ihnen ſeinen Wirth: „Warum giebſt du mir nicht Milch, wie Du den Anderen giebſt?"

Der Galloglagh, der, ſeine Milch trinkend, dabei ſaß, nahm ſogleich das Wort und antwortete für den Wirth: „Willſt du, ein Hochländer-Bettler, wie du biſt," — auch im Norden von England, ſo wie in den Lowlands von Schottland iſt noch bis auf den heutigen Tag „a highland beggar" oder etwas dem Aehnliches ein gewöhnlicher Titel, den man den Hochländern, die von jeher arm und habluſtig waren, giebt, — alſo er ſagte: „willſt du Hochländer Bett-

ler dich etwa mit mir oder mit irgend einem von Mac Quillan's Galloglogħs vergleichen?“ Dagegen fuhr natürlich nun der Schotte heftig auf.

Der arme ehrliche Pächter, der ihrer beide natürlich herzlich ſatt war, ſprach zu ihnen: „Ich bitte euch, ihr Herren, ich will beide Thüren öffnen, und ihr möget hinausgehen und es draußen ausfechten, und der, welcher den Sieg davon trägt, möge dann die Milch und Alles, was ich habe, für ſich nehmen.“

Der Kampf endete mit dem Tode des Galloglogh, worauf, wie das Manuſcript ſagt, der Highlander wieder hineinging und ſich's gut ſchmecken ließ.

Die Sache wurde natürlich ruchbar, und Mac Quillan's Galloglogħs verlangten ſofort Genugthuung. Da es ſich mit dieſer hinzog, ſo hielten ſie einen Rath, in welchem das Betragen der Schotten, ihre große und gefährliche Macht, zu der ſie in der Root gelangt waren, und die Schande, welche für Alle aus der Verführung von Mac Quillan's Tochter, von der bereits etwas unter die Leute gekommen war, erwüchſe, beſprochen und dann der Beſchluß gefaßt wurde, daß in einer gewiſſen Nacht jeder Galloglogh ſeinen ſchottiſchen Kameraden um's Leben bringen ſollte und daß eben ſo auch ihr Herr und Meiſter Mac Donald ermordet werden müſſe.

Allein die Tochter Mac Quillan's, das Weib Mac Donald's, entdeckte das Complot und verrieth es ihrem Gemahle. Da auch Mac Quillan, der gleichfalls ſeiner Gäſte überdrüſſig geworden war, der Verſchwörung nicht ganz fremd war, ſo verabredete ſich Mac Donald mit den Seinigen und entfloh

mit ihnen und ſeiner Gemahlin bei nächtlicher Weile und zog ſich mit ihnen auf die Inſel Rachry zurück, wo ſie ſich, da daſelbſt Mangel an Lebensmitteln war, eine Zeit lang von Pferdefleiſch nähren mußten.

Von hier an nun begann zwiſchen den ſchottiſchen Mac Donalds und den Mac Quillans ein Krieg, der ſich während der Regierung der Königin Eliſabeth hinzog, und während deſſen bald die Mac Donalds, bald die Mac Quillans ſich zu Herren von Dunluce und der Root machten. Dieſer Krieg dauerte ſo lange, bis die engliſche Gewalt in Irland übermächtig wurde, da dann beide Theile im Anfange des 17. Jahrhunderts an den König Jacob I., der eben auf den Thron geſtiegen war, appellirten.

Dieſer König hatte bekanntlich eine große Vorliebe für ſeine ſchottiſchen Landsleute, und er gab mittels eines Lehnsbriefes den Mac Donnells vier große Baronieen in Irland, in denen auch alles Land des armen Mac Quillan begriffen war. Den Mac Quillan zu entſchädigen, gab er ihm die große Baronie Ennishowen, das alte Territorium der O'Doghertys in Donegal. Mit dieſer Entſcheidung und um dieſelbe in's Werk zu richten, ſandte er den Sir John Chicheſter nach Irland an den Mac Quillan hinüber.

Da Mac Quillan mit dieſer Entſcheidung ſehr unzufrieden und beſonders in Verzweiflung war in Betracht der Schwierigkeiten, welche dem Transport ſeiner armen Clansleute und Tenants über den Fluß Bann und über den Lough Foyle — denn jenſeit dieſes Seees lag ſeine neue Baronie — entgegenſtanden, ſo benutzte der ſchlaue Engländer (Chicheſter) dieſe Stimmung Mac Quillan's und bot ihm ſtatt

der großen, aber entfernten Baronie Ennishowen ein näher liegendes Beſitzthum, den Landſtrich Clanreaghurkie, der den Chicheſters gehörte, zum Tauſch an. Der ehrliche und geängſtigte Mac Quillan nahm dieß an und ſiedelte ſich mit den Seinen auf dieſem kleinen Gute an, während die Chicheſters jene große Baronie in Beſitz nahmen, die ſie nebſt anderen Gütern und mit dem Titel der Marquis von Donegal noch jetzt beſitzen.

So waren die Mac Quillans denn von dem ſchönen Schloſſe Dunluce und von der Root auf ein kleines Gut im Inneren des Landes herabgekommen. Aber ſie kamen noch weiter. Denn einer von ihnen, Bury Oge Mac Quillan, der nach alter iriſcher und Mac Quillan'ſcher Sitte gern gaſtfreundlicher und großmüthiger ſein wollte, als die knappen Einkünfte ſeines Gutes es ihm erlaubten, verkaufte daſſelbe um einen billigen Preis an die Chicheſters und hatte nun ſtatt eines Landgutes einen vollen Sack. Aus dieſem ſpendete er auf gaſtfreundliche und großmüthige Weiſe ſo lange, als er noch etwas darin fand. Und ſo kam denn endlich die alte iriſche Familie der Mac Quillans auf Nichts herab. Am Ende des vorigen Jahrhunderts fand man noch Mac Quillans auf dem Landgute Clanreaghurkie unter den Niedrigſten des Volkes. Das einzige Vorrecht, welches ſie noch vor den anderen Bauern voraus hatten, war der Spottname: „König Mac Quillan,“ den ihre Nachbarn ihnen gaben. Ich habe ſchon mehre Male Gelegenheit genommen, zu erwähnen, daß es noch jetzt in vielen anderen Gegenden Irlands ſolche Königsnachkommen unter den Bauern, Stallknechten u. ſ. w. giebt.

XXXIX.
Rückkehr und Schluß.

Hiermit ſchloſſen wir, an der Sorgenbai ſitzend, unſere Seufzer über Dunluce. Es war indeß völlig dunkel geworden, und mit einiger Mühe und Noth fand ich den Weg zu meiner Karre und mit dieſer dann ſpät Abends nach Ballycaſtle zurück, wo die Miſſes MacDonnell leider auch ſchon untergegangen waren, wenn auch nicht unter den Gemeinen ihres Volkes, doch unter den Kiſſen ihres weichen Lagers.

Den folgenden Tag (den 25. Oct.) hoffte ich endlich eine Veränderung des Wetters zu erleben. Und in der That, ich erlebte ſie. Der Sturm, der an dem vorigen Tage ein trockener geweſen war, hatte ſich nun die Nacht über mit Schnee beladen und war noch fleißig dabei, die Berge zu bepudern, als ich mich am Morgen zur Rückreiſe nach Belfaſt anſchickte. Dieſe Rückreiſe hätte ich eigentlich über Coleraine und Antrim machen ſollen, allein da ich glaubte, ſchwerlich im Innern des Landes Etwas finden zu können, was mir mehr Intereſſe gewähren könnte, als eine Repetition der herrlichen Küſte von Antrim, die noch überdieß jetzt im Schnee einen ganz anderen Anblick gewähren mußte, ſo kehrte ich auf demſelben Wege zurück, auf dem ich gekommen war.

Die Schattirung des Schneees war auf jedem Felde, das ich paſſirte, eine andere. Auf den Stoppelfeldern war weniger weggeſchmolzen als auf den Grasfeldern, auf den Moorſtrichen mehr als auf den mit Haide beſtandenen. Die

Figuren mehrer Erdſtriche waren ganz deutlich aus der ganzen mit Schnee überzogenen Flur herauszuerkennen. Ich hatte ſo in den Schneeflocken ohne Zweifel ſehr zarte Thermometer der verſchiedenen Grade der Wärme des Erdreichs und der lebenden und abgeſtorbenen Pflanzen.

Gewöhnlich ſagt man, daß die Küſte von Antrim ſo mild ſei, daß der Schnee daſelbſt nicht liegen bleibe, ſelbſt wenn er wenige Meilen landeinwärts hoch auf den Bergen liegt. Dieß mag ſein, ſo viel aber habe ich mit eigenen Augen geſehen, daß er ſchon im October an dieſen milden Küſten wenigſtens fällt. Die blühenden Roſen, die ſich an einigen Farms in großer Menge zeigten, glühten feurig unter den Schneeflocken, die ſich an ſie anhingen, hervor. Jedenfalls, ſo mild das Klima iſt, ſo hat es doch äußerſt viele Unannehmlichkeiten für den Menſchen.

Wie herrlich die kaltwüchſigen Pflanzen dabei wegkommen, zeigen wieder die Myrthen von Glenarm, das ich noch ein Mal beſuchte. Dieſe Myrthen von Glenarm ſind die berühmteſten und größten in Irland, ſo wie von den Arbutus die von Mount Kennedy die größten und berühmteſten ſind. Man erzählte mir, daß ein Gärtner aus den königlichen Gärten von Kew ſelbſt einmal kürzlich eine Pilgerfahrt zu dieſen Myrthen gemacht habe, um ſie und ihre Stellung und ihre ganze Umgebung in Augenſchein zu nehmen und näher zu unterſuchen.

Unter den anderen Merkwürdigkeiten auf Schloß Glenarm, unter denen ſich auch eine Nachbildung des Giants-Causeway befand, ſah ich auch ein großes Stück iriſchen Bergkryſtalls, wie man ihn hier in den Höhlen des Baſal-

tes findet. Es war 4½ bis 5 Zoll lang, und man ſagte mir, es ſei das größte, das hier gefunden worden ſei. Außerdem lernte ich auch hier noch, daß die Nordirländer durchweg den Baſalt „Whinstone“ nennen. Ich hatte freilich dieß Wort ſchon oft gehört, aber ich wußte nicht, daß es ein entſchieden ausgeprägter nordiriſcher und ſchottiſcher Provinzialismus war. „Whin“ iſt das in Irland ſo häufige Kraut „Stechginſter“, das ſonſt auch Furze genannt wird und das auch auf den Baſaltfelſen häufig vorkommt. Dieſelbe ſchöne Dame, die mir dieß ſagte, gab mir auch noch die Nachricht, daß hier im Norden Irlands das, was die Engländer Familiennamen nennen, beim Volke oft Clans-Name (Clansname) genannt würde, und daß ich, wenn ich mir eine deutliche Vorſtellung von Clan machen wollte, nur an das denken möchte, was in der Bibel die „Kinder Iſrael“ genannt würde. Denn die Irländer und Schotten brauchten das Wort gerade in eben dem Sinne, was ſich ſchon daraus zeige, daß ſie jene Kinder Iſrael auch immer mit „Clan Iſrael“ überſetzten.

Merkwürdig iſt es, wie hier ſchon Alles ſelbſt bei den eigentlichen Iren ſich in Sitte und Sprache nach Nordbritannien und nach Schottland hinüberneigt. So nennt das Volk hier auch das, was in ganz Irland Bog genannt wird, „Moss“ (Moosmoraſt) wie in Schottland und England. „The moss is here in a great distance“ (der Torf iſt hier ſehr weit, d. h. theuer), ſagten mir die Leute in Glenarm, als ich mich darüber beſchwerte, daß ſie mir ſo wenig Torf auf's Kamin legten. „Daß der Moß oder Bog ſo weit ſei,“ iſt die tägliche Klage von tauſend armen Iren. „Daß ſie den

Moß oder Bog nahe haben“ iſt die tägliche Luſt und Freude von eben ſo vielen tauſend anderen. „Ob der Moß oder Bog hier nahe oder fern ſei, iſt eine Frage, die bei Verkäufen, bei Verpachtungen, bei hundert anderen Gelegenheiten aufgeworfen und ſorgfältig unterſucht wird.

Der Sturm hatte bei Glenarm und an verſchiedenen Stellen der ganzen Küſte eine außerordentliche Menge von Seegräſern ausgeworfen. Es war die halbe Bevölkerung am anderen Morgen, wo der Wind etwas nachgelaſſen hatte, damit beſchäftigt, ſie einzuſammeln und auf kleinen Karren hereinzuholen. Alle die naſſen Baſalt- und Kalkfelſen, die am Meeresufer herumpolterten, waren wie bei einem luſtigen Erntefeſte mit Weibern, Männern, Kindern bedeckt, die ſich mit den langen ſchlangenartigen und ſchmierigen Stengeln der Pflanzen herumzogen und Alles mühſam auf kleine Haufen brachten. Die Irländer ziehen einen ſehr mannigfaltigen Nutzen von dieſen Pflanzen. Zuerſt eſſen ſie dieſelben, und zwar in nicht geringen Quantitäten. Mehre meiner zwanzig Führer auf dem Giants-Causeway unterhielten ſich unterwegs damit, verſchiedene Seepflanzen, ſo roh wie ſie ſie aus der Brandung aufgriffen, zu kauen. Auch ſah ich die Leute in Ballycaſtle Seepflanzen auf ihr Butterbrod legen, wie wir es etwa mit Brunnenkreſſe würzen. In Belfaſt ſah ich die Bauern als ganz gewöhnliches Gemüſe Seepflanzen auf den Markt bringen, wie ſie bei uns Bohnen oder Erbſen daſelbſt feilbieten. Man kocht auch einige Seepflanzen ein, ſalzt ſie und kocht ſie zu Muß. Sie haben alsdann gerade das Anſehen und Weſen unſeres deutſchen Zwetſchenmußes. Man könnte dieſe eingekochten Seepflanzen

das iriſche Zwetſchenmuß nennen. Alsdann, wie ich ſchon geſagt habe, machen ſie in Irland und in Schottland den Kelp von den zu Aſche gebrannten Seepflanzen. Die Pflanzen, welche ſie nicht eſſen und auch nicht zu Kelp verbrennen, gebrauchen ſie als Miſt. Doch glaube ich, iſt dieſer Gebrauch hier ſeltener als an unſeren Oſtſeeküſten, deren ſandigen Uferländern dieſe Art von Miſt vielleicht noch heilſamer iſt als den feuchten iriſchen Moraſtländern, denen mehr mit Kalk, Seeſand und Muſcheln, welche letztere hie und da an der Küſte von Irland, z. B. im Lough Foyle, in großen Haufen, ja in ganzen Bergen zuſammengeführt ſind, geholfen werden kann.

Alle Küſten von Irland ſind ſehr reich an verſchiedenen Arten von Seepflanzen, und es ſcheint daher, daß die grüne Vegetation der grünen Smaragd-Inſel ſich ſelbſt noch unter das Meer fortſetzt. Die Küſte von Antrim ſoll die reichſte von allen iriſchen Küſten ſein, weil dieſe Pflanzen den Kalk und den Baſalt leichter bewachſen und überziehen als andere Steinarten, z. B. den Granit.

Es giebt derjenigen Seepflanzen, welche die Irländer als eßbar betrachten, ziemlich viele. Einige der vornehmſten darunter ſind folgende: vor allen Dingen der Dilliſch (Rhodominia palmata), alsdann die Sorte, welche ſie Murlius nennen (Laminaria saccharina) und endlich der Carrigeen (Chondrus crispus). Dieſe letztere Sorte trocknen ſie in der Sonne und gebrauchen ſie dann als Surrogat des isländiſchen Mooſes. Es heißt daher auch wohl „Irish Moss“ (iriſches Moos).

Von dem Dilliſch koſtet in Belfaſt und an der Seeküſte

das Pfund oft nicht mehr als einen Penny, während dann im Innern des Landes dieſelbe Quantität mit drei und vier Pence bezahlt wird. Sie wiſſen den ſchönen „taste" und „flavour" davon oft nicht wenig zu rühmen, und eben ſo bei dem ſchlechten Dulſe, ſo nennen ſie den Dilliſch auch häufig, die ſchlechten Qualitäten ſcharf zu kritiſiren, während einer, der auf dieſe Feinheiten nicht eingeſchmeckt iſt, beides, den verdorbenen und den delicaten Dulſe, gleich widerlich findet. Hie und da an den Küſten von Antrim und an einigen ſchottiſchen Küſtenſtrichen ſind die Leute an das Kauen von Seetang-Arten ſo gewöhnt, daß ſie immerfort davon kauen und ſtets etwas Dulſe und Dilliſch bei ſich führen, wie die gemeinen Leute bei uns den Taback. Diejenige Seepflanze, welche ſie einkochen, heißt Sloke oder Laven (Porphyra laciniata). Sie ſammeln ſie mehr während des Herbſtes und Winters, weil im Sommer dieſe Pflanze zu zäh und nicht zart genug iſt. Nach Abwaſchung und Reinigung wird der Laven mit Butter gekocht und dann in blechernen Maßen verkauft, oder auch in Tonnen verſchickt, ſogar bis London. Man ißt ihn alsdann mit Pfeffer und Eſſig.

Zum Düngen gebrauchen ſie beſonders eine Art, die ſie vorzugsweiſe „seawrack" (Seetang) nennen. Es iſt die Laminaria digitata. Sie iſt ein ſo guter Dünger, beſonders für Kartoffeln, daß ſie hier an der Küſte von Antrim ſprüchwörtlich ſagen: „a sack of seawrack will produce a sack of potatoes" (ein Sack Seetang giebt einen Sack Kartoffeln). Doch iſt es mehr die Quantität als die Qualität der Kartoffeln, die dadurch erhöht wird. Jedes Mal nach einem Sturm iſt die Küſte von Antrim ſo marktlebendig und

bevölkert, wie ich ſie ſah, indem die Leute alle von ihren Bergen herunterkommen, um ſich Seawrack für ihre Kartoffeln zu holen. Bei ganz ruhiger See laufen ſie auch ſo weit in's Waſſer hinein, als ſie können, um mit Sicheln die Tanggräſer unter dem Waſſer wegzuſchneiden. Was thut nicht der arme Irländer Alles, um ſich ein paar „'tatoes" (Kartoffeln) zu verſchaffen! Ihre kleinen Bergpferde nehmen ſie mit herein und ſchaffen auf dem Rücken derſelben den Dünger hinaus, oder wenn der Grund für die Pferde zu felſig iſt, ſo packen ſie ſich den ſalzigen träufelnden Miſt auf ihren eigenen Rücken, — auf den Menſchenrücken, meine ich!

Den wenigſten Menſchen iſt die Zartheit und ungemeine Zierlichkeit der Gebilde dieſer Erzeugniſſe der Meeresvegetation, die kaum denen unſerer Gärten etwas nachgeben, bekannt, weil unter dem Waſſer, wo ſie allein ihre ganze Pracht entfalten, ſie zu beobachten, wegen des dazu nöthigen Taucher-Apparates beſchwerlich iſt, und weil ſie, wenn herausgezogen, wegen des Schlammes und Waſſers, womit ſie bedeckt ſind, gewöhnlich eine höchſt traurige Phyſiognomie haben, die nur durch trockene und künſtliche Entfaltung einigermaßen wieder in denjenigen Zuſtand zurückgeführt werden kann, den ſie an ihrem natürlichen Standorte hatten. Während alle anderen Blumen und Pflanzen durch Trocknung und Conſervirung in den Herbarien verlieren, ſind dagegen die Seepflanzen die einzigen, welche in den Herbarien gewinnen, und eine künſtliche Trocknung iſt bei ihnen das einzige Mittel, ihre Reize dem Naturfreunde zur Anſchauung und zum Genuſſe zu bringen. Dr. Drummond in Belfaſt hat eine höchſt lehrreiche kleine Abhandlung über die Trocknung dieſer

Pflanzen geſchrieben, von denen er eine ſchöne und vollkommene Sammlung angelegt hat. Es iſt unbegreiflich, daß man die Wichtigkeit dieſer Kunſt nicht mehr einſieht und daß es aus dem beregten Grunde nicht in allen Muſeen längſt Prachtherbarien von den wundervollen Pflänzchen, die das Meer birgt, giebt. Wenn die Muſeen dazu beſtimmt ſind, dem Naturfreunde insbeſondere und vor allen Dingen Kunde und Belehrung von denjenigen Dingen zu verſchaffen, die ihm nicht zugänglich ſind, ſo wäre demnach ein Herbarium von Seepflanzen in jedem Muſeum ein drei und zehn Mal dringenderes Bedürfniß als ein Herbarium von Landgewächſen. Dieſes, da es die Bildungen der Natur nur unvollkommen zeigt, kann nicht viel zum Ruhm derſelben beitragen. Ein Marinepflanzen-Herbarium iſt aber geradezu eine Erhöhung und Verſchönerung der Werke der Schöpfung und trägt zum Ruhme des Schöpfers bei.

Dr. Drummond führt in der beſagten Abhandlung über das Trocknen der Seepflanzen auch die kleine Merkwürdigkeit an, daß eine dieſer Tangarten (Polysiphonia violacea), welche ſehr lange ſchwarze Stiele hat, ſich an den Küſten von Antrim, wenn ſie vom Sturme in den Wellen häufig hin- und hergetrieben wird, ſich mit ihren langen Zweigen ſo verwickelt und verfilzt, daß daraus große Klumpen entſtehen, die am Ufer hin- und herrollen und die oft ſo feſtverſchlungene Knoten bilden, daß es faſt unmöglich wird, ſie zu löſen.

Ich trank noch ein Glas Whisky in Glenarm — das milde Klima von Irland lehrt Einem wohl das Whiskytrinken, — denn mein Kutſcher im Karren ſagte mir, das

wäre der letzte gute Whisky, den wir an der Küſte bekämen. Der Larne-Whisky wäre gar nichts werth und der Carrickfergus-Whisky wäre noch ſchlechter, und wir fuhren dann nach Belfaſt weiter.

Höchſt comfortable fühlte ich mich nur auf einer Seite meines Leibes, nämlich derjenigen, welche in der einen Ecke meiner Karre vor den Attaken des Schneees und Windes gedeckt war, wozu auch ein Elbogen gehörte, den ich mit in die Ecke hineinpraktiecirt hatte. Hier war ich wundervoll warm und gemüthlich geſtimmt, und ich that alles Mögliche, mein ganzes Gefühlsvermögen und meine ganze Seele in dieſe gemüthliche Ecke hineinzubringen, und ließ alle meine anderen Glieder draußen in der Näſſe und Kälte frieren und zittern, ſo viel ſie wollten. Die meiſten Menſchen ſagen gewöhnlich, daß, wenn man nur an einem Theile des Körpers friert, z. B. an den Füßen oder an dem Kopfe, man ſich durchweg gleich unheimlich fühle, ſo warm auch das Uebrige ſein möge. Ich glaube aber, daß meine Theorie beſſer iſt, und daß man es mit einiger Ueberwindung und Kunſt dahin bringen kann, daß man ſich zufrieden und warm fühle, wenn auch nur noch ein Glied warm iſt. Ich kam mit dieſer Theorie nach Belfaſt, wo mir denn auch Gelegenheit wurde, meine Papiere und Kleider Stück für Stück zu trocknen.

Und nachdem ich dieß bewerkſtelligt hatte, nahm ich von Erin Abſchied und ſchiffte mich nach Caledonien ein.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Erſter Theil.

Seite 131. Z. 7 v. o. ſtatt: die ſehr äußerſte, lies: die äußerſte.
— 157. = 2 v. u. ſt. dann noch, l. dennoch.
— 158. = 11 v. o. ſt. Karrigagunal, l. Karrigogunal.
— 167. = 12 v. o. ſt. Rookshoting, l. Rookshooting.
— 238. = 12 v. u. ſetze nach Schifffahrt ein Komma.
— 266. = 4 v. o. ſt. Speck?" l. Speck?
— 286. = 11 v. o. ſt. Whiskey, l. Whisky.
— 286. = 8 v. u. ſt. Whiskey=Arten, l. Whisky=Arten.
— 292. = 13 v. o. ſt. haben, l. hatten.
— 311. = 10 v. o. ſt. Er, l. er.
— 325. = 1 v. o. ſt. Wallfiſchfanger, l. Wallfiſchfänger.
— 327. = 6 v. u. ſt. Whiskey, l. Whisky.
— 340. = 13 v. o. ſt. eine große Oppoſition, l. (eine große Oppoſition).
— 354. = 4 v. o. ſt. den Jahren, l. dem Jahre.
— 363. = 9 v. o. ſt. im Ganzen, l. im Gange.
— 404. = 1 v. u. ſt. ihr an eine, l. ihr eine.
— 425. = 15 v. o. ſt. carreſſirten auf, l. careſſirten es auf.

Zweiter Theil.

Seite 60. Z. 1 v. o. ſtatt: free. lies: free,
— 63. = 4 v. o. ſt. Fiommala, l. Fionnuala.
— 87. = 8 v. o. ſt. wider, l. wieder.
— 94. = 8 v. o. ſt. Tſchintlmen, l. „Tſchintlmen."
— 94. = 9 v. o. ſt. Dirländ, l. „Dirländ."
— 158. = 6 v. u. ſtreiche das Wort: ſo.
— 158. = 3 v. u. ſt. Megacerus, l. Megaceras.
— 174. = 9 v. o. ſt. Merrion=Squares, l. Merrion=Square.
— 178. = 6 v. u. ſt. dobble ell." „John, l. dobble ell. John.
— 204. = 7 v. u. ſt. Pèr, l. Père.
— 234. = 4 v. o. ſt. heidniſch, l. heidniſchen.
— 289. = 13 v. o. ſt. Clifton, l. Clifden.
— 311. = 11 v. o. ſt. halben, l. halbem.
— 319. = 8 v. u. ſt. das Alter, l. das höhere Alter.
— 330. = 5 v. o. ſtreiche nach Geiſtesgaben das Komma.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
A 537397
Google